Wilhelm von Segaud,
von der Gesellschaft Jesu
sämmtliche

Predigten,

vor
dem Könige in Frankreich
Ludwig dem Fünfzehnten
und zu Paris
einer zahlreichen Versammlung
vorgetragen.
Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach
der H. Schrift Catholischer Uebersetzung
verbesserte Herausgabe.

Fünfter Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg
Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stahel,
1767.

Hom. 1428 $\frac{6}{=}$ - 5/6

Wilhelm von Segaud,
von der Gesellschaft Jesu
sämmtliche

Predigten,

vor
dem Könige in Frankreich
Ludwig dem Fünfzehnten
und zu Paris
einer zahlreichen Versammlung
vorgetragen.
Neue aus dem Französischen übersetzte, und nach
der H. Schrift Catholischer Uebersetzung
verbesserte Herausgabe.

Fünfter Theil.

Mit Erlaubnis der Obern.

Wirzburg
Gedruckt und verlegt von Johann Jacob Stahel.
1767.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
in diesem Theile befindlichen Reden.

I.
Lobrede auf den H. Franciscus von Sales. S. 1.
II.
Lobrede auf den H. Johannes Franciscus Regis. 32
III.
Lobrede auf den H. Ludwig. 67
IV.
Lobrede auf den H. Augustinus. 101
V.
Lobrede auf den H. Franciscus Xaverius. 134
VI.
Einkleidungsrede. 161
VII. VIII.
Einweihungsreden zum Klosterleben. 186 = 217

IX.

IX.

Trauerrede auf den Dauphin. 240

X.

Trauerrede auf den Herzog Leopold von Lothringen. 272

Hierauf folget

ein kurzer Innhalt der in diesem Theile befindlichen Reden, von der Seite 313 bis 348.

Erste Lobrede
Auf den
heiligen Franciscus von Sales.

Text, Judic. 14, 14.

Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

Wenn man gemeine Menschen abschildert; so suchet man ihnen gemeiniglich zu schmäucheln. Wenn man aber Heilige abschildert; so suchet man fast allzeit sich selbst zu schmäucheln. Man nimmt von ihren heldenmüthigsten Tugenden den scheinbaren Glanz alles dessen hinweg, was unsern Schwachheiten einigermassen günstig seyn kann. Man bemühet sich, sie aus dem einzigen Gesichtspunkte zu betrachten, der sie näher zu uns bringet, ohne die Augen gar zu sehr auf dasjenige zu richten, was uns von ihnen entfernet. Man will in dem, wie sie beschaffen waren, und wie auch wir beschaffen sind, ein gewisses Verhältniß, und eine gewisse Aehnlichkeit antreffen, nicht etwan sich zu ermuntern, ihnen gleich zu werden, sondern sie, wo mög-

lich, uns gleich zu machen. So geschickt weis sich die Eigenliebe so gar in den Begriff, den man sich von den Heiligen macht, wie auch in den Fleiß und die Mühe, so man auf die Heiligkeit wendet, einzuschleichen.

Weil man nun also auch so gar bey der Gottesfurcht und Frömmigkeit eben kein Feind von nachgebenden Vergleichen ist; so ist die Sanftmuth des H. Bischofs von Genf der vorzüglich rührende Zug in seinem Charakter. Aber die Kraft und Stärke, welche eigentlich den Grund davon ausmacht, lässet man aus den Augen. Der H. Franciscus von Sales ist nur allein durch die liebenswürdige Mässigung seiner Tugenden unter den Gläubigen bekannt. Man stellt sich ihn gern vor, wie er allenthalben die Kätzerey in ihren Verschanzungen angreift, ohne niemals die Kätzer selbst anzugreifen, und wie er in der Kirche die erste Gottesfurcht wieder aufleben läßt, ohne die alte Strenge derselben wiederum einzuführen; wie er die Sünder mit Gütigkeit bessert, und die Schwachen mit Salbung stärket; wie er mitten in der Welt christlich, und in der Einsamkeit ruhig leben lehret; wie er die Mißbräuche der Welt gelassen verbessert, und das strenge Klosterleben weislich eingerichtet; wie er bey den verschiedenen Regeln, die er von dem Klosterleben und dem weltlichen Leben, von dem Leben eines Layen und eines Priesters, die er als ein geschickter Lehrmeister entworfen, eben so vernünftig, als bey dem verschiedenen Umgange auf dem Lande und in den Städten, in den Provinzen und an den Höfen, die er besuchet hat, und deren Apostel er war, gesellig ist. Hierdurch, spricht man, ist er die Liebe des Volks, und das Muster der Hirten und Lehrer geworden. Leset sein Leben; es dienete ehemals der Wahrheit des Glaubens ganz allein zu einem Beweise. Gehet seine Schriften durch, als welche noch allein zu einer Reizung dienen, in der Tugend vollkommen zu werden. Ihr werdet in denselben allenthalben nichts, als Mäßigung und Sanftmuth, nirgends aber etwas heftiges und gewaltsames antreffen.

Ihr christlichen Jungfrauen, die ihr seine lieben Töchter, und würdigen Schülerinnen seyd! ihr, die ihr seine Grundsätze beobachtet, und seinen Beyspielen folget!

ihr

ihr wisset es, ob es wenig Mühe kostet, sie auszuüben; und ihnen nachzufolgen; und ob diese tugendhafte Sanftmuth, als sein schönstes Erbtheil, nicht die Belohnung so manches harten Kampfes, und mit vieler Mühe erlangten Sieges ist. Ich muß aber durch die Geschichte eures seeligen Vaters und berühmten Stifters selbst heute alle meine Zuhörer überzeugen, daß die wahre Sanftmuth eigentlich von der Stärke herrühret; daß sie niemals davon abweichet, und daß, wenn die seinige nicht aus ihr entsprungen, und von ihr unterstützet worden wäre, sie niemals so edelmüthige Gesinnungen geheget, noch so wunderbare Wirkungen hervorgebracht haben würde. **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.**

Ich räume also ein, daß die Sanftmuth sein rechter und eigentlicher Charakter war. Ich gestehe so gar, welches etwas wunderbares zu seyn scheinet, daß er durch seine Sanftmuth über den Irrthum in der Lehre und über die Nachläßigkeit in dem Leben siegete. Ich erkenne auch noch, welches ein neues Wunder zu seyn scheinet, daß er über den Irrthum durch sein sanftmüthiges Betragen und über die Nachläßigkeit durch seine sanftmüthige Lehre siegete. Ich setze aber noch hinzu, welches alle diese Wunder weit übertrifft, daß diese Sanftmuth, welche den Irrthum besieget, in seinem Verhalten die Frucht der ganzen apostolischen Stärke war, wie ihr solches in dem ersten Theile meiner Rede sehen werdet: Und daß diese Sanftmuth, welche die Nachläßigkeit besieget, auch noch über dieses in seiner Lehre dasjenige ist, worinnen eigentlich die ganze christliche Stärke bestehet. Dieses werde ich in dem zweyten Theile zeigen. **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.**

Kann ich euch wohl, ihr Christen, hier zu verblenden, und zu hintergehen suchen? Ich rede von einem Heiligen, der von unsern Zeiten eben nicht so gar weit entfernet ist. Er stehet bey uns noch in ganz frischem Andenken. Seine Thaten sind noch ganz neu. Wir haben die herrlichen Denkmäler davon vor unsern Augen, und die kostbarsten Werke von ihm in den Händen. Es soll also die Lehre und der Unterricht, den ich daraus ziehen will,

einen um so viel stärkern Eindruck in eure Herzen machen, je mehr ihr den Beweis davon bey der Hand habet, und je deutlicher er euch vor Augen lieget. Lasset uns die heilige Jungfrau um ihren Beystand anrufen, die er allzeit als seine Beschützerin verehrete, und beständig als seine Mutter liebte. Ave.

Erster Theil.

Was ist denn also, spricht der H. Johannes Climacus, diese evangelische Sanftmuth; diese Sanftmuth, die den Aposteln eigen war; diese Sanftmuth, welche über die Welt und ihre Irrthümer siegete; und endlich diese Sanftmuth, welcher das Evangelium die Herrschaft über die Welt, das heißt, die Lenkung und Regierung der Gemüther, und die Eroberung der Herzen zur Belohnung verspricht, für eine Sanftmuth? Es ist, antwortet dieser Kirchenlehrer, eine mehr als menschliche Sanftmuth, eine mehr als englische Sanftmuth, eine ganz göttliche Sanftmuth, und eine solche, die der Sanftmuth des Heylandes gleichet. Es sagt deswegen auch dieser göttliche Hirte unserer Seelen, indem er seine Apostel und Jünger unterrichtet: Lernet die Sanftmuth nicht von Menschen, auch nicht von Engeln; sondern von mir, der ich euer Gott und Heyland bin. Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig. Matth. 11, 29. Konnte er ihnen wohl auf eine deutlichere und genauere Art anzeigen, daß diese Sanftmuth, die er ihnen zum Kennzeichen gäbe, weder etwas natürliches, noch etwas menschliches, an sich hätte, weil er sie ihnen als einen Abriß seiner Lehren, und als einen kurzen Auszug seiner Beyspiele; übernatürlicher Lehren, und ganz göttlicher Beyspiele, vor die Augen legte? Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig.

Dieses gab dem H. Johannes Chrysostomus Gelegenheit zu sagen, es wäre nichts heftiger und stärker, als diese Güte eines geistlichen Hirten, und diese apostolische Sanftmuth (*).

In

(*) Nihil hac pastorali mansuetudine violentius. *Chrysost. hom.* 58. *in Genes.*

In Wahrheit, wozu hat nicht diese Güte und diese Sanftmuth, die so geschickt ist, in die Gemüther einzudringen, und die Herzen zu gewinnen, den Heyland der Welt bewogen? Wozu hat sie nicht die wahre Apostel und eiferigen Hirten und Lehrer angetrieben? Wozu hat sie nicht insbesondere den H. Bischof von Genf, den eiferigen Hirten und wahren Apostel dieser letzten Zeiten bewogen? Um des Heyls der Seelen willen alles aufzuopfern, und alles zu erdulden. Ein Mittel, welches für die liebreichen Aerzte, die sich seiner bedienen, ein bitteres und gewaltsames Mittel ist, weil es sie selbst antreibet, sehr harte Absonderungen vorzunehmen, und sich auf eine schmerzhafte Weise wehe zu thun. Ein Mittel, welches für die verirrten Seelen, die es gebrauchen, angenehm und reizend ist, weil es sie erleuchtet, und sie durch heilsame und herrliche Beyspiele, ohne alle Gewaltthätigkeit, wiederum auf den rechten Weg führet. Ein besonderes und nöthiges Mittel, vornämlich zu gewissen Zeiten des Irrthums, in welchen weit dickere Finsternisse auch ein weit helleres Licht erfordern, das die hartnäckigste Blindheit vertreiben kann. So herrschete, als sich der Heyland, gleich wie auch seine ersten Jünger desselben bedieneten, die Abgötterey in der ganzen Welt. Die Leidenschaften waren in Gottheiten, die Laster in Tugenden, und die Ruchlosigkeiten in die Religion verwandelt worden, und hatten sich der Tempel und Altäre bemächtiget. Diese ohne Gewalt und Waffen zu zerstöhren und auszurotten, wurde eine wunderbare Sanftmuth erfordert, die alles aushalten, und allem wiederstehen konnte, was sie so wohl zur Weichlichkeit, als zur Strenge und Bitterkeit zu verleiten vermögend war. Deswegen sagte der Heyland zu seinen Aposteln, er sende sie mitten unter die Wölfe, damit sie unter denselben als Lämmer leben möchten, die allzeit bereit wären, das Fell, welches sie bedecket, fahren zu lassen, und den Wolf, der sie frißt, aufzunehmen. **Wie Schaafe mitten unter die Wölfe.** Matth. 10, 16.

Die Kätzerey hatte sich in diesen letzten Zeiten nicht minder ausgebreitet, als Gott den H. Franciscus von Sales erweckte; ihrem fernern Wachsthum Einhalt zu thun, und den Schaden, den sie bereits angerichtet hatte, wieder

gut zu machen. Sein Geburtsort war von den unglücklichen Ländern umgeben, in welchen der Irrthum herrschete. Genf war die Hauptstadt davon; die Provinz Chablais und das Ländchen Gex waren die Vormauern. Hier sahe man weit mehr, als an andern Orten, allenthalben weiter nichts, als zerschlagene heilige Gefäße, verbrannte Reliquien, zerbrochene Bilder, eingerissene Gotteshäuser, zerstöhrte Altäre, und Priester, welche selbst ihre Opfer geworden waren. Damit nun einem wüthenden Volke, welches zu einer Zeit nichts, als Empörung, Abfall, Kirchenraub, Mord und Blutvergießen im Sinne hatte, bey solchen entsetzlichen Ausschweifungen die Augen möchten aufgethan werden; so wurde etwas erfordert, das eben so viel Kraft und Stärke hatte, als eine ganz göttliche Sanftmuth; eine Sanftmuth, die der Sanftmuth des Heylandes gleichete; eine Sanftmuth, die bey der Unternehmung unbeweglich war, und alles aufopferte; und eine Sanftmuth, die bey der Ausführung unveränderlich war, und welche für das Heyl der Seelen alles erduldete; und folglich eine Sanftmuth des Betragens und Verhaltens, welche die Frucht der ganzen apostolischen Stärke war. **Von dem Starken ist Süßigkeit ausgegangen.**

Von der Art war nun die Sanftmuth, welche machte, daß der H. Franciscus von Sales über die Kätzerey siegete; eine Sanftmuth, die ihm den schönen Lobspruch zuwege brachte, welchen die H. Schrift Moysen beyleget, ob er gleich eigentlich dem Heylande gebühret, indem sie sagt: Er ist auf der Welt der sanftmüthigste unter allen Menschen gewesen. **Der allersanftmüthigste Mann über alle Menschen.** Num. 12, 3.

Eine Sanftmuth, die bey der Unternehmung unbeweglich war, und welche dem Heyle der Seelen alles aufopferte; dieses war der erste Charakter der Sanftmuth des H. Franciscus von Sales; ein Charakter des Verhaltens, der eine apostolische Stärke voraussetzet. In Wahrheit, eine wunderbare Sanftmuth, welche seinem brennenden Eifer bald die Natur, bald das Glück, und bald die Menschenfurcht aufopfert. Dieses waren die verschiedenen Hindernisse, die dem gottseligen Vorhaben dieses neuen

Apo-

Apostels, und seinen glücklichen Siegen über den Irrthum, mehr als einmal im Wege stunden.

Ich sage zuförderst seinem gottseeligen Vorhaben. Denn ob er gleich anfangs den ganzen Umfang seines Berufs nicht einsah; so merkte er doch wenigstens, daß ihn Gott zu dem geistlichen Stande berief; welcher zwar ein Stand ist, der von nichts, als von Friede und Sanftmuth redet, aber in dem er dem Irrthume und Laster den Krieg ankündiget. Und wie eifrig war er nicht bemühet, sich dazu geschickt zu machen, und ihm Gnüge zu leisten? Man sahe ihn von der Zeit an alle Mühe anwenden, so wohl sich selbst zu heiligen, als auch sich in den Stand zu setzen, andere zu heiligen. Eine doppelte Arbeit, die des Priesterthum den apostolischen Männern auferlegt, seit dem es Gott nicht mehr gefällt, seine ersten Wunder zu wiederhohlen, und seine Diener, wie ehemals seine Apostel, auf einmal so zu bilden, wie sie seyn müssen, wenn sie Seelen unterrichten, und gewinnen sollen. Die Religion muß, zur Vertheidigung der Wahrheit, wenigstens eben das thun, was die Kätzerey thut, die Lügen in Ansehen zu bringen. Sie muß so wohl den Verstand auszuheitern, als auch den willen zu verbessern suchen. Dieses unternahm nun der H. Franciscus von Sales sehr muthig, und es gelung ihm auch, obgleich nicht ohne viele Mühe.

Wie sorgfältig suchte er nicht zuförderst seine erste Unschuld zu bewahren! Was für Mühe gab er sich nicht, bey Zeiten eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen? Wie aufmerksam war er nicht, die schönen Wissenschaften und guten Sitten, die Erlernung der freyen Künste und die Ausübung der Tugenden mit einander zu vereinigen? Man zeiget, wie ihr wisset, noch heute zu Tage, mit einer gleichen Ehrerbietung, in den Städten, in welchen er seine Jugendjahre zubrachte, so wohl die heiligen Oerter, in welchen er einen guten Grund zu seiner Heiligkeit legte, als auch die berühmten Schulen, in welchen er deutliche Beweise von seiner Fähigkeit gab. Eine Verbindung, die bey der apostolischen Sanftmuth nöthig ist, als welche Tugend und Gelehrsamkeit erfordert; aber auch eine Ver-

bindung, die bey Personen von seinem Alter, und besonders von seinem Stande, so selten angetroffen wurde. Die Jugend war allemal die Zeit, die man den Ergötzlichkeiten widmete; und der Adel machte sich damals eine Ehre daraus, unwissend zu seyn. Eine Verbindung, welche machte, daß er damals als ein Wunder seiner Zeiten angesehen wurde; und welche den berühmten Possevin, der so wohl sein Anführer in den Wissenschaften, als der Leiter seines Gewissens war, Gelegenheit gab, unter andern zu sagen, dieser junge Herr würde in kurzer Zeit das Orakel der ganzen Welt, und die Zierde der Geistlichkeit seyn. Der Erfolg bestätigte gar bald, was er gesaget hatte.

Als er aber endlich den geistlichen Stand annehmen, und die Wahl, die er deswegen, nachdem er Verstand und Einsicht genug dazu erlanget, getroffen hatte, bekannt machen muste; o mein Gott! wie sehr hatte er nicht mit der Natur zu kämpfen! und was muste er nicht der Gnade aufopfern! Einen Vater, der über ihn zu gebiethen, und nach dessen Willen er sich bisanhero blindlings gerichtet hatte, dessen gemachte Einrichtungen er aber gänzlich in einem Alter zernichtete, in welchem die Dankbarkeit verlangte, daß er ihn die Früchte einer rühmlichen Auferziehung schmecken ließ, und ihn wegen des Aufwandes schadlos hielt, den ihn sein Studieren zu Paris und Padua, wie auch seine Reisen nach Italien und Frankreich gekostet hatten. Eine zärtliche Mutter, die bisanhero seine nothwendige Abwesenheit nicht anders, als mit vieler Mühe ertragen hatte, und welche er nun vom neuen durch eine freywillige Entfernung zu einer solchen Zeit betrüben wollte, da sie glaubte, sie würde ihn nun bey sich behalten können, damit er ihr bey ihren Hausangelegenheiten beystünde, und ihr Trost wäre. Eine der vortheilhaftesten Heurathen, die sich zeigten, und welche er nicht ausschlagen konnte, ohne sich den Wünschen seiner Familie zu widersetzen, welche verlangten, daß er, als der älteste, ihre Ehre erhalten, und ihre Hoffnung erfüllen möchte. O mein Gott! was für Anfälle hat nicht ein stilles und sanftes Gemüthe und ein empfindliches Herz auszuhalten! Ach! ihr wisset es, ihr frommen und gottesfürchtigen Seelen, man hat schon nur mehr als zu viel mit seiner eigenen Nei-

gung

gung zu kämpfen, wenn man der Welt entsagen, und sich Gott ergeben soll. Das Aeusserliche, welches bey der betrügerischen Welt so angenehm und reizend ist, und die rauhen Zugänge des evangelischen Weges, machen oftmals, daß eine Seele in Ansehung ihres Berufes ungewiß ist, und sich für die Welt entschliesset. Welcher Muth und welche Herzhaftigkeit wird also nicht erfordert, wenn sich die Regeln der Klugheit, die Gesetze der Liebe und Zärtlichkeit, und die Rechte der Blutsverwandschaft miteinander wider sie verbinden, und sie an sich locken. Ach! es ist alsdenn nicht genug, herzhaft und unerschrocken zu seyn; sondern man muß auch, wie der H. Hieronymus sagt, gewissermaassen lieblos und grausam seyn (*). Oder wenn ihr wahrnehmet, daß der H. Franciscus von Sales, ohne natürliche Härtigkeit, die Natur unter das sanfte und leichte Joch des Heylandes hat beugen können; so gestehet doch wenigstens, daß ihm nur der stärkste, das heißt, der apostolischeste Eifer eine solche Sanftmuth einflössen konnte. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

Es kostete noch weit mehr Mühe, als er nach diesen ersten Schritten, die der Natur so beschwerlich waren, einen noch weit saurern Schritt thun muste, da Gott, indem er seine Absichten, die er in Ansehung dieses neuerwählten Gefässes hegete, entdeckte, ihm zeigete, was er um seiner Ehre willen zu leiden hatte; als dieser neue Levit, welcher von dem Bischofe zu Genf zum neuen Apostel und Friedensbothen war ernennet worden, seine erste Sendung in die Stadt Thonon und in die Provinz Chablais annahm. Es war dieses allerdings ein sehr kühnes Unternehmen. Dieses Land, welches ihm aufgethan wurde, daß er in demselben arbeiten sollte, war in den Augen der Catholischen dasjenige, was nach dem Begriffe der Israeliten das gelobte Land war, nämlich ein undankbares und verfluchtes Land, welches, wie man sagte, die Fremden fraß, und seine Einwohner in Ungeheuer verwandelte. Diese mörderische Stadt, in welcher er seinen Eifer zuerst zeigen sollte, wurde für ein anderes Jerusalem gehalten, welches dieje-

 nigen,

(*) Per calcatum perge patrem, per calcatam perge matrem. *Hieron.*

nigen, die zu ihm gesendet wurden; steinigte, und seine Propheten tödete. Bey dem blossen Namen ihrer Eroberung, als ihr Hirte nur etwas davon in Vortrag zu bringen, unternahm, überfiel die Heerde ein Schauer, die Geistlichkeit zitterte, und die ganze Gemeine war bestürzt. Franciscus von Sales erboth sich allein dazu. Er nahm sie über sich, ohne sich zu fürchten, und ohne etwas darwider einzuwenden. Aber wie sehr erschrack nicht seine Familie darüber! Was für Vorstellungen that sie nicht! wie sehr bath sie ihn, und wie widersetzte sie sich nicht! Klagen, Schreyen, Thränen, alles wurde angewendet, um ihn zu bewegen und auf andere Gedanken zu bringen; es war aber alles vergeblich. So empfindlich er bey der Erzählung des Unglücks dieses verirrten Volks zu seyn geschienen hatte, eben so unempfindlich war er, als man ihm von seiner Wuth vorsagte. Da man ihm den Vorschlag that, er möchte sich seiner annehmen; so hatte er nicht stille schweigen können. Itzo aber, da man ihn inständig bittet, er möchte doch die Ausführung seines Vorhabens wenigstens verschieben; so antwortete er nicht ein Wort darauf. So bereit und willig er gewesen war, eine so gefährliche Sendung anzunehmen; so wenig giebt er itzo den Bewegungsgründen Gehör, die ihn davon abwendig machen, oder abhalten können. Es scheinet, als ob er, nach dem Beyspiele des Propheten, bey den wiederhohlten Vorstellungen der Anverwandten, der Freunde, ja selbst der fremden und gleichgültigen Personen, auf einmal taub und stumm geworden wäre. *Wie ein Tauber, der nicht höret; und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut.* Ps. 37, 14. Aber nein, ihr Christen, obgleich der Eifer ein übernatürliches und göttliches Feuer ist; so rottet er doch die Menschlichkeit nicht aus, und verhärtet die Natur nicht. Dieser gehorsame Sohn höret die Stimme eines Vaters an, der sich seinem Vorhaben widersetzet, und welcher ihn wenigstens vorhero prüfen will, ehe er ihn lobet; er höret aber noch mehr die Stimme Gottes an, der ihm, wie ehemals dem Vater der Gläubigen, zurufet: Verlaß, so bald du nur kannst, den Ort deiner Geburt; entziehe dich deinen Anverwandten; verlaß deines Vaters Haus, und begieb dich dahin, wohin ich dich rufe. *Gehe heraus aus deinem Lande, und*

aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause, und komme in das Land, das ich dir zeigen will. Genes. 12, 1. Dieser dankbare Sohn höret das Seufzen einer Mutter, welche sich darüber beklaget und beschweret, daß er so wenig Achtung für sie hat. Wie? mein Sohn, spricht sie zu ihm, schonest du meiner so wenig, daß du, indem du dich dem Altare gewidmet hast, mir das Vergnügen raubest, dich bey mir zu sehen? Gönnest du mir, indem du dich in Lebensgefahr begiebst, auch so gar die Hoffnung nicht, dich jemals wieder zu sehen? Ach! laß mich wenigstens vorhero sterben, ehe du meiner vergissest. Er giebt aber auch zu gleicher Zeit dem Verlangen der Kirche Gehör, die nicht abläßt, wie jene fromme Mutter der Machabäer zu ihm zu sagen: Mein Sohn, erbarme dich meiner; du siehest, in was für einem bejammernswürdigen Zustande ich mich befinde. Bedenke, daß ich dich unter meinem Herzen getragen habe, und nimm dich deiner Brüder, die sich abgesöndert haben, so sorgfältig an, als ich mich bisanhero deiner angenommen habe. Mein Sohn, erbarme dich über mich, die ich dich in meinem Leibe getragen . . . . . auch bis zu diesem Alter erzogen habe. 2. Mach. 7, 27. Wenn er auf der einen Seite aus Gelehrigkeit nachgab; so konnte er auf der andern Seite nicht widerstehen, ohne sich Gewalt anzuthun. Und man kann allzeit mit Wahrheit sagen, daß die Stärke in ihm die Sanftmuth wirkete. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

In Wahrheit, nachdem er sich selbst diese erste Gewalt angethan hat; welche Liebe, welches Mitleiden, und welche Zärtlichkeit heget er nicht gegen den Nächsten! Indem er seines Vaters Haus verläßt, vergißt er zugleich alle Annehmlichkeiten desselben. Er denket nun weiter an nichts, als an die schreckliche Gefahr, worein der Irrthum diejenigen gestürzet hat, die ihn seine Religion als seine Brüder betrachten läßt. Wenn er sich unterwegs in der Festung Alinges aufhält; so thut er es nicht deswegen, damit er hinter sich die ruhigen und stillen Oerter, die er nicht betauert, beschauen; sondern die apostolische Laufbahne, welche er zu betreten wünschet, vom weiten betrachten möge. Er nimmt nicht, als ein furchtsamer Miethling, die

die Flucht,, da er den reissenden Wolf erblicket; sondern biethet sich, als ein eiferiger Hirte, für die Wohlfahrt der Heerde dar. Herr, ruft er seufzend aus, der Feind ist in deinen Schaafstall eingedrungen. Ich sehe die traurigen Verwüstungen desselben vor meinen Augen. Er muß mir entweder seine Beute überlassen, oder mir das Leben nehmen. Hierauf fängt er auf einmal als ein Mann, der eine göttliche Eingebung erhalten hat, an, zu rufen: Kehret wieder, ihr verirrten Schaafe; kehret wieder, die Kirche rufet euch zurücke; begebet euch wiederum in ihren Stall.

Er weis von keinen natürlichen Regungen mehr, seit dem er sie den weit stärkern Regungen des apostolischen Eifers, der ihn belebet, aufgeopfert hat. **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.**

Soll ich noch hinzusetzen, daß er auf gleiche Weise die Vortheile seines Glücks aufopferte, und sollen wir wohl darüber erstaunen? Lasset es uns hinzusetzen, meine geliebten Zuhörer, und nicht aufhören ihn zu bewundern. Die Begierde, glücklich zu werden, ist, besonders in diesen letzten Zeiten, bey Leuten von der gemeinen Art gleichsam zur andern Natur geworden. Nur allein bey den wahrhaftig apostolischen Männern trifft man ein uneigennütziges Herz an. Wenn sich auch der Eigennutz in das Herz eines Apostels eingeschlichen hat; so muß ein jeder ein Mißtrauen in ihn setzen. Trachtet er nicht nach Geld und Gut; so trachtet er nach Ehre. Diesem Götzen opfert oftmals der Eifer, nachdem er Gott alles aufgeopfert hat. In dem Umgange mit der Welt will man reich werden; in dem Apostelamte will man den Vorzug haben; und die christliche Liebe, diese Feindin der Habsucht unterläßt nicht, dem Ehrgeize zu schmäucheln, und ihm behülflich zu seyn. Auf wie vielerley Art und Weise wußte sich nicht dieses gefährliche Schattenbild der Ehre und des Glücks zu verstellen, die Sanftmuth des H. Franciscus von Sales zu versuchen, und ihn von seinem liebreichen Vorhaben abzuhalten? Aber dieser großmüthige Apostel wußte es allzeit, und bey aller Gelegenheit zu entdecken und zu bestreiten. Und ob es gleich so viele Anfälle auf ihn

gethan

gethan hatte; so klagte er sich doch weiter nicht an, als daß er nur bey einem einzigen, nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht und Schuldigkeit; nicht aus Schwachheit, sondern aus Gehorsam, untergelegen hätte. Dieses geschah damals, als er das Bißthum zu Genf annahm, welches man ihm auftrug, ohne ihn vorhero zu fragen, ob er es auch annehmen wolle, oder nicht. O du apostolische Sanftmuth des H. Franciscus! laß es dich nicht reuen. Die größte Ehre und das größte Gut, so du dabey gefunden hast, bestehet darinnen, daß du dabey um der Ehre Jesu Christi, und um des Heyls der Seelen willen, viel leidest. Dieser heilige Nutzen, welcher zu den Zeiten der Apostel machte, daß man nach dem Bischofsamte ein Verlangen trug, soll dich wegen der heiligen Gewalt trösten, welche deiner Demuth der Eifer eines Prälaten anthat, welcher der ersten Zeiten der Kirchen würdig war, indem er dich unter eben den Bedingungen zu seinem Nachfolger erwählete, unter welchen man die Bischöfe zu diesen glücklichen Zeiten erwählete, ich will sagen, mit Hintansetzung der Ruhe, und mit Gefahr des Lebens. Ausser dem opferte er erhabene Würden, reiche Pfründen, geistliche Ehren und Einkünfte, mit einem Worte alles dem Entschlusse auf, den er gefasset hatte, in dem Mittelpunkte der Kätzerey zu leben, und allda das Licht des Glaubens auszubreiten. Dieses war sein Beruf, und sein ganzes Glück. Er hatte, wie er selbst sagte, eine arme und verlassene Kirche zu seiner Braut erwählet, und er würde geglaubet haben, er begienge eine doppelte Treulosigkeit, wenn er sie verliese, und an ihrer statt eine andere erwählete, die reicher wäre, und sich in weit bessern Umständen befände. Ein sehr herrliches Zeugniß von seiner unveränderlichen Sanftmuth! aber auch ein nicht weniger glaubwürdiges Zeugniß von seiner unbeweglichen Standhaftigkeit. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen. Denn wo, und vor wem hörete man ihn diese apostolische Sprache führen, die zu unsern Zeiten etwas so seltenes ist? In der Provintz Chablais und vor dem Volke. Wenn man von dem Glücke und von seinen Gunstbezeigungen weit entfernet ist; so verachtet man sie gemeiniglich. Die Uneigennützigkeit kostet alsdenn nicht viel. Die Entfernung selbst dringet und treibet aus Bescheidenheit zur Verläugnung

nung an. Es geschah an dem Hofe, und vor einem der mächtigsten Könige der christlichen Welt, zu welchem ihn die dringenden Bedürfnisse seiner Kirche seine Zuflucht zu nehmen genöthiget hatten. Es geschah, als ganz Frankreich, welches von seinen Gaben und Tugenden eiugenommen war, ihn Savoyen entziehen, und zu seiner schönsten Eroberung machen wollte. Es geschah, als die Hauptstadt dieses Königreichs, die auf seine Provinzen eifersüchtig war, welche, wie sie, durch seine Beyspiele und Predigten erbauet wurden, ihn ihrem Erzbischofe unter dem Titel eines Coadjutors, oder Gehülfens, an die Seite setzen wollte. Es geschah, als ihn Heinrich der Grosse, der klügste unter seinen Bewunderern, und der beredteste unter seinen Lobrednern, um einen jeden zu vergnügen, dem päbstlichen Stuhle zum Cardinale vorschlagen wollte. Es geschah, sage ich, bey diesen schmäuchelhaften Umständen, daß er, ohne Bedenken, dem glänzendesten Glücke ein weit christlicheres, heiligeres und dauerhafteres Glück vorzog. Was meynet ihr wohl, ihr Christen, worinnen dieses bestund? In der Wiedereinführung der catholischen Religion, und der Wiederherstellung der Kirchengüter in dem Lande Gex. So wissen die apostolischen Männer ihr Ansehen zu gebrauchen, und ihre Gunst anzuwenden. Was hat nun aber an dieser vollkommenen Uneigennützigkeit, die zu unsern Zeiten etwas so seltenes ist, den grösten Antheil? die Sanftmuth, oder die Stärke? Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

Kostete ihn aber diese Gunst nicht wenigstens einige politische Achtung? Erkaufte er dieses Ansehen nicht durch einige Hochachtung und Ehrerbiethung? Denn dieses ist die gewöhnlichste Klippe, an welcher die Sanftmuth scheitert, wenn sie nicht mit der Stärke verbunden ist. Nein, meine geliebten Zuhörer; und zum Beweise dessen, berufe ich mich auf niemand anders, als auf den Monarchen, der, wie ich bereits gesaget habe, sein Bewunderer, und sein Lobredner war. Zwo Eigenschaften des H. Bischofs zu Genf machten, daß man ihn allzeit hochschätzte, und ihm gewogen war; diese waren die Uneigennützigkeit und Herzhaftigkeit. Ich schätze ihn hoch, sagte dieser grosse König, weil ihn meine Gnade niemals in Versuchung gefühet;

ret; und liebe ihn, setzte er hinzu, weil er mir niemals geschmäuchelt hat. Merkwürdiger Lobspruch, der dem Monarchen, welcher ihn ertheilet, rühmlich; aber dem H. Prälaten, der sich seiner würdig gemacht hat, noch rühmlicher ist. Auf diese Art soll ein Held einen Apostel loben. Ein solcher Beyfall zeiget so wohl auf der einen, als auf der andern Seite, viel Großmuth und Verstand an; und hierinnen ist auch der eine dem andern gleich. Sie sind alle Freunde der Sanftmuth, und Feinde der Niederträchtigkeit. Sie können die niederträchtige Gefälligkeit nicht leiden; die nur gnädig seyn kann, aber das Herz nicht hat, einigen Nutzen zu schaffen; welche, aus Furcht zu mißfallen, der Wahrheit zu nahe tritt; die, um der Menschen zu schonen, sie bey ihren Schwachheiten einschläfert; und welche sich nur, indem sie eines andern sein Sclave wird, zum Herrn von seinem Willen macht. Franciscus von Sales war es niemals, als in so ferne es seine Pflicht erforderte. Da er durch die Taufe ein Kind Gottes geworden war; so hielt er über die Freyheit desselben. Da er, vermöge des Priesterthums, ein Diener Jesu Christi war; so hielt er über sein Ansehen. Und da er, vermöge des Bischofamtes, ein Fürst der Kirche war; so behauptete er seine Unabhängigkeit. Ausser dem heiligen Stuhle, dem er allzeit weit unterthäniger, als der geringste unter den Gläubigen war, beugte er sich vor den übrigen Richterstühlen aus keiner andern Absicht, als damit er sie wiederum auf den rechten Weg bringen möchte. Er suchte sich bey den Grossen nur zu dem Ende einzuschleichen, damit er es bey ihnen dahin bringen möchte, daß sie in sich giengen; und bedienete sich der Macht und Gewalt, die er über die Herzen hatte, nur allein die Seelen zu erretten. Befürchtete er wohl, die Empfindlichkeit des Magistrats zu Thonon zu beleidigen, als er, seiner Vorstellungen ungeacht, die erste Kirche eröffnete, und die Ausübung der wahren Religion wiederum in derselben einführte? Nahm er wohl Theil an den furchtsamen Absichten des Rathes zu Savoyen, als er, seines Widerstandes ungeacht, den Regenten bewegte, das Verbot von der Kätzerey, und die Verbannung aller ihrer Diener bekannt zu machen? und als er ihn von diesem zur Erhaltung des heiligen Schatzes des Glaubens so wichtigen Grundsatze überzeugte, daß,

wenn man ihn vor den Anfällen des Irrthums bewahren wolle, man vor allen Dingen die Anhänger desselben entfernen müsse? Schmäuchelte er den Forderungen des Adels, als er die beyden grossen militarischen Orden von St. Lazarus und St. Moritz, wider ihren Nutzen, nöthigte, nach der Bekehrung der Provinz Chablais, die Beneficien, die ihnen waren zu Theile geworden, ohne Ausnahme wieder heraus zu geben. Was für menschliche Betrachtungen hatte dieser gute Hirte damals nicht zu bestreiten? Es war also seine Sanftmuth eine bey der Unternehmung unbewegliche Sanftmuth, die alles aufopferte. Es war aber noch überdieses eine Sanftmuth, die bey der Ausführung unveränderlich war, und um des Heyls der Seelen willen alles, Arbeit, Widerstand und Verfolgungen, erduldete. Es ist also der andere Charakter der Sanftmuth des H. Franciscus von Sales, ein Charakter des Verhaltens, welcher auch noch eine apostolische Stärke voraussetzet. **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.**

Denn, lasset euch hier nicht verführen, meine geliebten Zuhörer, und stellet euch nicht etwa unter dem Namen der Sanftmuth, eine Sanftmuth ohne Bewegung und Geschäftigkeit, eine Sanftmuth der Vorstellung und des Anschauens, und eine solche Sanftmuth vor, die eine Feindin der Arbeit, und eine Freundin der Ruhe ist. Diese müssige Sanftmuth, welche oftmals den ganzen Reiz des geistlichen Standes ausmachet, schicket sich nicht zu der Eroberung der Seelen. Wenn sie aus dem Labyrinthe des Irrthums sollen herausgezogen, und auf die Wege des Heyls wiederum zurücke gebracht werden, so wird eine apostolische Sanftmuth, und die Güte eines Hirten dazu erfordert. Stellet euch also die liebreiche Sanftmuth des guten Hirten vor, so wie ihn uns das Evangelium abschildert, welcher den verirrten Schaafe nachgehet, und es auf seine Schultern in den Schaafstall zurücke trägt. Die Höhlen und Felsen ertönen von seinem Geschreye. Seine Blicke dringen in die dickesten Hölzer und Wälder ein. Die Dornen und Disteln können ihn nicht aufhalten. Es ist kein Ort so unwegsam, an welchen seine zärtliche Liebe nicht kommen könnte. Der Tag

wird

wird mit Suchen, und die Nacht in Unruhe zugebracht. So war das Leben des H. Franciscus von Sales in der Provinz Chablais beschaffen. Du Schonung des Leibes, du Erhohlung des Verstandes, du nach dem Wohlstande eingerichteter Umgang, du parteyischer und vorzüglicher Eifer, ihr ungleichen Sorgen, du Ansehen der Person, ihr Schwachheiten, die ihr leider bey denen, die sich dem Heyle der Seelen widmen, nur gar zu oft die betrübten Ursachen der Nachlässigkeit in ihrer Arbeit seyd, ihr hemmetet und verminderter die seinige niemals! Wie oft sahe man ihn sich einen Weg durch Schnee und Eis bahnen, eine Seele zu sammlen, die an den wüstesten Oertern verlassen war? Wie oft hörete man ihn nicht, unter den Bruchstücken der eingerissenen Kirchen, die kleine Heerde ermahnen, die er im Schweisse seines Angesichtes zusammengebracht hatte? Wie oft gab er nicht, wenn man ihn inständig bath, er möchte seinem Leibe einige Ruhe gönnen, und die Kräfte seines Verstandes ein wenig erhohlen lassen, zur Antwort, das Werk Gottes mache sein ganzes Vergnügen aus, und in dem Heyle der Seelen bestünde sein ganzes Leben? Sahe man ihn aber wohl in diesem so mühsamen und beschwerlichen Werke Gottes jemals etwas anders, als Gott selbst suchen? Hörete man ihn, bey dieser beschwerlichen Arbeit, durch eine prahlerhafte Herausstreichung seiner Mühe, ein schmäuchelhaftes Mitleiden erbetteln? Wurde man gewahr, daß er bey diesem Suchen und Nachgehen der Seelen die geringste Wahl anstellete, oder den geringsten Unterschied machte? Da er, in Ansehung der einen, auf seine Zeit geizig war, und seine müssigen Stunden in Ansehung der andern verschwendete; so war sein Herz groß genug, alle Menschen in demselben aufzunehmen, aber auch gleich gesinnet genug, allen in demselben einerley Rang zu verschaffen. Die Verschiedenheit der Stände war dabey eben so wenig ein Hinderniß, als die guten und bösen Eigenschaften der Personen. Das bäurische Wesen und die Unwissenheit der Armen konnte ihn nicht abschrecken, und der Stolz der Reichen nicht kleinmüthig machen. Er hatte mit den Schwachen Mitleiden, und ertrug die Starken mit Geduld. Er wurde allen allerley, damit er sie alle Christo und seiner Kirche zuführen

möchte. Ist wohl die Sanftmuth dergleichen Arbeiten gewachsen, wenn sie nicht von der Kraft und Stärke unterstützet wird? Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

Ihr werdet vielleicht sagen, die Bemühung dieses evangelischen Arbeiters wäre sehr gut von statten gegangen, und der glückliche Erfolg unterstütze bey der Arbeit an und für sich zur Gnüge. Ach! ihr Christen, vermenget hier ja die Saatzeit nicht mit der Zeit der Erndte. Ich gebe es zu, daß der Eifer des H. Franciscus von Sales dem Himmel unglaubliche Vortheile verschaffte, und sehr merkwürdige Siege über die Hölle davon trug. Gieng es aber wohl mit diesen Vortheilen so hurtig und geschwind zu? Wurde er in dem Laufe seiner Siege nicht aufgehalten? Und traf er nicht, ehe die Gemüther so folgsam und gelehrig wurden, in denselben weit mehrern Widerstand an? O! die Kätzerey leget die Waffen nicht so gleich nieder. Ihr Charakter bestehet in der Hartnäckigkeit. Und wenn man sie überwinden will; so ist es nicht genug, daß man sanftmüthig ist, sondern man muß auch standhaft und beständig seyn. Wieviel fruchtlose Gänge that er nicht vor den Augen der Allinger nach der Stadt Thonon? wie viel unnütze Schritte in die Provinz Chablais? wie viel vergebliche Versuche auf Genf? Kaum hat er eine Kirche hergestellet, so empöret sich das ganze Volk, und zerstöret sie wieder. Er mag immerhin, um die falschen Propheten herbey zu locken, ihnen, als ein anderer Elias zurufen: Kommet herbey; welcher unter euch das Licht des Himmels wird leuchten, und das göttliche Feuer herab kommen lassen, der soll für einen wahren Propheten gehalten werden; fast alle widersprechen ihm, fliehen vor ihm, und wenige folgen ihm nach. Dringet er in ein Herz ein; so sind dagegen tausend andere verschlossen. Statt einiger, die ihm Beyfall geben, hören ihn hundert andere ganz gleichgültig, ja so gar mit Verachtung an. Er läßt sich mit ihrem Oberhaupte, dem berüchtigten Theodorus Beza, vergeblich in friedliche Unterredungten ein. Er macht ihn zweifelhaft, er überzeuget, rühret und beweget ihn. Ob er gleich zweifelhaft gemacht, überzeugt,

gerührt und bereit ist, sich der Wahrheit zu ergeben, und zu bekehren; so geschiehet es doch, aus einem geheimen Gerichte Gottes, welches zu erforschen uns nicht zukömmt, daß er ihn mit Betrübnisse in der Kätzerey sterben siehet, wie er in derselben gelebet hatte. Ist wohl ein solcher Widerstand leicht zu überwinden? Und wenn der H. Franciscus von Sales nicht beherzt und standhaft gewesen wäre; würde nicht ein so schlechter Anfang gemacht haben, daß er von seinem Vorhaben abgelassen hätte? Aber, o göttliche Güte, wenn er dir nicht in deinem anbethenswürdigen Bemühen und Anhalten nachgefolget wäre; wenn nicht seine Sanftmuth, wie die deinige, mehrere Kraft und Stärke gehabt hätte, als die Hartnäckigkeit bey ihrer Härtigkeit hat; wenn er nicht zu dem halsstarrigen Genf gesaget hätte, was du zu so vielen unbußfertigen Herzen sagest: Ich stehe vor eurer Thüre; ich klopfe an derselben an; und ob ihr mich gleich auf eine schimpfliche Art abweiset, so kehre ich mich doch an eure schimpfliche Verachtung nicht: Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. Apocal. 3, 20. Mit einem Worte, wenn er nicht eben so standhaft, als sanftmüthig gewesen wäre; wie viel herrliche Eroberungen würden dir nicht auf der Welt entgangen seyn; und wie viel kostbare Kronen würde er nicht in dem Himmel verlohren haben! Schönes Beyspiel für alle diejenigen, welche, es geschehe, auf was für eine Art es nur wolle, das Heyl der Seelen befördern sollen! Lasset euch nicht abschrecken, wenn man euch gleich noch so vielen Widerstand thut, und ihr gar schlechte Hoffnung habet. Setzet eure Bemühungen bey diesem Bedienten, bey diesem Kinde, und bey diesem Ehegatten, der euch noch kein Gehör geben will, ferner fort. Was ihr itzt nicht habet ausrichten können, das werdet ihr vielleicht in Zukunft ausrichten. Indessen wird eure Mühe nicht vergeblich seyn. Gott wird euch alle eure Bemühungen vergelten, und euren Eifer über kurz oder über lang belohnen. Bey dem Widerstande leget sich zu gleicher Zeit so wohl die Sanftmuth, als auch die Kraft und Stärke an den Tag; noch mehr aber bey den Verfolgungen. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

Konnten sich wohl einige wider den H. Franciscus von

Sales erheben? und war also dieses günstige Kirchenlicht, welches, wie die glücklichen Zeichen des Himmels, nichts als Friede und Ruhe verkündigte, den Stürmen und Ungewittern der Welt ausgesetzt? Ja, meine geliebten Zuhörer, es war genug, daß dieses ein Kirchenlicht war, und die schwarzen Dünste der Hölle aufsteigen zu lassen, und das ungestümme Blasen des bösen Geistes zu erregen. Wir wollen itzo nichts davon sagen, wie oft sich dieser Apostel in den ersten Jahren seines Apostelamtes in Todesgefahr befand, welcher er oftmals nicht anders, als vermittelst eines Wunder entgehen konnte. Die Meuchelmörder und Todtschläger sind allemal die grausamsten Verfolger der apostolischen Männer. Sie schätzen die Ehre weit höher, als das Leben selbst, weil sie weit mehr zur Ehre Gottes, und zur Erbauung des Nächsten beyträgt, besonders in dem, was die Reinigkeit ihrer Lehre, oder ihres Lebens betrifft. Kützliche Punkte, in Ansehung deren der geringste Verdacht für sie allzeit ein würkliches Verbrechen ist. Indessen wurde unser heiliger Hirte und Lehrer hieran angegriffen. Aber von wem, und an welchen Orten? An den Höfen der Fürsten, von denen, deren Götzen sie sind; und auf den Canzeln von denen, die sich ihre Orakel nennen. Jene suchten, durch allerhand erdichtete Dinge, seinen Lebenswandel bey den Grossen anzuschwärzen; und diese gaben sich alle Mühe, seine Lehre durch ausstudierte Schmähungen bey dem Volke in ein böses Geschrey zu bringen. Was konnten sie wohl ärgeres vornehmen, als ihn dort für einen Häuchler, und hier für einen Verführer ausgeben? Ich weis wohl, daß Gott in den folgenden Zeiten die einen ihre Verleumdungen durch ihre Busse widerrufen ließ, und daß die Kirche die andern durch ihren Beyfall zum schweigen brachte. Indessen aber aber muste er leiden, und als ein Apostel leiden. Das heißt, es wurde so wohl Sanftmuth, als Kraft und Stärke dazu erfordert. Sanftmuth, um sich des bittern Seufzens, des verdrüßlichen Klagens, und des tadelsüchtigen Vertheydigens zu enthalten, welches die gemeinen Menschen Rache oder Empfindlichkeit nennen würden, aber die Frommen und Andächtigen so geschickt in eine Liebe der Wahrheit, und in einen Eifer der Gerechtigkeit zu verwandeln wissen. Kraft und Stärke, für verleumden, zu leben; für übels

zu

zu wünschen, zu bethen; und für böses; gutes zu erweisen. Denn auf diese Art rächen sich die Apostel; und so rächete sich auch der Apostel von Genf allzeit. Es mangelte ihm nicht an Kraft und Stärke, seine Verfolger durch seine Liebe zu entwaffnen; seine Verleumder durch seine Lobeserhebungen zum Wiederrufe zu bewegen; seine Feinde durch seine Wohlthaten zu seinen Freunden zu machen; und, statt aller Schadloshaltung für ihre Beleidigungen, an ihrer Seeligkeit zu arbeiten. Wer sollte nicht an diesen übernatürlichen Zügen, so wohl den Charakter der apostolischen Sanftmuth, als auch den Charakter der apostolischen Kraft und Stärke erkennen? **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.**

Lasset uns also über die erstaunliche Menge von Siegen, welche er über die Kätzerey davon getragen hat, uns nicht verwundern. Lasset uns nicht darüber erstaunen, daß man schon bey seinen Lebzeiten mehr als zwey und siebenzig tausend Seelen gezählet hat, welche, nächst Gott, seinen Bemühungen ihren Glauben und ihre Seeligkeit zu danken hatten. Lasset uns nicht darüber entsetzen, wenn ein gewisser zu eben der Zeit berühmter Cardinal sagte (*), er habe zwar ganz gewiß geglaubt, er wolle die Kätzer überzeugen; es wäre aber dem H. Bischoffe von Genf vorbehalten gewesen, sie zu bekehren, und zu Gott zu führen. Wenn die harten Herzen sollten gebrochen, und die widerspenstigen Gemüther unter das Joch gebracht werden; so gehörete ein Charakter, wie der seinige dazu, der eben so sanftmüthig, als stark war. Diese Sanftmuth eines Hirten, die von einer apostolischen Kraft und Stärke unterstützet wurde, brachte sich ihre Hochachtung, ihre Bewunderung und ihr Vertrauen zuwege, und überwältigte ihre Vorurtheile und ihren Widerstand. Diese beyden mit einander vereinigten Eigenschaften waren eine Art von einem stummen, aber beredten Streite, welcher ohne Wortgezänke so gleich ihre größten Schwierigkeiten hob. Man hatte ihnen die römische Kirche, als ein anderes Babel; ihr sichtbares Oberhaupt, als den Widerchrist; ihre evangelischen Diener, als Werkzeuge der Hölle und Teufelsapostel; ihr Amt, als eine entsetzliche abgötterey; ihre

 Lehren,

(*) Perron.

Lehren, als schändliche Neuerungen; und ihre Gesetze, als eine verhaßte Tyranney abgeschildert. Dieses erdichtete Blendwek hatte sie in den Irrthum gestürzet, und erhielt sie in der Empörung. Sie wurden aber an ihrem heiligen Hirten keinen Zug von dieser verhaßten Abschilderung, die man ihnen gemacht hatte, gewahr. Sie erblickten viel mehr an ihm weiter nichts, als einen Eifer ohne Schwachheit und Bitterkeit; einen Eifer, den weder die Natur, noch der Nutzen und Vortheil, noch die Menschenfurcht wankend machen konnte; einen Eifer, den weder die viele Arbeit, noch der Widerstand, noch die Verfolgungen verfälschen und verderben konnten; einen Eifer, der um des Heyls der Seelen willen alles aufopferte, und alles erduldete. Diese glückliche Entdeckung that ihnen, in Ansehung ihrer übrigen Verirrungen, die Augen auf. Da sie überzeuget waren, daß man sie, in Ansehung des Charakters der Hirten und Lehrer, hintergangen hatte; so zweifeln sie nicht mehr, daß man sie nicht auch in Ansehung ihrer Lehre betrogen hätte; und die Kenntniß des einen führte sie zu der Untersuchung der andern. So dienete der H. Franciscus von Sales der Wahrheit der Religion und des Glaubens zu einem Beweise. So vollendete seine Sanftmuth, was seine Kraft und Stärke angefangen hatte. So war diese Sanftmuth, die den Irrthum besiegete, in seinem Leben und Wandel die Frucht der ganzen apostolischen Stärke, wie ihr solches in dem ersten Theile dieser Predigt gesehen habet. Lasset uns nunmehro auch noch betrachten, wie diese Sanftmuth, welche über die Nachlässigkeit sieget, auch noch in seiner Lehre dasjenige ist, worinnen eigentlich die ganze christliche Stärke bestehet. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Der Prophet, sagen die Kirchenväter, redet von den apostolischen Männern und den heiligen Schriftstellern, wenn er die wunderbare Kunst der geschickten Zauberer rühmet, welchen nichts widerstehen kann, als die Wuth einer freywilligen Verstockung. Ihr Wüthen ist . . . . . wie das Wüthen einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopfet, damit sie nicht höre die

Stim-

Stimme der Beschwörer, und des Zauberers, der wohl beschwören kann. Ps. 57, 5. 6. In Wahrheit, spricht der H. Augustinus über diese Schriftstelle sehr schön, ist es nicht eine geistliche Bezauberung, wenn Herzen, die Sclaven der Sinne sind, durch die sanften Züge der Gnade auf die Wege, die der Natur am beschwerlichsten vorkommen, gelocket werden? Ist es nicht eine ganz göttliche Bezauberung, wenn Seelen, die in ihren Schwachheiten herumkriechen, durch ein unvermerktes Wachsthum zu den heldenmüthigsten Tugenden erhoben werden? Heißt das nicht, sie auf eine heilige Art bezaubern, und auf eine heilsame Weise verführen? Die Stimme des, der wohl beschwören kann. Unter diesen geschickten Zauberern, welchen dieses letzte verderbte Jahrhundert, nächst Gott, seine ewige Wohlfahrt zu danken hat, ist einer der berühmtesten der H. Bischoff von Genf. Niemand hat die Kunst, die Herzen wider das, wozu sie von Natur geneigt sind, unvermerkt, aufzubringen, besser verstanden, als er; und die Sanftmuth seiner Lehre, welche über die Nachlässigkeit in dem Leben und Wandel sieget, ist eigentlich dasjenige, worinnen die ganze christliche Stärke bestehet. Lasset uns so gleich nach den Wirkungen davon urtheilen. **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.**

Kaum war diese himmlische Lehre auf den evangelischen Canzeln erschienen, als sich der Ruf von ihrem Vortrage unter den fremden Völkern ausbreitete. Diejenigen, so davon reden höreten, wollten sie beurtheilen. Die, so sie beurtheileten, bewunderten sie. Und ihre Bewunderer wurden ihre Schüler. Die Einwohner auf dem Lande und in den Städten, die Provinzen und die Höfe, Savoyen und Frankreich wollten gern die Früchte davon einerndten. Waren denn also diese Früchte der Wissenschaft und des Heyls so sehr nach dem Geschmacke eines jeden? Würden wir es wohl glauben, ihr Christen, wenn wir es nicht aus dem Munde des H. Paulus vernommen hätten, daß die göttliche Salbung allzeit mit einer heiligen Bitterkeit vermischet ist? Es waren Bußfrüchte, Thränen der Reue und Zerknirschung des Herzens, Verabscheuung der Sünde, Aenderung und Besserung des Lebens; Lobsprüche, die

sich für einen wahren Diener des Evangelii schicken. Man sahe dieses nicht nur in der Provinz Chablais, sondern auch zu Chambery, zu Grenoble, zu Dijon, zu Paris selbst, und allenthalben, wo man die Lehren des H. Bischofs von Genf anhörete. Wir wollen uns hierüber nicht verwundern; er trug sie damals selbst vor. Seine reizenden Lehren bekamen in seinem Munde eine neue Anmuth. Sein heiliger Wandel erhob seine sanften Worte; und es war sehr schwer, sich rührenden Reden nicht zu ergeben, die von noch beredtern und rührendern Beyspielen unterstützet wurden. Ein Kunstgriff, welcher von demjenigen gar sehr unterschieden war, dessen man sich zu unsern Zeiten bedienet, wo die Nachsicht und Gelindigkeit für die Lehrer, die ganze Strenge hingegen für die Schüler zu gehören scheinet; gleich als ob sie nicht einerley Gesetze zu beobachten hätten; oder als ob es erlaubt wäre, indem man anderer nicht schonet, sich selbst zu schmeicheln. Franciscus von Sales that hier allzeit mehr, als er davon sagte. Er schrieb niemals etwas anderes vor, als was unumgänglich nöthig war. Er für seine Person aber gieng viel weiter. Und diese doppelte Sorgfalt, die er gebrauchte, die Tugend öffentlich nicht zu hoch zu treiben, ingeheim aber noch weit mehr zu thun, war nicht die geringste von den Reizungen und Annehmlichkeiten, die seine Lehre so bekannt und berühmt machten. Dieses aber ist dabey zu bewundern, wenn sie auf dem Papiere stehet, und nicht von dem Nachdrucke begleitet wird, welchen den H. Wahrheiten die Heiligkeit dessen, der sie vorträgt, ertheilet, sie doch noch eben dieselbe Kraft und Wirkung hat. Der Geist des H. Franciscus von Sales ist in seine Schriften übergegangen. Er lebet, prediget und bekehret noch itzo in denselben. Wer kann die Menge verstockter Sünder, die sie gerühret; wankelmüthiger Bußfertiger, die sie befestiget; und unvollkommener Gerechter, die sie geheiliget haben, zählen? Daher rühren die Lobeserhebungen, welche ihnen alle gläubige Völker beygeleget haben. Daher kömmt es, daß sie alle catholische Völker in ihre Muttersprache übersetzet haben. Hierauf gründet sich der Beyfall, den ihnen die größten Prälaten und Päbste ertheilet haben. Ja, daher kömmt es, welches ihnen noch mehr zum Ruhme gereichet, daß ihnen die größten Feinde der

Kirche

Kirche das gebührende Lob nicht haben versagen können. Woher mag wohl, zum Besten eines neuen Schriftstellers, diese allgemeine Bezauberung und diese durchgängige Reizung, bey so eckelhaften und so critischen Zeiten rühren? Von seiner Sanftmuth, spricht man. Worinnen bestehet aber diese siegende Sanftmuth? Darinnen, daß sie die Gottseeligkeit auf die gemeinsten Pflichten des christlichen Lebens einschränket, und sie auf die reizendesten Bewegungsgründe des geistlichen Lebens bauet. Wird nun aber nicht die evangelische Stärke in diesen beyden Stücken beysammen angetroffen? Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, auf diese beyden kurzen Betrachtungen wohl Achtung zu geben; sie fassen, nebst der Lehre des H. Bischofs von Genf, den ganzen Nutzen seiner Lobrede in sich; und diese wird zur Beförderung eurer Seeligkeit sehr vieles beytragen, wenn sie es bey euch dahin bringen kann, daß ihr diesem auf den Wegen Gottes so sichern Wegweiser folget. Die Sanftmuth des H. Franciscus von Sales schränket die Gottesfurcht auf die gemeinste Pflichten des christlichen Lebens ein. Man darf, wenn man davon will überzeuget werden, nur seine Anweisung zu einem frommen und gottseeligen Leben lesen. Ein Werk, welches des Geistes der Sanftmuth und der Stärke, der es eingab, würdig ist. Seine Absicht ist, in demselben einem jeden die grosse Kunst einer wahren und gegründeten Frömmigkeit beyzubringen und begreiflich zu machen. Er handelt zwar darinnen nur lauter alte und gemeine Sachen ab; er trägt sie aber auf eine neue, und ihm eigene Art vor. Er sucht weder das seltene, noch das wunderbare; er trägt aber die Wahrheit ohne Verstellung und Schminke, und die Tugend ohne Prahlerey und ohne Schwulst vor. Er öffnet zwar darinnen nicht die ausserordentlichen Wege, zu welchen nur dem H. Geiste einige Auserwählte zu erheben zukömmt; er zeiget aber die ordentliche Wege sehr schön, welche der Heyland selbst allen Gläubigen gebähnet hat. Er unterscheidet zwar darinnen auf das genaueste den guten Rath von dem Befehle oder Gebote, und das, was bloß zur Vollkommenheit gehöret, von dem, wozu man genau verbunden ist; er zeiget aber ihre Verbindung und ihr Verhältniß so schön, daß er von der Liebe zum Hauptwerke unvermerkt zur Beob-

achtung des Zufälligen führet. Er räumet zwar alle nichtige Scrupel aus dem Wege; er setzet aber heilige Zärtlichkeiten an ihre Stelle. Er setzet die Zweifel in ein Licht; er kömmt den Einwürfen zuvor; er hebet die Schwierigkeiten, und verläßt euch nicht eher, als bis er euch von der Tugend unterrichtet, und zu ihr geführet hat. Er ist mehr ein Lehrmeister, ein Wegweiser und ein Vater, als ein Eiferer, ein Eroberer und Ueberwinder der Seelen. Ebendiese sonderbare Art, spricht man, alles dasjenige, was sonderbar ist, wie es scheinet, zu entfernen, ist es, was in seinem Werke so ungemein gefällt. Eine geistliche Bezauberung, meine geliebten Zuhörer, daß ich mich des Ausdrucks des H. Augustinus bediene. Die Stimme des, der wohl beschwören kann. Dieses dem Scheine nach so liebreiche und sanftmüthige Verhalten fasset in der That alles dasjenige in sich, was bey der christlichen Stärke am strengsten ist. Es entfernet auch so gar die Schwachheiten, welche der Gottesfurcht und Frömmigkeit oftmals ankleben. Eine Frömmigkeit des Müssigganges und der Unthätigkeit, eine Frömmigkeit der Eitelkeit und Prahlerey, und eine Frömmigkeit des Eigensinnes und Eigenwillens; sind dieses nicht in dem Reiche der Tugend die letzten Verschanzungen der Eigenliebe? Lasset uns sehen, wie sie durch die unschuldigen Kunstgriffe dieser Sanftmuth, welche über die Nachlässigkeit in dem Leben und Wandel sieget, zerstöhret werden.

Sie verwirft die fromme Faulheit, welche den Eckel vor der Arbeit für einen Geschmack am Gebethe, und einen strafbaren Müssigang für eine heilige Sammlung der Gedanken hält. Indem sie zu den gemeinen Pflichten antreibet, so verbannet sie alle eitle Ehre und alle geheime Gefälligkeit, welche auf solche Handlungen, die ein Aufsehen machen, folget; die sich an dem Vorzuge ergötzet; welche macht, daß man sich gern sehen läßt, oder in sich selbst zurücke kehret; daß man entweder von aussen den Duft schmäuchlerischer Lobeserhebungen in sich schlucket, oder ingeheim mit sich selbst vergnügt und zufrieden ist. Indem sie sich auf die gemeinesten Pflichten eines christlichen Lebens einschränket; so verbannet sie den Eigenwillen und Eigensinn, die sich nach ihrem Gefallen seltsame Lehr-

gebäude eingebildeter und erdichteter Tugend machen; die in der Gottesfurcht nichts leiden wollen, was nicht nach ihrem Geschmacke ist, und ihnen nicht gefällt; und welchen ebendieselben Uebungen, zu welchen sie vorhero, als sie in ihrer Freyheit stunden, ihre eigene Neigung antrieb, eine unerträgliche Last und Marter werden, so bald sie Lebensregeln und Gesetze der Religion heissen. Dieses ist das rechte und wahre Feld der christlichen Stärke, aber auch der rechte und richtige Plan der so sanftmüthigen Sittenlehre des H. Bischofs von Genf. **Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.** Ihr werdet ohne Zweifel sagen, man treffe darinnen wenigstens keine grosse Strenge, keine grossen Opfer, und keine wichtigen Handlungen an, und eben dieses mache, daß sie so angenehm und reizend wäre. Eine neue geistliche Bezauberung nach dem Sinne des H. Augustinus. **Die Stimme des, der wohl beschwören kann.**

Diese treue Beobachtung alles dessen, was man Pflicht nennet, ist eine weit beschwerlichere Art der Strenge. Man muß auf alles aufmerksam seyn, wenn man sich in keinem Stücke vergessen will. Man muß sich fast alle Augenblicke wehe thun, damit man sich in keiner Sache eine allzugrosse Freyheit herausnehme, und sich niemals Gnüge thun möge. Man muß sich bey aller Gelegenheit unterwerfen, damit man sich in keiner Sache frey machen möge. Nun ist aber diese beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst, eine der Natur höchstbeschwerliche Sache. Der Tod kömmt oftmals nicht so sauer an, als ein unaufhörliches kreuzigen und wehe thun; und der Martyrertod ist nicht allzeit so hart, als eine immerwährende Unterwerfung. Diese treue Aufmerksamkeit des Verstandes und Herzens auf die gemeinsten Pflichten fasset grosse Opfer in sich. Sie ist eine Art von Brandopfer, wobey nichts von dem Opfer übrig bleibet. Die Werke der Uebergebühr lassen oftmals den Ruhm, das Vergnügen, den Geschmack, oder doch wenigstens das Andenken, mehr, als andere gethan zu haben, hinter sich. Gefährliche Vorbehalte, die der Vermessenheit unterworfen sind. Gefährliche Betrachtungen, die zu grossen Lastern verleiten. Aber bey den Werken, zu welchen man verbunden ist, vergißt man sich, man verir-

verirret und verlieret sich, so zu sagen, in der Menge. Man siehet das Verdienst seiner That und Handlung nicht ein. Man glaubt, man habe nichts gethan, und hält sich für einen gar sehr unnützen Knecht. Glückliche Verleugnung! kostbare Zernichtung! Glückliche und heilige Vorbereitung nach dem Evangelio! erhabene Vorbereitung zu den erhabensten Tugenden! Diese treue Beobachtung der gemeinesten Pflichten eines christlichen Lebens fasset, dem Werthe nach, grosse und wichtige Handlungen in sich, ob sie gleich an und für sich klein und geringe sind. Sie ist eine Quelle eines vollkommenen Heldenmuthes, heiliger Verrichtungen gegen Gott, der Ausübung der Liebe gegen den Nächsten, großmüthiger Handlungen in Ansehung der Feinde selbst; mit einem Worte, sie ist das reineste Mark des Evangelii. Hier habet ihr einen vortrefflichen Abriß von dieser so gemeinen Lehre des H. Bischofs von Genf. Werdet ihr bey dem allen gewahr, daß er auf einige geringe Beobachtungen dringet; so ist auch noch dieses eine neue geistliche Bezauberung. Denn, wie er nebst dem Heylande selbst sagte, von dieser Treue in den geringern Dingen, hänget die Beständigkeit in den grössern ab. Ohne diesen schwachen Beystand wird die mannlichste und gesetzteste Tugend matt, und ist oftmals nicht mehr diejenige, die sie vormals war. Ja in diesen geringen genauen Beobachtungen ist auch noch itzo, wie ehemals in den Haaren des Samsons, die ganze göttliche Kraft und Stärke anzutreffen. Es ist also die Sanftmuth seiner Lehre, wenn man sie nach diesem ersten Charakter betrachtet, weiter nichts, als ein unschuldiger Kunstgriff; und alle seine Lehren haben keine andere Absicht, als Muth und Herzhaftigkeit einzuflössen. Lasset uns zu dem andern fortgehen, und sehen, ob er nicht eben so stark. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen.

Franciscus von Sales bauet die Gottseeligkeit auf die reizendesten Bewegungsgründe zu einem geistlichen Leben, nämlich auf die Liebe Gottes, und auf die Liebe des Heylandes. Er hat ein besonderes Buch davon geschrieben. Doch, was sage ich ein Buch? Alle seine Schriften glänzen von nichts, als von diesem heiligen Feuer. Alle flössen die stärkste Innbrunst desselben ein, und theilen seine gött-

liche

liche Flammen mit. Hat man aber wohl Ursache sich darüber zu verwundern? Der Ausdruck der Feder folget ganz natürlich dem Eindrucke des Herzens. Er ist der getreue Ausleger desselben. Aus dem Ueberflusse des Herzens redet der Mund, und die Hand schreibet. Nun war das seinige gegen Gott von der reinesten Liebe entzündet. Seit dem merkwürdigen Kampfe, den er in seiner Jugend hatte, und bey welchem er, wie bekannt ist, von der Furcht sehr heftig angegriffen wurde, und der Verzweifelung nahe war, ließ ihn die Liebe, die allzeit von der Hoffnung begleitet wurde, siegen, indem sie ihn bey einem zuversichtlichen Vertrauen dem Wohlgefallen Gottes unterwarfe. Seit diesem glücklichen Augenblicke war die göttliche Liebe, wenn ich so reden darf, seine herrschende Leidenschaft geworden. Gott allein und sein Heyland beschäftigten die Gedanken seiner Seele, und brachten die Bewegungen seines Herzens in die Ordnung. Wenn ich wüste, sagte er in einem seiner Briefe, daß in mir das geringste Fünkchen Liebe gefunden würde, welches nicht für Gott gehörete, und nach den Willen Gottes eingerichtet wäre; so wollte ich, daß mein Herz den Augenblick zerspränge, um sich dieses Funkens einer weltlichen Liebe, die eine Nebenbuhlerin der göttlichen Liebe, oder vielmehr ihr Todfeind ist, zu entledigen. Es ist dieses einer von den heiligen Einfällen, die allen seinen Schriften ein Leben geben, und in die Herzen derer, die sie aufmerksam lesen, eindringen. Hierinnen, spricht man, bestehet die Salbung seiner Lehre. Und ich setze hinzu, dieses macht auch die Stärke und den Nachdruck derselben aus. Diese göttliche Liebe ist eine mächtige Bezauberung, welche durch ihre reizende Anmuth zu der größten Standhaftigkeit führet und vorbereitet. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen. Denn wer weis nicht, daß die Quellen der Nachlässigkeit in der Gottseeligkeit, leider! die Laulichkeit und Trägheit, die Theilung und die Unbeständigkeit sind? Wer siehet aber auch nicht ein, daß die göttliche Liebe das sicherste Verwahrungsmittel darwider ist? Kan man wohl Gott so, wie es sich gebühret, lieben, und doch in der Laulichkeit und Trägheit verharren? Ist die von der Liebe geleitete Gottesfurcht langsam und träge? Läßt man es, wenn man liebet, dabey bewenden, daß man nicht mißfällt? und wird die Begierde zu gefallen

fallen in einem frostigen und gleichgültigen Herzen angetroffen? Die Liebe Gottes, spricht der H. Franciscus von Sales, nebst dem H. Augustinus, bestehet ganz und gar im Thun. Sie redet wenig. Auch so gar ihre Neigungen sind, obgleich lebhaft, dennoch oftmals stumm. Sie leget sich fast durch nichts anders, als durch Handlungen, und durch brünstige Handlungen an den Tag. Kann man wohl Gott lieben, und doch auch nur die geringste Theilung mit ihm vornehmen? Der H. Franciscus von Sales hat uns in diesem Punkte das schönste Zeugniß von seiner Großmuth, von seinem durchdringenden Verstande, und von der Losreissung seines Herzens hinterlassen. Er sagte, er verlange in dem Leben sehr wenig; das, was er verlange, verlange er sehr mässig; und wenn er hätte nochmals gebohren werden, und seine Neigungen bilden sollen, so würde er gar nichts verlanget haben. Denn hat man wohl ein Recht, mit dem Propheten zu Gott zu sagen: Herr, ich bin ganz und gar dein, ich gehöre dir ganz und gar an; wenn der Eigennutz, der Ehrgeiz, das Vergnügen und die Leidenschaft in dem Herzen widersprechen und sagen, du gehörest uns eben so sehr, oder wohl noch mehr, als Gott an? Kann wohl ein Herz zu einer Zeit so vielen verschiedenen Herren angehören? Oder, wenn es wirklich ihnen insgesammt angehöret; ist es nicht ein nichtswürdiger Tagelöhner, und ein elender Sclave, den ein Gott, der als Gott will geliebet werden, nothwendig verachten muß, weil er seiner Blicke nicht würdig ist? Kann man Gott lieben, und doch unbeständig werden? Die Liebe Gottes ist eben so unveränderlich, als Gott selbst. Sie verachtet alle Verleumdungen. Wenn die üble Nachrede euren Namen anschwärzet; so wird die Liebe zu Gott machen, daß ihr selbst diejenigen, die euch fliehen, seegnet. Wenn euch die Ungerechtigkeit eures Vermögens beraubet; so wird euch die Liebe Gottes bey eurem Verluste trösten. Wenn eine Seuche eure Brüder hinweg reisset, euch eure Gesundheit raubet, und an die Pforten des Todes führet; so wird die Liebe Gottes aus eurem Bette einen Altar, und aus eurem Leibe ein Opfer machen. Wenn die Erde beweget wird, der Himmel einfällt, und die ganze Welt zu Grunde gehet; so wird euch die Liebe Gottes ihren Fall ertragen helfen, ihre Trümmern mit Gelassenheit

heit ansehen, und noch mit dem H. Franciscus, wie mit dem H. Augustinus sagen lassen: Das ist ein sehr geiziges Herz, welches an Gott nicht genug hat. Das schöne Gebäude der Gottseeligkeit auf den unbeweglichen Gründen der Liebe aufführen, wie solches dieser grosse Lehrmeister des geistlichen Lebens gethan, heißt, die so schwere Kunst der Seelenführung im höchsten Grade besitzen. Es heißt, die ganze christliche Stärke unter den Schein der Sanftmuth zusammen fassen. Es heißt, wie ich bereits gesagt habe, ein göttlicher Bezauberer seyn. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen. Man siehet auch gar bald unter seiner Anführung eine ganz neue Welt hervor kommen; Menschen, oder vielmehr Teufel, sich in Heilige und Engel verwandeln; Ungeheuer der Bosheit, Muster der Tugend, und Götzen der Welt, lebendige Ebenbilder des Heylandes werden. Man siehet auch, daß dieses berühmte Orakel, welches ein gewisser grosser Pabst dieser letzten Zeiten eine der schönsten Blumen der Kirche nennet, eine der schönsten Zierden der Religion wird, über welche er diese Worte setzet: die Sanftmuth und die Stärke.

Von der Art ist also der Geist des H. Franciscus von Sales; ein Geist der Sanftmuth, und der Stärke. Ein Geist, der dem Christenthume eigen ist, und welchen man den allgemeinen Geist der Kirche nennen kann. Ein Geist, der, so heldenmüthig und apostolisch er auch immer ist, sich dennoch für alle Stände schicket, und welcher, unter dem Beystande der Gnade, durch den täglichen guten Gebrauch so vieler Gelegenheiten zu Verdiensten erlanget wird, die sich dabey finden, und welche so, wie es sich gebühret, anzuwenden, nur auf uns alle ankömmt. Seinen natürlichen Fehler und Schwachheiten Einhalt thun, und dagegen die Schwachheiten und Gebrechen anderer ertragen; dienstfertig seyn, und die Beleidigungen vergeben; die empfindlichsten Erinnerungen und Warnungen gern annehmen, und diejenigen, zu welchen man die gegründesten Ursachen hat, niemals mit Bitterkeit ertheilen; mit dem Nächsten Mitleiden haben, ohne sich selbst zu beklagen; die Handlungen der Gerechtigkeit treulich beobachten, und die Werke der Liebe nicht unterlassen; mit einem

nem Worte, alles thun, damit man zu Gott kommen, und auch andere zu ihm führen möge; sind dieses nicht Dinge, die man alle Augenblicke auszuüben Gelegenheit hat, und welche, weil sie beständig vorkommen, uns dadurch zu erkennen geben, daß die Sanftmuth und Stärke zween Gefährten sind, die in dem christlichen Leben nicht von einander können getrennet werden, und deren Vereinigung die Uebereinstimmung der Pflichten, der Tugenden und der Vollkommenheit, das Reizende der Erbauung, die Bezauberung der Heiligkeit selbst, ja die ganze Wissenschaft des Heyls, und den Weg zur seeligen Ewigkeit ausmachen, die ich euch wünsche, rc. rc.

Zweyte Lobrede
auf den
heiligen Johannes Franciscus Regis.

Text, Eccli 50, 4.

Er hat für sein Volk Sorge getragen, und hat es aus dem Verderben erlöset.

Wer ist denn also dieser neue Apostel, der die Welt mit dem Ruhme seiner Wunder erfüllet? Ist es ein anderer Xaverius, der Stifter zahlreicher Kirchen, und einer blühenden Christenheit? Es ist, meine Brüder, in einer weit unbekanntern Art des Apostelamtes, der Erbe seines Eifers um das Heyl der Seelen, und der Nachfolger seiner Macht in den Werken Gottes.

So viel ähnliche Züge bringen diese beyden grossen Männer, der Entfernung der Zeiten, und der Entlegenheit der Oerter ungeacht, ganz nahe zusammen, daß es schwer ist, in dem Missionar von Vivarais und Velay, den Apostel von Indien und Japan nicht zu erkennen.

Sie

Sie stammeten alle beyde aus adelichen und berühmten Familien her, welche sie aber durch ihre Tugenden noch mehr geadelt und noch berühmter gemacht haben. Sie bekamen alle beyde in der Taufe den Namen Franciscus; ein Name, welcher durch die Verdienste so vieler Heiliger, die ihn in diesen letzten Zeiten geführet haben, ist geheiliget worden. Sie wurden alle beyde zu der Gesellschaft Jesu berufen, und empfiengen in derselben einen und ebendenselben apostolischen Geist, der sie ihr ganzes Leben hindurch belebete, oder vielmehr verzehrete. Sie verwalteten alle beyde das evangelische Lehramt mit unglaublichem Nutzen. Alle beyde verschafften dem Himmel, vermittelst einer zehenjährigen Arbeit, in den unfruchtbaresten Ländern die schönsten Erndten. Alle beyde beschlossen ihr Leben an wilden und wüsten Oertern, welche aber ihr Tod auf immerdar bekannt, und ihr Grab berühmt gemacht hat. Alle beyde haben es sich endlich, um des Namens Jesu willen, obgleich auf verschiedenen Laufbahnen, lassen sauer werden; sie haben auf denselben gestritten und auch gesieget. Xaverius in den weitläuftigen Ländern des Heydenthumes; und Regis in dem Schoosse der Christenheit selbst. Xaverius unter alten Götzendienern und offenbaren Heyden; und Regis unter falschen Christen und neuen Kätzern. Xaverius am Ende der Welt; und Regis mitten in seinem Vaterlande. So wenig ist daran gelegen, um zu der grösten Heiligkeit zu gelangen, wo man etwas thut, und was man thut, wenn man es nur zur Ehre Gottes thut, und nur allein den Willen Gottes vollbringet.

Gott bewahre mich dafür, daß ich hierdurch den Ruhm der christlichen Helden vermindern wollte, welche den ungläubigen Völkern das Licht des Evangelii, bey unzähligen Gefährlichkeiten, bekannt zu machen suchen. Ich würde eine der wesentlichsten Pflichten meines Standes vergessen, und den Gesinnungen eines Ordens widersprechen, der sich ganz besonders mit auswärtigen Missionen beschäftiget; der sich durch ein besonderes Gelübde dazu verbindet, gleichwie zu demjenigen, was am vollkommensten ist; dem nichts mehr am Herzen liegt, als die Nacheiferung in diesem Stücke zu unterhalten, und welcher sie

auch noch, dem Himmel sey es gedanket, unter seinen Schülern und Pflegesöhnen herrschen siehet.

Aber ohne etwas von der Hochachtung zu verlieren, die wir dem Glücke schuldig sind, den Glauben da zu pflanzen, wo er sich nicht befindet, und wo er noch unbekannt ist; so lasset uns heute das Verdienst einsehen und erkennen, ihn da zu pflegen und zu warten, wo er bereits ist, und wo wir ihn selbst erhalten haben. Lasset uns von dem neuen Beyspiele, welches uns die Kirche vor die Augen stellet, lernen, daß man auf einem jeden Felde ebendieselben Kronen einerndtet; daß es nur auf den Missionar ankömmt, dasjenige zu seyn, was der Apostel ist; und daß man dem Xaverius nachfolgen kann, wenn man den Regis zu seinem Wegweiser und Muster erwählet.

Ein lehrreiches und tröstliches Beyspiel, nicht nur für die Diener des Evangelii, sondern auch für die blossen Gläubigen. Denn es lehret sie, daß der Eifer, er mag in eine Sphäre eingeschlossen seyn, in welche er will, allzeit der größten Handlungen fähig ist; daß sein Verdienst nicht von seinem Umfange, sondern von seiner Innbrunst hergeleitet wird; und daß es, wenn man unter den Helden des Christenthums einen Platz erhalten will, genug ist, wenn man sich dieses Lobspruches würdig macht: Er hat diejenigen geheiliget, bey denen er lebte, und unter welchen er gebohren war. **Er hat für sein Volk Sorge getragen, und hat es aus dem Verderben erlöset.** Dieses hat der Heilige, dessen Andenken wir heute ehren, gethan. Lasset uns sein Leben durchgehen, lasset uns seine Unternehmungen, und ihren Erfolg untersuchen, und dabey sehen, ob nicht so wohl die einen, als die andern, einen wahrhaftig apostolischen Charakter an sich haben. Seine Missionen haben bey ihren Unternehmungen die heldenmüthigsten Tugenden der auswärtigen Missionen an sich gehabt, ohne das Schauerliche und fürchterliche Ansehen derselben an sich zu haben. Dieses werde ich in dem ersten Theile zeigen. Seine Missionen haben bey ihrem Erfolge, ohne das Glänzende der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die seltensten Wunder derselben gehabt. Dieses wird den Innhalt des zweyten Theiles ausmachen.

Es ist dieses ein kurzer Auszug seiner Geschichte, und der Gegenstand eurer Bewunderung.

Wenn das Lob, nach dem Ausspruche des Geistes Gottes, ein Tribut ist, den alle Völker den Heiligen schuldig sind; so ist wohl keiner zu finden, welcher zu den Lobeserhebungen Frankreichs mehr Recht hätte, als derjenige, dessen Fest wir heute feyerlich begehen; weil er so wohl einer von den vornehmsten der Nation ist, die sie, seit mehr als dreyhundert Jahren, von dem heiligen Stuhle auf die Altäre hat stellen sehen, als auch weil er von der ganzen Kirche auf eine heilige Art verehret wird. Gelobet sey deswegen Gott, der Urheber aller Heiligkeit, und Maria, die Königin aller Heiligen. Sie besuchte den Regis im Tode, nachdem sie ihm im Leben beschützet hatte. Zweifeln wir wohl, daß sie sich sein Andenken nicht noch empfohlen seyn läßt? Lasset uns ihr die Bemühungen unseres Eifers, zum Besten eines ihrer eifrigsten und getreuesten Diener, darbringen. Ave.

Erster Theil.

Den Annehmlichkeiten seines Vaterlandes entsagen, und sich selbst an die äussersten Enden des Erdbodens verbannen; sein Leben wagen, und die Gefährlichkeiten des Meeres nicht achten; seine Natur ändern, und sich an ein neues Clima, an wilde Sitten, und an fremde Sprachen gewöhnen; sich endlich aufopfern, und sich wilden Gemüthern, barbarischen Herzen, und unmenschlichen Völkern übergeben; dieses ist das erste, was man bey auswärtigen Missionen zu thun hat. Dieses sind die fürchterlichen Dinge, welche sie uns gleich anfangs zeigen, und so gar auch das verdienstlichste, welches sie an sich zu haben scheinen. Wenn der Regis nicht dazu bestimmet war; so hatte er doch ein recht eiferiges Verlangen darnach. Canada reizete ihn zuerst. Er seufzete, so lange er lebte, nach der Bekehrung der Wilden; und er würde einer von den vornehmsten Missionarien, oder besser zu sagen, von den vornehmsten Martyrern gewesen seyn, wenn man seinem wiederhohlten Bitten, und seinem eiferigen Anhalten gewillfahret hätte. Aber der Gehorsam, welchen er all-

zeit dem Opfer vorzog, verlangte, er solle zufrieden seyn, daß er der Apostel seines Volkes wäre, und er solle seine Seelensorge auf seine Landsleute einschränken. Wie hart schien ihm diese Verrichtung zu seyn, die einem jedweden andern ganz angenehm würde gewesen seyn! Wie schwer gieng es ihm nicht ein, als er sich von der neuen Welt ausgeschlossen, und in sein Vaterland eingeschränket sahe! Aber wie wohl wuste er sich nicht auch in seinem Vaterlande wegen aller der Früchte schadlos zu halten, welche er in der neuen Welt hätte einsammlen können!

Wenn die Mißionen, die er über sich nahm, nicht schreckhafte und fürchterliche Ansehen der auswärtigen Mißionen an sich hatten; so hatten sie doch die heldenmüthigsten Tugenden derselben an sich, was so wohl das Thun, als das Leiden anbetrifft; denn das ganze wahrhaftig apostolische Leben bestehet einzig und allein im Thun, und im Leiden. Dieses ist der Begriff, den uns der Heyland davon mitgetheilet hat. Dieses ist der Plan, dem die Apostel gefolget sind. Zum Thun gehöret ein geschäftiger Eifer, eine gleiche Sorgfalt, und eine unabläßige Arbeit. Dieses sind die Tugenden, welche diejenigen besitzen müssen, die sich dem Heyle der Seelen widmen. Tugenden, welche Regis fast von seiner Kindheit an besaß. Wenigstens schien der Eifer mit ihm gebohren zu werden und zuzunehmen. Seine Wiege war, vermöge eines sonderbaren Zufalls, der erste Kampfplatz, wo dieser angehende Held den ersten Anfall des Feindes der Seeligkeit aushielt, als welcher ihn schon damals als einen fürchterlichen Feind betrachtete. Seine Windeln waren, vermöge einer guten Vorbedeutung, die ersten Bande, deren er sich entledigte, um ihn zu bestreiten, gleichwie er ihn nachhero allzeit, vermöge einer vollkommenen Losreissung, und allgemeiner Beraubung, bestritt. Der Name der Hölle war, vermöge einer göttlichen Eingebung, der erste Name, den er verabscheuete, als er noch nicht recht reden konnte. Das Unglück, verdammet zu werden, war vermittelst eines christlichen Unterrichtes, die erste und vornehmste Wahrheit, welcher er fleissig nachdachte, so bald er sie gelernet hatte. Der Eindruck, welcher davon bey ihm zurücke blieb, machte, daß er sich vor dem blossen Namen einer

ner Todsünde entsetzte, und Thränen vergoß. Der Vortheil, den er davon hatte, bestund darinnen, daß er die Gnade und die Unschuld seiner Taufe bis an den Tod behielt. Dasjenige, wozu er ihn anwendete, bestund darinnen, daß er die Sünder zu einer geschwinden und wahren Busse antrieb. Nun urtheilet einmal, wie weit bey dergleichen Grundsätzen, die von der Gnade waren eingeflösset, und durch die Erziehung verbessert worden, sein geschäftiger Eifer gehen muste.

Wenn man einmal recht eingesehen und gefasset hat, was Gott, was die Seele, und was die Seeligkeit ist; kann man wohl in Ansehung so wichtiger Vortheile, die aber oftmals so geringe geachtet werden, wirklich gleichgültig und gelassen seyn? Nein, ihr Christen; eine Seele, die von der Grösse Gottes lebhaft gerühret ist, wartet nicht auf einen besondern Beruf, um sich alle Mühe zu geben, ihm Herzen zu gewinnen. Sie siehet ein, daß, da wir insgesammt zu seiner Ehre erschaffen worden, wir auch alle berufen sind, allen Fleiß anzuwenden, daß man ihn als Gott erkennet, fürchtet, liebet und dienet. So wurde Regis von seiner zartesten Jugend an, ehe er noch einige Reizung zu dem heiligen Predigtamte bey sich verspührete, der Missionar seiner Mitschüler. Er verbesserte ihre Sitten; er gesellete sich in dieser Absicht die ordentlichsten zu, und errichtete gleichsam eine Pflanzschule von angehenden Aposteln, welche, ausser dem Lernen, von nichts, als von Gott redeten; ausser den Schulen, nur die Kirchen besuchten; ausser der Arbeit, sich nur mit dem Gebethe beschäftigten; und ausser den öffentlichen Disputationen, so gut, als es ihre Kräfte verstatteten, disputirten. Ein Herz, welches von der Vortrefflichkeit einer Seele wahrhaftig durchdrungen ist, bedenket sich nicht lange, was es für Mühe anwenden soll, ihre Glückseeligkeit zu befördern. Es sihet ein, daß, da sie mit dem Blute eines göttlichen Heylandes ist erkaufet worden, ihr auf der Welt nichts gleichet. So stund Regis, nachdem er bey Zeiten zu den Verrichtungen des evangelischen Predigtamtes war berufen worden, nicht einen Augenblick bey sich an alles zu verlassen, um denselben obzuliegen. Du grosser Name, ihr grossen Talente, ihr grossen Hoffnungen, ihr

grossen weltlichen Vortheile von Seiten der Geburt und des Verstandes, ihr schienet ihm verächtlich zu seyn, wenn er euch mit einem niedrigen und heiligen Stande verglich, welcher einzig und allein dem Heyle der Seelen gewidmet ist. Eine Seele, die von der Wichtigkeit der Seeligkeit vollkommen überzeugt ist, brennt vor Verlangen, auch andere davon zu überzeugen. Sie weis, daß die mehresten nur deswegen, weil sie nicht daran gedenken, auf Abwege gerathen, und sich in das Verderben stürzen; und sie suchet das Andenken derselben, so oft sie Gelegenheit dazu hat, bey ihnen zu erneuern. So beschäftigte sich Regis, in den ersten Jahren seiner Entfernung von der Welt, mit den geringern Uebungen des Eifers, gleichwie er hernach den allergrößten Gnüge leistete. Er catechisirte mit eben der Innbrunst, mit welcher er hernach predigte. Er zündete in den Flecken das heilige Feuer an, mit dessen Flammen er die ganze Provinz erfüllen sollte; und sammlete, als ein noch junger Schüler, frühzeitige Früchte ein, auf welche ein alter Apostel würde neidisch gewesen seyn. Was für ein Wunder war es nicht, als man sahe, daß ein junger Student, so bald er sich öffentlich zeigete, das Orakel eines ganzen Volkes wurde; daß er in kurzer Zeit das Schwören, die Trunkenheit und die Unkeuschheit aus demselben verbannete; daß er den öftern Gebrauch der H. Sacramente unter ihm einführete, die Verehrung des hochwürdigsten Sacramentes verewigte, die Streitigkeiten schlichtete, die Familien in die Ordnung brachte, einen Richterstuhl aufrichtete, welcher geschickt war, den Frieden und die Ruhe zu erhalten, und der fernern Ausbreitung der Aergernisse Einhalt zu thun; und daß er endlich daselbst einen Geruch der Heiligkeit hinter sich ließ, den man allda noch einziehet.

So waren die ersten Versuche seines Eifers beschaffen, als er noch von dem Wohlstande des Alters und Standes eingeschränket wurde. Was that er also nicht, als er die rechte Zeit und Gelegenheit gefunden hatte, sich öffentlich sehen zu lassen, und immer weiter auszubreiten? Die Erziehung der Jugend war die erste Laufbahne, die ihm der Gehorsam aufthat; eine Laufbahne, welche, da sie in den Augen der Menschen nicht so herrlich und prächtig,

tig, in den Augen Gottes um so viel verdienstlicher, und, nach dem Urtheile der Heiligen, um so viel höher zu schätzen ist; weil sie viel Arbeit mit wenigem Glanze, und das Beste der Schüler mit der Uneigennützigkeit der Lehrer verbindet. Dieses waren allzeit die beyden Stücke, die den Regis reizeten. Er war bey seinen Unternehmungen niemals geschäftiger und eiferiger, als wenn sie eben so unbekannt, als beschwerlich, andern nützlich, für ihn aber fruchtlos waren. Damals zeigte sich sein Eifer, der eben so rein, als der Eifer der Engel, der Diener Gottes, und Beschützer der Menschen, war, die allzeit gegenwärtig sind, ob sie gleich niemals gesehen werden, auch eben so geschäftig, als derselbe. Mit welcher Innbrunst verwaltete er nicht dieses liebesvolle Amt, welches ihn, bey der Aufsicht und Leitung der Kinder, den seeligen Geistern zugesellete! Er that dabey alles dasjenige öffentlich, was sie ingeheim thun. Nichts entgehet ihrem Schutze; und nichts entgieng seiner Wachsamkeit. Er bildete Tugenden, und kam Lastern zuvor; er brachte die Sitten in Ordnung, und machte ein gutes Naturell immer vollkommener; er schaffte böse Gewohnheiten ab, und führete dagegen gute ein; er flössete heilige Gedanken ein, und unterhielt gute Gesinnungen; er heiterte den Verstand aus, und machte das Herz fest; er heiligte die Seelen, und heilete so gar die Leiber. Denn er besaß damals die Gabe Wunder zu thun; und seine Schüler würden ihn für einen Engel gehalten haben, wenn er nicht noch mehr, als die Engel, an sich gehabt hätte, nämlich die Geschicklichkeit, sie durch seine Handlungen und Beyspiele zu unterrichten. Wenigstens hielten sie ihn insgesammt für einen Heiligen. Und nachdem ihn das Orakel der Kirche unter die Heiligen gesetzet; so hat es weiter nichts gethan, als daß es dasjenige bestätiget, was der Mund der Kinder, deren Lob Gott selbst hoch schätzet, bereits öffentlich bekannt gemacht hatte. Aus dem Munde der jungen Kinder. Ps. 8, 3. Gereichete es dem Regis nicht zum Ruhme, daß man, so zu sagen, den Proceß von seiner Seeligsprechung in der Sammlung schon völlig aufgesetzet fand, welche diejenigen von seinen Beyspielen verfertiget hatten, deren erster Unterricht sie in ihrem zartesten Alter gewesen waren? Ein schönes Alter für die

Seeligkeit! Ein Alter, welches für die Gottseeligkeit bestimmet, und der Tugend günstig ist! Seyd nicht eifersüchtig darüber, wenn ihr nicht der einzige Gegenstand des Eifers eines Arbeiters seyn konntet, dem ihr so schöne Früchte getragen, und so herrliche Zeugnisse ertheilet habet. Wenigstens widmete er euch ganz allein die ersten und schönsten Jahre seines Lebens, und ihr waret hernach allzeit einer der vornehmsten Gegenstände seiner Sorgfalt und Bemühungen. Aber Gott berief ihn zu einer weit schwerern und wichtigern Arbeit, welcher er sich auch mit allem Eifer unterzog. Eine einzige Furcht schien ihn zu mindern, und diese war die Furcht, die das Priesterthum in ihm erregte. Eine heilige Furcht, die der Geschäftigkeit eines Apostels eine Zeit lang das Gleichgewichte hielt, welcher gegen den Leib und das Blut Jesu Christi, so er nunmehro auszuspenden bekam, eine eben so grosse Ehrfurcht hegete, als er die Seeligkeit und Heiligung der Seele zu befördern suchte, deren Arzt er auf keine andere Art seyn konnte. Aus dieser Unruhe und Verlegenheit, welche von dem Streite seiner Tugenden erreget wurde, zog ihn der Gehorsam. Diese heiligen Unruhen liefen endlich, wie die Ungewitter, die sich in einen starcken Regen verwandeln, auf eine Vergiessung häufiger Thränen hinaus, wenn er Gott für die Menschen das Lösegeld ihrer Seeligkeit darbringen muste. Von diesem glücklichen Augenblicke an, welcher ihm das Opfer der Seelen in die Hände gab, brannte er weit mehr, als jemals, vor Begierde, sich, so wie dasselbe, für sie aufzuopfern.

Die Gelegenheit dazu zeigte sich gar bald, und er ließ sie nicht vorbey streichen. Eine ansteckende Seuche, dergleichen der Himmel in seinem Zorne schicket, breitete sich in der Stadt Toulouse aus, und richtete in derselben grausame Verwüstungen an. Es ist nur mehr als zu bekannt, was für betrübte Folgen diese schreckliche Strafe Gottes nach sich ziehet, und wie jämmerlich diejenigen verlassen sind, die von ihr heimgesuchet werden. Sich ihrem Dienste widmen, ist ein Opfer der Liebe, welches mit dem Opfer des Glaubens zu vergleichen ist. Regis suchte darum nach; er erhielt es, und that sich darbey hervor. Und wenn er nicht das Glück hatte, welches er wünschete, daß

er nämlich, wie viele von seinen Mitbrüdern, als ein Martyrer dabey starb; so hatte er doch wenigstens den Trost, daß er nicht anders, denn als ein Apostel lebete. Man glaubte, er wäre wegen seines geschäftigen Eifers zu Missionen geschickt. Das Volk berief ihn dazu. Seine Vorgesetzten bestimmten ihn dazu. Die Oberhirten gebrauchten ihn dazu; und er leistete allen ihren Absichten Genüge, indem er allenthalben eine vollkommene Gleichheit der Sorgfalt und des Fleisses beobachtete. Eine neue apostolische Tugend.

Regis war an solchen Orten gebohren, die seit langer Zeit der Schauplatz der bürgerlichen Kriege waren, und welche die Kätzerey, als die Ursache ihrer unsinnigen Muth, zu ihrer Freystadt erwählet hatte. Alle Uebel, die aus einer ungezähmten Frechheit der Waffen, und aus einer halsstarrigen Liebe zum Irrthume entspringen, waren allda eingewurzelt. Die Blindheit und die Unwissenheit, die Ruchlosigkeit und der Greuel, die Unmässigkeit und die Unzucht, die Ungestraftheit und die Duldung, die Verstockung und die Unmenschlichkeit, hatten allda alles Elend der Seele und des Leibes mit einander vereiniget. Das ganze Land war nichts anders, als ein schrecklicher Sammelplatz böser Catholicken und hartnäckiger Kätzer, verruchter Gotteslästerer und ruchloser Kirchenräuber, ärgerlicher Beyschläfer und öffentlicher Sünderinnen, furchtsamer Geistlicher und schwacher obrigkeitlicher Personen, verlassener Armer und Kranker. In diesem betrübten Zustande befand sich sein Vaterland, als er die Mission in dasselbe über sich nahme Hier zeigete der Himmel in den Grenzen einer einzigen Provinz seinem Eifer ein weitläuftiges Feld. Dieses waren die dringenden Bedürfnisse, deren er sich, als ein eiferiger Arzt, sorgfältig annahm. Er wuste für ein jedes von diesen Uebeln das dienliche Hülfsmittel zu gebrauchen, und sich der Sache mit einem solchen Eifer zu unterziehen, als ob er sonst für nichts zu sorgen, und weiter nichts zu verrichten gehabt hätte. Die Blindheit und Unwissenheit unter dem Volke zu vertreiben, gebrauchte er das Licht der ewigen Wahrheiten. Dieses glänzete ganz allein in seinen Predigten. Ihre Deutlichkeit machte sie den Tümmesten ver-

ständlich, ihre Majestät den Tadelsüchtigsten ehrwürdig, ihre Gründlichkeit den Hartnäckigsten beyfallswürdig, und ihre Salbung den Unempfindlichsten heilsam. Sie waren auch nur durch das Gebeth vorbereitet, und mit Heiligkeit ausgeschmücket worden. Sie wurden nur allein von der Gnade unterstützet, und durch Aechzen unterbrochen. Sie erhielten ihren Beyfall nur durch Seufzen, und wurden niemals mit etwas anders, als mit Bekehrungen beschlossen. Damit er der Gottlosigkeit der Gotteslästerer, und der Ruchlosigkeit der Gottesverächter Einhalt thun möchte; so bedienete er sich des Ansehens des priesterlichen Charakters. Als er hörete, daß der Name Gottes entheiliget wurde, und sahe, daß seine Altäre verachtet wurden; so gerieth er als ein Diener desselben in einen heiligen Zorn. Seine Haare stunden ihm zu Berge, sein Gesichte wurde roth, seine Augen funkelten, sein Mund donnerte; und dieses göttliche Feuer, welches seine Minen, seine Blicke und seine Worte bis in das Innerste der Seelen hineintrieben, wurde ein Zaum, welcher den Urhebern dieser abscheulichen Mißbräuche fürchterlich war. Er that noch mehr; denn er ließ es nicht dabey bewenden, daß er der fernern Ausbreitung dieser Greuel Einhalt that: Sondern, damit er die Quelle derselben verstopfen möchte; so ließ er die Häupter von den Künsten und Handwerken, in welchen sie am meisten herrscheten, zusammenkommen. Und nachdem er sie durch nachdrückliche Reden an sich gelocket hatte; so führete er sie vor die Altäre, ließ sie öffentliche Kirchenbusse thun, und vermöge eines feyerlichen Eydes angeloben, daß sie niemals, weder den heiligen Namen Gottes, noch seinen heiligen Tempel entheiligen, noch auch gestatten wollten, daß sie in ihrer Gegenwart entheiliget würden. Damit er das Aergerniß eines schändlichen und ehrlosen Umganges abschaffen möchte; so nahm er seine Zuflucht zu der Trennung. Er gieng als ein guter Hirte den verirrten Schaafen nach; er entriß sie den räuberischen Wölfen; und brachte sie an gewisse Orte in Sicherheit. Und damit er diese Zufluchtsörter aufrichten, gründen, unterhalten, und vertheydigen möchte; so stellete er sich als ein großmüthiges Opfer den Hindernissen und Verfolgungen entgegen. Damit er die Wachsamkeit der Hirten und Lehrern ermuntern, und die

Herz-

Herzhaftigkeit der obrigkeitlichen Personen erwecken möchte; so bedienete er sich der Regeln der Klugheit. Er hielt ihre Würden und Ehrenstellen in Ehren; er ehrete ihre Person, und schonete ihres ehrlichen Namens, und ihres Ansehens. Er bewog sie aber durch ehrerbiethige Vorstellungen zu muthigen Entschliessungen. Er flössete ihnen durch vorsichtige Erinnerungen eine unbewegliche Standhaftigkeit in Beobachtung ihrer Pflichten ein. Und durch den besondern Eifer, den er für ihre Seeligkeit von sich blicken ließ, bewog er sie, das Beste der Seelen befördern zu helfen. Damit er endlich den Kranken beystehen, und den Armen Hülfe verschaffen möchte; so erschöpfte er alle Mittel der christlichen Liebe und Mildthätigkeit. In diesem einzigen Stücke schien sein Eifer, wenn ich so reden darf, auf eine heilige Art partheyisch zu seyn. Er zog die Sorge für die Armen und Kranken allzeit einer jedweden andern Sorge vor. In Ansehung der einen sagte er, es wäre besser, wenn man auch selbst den erdichteten Bedürfnissen abzuhelfen suchte, als wenn man einen einzigen wirklichen nicht abhülfe. Und in Ansehung der andern sagte er, das geistliche Gute, welches man den Lebenden erzeigte, wäre allzeit ungewiß; aber dasjenige, welches man den Sterbenden erwiese, wäre keiner Unbeständigkeit unterworfen. Diesen Grundsätzen zu Folge, war keine Art von Dürftigkeit, und keine Krankheit zu finden, welcher er nicht beystund. Wenn sich aber beyde zusammen funden; so legte er sein Mitleiden, seine Zärtlichkeit, und seine Liebe auf eine ganz besondere Weise an den Tag, ohne darauf zu sehen, wie schlecht und geringe die Verrichtungen, wie ansteckend die Oerter und Krankheiten, und mit wie vielen Schwierigkeiten die zu leistende Hülfe verbunden war. Nichts hielt ihn ab, wenn er diesen seinen lieben Lazarussen helfen sollte. Er sparete weder sein Ansehen bey den Menschen, noch seine Macht und Gewalt, die er bey Gott hatte, um ihnen auch so gar das Angenehme zu verschaffen, und es dahin zu bringen, daß um ihrentwillen Wunder geschahen. Alles war ihm bey seiner Innbrunst, sich ihnen allen nützlich zu erweisen, möglich. Sein Eifer um sie wuste sich in dem Leben zu vervielfältigen, und auch so gar nach dem Tode zu verewigen, indem er die liebreichen und güthätigen Gesellschaf-

ten aufrichtete, welche dazu bestimmet waren, daß sie den Armen dieneten, den Kranken beystunden, und die Todten begruben. Ich sage dieses in einer Stadt, in welcher man auf eine erbauliche Weise eine gleiche Gesellschaft antrifft. O möchte doch das Andenken dieses eiferigen Missionars, welcher so viele den Armen und Elenden heilsame Gesellschaften errichtet hat, den Eifer einer so heiligen Anordnung ermuntern. Man kann die Heiligen nicht besser ehren, als wenn man ihnen nachfolget; und das sicherste Mittel, sich ihrem Schutz zuwege zu bringen, bestehet in der Ausübung ihrer guten Werke.

Es ist zu verwundern, das Regis so vielen verschiedenen Beschäftigungen ganz allein hat können gewachsen seyn. Er erreichte aber auch dabey seinen Zweck auf keine andere Art, als durch eine anhaltende Arbeit, dergleichen man an den apostolischen Männern allzeit bewundert hat. Von den drey und vierzig Jahren, die er lebete, brachte er nur zehen bey dem Missionsgeschäfte zu. Aber von diesen zehen Jahren wurde alles, ohne Ausnahme, zum Heyle der Seelen angewendet; der Sommer, die Städte zu heiligen; der Winter, auf dem Lande herum zu reisen; der Tag, die Lebenden in die Ordnung zu bringen; die Nacht, die Sterbenden zu ihrem Tode zu bereiten; einige Stunden, die Sünder zu ermahnen; und der Ueberrest, Beichte zu hören. Die Veränderung des Amtes war die einzige Zerstreuung des Dieners Gottes. In dem Beichtstuhle ruhete er von seiner Arbeit auf der Kanzel aus. Es folgte eine Mission auf die andere. Die Reise selbst, welche eine nothwendige Unterbrechung derselben war, wurde ihre erbauliche Fortsetzung. Auch so gar auf den Reisen, die Regis zu Fusse verrichtete, und welche schon an und für sich selbst etwas gar sehr beschwerliches sind, wuste er gewisse Augenblicke zu finden, in welchen er lehrete und unterrichtete; und sein Weg wurde durch das Licht, welches er auf demselben ausbreitete, bezeichnet. Die vielen Menschen, die dem Missionar nachfolgten, und diejenigen, die ihm entgegen kamen, machten auf dem Wege eine zahlreiche Versammlung von Zuhörern aus. Die erbaulichen Lieder, die man allda anstimmete; die Andachtsübungen, die man verrichtete; und die Thränen der Reue

und

und Zerknirschung des Herzens, die man dabey vergoß, waren nicht die einzigen Früchte dieser heiligen Pilgrimschaften. Zwischen denselben wurde gebeichtet, und der Beschluß allzeit mit der Verehrung des Heylandes in seinen heiligen Tabernakeln gemacht. Wo blieb, bey diesen unaufhörlichen apostolischen Arbeiten, die Zeit, welche die Bedürfnisse des Leibes erfordern? und wo diejenige, welche Blutsfreunde und Anverwandte rauben? Diese wurde schlechterdings als unnütze abgeschaffet; und jene bloß auf das Nothwendige eingeschränket. Seit dem Regis seine Anverwandten verlassen hatte, muste er einen ausdrücklichen Befehl dazu erhalten, wenn er sie einmal besuchen sollte; er that es auch nur allein in der Absicht, auf ihren Gütern einen Versuch seines Apostelamtes zu machen. Wenn er sie nachhero vergaß; so vergaß er noch weit mehr sich selbst. Seine Speise war forthin keine andere, als die Speise der Aermsten; sein Schlaf nur ein unterbrochener Schlaf, wobey er allzeit bereit war, den Sterbenden beyzustehen; und seine Ruhe keine andere, als die Ruhe des Gebethes; auf welches er oftmals ganze Nächte verwendete. Hier erhielt er von Gott, was er den Menschen mittheilete, das Licht und die Salbung. Hier handelte er so wohl von seiner eigenen Vollkommenheit, als auch von der Seeligkeit anderer. Hier bekam er neue Kräfte, seinen Verrichtungen ferner obzuliegen.

Scheinet er euch nicht schon ein wirklicher Apostel zu seyn, weil er, nach der Regel der ersten Apostel, seine Zeit mit Bethen und Predigen zubrachte? **Wir aber wollen dem Gebethe und dem Dienste des Wortes abwarten.** Apostelg. 6, 4. Indessen sind diese ersten Tugenden nur Vorbereitungen zu weit grössern. Ausser denen, welche nöthig sind, etwas zu thun, werden auch welche erfordert, zu leiden. Und was sind dieses für Tugenden? Ein vergnügtes Herz bey den Widerwärtigkeiten, Dienstwilligkeit bey Schmach und Schande, Unerschrockenheit in der Gefahr; apostolische Tugenden, heldenmüthige Gefährtinnen des Regis bey seinen Missionen.

Er muste schlechterdings ein Vergnügen im Leiden finden, weil er so beschwerliche Missionen so gern über sich nahm.

nahm. Missionen, bey welchen nichts nach dem Geschmacke der Natur war; Missionen, wobey alle Umstände nichts, als Kreuzigungen des Fleisches waren; Missionen, deren Absicht die Unterweisung der Armen war, welche mitten im Winter, und auf dem Lande an solchen Orten verrichtet wurden, wo nicht leicht jemand hinkam; wie er denn auch noch dazu die unwegsamsten den bequemsten vorzog, so bald er nur allda einigen Nutzen zu schaffen vermeynete. Er begab sich allzeit dahin, wo der Aufenthalt für ihn am beschwerlichsten war, wenn er nicht zum Nutzen des Nächsten an einem andern Orte seyn muste, wo seine Gegenwart noch nöthiger war. Und wenn der Eifer für die Seelen der Liebe zum Leiden nicht das Gleichgewichte hielt; so fand er nirgends ein grösseres Vergnügen, als wo er am meisten zu leiden und auszustehen hatte. Wenn ich euch hier eine kurze Abschilderung von seinen evangelischen Reisen machen könnte, und die Geschicklichkeit besässe, euch einen allgemeinen Plan von Vivarais und Velay, nebst den besondern Zügen der verschiedenen Reisen, die er daselbst allzeit zu Fusse verrichtete, zu machen; so würdet ihr hier grosse Wälder erblicken, durch welche er oftmals in der Nacht, ohne einen Wegweiser, bey dem übelsten Wetter, auf Wegen, auf welchen nicht fortzukommen war, und wobey es ihm unbeschreibliche Mühe kostete, reisete, damit er bey anbrechendem Tage, nicht etwan ein wenig schlafen und ausruhen, sondern eine andere Arbeit und neue Beschwerlichkeiten über sich nehmen möchte. Dort würdet ihr steile Felsen gewahr werden, auf welche er hinauf kletterte, ob sie gleich mit Eise bedecket waren, indem er dieses mit seinen Händen zerschlug, und mit seinem Leibe zerbrach, und sich also einen Weg zu solchen Wohnungen bahnete, zu welchen man, so lange es frohr, nicht kommen konnte. Auf der einen Seite würdet ihr enge und tiefe Thäler erblicken, in welchen er, als er einsmals von einem grossen Schnee überfallen wurde, ganzer drey Wochen lang bleiben muste, ohne daß er eine andere Decke, als eine verlassene kleine Hütte; ein anderes Bette, als die gefrohrne Erde; und eine andere Speise, als ein Stücke schwarzes Brodt hatte, bis er, nachdem der Schnee geschmolzen, und die Bäche gefallen waren, wieder einen Weg fand, der aber nicht viel bequemer und

leichter,

leichter, als das Hinderniß war, welches ihn zurückgehalten hatte. Auf der andern Seite würdet ihr hohe und rauhe Gebirge gewahr werden, auf welchen er einmals ausglitschete, und das Bein brach, dennoch aber das Herz hatte, in diesem Zustande, mit Beyhülfe seines Gefährten, noch zwey ganze Meilen bis zur nächsten Kirche zu gehen, und allda der Andacht des Volkes Genüge zu leisten, ehe und bevor er daran dachte, wie er sich selbst einige Linderung verschaffen möchte; und hierauf, der heftigsten Schmerzen ungeacht, noch den ganzen Tag hindurch Beichte zu hören. Ein Wunder einer heldenmüthigen Tödtung des Fleisches, welches Gott also belohnete, daß er ihn auf eine wunderbare Weise plötzlich wieder gesund machte, ohne daß das geringste Merkmaal von dem erlittenen Schaden zurücke blieb. Wenn ich euch nun, bey der Erblicknng dieser schauerlichen Oerter, und bey der Erzählung seiner entsetzlichen Mühe und Beschwerlichkeiten, dieselben hier recht lebhaft abschildern könnte; würdet ihr nicht ausrufen und sagen: Was erblicket man auf dem Felde der auswärtigen Missionen, und in dem Herzen ihrer Apostel sonst, als ein weitläuftiges Feld voll Leiden, und ein Herz, das noch weit grösser ist, dasselbe über sich zu nehmen? Was würde nicht geschehen, wenn ich der Erzählung der mannichfaltigen Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten, die mit den Missionen des Regis verbunden waren, noch eine ausführliche Beschreibung des strengen Lebens, wobey er seinem Leibe wehe that, beyfügte? Jedoch ich würde befürchten, es möchte dasjenige, was seine Geduld nicht erschöpfen konnte, eurer Zärtlichkeit beleidigen, und ihr möchtet gar bald müde werden, dasjenige anzuhören, was er niemals zu leiden müde wurde. Ich will also nur dasjenige noch hinzusetzen, was der Graf de la Motte-Brion, nachdem er diesen eiferigen Missionar bey allen seinen Missionen begleitet, erzählet hat: Seine blosse Erhaltung wäre ein Wunder; was er thäte und litte, überstiege die Kräfte der Natur; und es könne ihn nur allein eine göttliche Kraft bey der beständigen Arbeit und unaufhörlichen Strenge erhalten.

Bey dem allen aber ist doch die Kreuzigung des Fleisches, und die Zufriedenheit bey den Widerwärtigkeiten

nicht dasjenige, woran man die apostolischen Männer vornämlich erkennet. Das, was in ihrer Geschichte am meisten in die Augen fällt, ist die Tödtung des Geistes, und die Willfährigkeit bey Schmach und Schande. Denn die Verwaltung des Apostelamtes wird nur nach dem Tode in Ehren gehalten. Der Eifer macht es in dem Leben bey den Freygeistern, die von ihm angegriffen werden, verhaßt; bey den Frommen, welche befürchten, sie möchten hintergangen werden, verdächtig; bey den Einfältigen, die es nicht einsehen können, verächtlich; und ziehet den Klugen und Verständigen, die es prüfen können und auch sollen, viele Verantwortung zu. Alle suchen es zu kränken; die einen aus angebohrnen Feindschaft, und die andern aus Mißtrauen; diese aus Unwissenheit, und jene aus Nothwendigkeit. Bey allen diesen demüthigenden Widersprüchen, in der Liebe, in der Demuth, im Stillschweigen, und in der Unterthänigkeit standhaft verbleiben, macht den Charakter der Apostel aus; und hierinnen bestund auch der Charakter des Regis. Wie oftmals hat man nicht, wenn er von den Gotteslästerern, den Unzüchtigen und Gottesverächtern, deren Geissel er war, geschmähet und beschimpfet wurde, gesehen, daß, wenn er einen Backenstreich bekommen hatte, er, ohne sich darüber zu entrüsten, nach dem Befehle des Evangelii, den andern Backen auch darboth; wenn er mit Füssen getreten wurde, daß er wieder aufstund, ohne unwillig darüber zu werden, und dieses üble Begegnen als einen Liebesdienst ansahe; und wenn er in dem Kothe herum geschleppet wurde, daß er aus demselben wieder herausgieng, ohne darüber in eine Bewegung zu gerathen, und dabey den Heyland preisete, weil er mit seiner Liebereу wäre bekleidet worden? Wie oft hat man, wenn er von verdienten und tugendhaften Personen beschuldiget wurde, daß seine Unternehmungen verwegen, seine Predigten einfältig, und sein Eifer unbesonnen wäre, wahrgenommen, daß er bey dergleichen Gelegenheiten ein demüthiges und ehrerbiethiges Stillschweigen beobachtet, weil er weiter nichts gesagt, als daß er seine Ankläger entschuldiget, und seine Rechtfertigung und Vertheydigung nur allein von Gott erwartet hat? Wie oft, wenn er von den Kindern verfolget, wenn von den Vorübergehenden ein Geschrey erreget, und

wenn

wenn er bey den Liebesdiensten, die er alle Tage zum Besten armer und dürftiger Kranken verrichtete, von dem ganzen Volke verspottet wurde, hörete man ihn denen, die ihm deswegen einen Verweis gaben, daß er sich öffentlich lächerlich machte, antworten, er mache sich eben so wohl eine Ehre daraus, wenn er von der Welt verachtet würde, als wenn er den Armen dienete; es wäre ein doppelter Gewinn, gutes zu thun, und dafür beschimpfet zu werden; und an statt, daß die mit der Liebe verbundene Erniedrigung den Charakter eines Dieners Jesu Christi erniedrigte, so erhebe sie ihn vielmehr? Bey seiner Demuth aber war dieses das heldenmüthigste, daß er ein Vergnügen an der Erniedrigung und Verachtung fand, daß er sie allzeit gleich aufnahm, sie mochte kommen, woher sie wollte; sie mochte beschaffen seyn, wie sie wollte; und sie mochte eine Wirkung hervorbringen, welche sie wollte. Wenn sich eine von denen Personen, die hier auf der Welt die Stelle Gottes vertreten, und, indem sie, wie er, die Heiligen prüfen, eben das thun, was er thut, seinem Eifer widersetzte, und demselben Einhalt that, gleich als ob er gar zu heftig und brennend gewesen wäre; alsdenn sahe man diesen eiferigen Missionar mitten in seinem Laufe auf einmal stille stehen, wie die Sonne auf den Befehl des Josue stille stund; sich hinter den düstern Wolken verbergen, mit welchen ihn der Himmel bedecken wollte; und sich diese unangenehmen Verfinsterungen, ohne den geringsten Widerstand, gefallen lassen. Was für einen Beweis eines wahrhaftig apostolischen Eifers wird man nun wohl noch über dieses verlangen?

Die Unerschrockenheit in der Gefahr? Niemand legte sie deutlicher an den Tag, als der H. Regis. Niemand verachtete den Tod öfter, und niemand machte sich mit ihm bekannter, als er. Ohne von den ansteckenden Krankheiten, unter welche er beherzt hinein gieng; von den gefährlichen Wegen, die er sich zu gehen wagte; und von den Nächten, die er so oft bey der strengsten Witterung unter freyem Himmel zubrachte, und wo er hätte des Todes seyn können, zu reden; wer kann so viele andere Gefährlichkeiten zählen, die noch grösser waren, und in welche er sich, um der Ehre Gottes, und um der Seeligkeit

der Menschen willen, begab? Mit welchem Eifer eilete er nicht, mit dem Crucifixe in der Hand, einer Kirche nicht weit von Sommieres, die von den Kätzern bestürmet, und von den Einwohnern vertheydiget wurde, zu Hülfe? Halt ein, sagte er zu dem ersten, der herbey kam, halt ein, du ruchloser Entheiliger des Hauses deines Gottes! du wirst seinen Tempel nicht anders einnehmen, als indem du über meinen Leib hinweg gehest. Schlage, wenn du das Herz hast; nimm dich aber in Acht, daß Gott dein frevelhaftes Unternehmen nicht auf der Stelle rächet! Worte, welche diesen Ruchlosen ein solches Schrecken einjagte, daß sie die Flucht ergriffen. Wie muthig entriß er nicht eine junge Wäise den Händen eines vornehmen Verführers? Als er eben an dem war, daß man ihm einen tödtlichen Streich versetzen wollte; so sagte er, ich will mein Blut gern für dieses unschuldige Schaaf vergiessen, welches ihr dem guten Hirten, der sein Leben für dasselbe gelassen hat, raubet. Ein Entschluß, welcher der Unverschämtheit ein Schrecken einjagte, und die Schaamhaftigkeit errettete. Wie standhaft gieng er nicht einem Haufen junger liederlicher Leute entgegen, die ihm nach dem Leben stunden, weil er sie von ihrem liederlichen Lebenswandel abzuziehen suchte! Ich weis, sagte er zu ihnen, warum ihr hieher kommet. Dasjenige aber, was mich in Schrecken setzet, ist nicht etwan der Tod, den ich wünsche und suche; sondern der Zustand, in welchem ihr euch befindet. O! daß ich euch mit Vergiessung meines Blutes aus demselben herausziehen könnte! Ein großmüthiger Entschluß, welcher diese Bösewichter rührete, und sie zu seinen Schülern machte, da sie vorhero seine Feinde waren.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die verschiedenen Gefährlichkeiten anführen wollte, in die er sich bey seinem Eifer um die Seelen aus Liebe begab, und aus welchen ihn der göttliche Schutz wunderbarer Weise errettete; so daß man von diesem Seeligen eben dasjenige sagen kann, was der H. Cyprianus von einem andern Heiligen gesaget hat: Wenn ihn die Vorsehung nicht mit der Martyrerkrone beehret; so hat sie ihm doch alle Gelegenheiten, dieselbe zu verdienen, verschaffet (*). Dieses ist

(*) Corona martyrii, non mireto caruit. *Cyprian.*

ist das einzige Stück in seinem Leben, worinnen wir ihm nicht nachfolgen können. Wir haben weder ebendieselbe Gefahr zu befürchten, noch ebendasselbe zu wagen; wir haben aber ebendieselben Eroberungen zu machen, und ebendieselben Siege davon zu tragen. Unser Amt in der Kirche, und euer Zustand in der Welt, zeigen uns eine Laufbahne, die der seinigen fast gleich kömmt. Man hat, ohne seine Sphäre zu verlassen, allenthalben Gelegenheit, Lasterhafte zu bessern, Armen und Nothleidenden zu helfen, Schwache zu stärken, Gläubige zu erbauen, Tadelsüchtige zu ertragen, und so gar Feinde zu lieben. Es ist also dieser geschäftige Eifer, diese gleiche Sorgfalt, diese anhaltende Arbeit, diese Zufriedenheit bey den Widerwärtigkeiten, diese Dienstgefälligkeit bey den Schmähungen und Beschimpfungen, und selbst diese Standhaftigkeit bey den Verfolgungen, keinesweges ein gleichgültiges Muster für uns. Diese Uebungen haben den Regis zu einem so hohen Grade der Heiligkeit erhoben. Dadurch haben seine Missionen bey ihren Unternehmungen, ohne das Schauerliche der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die heldenmüthigsten Tugenden derselben an sich gehabt, wie ihr solches itzo gesehen habet. Lasset uns nunmehro auch noch betrachten, wie seine Missionen bey ihrem Fortgange, ohne das Glänzende der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die seltensten Wunder derselben an sich gehabt haben. Ich werde euch solches in dem zweyten Theile dieser Rede zeigen.

Zweyter Theil.

Abgöttische Königreiche, die zum Dienste des wahren Gottes gebracht worden; ungläubige Völker, die den Glauben angenommen; neue Welten, die dem Evangelio offen stehen, und Jesu Christo sind erobert worden; dieses sind die grossen apostolischen Verrichtungen, die man bewundert, und welche uns gegen diejenigen eine Ehrerbiethung einflössen, die entweder zu ihrem Anfange etwas beygetragen haben, oder noch an ihrem Fortgange arbeiten. Der Missionar, dem zu Ehren ich heute eine Lobrede halte, konnte sich zwar solcher herrlicher Unternehmungen nicht rühmen. Sein Eifer muste sich an geringern

Eroberungen genügen lassen. Und wenn einmal an jenem grossen Tage, bey der Versammlung der ganzen Welt, die Apostel, vermöge der Verheissungen ihres göttlichen Meisters, an der Spitze der Länder und Königreiche, die sie seinen Gesetzen unterworfen haben, erscheinen werden; so werden dem Regis nur einige Städte und Flecken nachfolgen, die er wiederum in den Schooß der Kirche, und auf den Weg des Heyls zurücke gebracht hat. Ich behaupte aber dem ungeacht, daß sich die Kraft aus der Höhe, in den engen Grenzen seines Apostelamtes, eben so deutlich, wie bey dem größten Wachsthume der Kirche, gezeiget und an den Tag geleget hat. Ich will euch an demselben alle die göttlichen Züge, von welchen ihr anderswo so sehr gerühret werdet, bemerken lassen, und sage deswegen, seine Missionen haben bey ihrem Fortgange, ohne das Glänzende der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die seltensten Wunder derselben, so wohl in dem Reiche der Gnade, als in dem Reiche der Natur, an sich gehabt.

Ich zweifele nicht, daß sich nicht, bey dem blossen Namen der Wunder, sehr viele darwider setzen, und von Vorurtheilen eingenommen seyn werden. Wir leben itzo in einer Welt von starken Geistern, denen es schwer fällt, alles dasjenige anzunehmen, was wunderbar klingt; die sich eine Ehre daraus machen, dasjenige als fabelhaft zu verwerfen, was sich andere, für wahr anzunehmen, in ihrem Gewissen verbunden zu seyn erachten; und welche, um die Schande zu vermeiden, daß sie, indem sie zu viel geglaubet, wären hintergangen worden, sich einbilden, es käme die ganze Sache darauf an, daß sie von allen neuen Wundern gar keines glaubten. Ist denn also der Arm des Allerhöchsten verkürzet? Lasset uns der Lügen nichts einräumen; aber auch der Wahrheit nichts nehmen. Beyde Abwege sind nachtheilig und schädlich. Die Leichtgläubigkeit in zweifelhaften Dingen giebt dem Freygeiste Gelegenheit zu triumphiren; und der Unglaube bey gewissen und unleugbaren Dingen macht, daß sich der Gläubige ärgert. Von einem Wunder reden, wo vielleicht keines ist, heist blindlings in die Träme der Menschen verfallen, und an denselben Theil nehmen. Aber auch sagen, es gäbe gar keine Wunder mehr, heißt, sich offenbar wider

die

die Werke Gottes empören. Die rechte Mittelstrasse, die man bey den vielen Wundern, welche man ausrufen höret, gehen muß, bestehet darinen, daß man sie weder leichtsinniger Weise glaubet, noch auch hartnäckig bestreitet; daß man den Grad der Glaubwürdigkeit, den sie an sich haben, untersuchet; daß man in Ansehung dessen, was nicht gnugsam bewiesen ist, sein Urtheil zurücke hält; und das, was auf unleugbaren Beweisen beruhet, gebührend verehret und annimmt. Von der Art sind nun die Wunder, mit welchen Gott die Mission des Missionars, den wir verehren, unterstützet, und seine Heiligkeit bestätiget hat.

Wunder in dem Reiche der Gnade. Ueberzeugte Gemüther, bekehrte Herzen, und ein besserer Lebenswandel sind Wirkungen der Gnade, welche man nicht umhin kann für Wunder zu erkennen, wenn die Veränderungen schnell, die Mittel schwach, und die Folgen dauerhaft sind. Die geschwinden Veränderungen, die schwachen Mittel, und die dauerhaften Folgen, sind also die drey augenscheinlichen Kennzeichen der Wunder in dem Reiche der Gnade; Kennzeichen, welche uns nicht zweifeln lassen, daß nicht die Mission des Regis ein Werk Gottes gewesen sey.

Welche Veränderung war wohl schneller und geschwinder, als die Veränderung von ganz Vivarais, welches geheiliget wurde, so bald sich dieser apostolische Mann in demselben sehen ließ? Es war dieses nicht etwan eine von den gewöhnlichen Veränderungen, bey welchen es ungewiß ist, ob die Gnade mehrern Antheil daran hat, als die Natur. Es muste Seelen, die in der Bosheit verhärtet, der Empörung gewohnt, und in der Schwärmerey erzogen waren, ein Geschmack an der Tugend, eine Liebe zur Unterthänigkeit, und ein Eifer für den Glauben beygebracht werden? Was ist seltener, als dieses? Es war keine von den Veränderungen, welche durch die Schwächung der Hindernisse, die dabey zu überwinden waren, erleichtert werden. Man muste allen Bemühungen der Kätzerey trotzen, die sich seit fünzig Jahren eifrigst bemühete, in diesen unglückseeligen Gegenden ihre Wohnung aufzuschlagen, sich daselbst eine Freystadt zu

verschaffen, und eine solche Verschanzung anzulegen, in welche nichts eindringen konnte. Was war schwerer, als dieses? Es war keine von den Veränderungen, welche durch die Folge der Zeiten, die alles herbey bringen, war vorbereitet worden. Die Religion hatte nur erst vor drey Jahren bey der Empörung eine blutige Verfolgung erlitten. Die verbrannten oder niedergerissenen Klöster, die zerstöhrten oder geplünderten Kirchen, die entweyheten oder zu Grunde gerichteten Altäre, waren noch ein betrübter Anblick von unzähligen Ruchlosigkeiten, die nur vor kurzer Zeit waren ausgeübet worden. Was war hinderlicher, als dieses? Es war keine von den Veränderungen, zu welchen der Anfang durch die Vorbereitung der Gemüther, die endlich zu sich selbst kommen, gemacht wird. Sie waren, wegen der erlittenen Strafe, weit mehr, als jemals aufgebracht. Das Verlangen sich zu rächen, die Begierde sich fruchtbar zu machen, und die Schande nachzugeben, flösseten ihnen nichts, als Wuth und Unsinnigkeit ein. Was war weniger günstig, als dieses? Es war keine von den Veränderungen, welche durch die Vermittelung derer, die den größten Antheil daran hatten, war befördert worden. Seit dem der Eucherius von St. Vital, Bischof zu Viviers, von seinem bischöflichen Stuhle war verjaget worden, war sein Nachfolger damit zufrieden, daß man ihn wiederum auf denselben gesetzet hatte. Er dachte also weiter an nichts, wie er sich auf demselben erhalten möchte, und unterstund sich nicht einmal daran zu denken, daß er seinen Kirchsprengel besuchen, geschweige denn eine Verbesserung in demselben vornehmen wollte. Wo konnte man sich also weniger Hoffnung, als hier machen? Indessen erfolgte diese unvermuthete Veränderung, so bald Regis ankam. Dieses war, o Herr, der Augenblick deiner Barmherzigkeit. Dieser war der Diener, durch welchen du siegen wolltest. Bey seiner Ankunft höret die Rebellion auf, das Laster fällt, die Kätzerey giebt nach, und die reine Lehre wird wieder hergestellet; man fängt vom neuen an, gottseelige Gesinnungen zu hegen, und ein heiliges Leben zu führen. Dieser eifrige Missionar thut keinen Schritt, ohne Veränderungen hervorzubringen. Allenthalben, wo er nur hinkömmt, folget das Licht auf die Finsterniß, die Ordnung

auf die Unordnung, und die reineste Tugend auf die größten Laster. Die Landschaft Vivarais kennet sich nicht mehr. Sie erstaunet darüber, daß sie in weniger als nichts, mit eiferigen Catholicken, mit wahrhaftig Bußfertigen, und mit eiferigen Christen angefüllet ist. Was war göttlicher, als eine solche Veränderung? Was für ein Wunder der Gnade war es nicht zu sehen, daß diese wilden Thiere, welche das Erbtheil des Herrn seit so langer Zeit verwüsteten, nachdem sie aufgehöret hatten, Menschen zu seyn, auf einmal Engel wurden; daß sie sich an den heiligen Oertern, die sie verwüstet hatten, haufenweise versammleten; daß sie den heiligen Namen, den sie so oftmals gelästert hatten, um die Wette lobeten und preiseten; daß sie die göttlichen Geheimnisse, die sie unter die Füsse getreten, eines um das andere verehreten und anbetheten; daß sie die Feste, die sie eingehen lassen, prächtig feyerten; daß sie das anbethenswürdige Opfer, welches sie unter die Trümmern ihre Altäre hatten begraben wollen, brünstig suchten, und zu diesen Gnaden des Priesterthums, welche sie durch das Blut ihrer Priester zu vertilgen gesucht hatten, das ihrige eiferig beytrugen!

Was für ein Wunder war es nicht, als man in diesen grausamen Augen, in welchen zu aller Zeit das Rauben, das Morden, die Nothzüchtigung, und die Mordbrennerey abgemalet war, hinführo nichts anders, als die deutlichsten Züge der christlichen Sanftmuth, Liebe, Bescheidenheit und Gottseeligkeit erblickte; als man wahrnahm, daß sie mehr von den göttlichen Gerichten erschracken, als sie sich vor den menschlichen Strafen zu fürchten geschienen hatten; als man bemerkte, daß sie eben so viel Thränen vergossen, als sie andere hatten vergiessen lassen, und daß sie von ihrer heiligen Traurigkeit eben so sehr durchdrungen wurden, als sie ihrem strafbaren Vergnügen waren ergeben gewesen? Was für ein Wunder, als man da von nichts, als von vollkommenen Wiedererstattungen, von aufrichtigen Versöhnungen, von vollständigen Ehrenerklärungen, von einem freywilligen Begeben in die Einsamkeit, von strengen Fasten, von reichlichen Allmosen, mit einem Worte, von Bußfrüchten reden hörete, wo man vorhero weiter von nichts, als von unrecht-

mässigen Besitzungen fremder Güter, von Zänkereyen, von üblen Nachreden, von Ehrenschändungen, von einem liederlichen Leben, von Wucher, mit einem Worte, von der Ausschweifung aller Leidenschaften gehöret hatte; als man an den öffentlichen Zeugnissen zweifelte, und ein Augenzeuge von der Wahrheit seyn wollte, wie z. E. der Bischof von Viviers, der bey nahe seinen eigenen Augen nicht trauen wollte, und über eine so schnelle Veränderung sich nicht gnugsam verwundern konnte, gleichwie die besondern Priester dieser Oerter nicht aufhöreten sich darüber zu verwundern. Diese Wunder machten die Arbeiten und Bemühungen dieses H. Missionars berühmt. Diese Seelen bewogen innerhalb zehen Jahren fünf verschiedene Kirchspiele, als Montpellier, Nismes, Valence, Viviers, und Puy, daß sie ihn einander streitig zu machen suchten. Ja dieser gute Erfolg war die Ursache, daß sie ihn mit Recht als einen wirklichen Apostel, das ist, als einen Mann der mächtig in Werken war, betrachteten. **Mächtig in Werken.** Apostelg. 7, 22.

Aber welcher Mittel bedienete er sich zu so wichtigen und so geschwinden Bekehrungen? Der allerschwächsten. Ein neuer Charakter der Wunder der Gnade. In Wahrheit, ist es wohl ohne ein Wunder möglich, daß einzig und allein die Gegenwart eines blossen Missionars dasjenige zuwegebringet, was die rührendesten Worte nicht hatten ausrichten können? daß sein blosses Wort dasjenige vollendete, was die gelehrtesten Unterweisungen nicht einmal hatten anfangen können? und daß sein blosser Unterricht dasjenige ausrichtet, was die stärksten Seelen nicht hatten erhalten können? Lauter wunderbare Züge der siegenden Gnade, die ihn bey seinen Missionen niemals verließ. Es giebt in den Sitten Fehler, denen man natürlicher Weise unmöglich auf einmal Einhalt thun kann, besonders unter dem gemeinen Volke. Der Mangel der Erziehung, die bey ihm ist verabsäumet worden; die verwilderte Venunft, die es gar wenig gebrauchet; und die ungestümen Leidenschaften, welchen es folget, machen, daß es, wenn die Gewohnheit dazu kömmt, bey den nachdrücklichsten Vorstellungen taub ist. Es ist bey niemanden weniger auszurichten, als bey einem liederlichen Menschen,

schen, der dumm und grob ist. Von der Art waren nun sehr viele Sünder, die anfangs den Regis verfolgten, bald hernach aber bewunderten. Sie waren gewohnt, seine Ermahnungen mit Beschimpfungen, seine Warnungen mit Drohungen, und seine Bestrafungen mit Schlägen zu beantworten. Regis that weiter nichts, als daß er sie litt, und stille schwieg. Und siehe, sie zerflossen in Thränen, sie warfen sich zu seinen Füssen nieder, und überliessen sich seiner Führung. Ist es nicht ein noch weit grösseres Wunder, unheilbare Krankheiten, wie er solches so oftmals that, so gleich durch die blosse Anrufung des Namens Jesu Christi zu heilen? Was den Irrthum anbetrifft; so stecken in demselben Gemüther, die man moralischer Weise unmöglich so geschwind davon befreyen kann, besonders, wenn es Weibspersonen sind. Die Neugierigkeit, von welcher sie sich nur gar zu gern leiten und führen lassen; die vorgefaßten Meynungen, die sie ganz leicht als ausgemachte Wahrheiten annehmen; die Lehrverbesserung, die sie ohne Unterschied für ein Evangelium halten; und die Cabale, die sie blindlings für die Religion annehmen, machen, wenn sich die Tugend darein mischet, daß die stärksten Gründe bey ihnen nichts ausrichten können. Niemand ist schwerer zu ändern, als eine fromme Kätzerin, oder eine verführte Andächtige. Dieses erfuhr unter vielen andern eine so wohl wegen ihrer Geburt, als wegen ihrer guten Eigenschaften, in grossem Ansehen stehende Dame, welche lange Zeit der Ruhm des Calvinismus gewesen, endlich aber die Verzweifelung desselben war. Alles, was die berühmtesten Lehrer, die geschicktesten Gottesgelehrten, und die gelehrtesten Controversisten sagten, machten weit weniger Eindruck in sie, als der Beyfall derjenigen Partey, deren Abgott sie war. Regis that weiter nichts, als daß er zu ihr gieng, und mit ihr redete. So gleich wurde sie anderes Sinnes; sie fieng an zu wanken, und ergab sich bey der ersten Unterredung, die er mit ihr hielt. Ist dieses nicht ein weit selteneres Wunder, als dasjenige, welches er gar oft verrichtete, indem er Blinde durch das Zeichen des Kreuzes sehend machte?

Was endlich die Empörung anbetrifft; so giebt es Gemüther, die sich menschlicher Weise unmöglich so ge-

schwind ändern lassen, besonders unter den Mannspersonen, die in der Wuth des Krieges sind gebohren und erzogen worden. Die Liebe zur Freyheit, die ihnen natürlich ist; der Haß gegen den Zwang, den sie nicht leiden können; ein gewisser böser Wille, der allzeit bereit ist, öffentlich loszubrechen, wenn der Eigennutz dazu kömmt, machen, daß sie von keinem Gehorsam etwas wissen wollen. Niemand ist weniger zu bändigen, als ein Ueberrest unruhiger Köpfe, die nicht recht sind zu Paaren getrieben worden. Man sahe dieses an der Stadt Privas, welche bisanhero die Nacheiferin der Einwohner des sevennischen Gebirges gewesen war, in kurzer Zeit aber das Muster derselben wurde. Ludwig der dreyzehente belagerte sie in eigener Person, nahm sie ein, und schleifete sie. Er konnte es aber doch nicht dahin bringen, daß sie sich ihm unterworfen hätte. Die Gelindigkeit muste die Stelle der Strenge einnehmen. Regis that weiter nichts, als daß er dahin kam und predigte; so gleich wurde dieses unruhige Babel, ein ruhiges und friedliches Jerusalem. Ist dieses nicht ein weit erstaunlicheres Wunder, als die Vertreibung der Teufel, wie er dieselben vermittelst des Exorcismus der Kirche vertrieb? Ihr werdet ohne Zweifel sagen, diese dem Scheine nach so schwachen Mittel, wären von mächtigen Beyspielen unterstützet worden. Ich räume es ein. Was waren aber dieses für Beyspiele? Waren es nicht diejenigen, deren ich bereits gedacht habe? Beyspiele der evangelischen Armuth, der christlichen Demuth, und der gottesfürchtigen Unterwerfung. Betrachtet einmal die Natur und Beschaffenheit dieser heiligen Uebungen recht. Setzet ihnen den Charakter derer entgegen, die sie, ich sage nicht schon lange erbauet, sondern nur vor kurzer Zeit geändert haben; die Hartnäckigkeit ihrer Gemüther, die Sclaverey ihrer Herzen, und das Verderbniß ihrer Sitten; so werdet ihr gestehen, daß sich so grosse Tugenden, unter so grossen Lastern, gar nicht an ihrem rechten Orte befanden; daß sie, an statt zu einer geschwinden Bekehrung anzuhalten, und dieselbe zu befördern, sie vielmehr natürlicher Weise verzögern und hindern musten; und daß man von den Missionen des Regis nothwendig eben das sagen müsse; was man von den Missionen der grösten Apostel gesagt hat, daß nämlich der Finger Gottes dabey zugegen

war,

war, und daß dergleichen Meisterstücke von nichts anders, als von seiner allmächtigen Hand herrühren konnten. **Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderlich in unsern Augen.** Ps. 117, 23.

Die dauerhaften Folgen sind der letzte Beweis, und der dritte Charakter der Wunder der Gnade. Eine jede Pflanze, die nicht der Gott des Himmels in das Land der Auserwählten gepflanzet hat, wird gar bald ausgerissen; und ein jedes Gebäude, welches er nicht selbst auf dem festen Stein seiner Kirche gegründet hat, wird gar bald umgeworfen. Dieses Schicksaal erfuhren die Werke des Regis nicht. Um euch davon zu überzeugen, will ich itzo dasjenige nicht anführen, was glaubwürdige Personen bezeuget haben, daß unter einer so grossen Menge liederlicher Weibspersonen, die er von ihrem bösen Leben abgezogen hat, fast nicht eine einzige zu finden ist, die nicht seit dem in einer beständigen Entfernung von der Welt, und in einem unablässigen Eifer gelebet hätte. Ich will dasjenige nicht herauszustreichen suchen, was man lange Zeit nach seinem Tode wahrgenommen, daß öffentliche Sünder, aus welchen er exemplarische Bußfertige gemacht, noch alle Jahre zu seinem Grabe gekommen sind, und daselbst ihre Seufzer wiederhohlet, und vom neuen Thränen vergossen haben. Ich will dasjenige nicht sammlen, was man in den gerichtlichen Aussagen, die seinem Andenken so viel Ehre bringen, bewundert, daß ihn Personen, die in der Kätzerey erzogen worden, in einem hohen Alter für ihren Lehrmeister in dem Glauben erkennen, daß sie versichern, es wäre ihnen, seit dem sie von ihm unterrichtet worden, nicht einmal in die Gedanken gekommen, zu zweifeln, und sie wären bereit, ihre Güter und ihr Leben für ihn zu lassen. Wir wollen anitzo diese fremden Zeugnisse übergehen, und nur auf dasjenige kommen, was wir selbst zu unsern Zeiten in der Verfolgung der Einwohner des sevennischen Gebirges gehöret, gelesen und gesehen haben, allwo sich die großmüthigen Gläubigen befanden, welche in diesem letzten Jahrhunderte die Kirche mit ihrem Blute benetzet, und sie mit ihren Wunden bedecket haben. Sind nicht an ebendiesen Orten, wo Regis den catholischen Glauben wieder hergestellet hatte, die eifrigen Hir-

ten und Lehrer gebildet worden, die sich, indem sie für ihre Heerde gewachet, erwürgen lassen, und welche, indem sie zu gleicher Zeit Priester und Opfer waren, bey einem und ebendemselben Opfer, ihr Blut unter das Blut des Heylandes gemischet haben? Haben sich nicht in eben den Tempeln, in welchen Regis das heilige Feuer des apostolischen Eifers wieder angezündet hatte, die christlichen Mütter berühmt gemacht, welche, nachdem sie ihre Kinder durch unzählige wiederhohlte Versuche den Tod zu betrachten gewöhnet, endlich die Ehre, nach welcher sie strebten, erlanget, daß sie so wohl in ihnen, als in sich selbst, einen doppelten Martyrertod erlitten haben? Sind nicht in eben den Hütten, welche Regis mit dem Feuer der göttlichen Liebe erfüllet hatte, die heiligen Jungfrauen aufgestanden, welche, indem sie die Schamhaftigkeit dem Leben vorgezogen, das Herz gehabt haben, den Ruchlosen ihre Ruchlosigkeit öffentlich vorzuwerfen, damit sie, indem sie ihre Wuth erreget, ihrer Geilheit Einhalt thun möchten? Waren dieses nicht eben die Orte, wo Regis den Geruch der englischen Reinigkeit ausgebreitet? Alle diese neuen Helden und Heldinnen sind von einem Volke hergekommen, welches nur vor kurzer Zeit von dem Regis war unterrichtet worden, und bey dem seine Beyspiele noch in ganz frischen Andenken waren? Sammle, o du dankbares Volk, sammle dir Palmen und diese Kronen, funfzig Jahre hernach, als dein Apostel den Saamen dazu ausgestreuet hat. Sammle sie, um sie durch seine Hände Gott, als eben so viele Wunder der Gnade darzubringen, mit welchen er seine göttliche Sendung bestätiget hat.

Werden wir uns nun wohl bey solchen Umständen noch wundern, daß er die Heiligkeit des Missionars durch so viele Wunder in dem Reiche der Natur dargethan hat? Die einen kosten Gott weit weniger, als die andern. Ich werde sie auch hier weder weitläuftig anzuführen, noch ihre Grösse heraus zu streichen suchen, sondern es dabeybewenden lassen, daß ich die Beweise davon kürzlich beybringe, damit dem Unglauben in diesem Stücke nicht der geringste Zweifel übrig bleiben möge. Wunder in dem Reiche der Natur. Geheilte Krankheiten, verschaffte Güter, und vorher=

herverkündigte Begebenheiten, sind solche Wunder, an welchen man nicht zweifeln kann, wenn die Begebenheiten weltkündig, die Zeugen verschieden, und die Zeugnisse glaubwürdig sind. Die weltkündigen Begebenheiten, die verschiedenen Zeugen, und die glaubwürdigen Zeugnisse, sind also die drey deutlichen Beweise von den Wundern in dem Reiche der Natur. Beweise, die euch vollends überzeugen sollen, daß der Regis wahrhaftig ein Mann Gottes gewesen ist (*).

Was ist z. E. bekannter, und was wird von einem jeden für gewisser angenommen, als die wunderbare Vermehrung, die er zu dreyen verschiedenen malen, zum Besten der Armen, vor dem Angesichte der ganzen Stadt Puy, welche über dieses Wunder erstaunete, vornahm? Der überaus grosse Mangel an Getreyde, welcher die ganze Provinz in die elendesten Umstände versetzte, und die Wachsamkeit der obrigkeitlichen Personen verdoppelte; die schreckliche Menge von armen und nothleidenden Personen, deren Versorgung Regis allein über sich genommen hatte, und welche machte, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren; die unsichtbare Fruchtbarkeit des Kornboden, der zwar immer ausgeleeret, aber doch nicht erschöpfet, und immer wieder voll wurde, ohne daß nur ein einziges Körnchen vom neuen hinein kam; die abwechselnde Unruhe und Bewunderung der Aufbewahrerin, die oft zu dem heiligen Manne kam, und Hunger klagte, aber bey ihrer Zurückkunft ebendenselben Ueberfluß antraf; das feste und unbewegliche Vertrauen auf diesen neuen Joseph, welcher, weil er sich auf die Vorsehung, bey einem mässigen Vorrathe, wider die Einsicht aller kluger und verständiger Leute, denen sein Unternehmen eine Thorheit zu seyn schien, nicht aufhörete, der so mannifaltigen Noth dieses hungerigen Egyptens abzuhelfen; dieses sind lauter Umstände, die niemanden unbekannt waren, und auch ein ganzes Jahr hindurch, so lange dieses Wunder währete, niemanden unbekannt bleiben konnten. Vergeblich suchte der hartnäckige Unglaube wider eine Begebenheit etwas einzuwenden, die ein jeder bezeugte, die niemand

(*) Homo Dei.

mand für falsch ausgab, und welche die Demuth des Regis selbst auf keine andere Weise von sich ablehnen konnte, als daß er stille schwieg, und sich davon machte.

Was ist bekannter und gewisser, als die Ahndung, die er von seinem Tode hatte, und die Vorherverkündigung desselben? Er befand sich dazumal in der Blüte seines Alters, und trieb sein Missionsgeschäfte am eifrigsten; er unterbrach es aber wider seine Gewohnheit, damit er einige Tage in der Einsamkeit zubringen, und sich zu dem Gerichte vorbereiten möchte, vor welchem auch so gar die größten Heiligen erschrecken. Er verspürte keinen Anstoß von einer Krankheit; es war nicht der geringste Schein von einer Gefahr, und kein Anzeichen des Todes vorhanden. Indessen nahm er von seinen Freunden und von seinen Brüdern Abschied; er verkündigte ihnen sein bevorstehendes Ende, und bestimmte so gar eine sehr kurze Zeit dazu. Von wem wuste er dieses sonst, als von Gott? Konnte er es wohl vorhersehen, daß, wenn er gegen das Weyhnachtsfest zu seiner Mission zurückekehrete, er von der Nacht überfallen, sich von ungefähr, oder vielmehr, weil es die Vorsehung so haben wollte, verirren, und genöthiget seyn würde, sich, indem er am ganzen Leibe schwitzte, wie der neugebohrne Jesus, in Ermangelung einer andern Herberge, in eine Art von einem Stalle zu begeben, damit er, wie er solches brünstig wünschte, da sterben möchte, wo sein Heyland angefangen hätte, um seinetwillen zu leben? Ein wunderbarer Umstand, der seine Schmerzen linderte, und ihn auch noch bey seinem Predigamte stärkte, dessen Verwaltung er zu keinem andern Ende niederlegte, als damit er in den Händen Jesu und Mariä seinen Geist aufgeben möchte. Wenn er auch gleich sonst keine Wunder gethan, und weiter keine Begebenheiten, als die ich itzo angeführet habe, vorher verkündiget hätte; würde dieses nicht schon hinlänglich seyn, ihn als einen Wunderthäter und Propheten zu betrachten?

Was ist unter unzähligen andern Curen genauer untersucht, und besser bewiesen, als diejenige, welche bald nach seinem Tode bey seinem Grabe geschah? Es war nicht etwan nur eine Krankheit; sondern es fanden sich deren viele

bey-

beysammen, unter welchen die Blindheit die geringste war. Die ganze Stadt Vanosc, die nach ihrem Wunsche diesen lebenden Cadaver abreisen sah, glaubte, er gienge hin, in seinem eigenen Grabe Platz zu nehmen, und nicht in dem Grabe eines andern die Gesundheit zu suchen. Die Angehörigen und die Theil daran hatten, widersetzten sich; die Ungläubigen lachten darüber; und die Gleichgültigen bezeigten ihr Mitleiden. Wie sehr erstauneten sie aber nicht, als sie ihn, nachdem kaum neun Tage verflossen waren, wiederum frisch und gesund, und, so zu sagen, neu belebt zum Vorscheine kommen sahen. Es sind dieses nicht etwan alte, geheime und entfernte Wunder, in Ansehung deren man sagen könnte, die Dunkelhelt der Sachen, die Entlegenheit der Oerter, und die Entfernung der Zeiten wären denen günstig, welche andere damit betrügen wollten; sondern sie sind vor den Augen eines grossen Volks, nicht weit von uns, und zu unsern Zeiten geschehen. Was ist geschickter, vornämlich in Frankreich, gegen diesen Wundermann eine Hochachtung und Ehrerbiethung einzuflössen, als diese öffentlichen Begebenheiten, die einem jeden bekannt sind!

Die verschiedenen Zeugen sind ein neuer Beweis von den Wundern in dem Reiche der Natur. Es sind aber nicht nur die Unwissenden und Einfältigen, welche diese Wunder bezeugen. Ihr Zeugniß würde einen gar schlechten Eindruck machen. Man ist gar sehr beredt, bey dem Feuer der Ueberredung, und die Heftigkeit des Glaubens zu vergrössern, welche machen, daß man dasjenige zu sehen glaubet, was man doch nicht siehet; sondern es bezeugen sie auch die Grossen und Gelehrten in der Welt. Dieser neue Seelige zählet bereits eine sehr grosse Menge vornehmer und angesehener Clienten. Es scheinet, daß, gleichwie in seinem Leben die Städte ihn den Dörfern streitig zu machen suchten, und ihn zum Apostel haben wollten, also auch nach seinem Tode, ob er gleich unter den Armen begraben ist, dennoch die Reichen ihn denselben als ihren Wohlthäter streitig machen. Es sind nicht etwa nur die Catholicken, welche diese Wunder rühmen und erheben. Man würde auf die Gedanken kommen können, die Begierde, den Glauben in einem Lande, in welchem er so sehr

beschim-

beschimpfet worden, zu rächen, habe es bey ihnen dahin gebracht, daß sie sich da Wunder eingebildet hätten, wo doch keine gewesen wären, und zwar zum Besten desjenigen, welcher gleichsam der Vater derselben gewesen wäre; sondern es thun es auch so gar die Kätzer. Die Stärke der Wahrheit hat ihnen die glaubwürdige Verdammung der Kätzerey abgedrungen, indem sie ihnen die gerichtliche Bestätigung der Wunder abgedrungen, die bey dem Grabe des catholischen Missionars sind verrichtet worden; und die Vorsehung hat zugelassen, daß, nachdem sie sich öffentlich erkläret, sie wollten sich bekehren, wenn sie diese Wunder sähen, sie es zwar unterschrieben, daß sie dieselben gesehen, sich indessen aber doch nicht bekehret haben, damit das Zeugniß ihrer feindlichen Feder nicht zweifelhaft seyn möchte.

Endlich sind es nicht nur die Oerter, wo er gebohren worden, wo er gearbeitet hat, und wo er gestorben ist, welche seine Wunder bekannt machen; weil man vielleicht auf die Gedanken kommen würde, sie wären von seiner Heiligkeit gar zu sehr eingenommen; sondern es sind die vier Theile der Welt. Ich weis nicht, wie es kömmt, daß die ganze Welt, vermöge eines Wunders, das noch weit grösser ist, als irgend eines von denen, die man ihm zuschreibet, zu seinem Besten aussagt, und behauptet, man habe aller Orten die Wirkungen seines Ansehens bey Gott verspühret. Sein Name ist allenthalben durchgedrungen, wo das Evangelium hingedrungen ist. Es ist kein Volk, welches nicht in den geringen und unbekannten Flecken, allwo sein Leichnam ruhet, einen Tribut der Erkenntlichkeit geschicket hätte, und es haben bereits alle Zungen seine Wohlthaten gerühmet. Was kann der Unglaube auf eine so offenbare Ueberzeugung antworten? Einige Privatpersonen können sich leicht einfallen lassen, andere damit zu betriegen. Es kann sich so gar zutragen, daß sich ihrer viele eine Zeitlang verblenden und hintergehen lassen. Es ist aber nicht möglich, daß der ganze Haufe eins wird, der Lügen unnützer Weise ein Ansehen zu verschaffen, und den Irrthum blindlings anzunehmen. Dieser Zustand thut dem Gewissen gar zu viel Gewalt an, und ist der Vernunft nur allzusehr zuwider, als daß er so allgemein, und so dauerhaft seyn sollte. Was kann sie noch weiter verlangen, um sich von der Wahrheit dieser Wunder

der zu überzeugen? Die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse. Und hiermit will ich meine Rede beschliessen.

In Ansehung eines religiosen Dienstes, muß, wie in Ansehung der Lehrsätze, dasjenige, was das Oberhaupt und die gesammte Geistlichkeit beschlossen haben, als ein untrüglicher Ausspruch der Kirche angesehen werden. Nun sind aber diese diejenigen, die das Fest, welches wir heute feyern, billigen und bestätigen. Zwey und zwanzig Prälaten, Erzbischöffe und Bischöffe von Languedoc, sagen, Gott habe unter ihnen einen apostolischen Mann lassen gebohren werden, welcher die Gabe, Wunder zu thun, gehabt hätte. Sie wünschen einander mit dem Propheten deswegen Glück, daß die Wüste von Tage zu Tage immer je mehr und mehr anfienge, wie die Lilien zu wachsen und zu blühen, indem sich eine grosse Menge Gläubiger in derselben einfänden, die von den Wundern, so allda geschähen, dahin gelocket würden. Sie versichern, sie wären insgesammt Zeugen, daß bey dem Grabe des Regis die Blinden sähen, die Lahmen giengen, die Tauben höreten, die Stummen redeten, und daß sich der Ruf von diesen Wundern bis an das Ende der Welt ausgebreitet hätte. Sie versichern, es stünde nicht in ihrer Macht und Gewalt, es zu verhindern, daß man ihm nicht die Ehre erwiese, die nur allein den Heiligen gebührete; und das Volk stünde in den Gedanken, diejenigen, so sich darwider setzten, gehorchten den Befehlen der Kirche weniger, als sie den Willen Gottes widerstrebeten. Dieses sind ihre eigenen Worte. Nachdem der Pabst alles dieses auf eine canonische Weise untersuchet hat; so macht er öffentlich bekannt, es sey billig, daß sich die Gläubigen bemüheten, diejenigen zu ehren, die Gott im Himmel mit einer ewigen Glückseeligkeit krönete, und deren Heiligkeit er auf der Welt durch die Wunder bestätigte, die sie nach ihrem Tode verrichteten. Er erkennet, daß die Gnade Jesu Christi, unter diesen grossen und ansehnlichen Männern, die Ehre und den Ruhm dieses neuen Jüngers seiner Gesellschaft überall bekannt gemacht habe, und er williget darein, daß man ihm alle die Ehre erweise, die man den Seeligen erweiset, welche von dem Orakel der Kirche dafür erkannt und ausgeru-

gerufen worden. Dieses ist der kurze Innhalt der von ihm herausgegebenen Verordnung.

Es ist also die allgemeine Kirche, meine Brüder, welche euch in diesem Wundermanne einen mächtigen Beschützer anbiethet. Haltet euch zu ihm, damit ihr den Ueberfluß alles geistlichen Seegens erlangen möget. Diese Wunder gehen euch am meisten an. Wir werden euch nicht tadeln, wenn ihr bey euren zeitlichen Widerwärtigkeiten eure Zuflucht zu ihnen nehmet. Die leidende Natur suchet in dem Himmel neue Tröster. Ausser der Hülfe, die man von ihnen erwartet, heisset uns selbst die Gottesfurcht diejenigen verherrlichen, die Gott verherrlichet, indem er die Bedürfnisse des Lebens denen anvertrauet, welchen er, um ihnen abzuhelfen, seine Macht und Gewalt anvertrauet. Erinnert euch aber auch zugleich, daß der Heilige, den wir anrufen, eine eben so grosse Macht und Gewalt über die Seelen, als über die Leiber gehabt; daß er in dem Reiche der Gnade noch grössere Wunder, als in dem Reiche der Natur gethan; und daß er wenigstens eben so wohl die Lockung der Sünder, und der Wegweiser der Bußfertigen, als der Vater der Armen, und die Zuflucht der Traurigen und Betrübten, gewesen ist. Lasset uns also vornämlich die kostbare Gabe wohl anwenden, die er besessen hat, den Verstand zu erleuchten, die Herzen zu rühren, und die Sitten zu ändern. Nehmet ihn weit mehr zum Mittler der göttlichen Barmherzigkeit, als der göttlichen Macht an; und bittet ihn, bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit der Widerwärtigkeiten des Lebens, ohne Unterschied, daß er euch entweder das Wunder eurer Befreyung, oder das Wunder eurer Geduld zuwegebringe; und suchet ihn zu nichts ohne Einschränkung zu bewegen, als daß er für eure Seeligkeit sorgen wolle. Ich wünsche sie euch.

Drit=

Dritte Lobrede
Auf den heiligen Ludwig.

Text, Ps. 95, 6.

Heiligkeit und Herrlichkeit ist in seinem Heiligthume.

Wenn mit dem Gottesdienste Heiligkeit und Hoheit verbunden seyn muß, damit zwischen dem Dienste, den man leistet, und dem Herrn, welchem man dienet, eine gewisse Art des Verhältnisses statt finden möge; so kann man nicht leugnen, daß es vornämlich dem Monarchen zukömmt, Gott so zu dienen, wie er will, daß man ihm dienen soll, und ihm einen ihm angenehmen Dienst zu erweisen. Ihre Ehrenbezeigungen sind weit edler und weit reiner, als die Ehrenbezeigungen der übrigen Menschen. Sie sind weit edler. Denn da ihre Personen weit erhabener sind; so fallen auch ihre Ehrenbezeigungen weit mehr in die Augen. Sie sind aber auch weit reiner. Denn weil ihr Wille weit unabhängiger ist; so ist auch ihre Unterwerfung weit verdienstlicher. Da sie überdieses von Gott weit mehr empfangen haben; so sind sie auch im Stande, ihm weit mehr wieder zu geben. Und da sie weit mehr Güter und Macht besitzen; so mangelt es ihnen weder an Gelegenheit, noch an Mitteln, ihm weit kostbarere Opfer anzubiethen, und weit grössere Opfer darzubringen.

Aber welcher König beobachtete diese Pflicht jemals besser, und erwies Gott einen Dienst, der zu gleicher Zeit weit edler und weit reiner war, als der grosse und fromme Monarch, dem ich eine Lobrede zu halten mir vorgenommen habe, und dessen Gedächtniß wir heute ehren? Der Monarch, der, wie es schien, nur deswegen auf den höchsten Thron in der Welt war erhoben worden, damit er

der Gottesfurcht ein desto grösseres Ansehen verschaffen möchte; und nur deswegen von Gott den Zepter und die Krone von Frankreich erhalten hatte, damit er sie ihm, als dem unumschränken Herrn der Welt, beständig zu seinen Füssen niederlegen möchte. Der Monarch, der nur deswegen über andere Menschen erhoben zu seyn schien, damit er ihnen zu einem Muster dienen, und sie durch seine Unterwerfung belehren möchte, die Majestät desjenigen, welcher über die Könige herrschet, zu verehren. Der Monarch, der sich nur deswegen auf der Welt als das lebendige Bild der Grösse und Hoheit Gottes betrachtete, damit er es dahin bringen möchte, daß man seinen Namen verehrete; als denjenigen, dem seine allerhöchste Macht und Gewalt anvertrauet wäre, damit man sein Gesetze beobachten möchte; als den Diener seiner Rache, damit er seine Beleidigungen bestrafen möchte; als den Haushalter seiner Schätze, damit er seine Wohlthaten ausbreiten möchte; als das Haupt seines Volks, damit er es glücklich und heilig machen möchte; als den erstgebohrnen Sohn seiner Kirche, damit er ihr Bestes befördern möchte; und endlich als den grösten christlichen König, damit er der Apostel der Religion, der Martyrer des Eifers, und das Opfer des Glaubens seyn möchte.

Diese heilige Vermischung der Grösse und Heiligkeit hat sich in dem ganzen Verhalten des H. Ludwigs an den Tag gelegt, und ich werde sie euch als seinen wahren Charakter vorstellen. Ein Charakter, welcher, so vortreflich er auch immer ist, nichts desto weniger von den Grossen und den Kleinen, von den Reichen und den Armen, von den Glücklichen und Unglücklichen kann nachgeahmet werden. Der H. Ludwig herrschet noch nach seinem Tode über seine Unterthanen, und schreibet ihnen insgesammt durch sein Beyspiel Gesetze vor.

Ihr Armen und Elenden, deren Patron und Vater er allzeit war, und es auch noch heute ist, ich zweifle nicht, daß ihr euch nicht schon bey seinem blossen Namen freuet. Meynet ihr aber wohl, daß ihr ihn nur um dieser einzigen Ursache willen in einem beständigen Andenken behalten sollet? Ihr werdet noch weit andere Quellen des Trostes dabey antreffen. Ihr werdet sehen, daß euer Stand eigentlich das Band der

glück-

glücklichen Verbindung der Grösse und Heiligkeit ist, die man zu allen Zeiten bewundert hat, und auch noch bewundert; daß man nur in so fern dazu gelanget, als man sich eurem Stande nähert; daß man auf eine heilige Weise arm und christlich betrübt seyn muß, wenn man auf eine heldenmüthige Weise heilig, und auf eine rühmliche Weise zur Seeligkeit erwählet seyn will; daß euch die Nachfolger des H. Ludwigs nicht nur, wie er, lieben, sondern auch noch, wie er, euch gleich werden, das heißt, fromm, demüthig, geduldig, gekreuziget, einfältig, unschuldig und gehorsam seyn, und sich der göttlichen Vorsehung allzeit übergeben sollen; und daß also, wenn sich die Grossen auf eine in die Augen fallendere Art heiligen, euch eure Heiligkeit weit leichter wird, und nicht so viele Hindernisse zu überwinden hat.

Was euch, ihr Reichen und Mächtigen in der Welt, anbetrifft; so werdet ihr dabey wahrnehmen, daß ihr Unrecht thut, wenn ihr euch über die mit eurem Stande verbundenen Hindernisse der Heiligkeit beklaget; daß, wenn sie groß sind, sie doch deswegen nicht unüberwindlich sind; und daß selbst in diesen, nur allzuwirklichen Verhinderungen, unschätzbare Vortheile liegen, wenn man sich dieselben nur recht zu Nutze zu machen weis. Saget also nicht mehr zu eurer Entschuldigung, diejenigen, welche, wie ihr, in der Welt die höchsten Ehrenstellen bekleideten, könnten nicht nach den Oberstellen unter den Heiligen streben.

Ist nicht der H. Ludwig zu gleicher Zeit so wohl ein grosser König, als ein grosser Heiliger gewesen? Ich sage noch mehr: Wenn er nicht ein grosser König gewesen wäre; würde er wohl ein so grosser Heiliger seyn? Und wenn er kein grosser Heiliger gewesen wäre; würde er wohl ein so grosser Monarch gewesen seyn? Zween dem ersten Ansehen nach seltsame Sätze, welche ich aber durch eine ausführliche Beschreibung seines Lebens beweisen und darthun will. Ihr werdet dabey sehen, daß die christlichen Tugenden durch die königlichen Eigenschaften sind geehret worden. Dieses ist der erste Theil. Und daß die königlichen Eigenschaften durch die christlichen Tugenden sind geheiliget worden. Dieses ist der zweyte Theil dieser Rede.

Um mir eure Aufmerksamkeit zuwege zu bringen, ist es genug, daß es die Lobrede eines der größten Heiligen, und eines der größten Könige von Frankreich ist. Um sie aber zu eurer Heiligung nützlich zu machen, habe ich den Beystand der unvergleichlichen Jungfrau vonnöthen, welche die Heiligkeit selbst zu ihrer Mutter erwählet hat, und Frankreich für seine Königin erkennet. Lasset uns also zu ihr sagen: Ave.

Erster Theil.

Es ist ein grosser Unterschied unter einem grossen, und unter einem heiligen Könige. Wenn man den Namen des Grossen verdienen will; so muß man ein Monarch seyn, der alle königliche Eigenschaften an sich hat; der seine Augen auf auswärtige Dinge richten, und für die Sicherheit seiner Länder wachen kann; und welcher sich auch auf das Innere einschränket, und um die Angelegenheiten seines ganzen Königreichs bekümmert; der sich im Kriege hervorthut, und den Frieden zu erhalten sucht; der mit Nachdruck befiehlt, und durch Gelindigkeit sich Gehorsam verschafft; und welcher es dahin bringet, daß unter seinen Unterthanen die Gerechtigkeit und der Ueberfluß herrschen. Hierinnen bestehet die Grösse des Monarchen; es macht aber dieses seine Heiligkeit nicht aus.

Wenn er den Namen eines Heiligen verdienen will; so muß er auch noch überdieses alle christliche Tugenden besitzen; eine ungeheuchelte Gottesfurcht, eine tiefe Demuth, eine vollkommene Liebe des Nächsten, und eine exemplarische Strenge. Er muß, aller der größten Hindernisse ungeacht, bey der Menge der politischen Geschäfte, sich genau mit Gott zu vereinigen suchen; er muß, bey der Erhebung zu der höchsten Ehrenstelle, gegen sich selbst nur Verachtung hegen; er muß, bey dem Gebrauche der unumschränkten Macht und Gewalt, ohne Unterschied allen, auch so gar denen, die ihn beleidigen, gern Gutes thun; und, bey dem Ueberflusse aller Ergötzlichkeiten, sich beständig zu kreuzigen suchen.

Ein Charakter der Heiligkeit, welcher um so viel heldenmüthiger ist, und der Religion um so viel mehr zur Ehre gereichet, jemehr man schon vorlängst dafür gehalten hat, er könne bey derselben unmöglich bestehen. Wenigstens war dieses die Meynung des Tertullianus, als welcher zweyhundert Jahre nach Christi Geburth sagte: Wenn die Kayser jemals Christen würden; so würden sie aufhören Kayser zu seyn: Oder wenn die Christen Kayser würden; so würden sie aufhören Christen zu seyn. Die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret; und der H. Ludwig ist ein herrliches Beyspiel davon. Er hat in seiner Person alles, was so wohl die grossen Könige, als auch die grossen Heiligen macht, zu vereinigen gewust; aber mit einer solchen Uebereinstimmung und Gleichheit, welche, ohne die königlichen Eigenschaften zu verdunkeln, den christlichen Tugenden Ehre gemacht hat.

In Wahrheit, es haben nicht einerley Tugenden allenthalben einen und ebendenselben Glanz. Die Gottesfurcht bey einem ruhigen Leben, die Demuth in einem mittelmässigen Stande, die Gutthätigkeit bey einem ehrlichen Auskommen, und die Strenge in einem solchen Zustande, in welchem man es sich muß lassen sauer werden, und nicht viel zu Gute thun kann, werden für halbfreywillige und halberzwungene Verdienste, für Tugenden des Wohlstandes und der Nothwendigkeit gehalten; und haben an der allgemeinen Hochachtung und dem allgemeinen Beyfalle einen nur gar zu geringen Antheil. Versetzet sie aber an den Hof; stellet sie auf den Thron; gebet ihnen den Zepter und die Ruder des Staats in die Hände; alsdenn werden sie in ihrem völligen Glanze erscheinen, und die blindesten und tadelsüchtigsten Menschen nöthigen, ihnen die gebührende Ehre zu erweisen. Ein Monarch, der bey den größten Unruhen ein Muster der Frömmigkeit und Gottesfurcht; auf der höchsten Staffel der Ehre und Hoheit ein Muster der Demuth und Bescheidenheit; bey der größten Macht und Gewalt ein Muster der Liebe und Gutthätigkeit; und bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein Muster der Strenge und Kreuzigung des Fleisches ist; der ist eigentlich das Meisterstück der Gnade, die Ehre der Religion, und das grosse Wunder des Christen-

stenthums, welches der H. Ludwig durch sein ganzes Leben hindurch auf das deutlichste an den Tag geleget hat. Lasset uns einen jeden von diesen Punkten nach der Reihe etwas genauer betrachten.

Ein Monarch, der zuförderst bey den grösten Unruhen weltlicher Geschäfte ein Muster der Frömmigkeit und Gottesfurcht ist, der erste Charakter der Heiligkeit des H. Ludwigs.

Niemals war eine Regierung unruhiger, als die seinige. Er sahe sich von seiner zartesten Jugend an genöthiget, die Waffen in den Händen zu haben, um die Rechte seiner Krone zu vertheydigen. Seine von den benachbarten Prinzen, und von den mächtigsten Herrn seines Reiches gestöhrte Minderjährigkeit, war gleichsam ein Anzeichen und Vorbothe von seinem übrigen Leben; welches zwar ein berühmtes und ruhmvolles, aber arbeitsames und beschwerliches Leben, ein Gewebe von Unruhen und Gefährlichkeiten war. Damit er nun durch alle diese Hindernisse hindurchdringen, und dieselben überwinden möchte, wie es oftmals geschah; welche Arbeit, welche Wachsamkeit, was für Fleiß und Mühe kostete es ihm nicht?

Er muste den mißvergnügten Philipp, seinen Vetter, Grafen von Boulogne besänftigen; den unbeständigen Thibaud, Grafen von Champagne auf andere Gedanken bringen; den Factionen Roberts, Grafen von Dreux Einhalt thun; die Bemühungen des Hugo, Grafens von der Mark unterstützen; die Hartnäckigkeit Raymonds, Grafens von Toulose überwinden; dem Einfalle der Engländer sich widersetzen; den Streifereyen der Albigenser Einhalt zu thun, mit einem Worte, über eine ungeheure Menge eifersüchtiger Nachbarn, immerwährender Todtfeinde, und aufrührischer Unterthanen, siegen.

Nachdem er dem Königreiche von aussen Ruhe verschaffet hatte; so muste er es auch innerlich in die Ordnung bringen. Die Gesetze waren seit langer Zeit ohne Kraft, die Sitten ohne Zucht, die Frechheit ohne Zaum, die Gerechtigkeit ohne Redlichkeit, die Unschuld ohne Stü-

ze,

ze, und die Herzen ohne Menschlichkeit gewesen. Der Wucher, der Zweykampf, die Gotteslästerung, die Simonie, der Betrug, die Rache, und die Gewalthätigkeit schienen in Frankreich eingewurzelte und unheilbare Uebel zu seyn, welche bisanhero die Aufmerksamkeit unserer Könige vergeblich erschöpfet, und so gar ihren Eifer ermüdet hatten.

Hatte er endlich diesen innerlichen Unruhen durch seine unermüdete Sorgfalt abgeholfen; so fiengen alsdenn die auswärtigen Kriege an. Kriege, die zwar in Ansehung ihres Bewegungsgrundes heilig, bey ihren Unternehmungen aber beschwerlich, und, in Absicht auf ihren Ausgang, unglücklich waren. Mächtige Kriegsheere auf die Beine bringen, und sie über die Meere hinüber setzen lassen; Belagerungen vornehmen, und die Schlachten liefern; die Siege verschwinden, und sich in mancherley Unglück verwandeln sehen; o mein Gott! was für eine Regierung! und was für ein Schicksal! Indessen war das ganze Leben unseres unvergleichlichen Monarchens so beschaffen.

Mitten unter so vielen beschwerlichen Sorgen war die Gottesfurcht allzeit der erste und vornehmste Gegenstand seiner Sorgfalt. Er ließ sie seinen Thron besteigen; er ließ sie auf seinem Richterstuhle Platz nehmen; er ließ sie an der Spitze seines Lagers erscheinen; er wollte haben, sie solle ihn in seinem Pallaste umgeben, bey seinen Berathschlagungen den Vorsitz haben, ihn bey seinen Unternehmungen leiten und führen, alle seine Tritte und Schritte wohl einrichten; mit einem Worte, sie solle eben so wohl, ja noch weit mehr, als er selbst, herrschen und regieren; weil er, indem er ihr alles, was unter seiner Macht und Gewalt stund, unterwarf, sich zu ihren vornehmsten Unterthan machte.

Gott sey es gedanket, und nächst Gott der frommen und erbaulichen Königin, welche bey Zeiten in die Seele des jungen Ludwigs den erblichen Saamen der Frömmigkeit und Religion legte, wovon sie ihm niemals aufhörete Beyspiele zu geben; die es sich nicht so sehr angelegen

seyn ließ, aus ihm einen grossen Prinzen, als vielmehr einen grossen Heiligen zu machen; und welche ihm deswegen bey guter Zeit beybrachte, die Könige wären nicht würdig zu herrschen und zu regieren, wenn sie nicht zuförderst Gott mit sich, und über sich selbst herrschen und regieren liessen. Dieses waren die ersten Lehren, die ihm ertheilet wurden. Lehren, welche von denen gar sehr unterschieden waren, die nicht gar zu christliche Aeltern ihren Kindern ertheilen, welche mehr dafür sorgen, wie sie ihre Kinder in der Kenntniß der Welt, als in der Erkenntniß des Heyls erziehen wollen. Die Königin Blanca, welche überzeugt war, daß die Furcht des HErrn der Grund der Grösse und Hoheit, und der Anfang der Weisheit ist, bemühete sich, vorhero dem Herzen ihres Sohnes das göttliche Gesetz, welches er beobachten sollte, einzuprägen, ehe sie ihm den königlichen Zepter, den er führen sollte, in die Hände gab; und ihm zu zeigen, wie er sich vorhero selbst vor den Altären beugen und zittern sollte, ehe er die Menschen sich vor seinem Throne beugen, und vor demselben erzittern ließe. Tugendhafte Prinzeßin, deine heiligen Lehren fanden Gehör; und die Regierung deines Sohnes war wirklich die Regierung der Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Eine öffentliche und bekannt gemachte Gottesfurcht. Der einzige Titel, den er als Ludwig von Poissy, seinem Tauforte, vor so vielen andern Titeln, die entweder mit seiner Geburt verknüpfet waren, oder ihm wegen seiner Siege gebühreten, annahm, zeiget zur Gnüge, daß er die geistlichen Güter höher schätzte, als alle irrdische Vortheile; daß er lieber ein Kind Gottes und der Kirche, als König von Frankreich seyn wollte; und daß er die Gnade einer christlichen Geburt allen heiligen Rechten der königlichen Majestät vorzog.

Eine exemplarische und erbauchliche Gottesfurcht. Was für ein Anblick war nicht der H. Ludwig an der heiligen Stätte, und so lange der Gottesdienst währete, für alle Grosse? Hier lehrete er, in seinem völligen königlichen Aufzuge, durch seine tiefen Ehrfurchtsbezeigungen, die Hofleute, eine wie viel grössere Ehrfurcht man gegen den Altar,

tar, als gegen den Thron hegen müsse; und was vor diesem verborgenen Gott die sichtbaren Götter sind, die sie zu ihrem Abgotte machen. Indem er sich hier, ob er gleich mit vielen königlichen Sorgen beladen war, dennoch ordentlich einfand; so zeigete er dadurch den beschäftigten Personen, wie viel wichtiger der Dienst Gottes, als die Regierung der ganzen Welt ist; und was die wichtigsten Geschäfte der Menschen gegen das einzige Geschäfte eines Christen sind. Hier zeigete, so wohl bey dem Glücke, als bey dem Unglücke, seine Aufmerksamkeit, und seine immer neue Innbrunst zu bethen, den Glücklichen in der Welt, wie unendlich weit kostbarer die Heylsgnaden, als alle übrige Gnaden sind; und wie weit die zeitliche Glückseeligkeit von der ewigen entfernet und unterschieden ist.

Eine beständige und gründliche Gottesfurcht. Er richtete die Bewegungen seiner Andacht nicht nach einem flüchtigen Schimmer, und bald vorübergehenden Empfindlichkeiten; sondern nach den beständigen Einsichten und unveränderlichen Empfindungen seines Glaubens ein. Ein Glaube, der so gesetzt war, und von den sinnlichen Eindrücken so wenig abhieng, daß ihn eine wunderbare Erscheinung Jesu Christi in einer Hostie, die vor den Augen aller Anwesenden sichtbarer Weise war verwandelt worden, nicht bewegen konnte, auch nur einen einzigen Schritt zu thun, um ihn in derselben zu sehen; weil er ihn, wie er sagte, alle Tage mit den Augen des Glaubens eben so gewiß sähe, als die Engel, die ihn von Angesichte zu Angesichte sehen.

Eine reine und unsträfliche Gottesfurcht. Das heilige Leben, welches er führete, war allzeit eine getreue Abbildung seiner Religion. Die durchdringendesten Augen konnten an demselben niemals die geringste Abweichung wahrnehmen. Und ob gleich an dem Hofe alle Versuchungen der Welt beysammen angetroffen werden; so wuste er doch die kostbare Blume seiner ersten Unschuld bis an den letzten Hauch seines Lebens zu erhalten. Ein Schatz, welcher unter den Grossen in der Welt leider! gar selten angetroffen wird. Er gedachte auch allzeit an diese erste Lehre der christlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit, wel-

che er, so zu sagen, mit der Muttermilch' eingesogen hatte: Lieber sterben, als sich im geringsten beflecken (*).

Eine thätige und wirksame Gottesfurcht. Sie ließ es nicht dabey bewenden, daß sie in seinem Verstande schöne Entwürfe machte. Sie war nicht damit zufrieden, daß sie in seinem Herzen ein gutes Verlangen erregete, und ihn zu einigen heiligen Werken antrieb; sondern sie belebte alle seine Handlungen. Sie hielt ihn zur Beobachtung aller seiner Pflichten an; und brachte es bey ihm dahin, daß er sich alles dasjenige angelegen seyn ließ, woran ihr selbst etwas gelegen war. Wenn er seine Feinde zu entwaffnen, und auf seine Seite zu bringen suchte; so gab er sich noch weit mehr Mühe, sie zu bekehren, und zu Gott zu führen. Wenn er in seinem Königreiche eine gute Ordnung einzuführen, und die Mißbräuche in demselben abzuschaffen bemühet war; so bestrebte er sich noch weit mehr, das Heiligthum zu reinigen, und den Kirchenraub daraus zu verbannen. Wenn er den Wucher abschaffete; so verbannete er auch die Simonie. Wenn er allzeit Sorge trug, seinem Volke gute Richter zu geben, und sich von der Redlichkeit derer, die er zu den öffentlichen Aemtern erhob zu versichern; so unterließ er nichts, der Kirche würdige Diener zu erwählen, ohne bey der Vergebung der Kirchendienste auf etwas anders, als auf die Verdienste zu sehen. Er war von dieser so weisen Regel des H. Augustinus überzeugt, als welcher sagt: Die Frömmigkeit der Fürsten ist von der Frömmigkeit der Unterthanen gar sehr unterschieden; und die königliche Gottesfurcht bestehet darinnen, daß sie dasjenige Gute vollbringet, welches nur allein von Königen kann vollbracht werden (**).

Eine standhafte und muthige Gottesfurcht. Nichts konnte ihn auf andere Gedanken bringen, wenn es auf die Ehre Gottes ankam. Wie schwer muste nicht diesem Monar-

(*) Potius mori, quam foedari. *August.*

(**) In hoc serviunt Domino Reges, cum ea faciunt, quae non possunt facere, nisi Reges. *August.* Ep. 201.

narchen, welcher der gnädigste unter allen Monarchen auf der Welt war, die harte Strafe ankommen, die er wider die Gotteslästerer verordnete. Man weis, wie oft er inständigst gebethen wurde, diese Strafe, wenigstens zum Besten einiger Vornehmer, die in dieselben verfallen waren, zu verändern, oder zu mildern. Man weis aber auch, was er denen antwortete, die dergleichen Fürbitten einlegten, und auf eine weltliche Art dienstfertig, und auf eine politische Weise liebreich waren. Ich wollte mir es, sagte er, herzlich gern gefallen lassen, daß man mir meine eigene Zunge durchstäche und verbrennete, wenn ich es nur dadurch dahin bringen könnte, daß niemals eine Zunge den heiligen Namen Gottes lästerte.

Endlich eine zärtliche und rührende Gottesfurcht. Du heilige Capelle seines Pallastes, du ewiges Denkmahl seiner Gottesfurcht, und getreuer Zeuge seiner Andacht und Innbrunst! wie oft höretest du ihn nicht in den so angenehmen Stunden, die er ordentlich alle Nächte zu den Füssen seines Heylandes zubrachte, indem er auf der Erde lag, in seinen Thränen zerfloß, und von seinen Seufzern erhitzet war, ausrufen: O mein Gott! den ich liebe und suche, wie lange wirst du dich also noch meinem ungedultigen Verlangen entziehen! Entweder zeige dich mir, oder laß mich sterben, damit ich dich sehe. Ich höre deine Stimme, die mich rufet. Ich verspühre deine Gegenwart, die mich zu sich ziehet. Ich gehe dem Geruche deiner göttlichen Tugenden nach; aber ich kann dich an diesem Orte der Verbannung und des Elendes nicht selbst betrachten. Ihr seeligen Seelen, die ihr die Glückseeligkeit, auf welche ich hoffe, bereits genießet, ihr empfindet die Quaal und Marter nicht, die ich empfinde, in der Welt alles, was ich nicht wünsche und verlange, zu besitzen, und des einzigen Gutes, wornach ich ein Verlangen habe, beraubet zu seyn. Dieses war, wie ein gewisser Geschichtschreiber seines Lebens sagt, der gewöhnliche Innhalt seiner Betrachtungen und seines Gebethes an diesem heiligen Orte. Was für ein Beyspiel für euch, ihr Grossen dieser Welt, die ihr vorgebet, die weltlichen Geschäfte benähmen die Empfindungen, zerstreueten das Gemüthe, machten das Herz trocken, raubeten die Zeit zum Gebethe, und

wären, mit einem Worte, den Pflichten der Religion, und den Uebungen der Gottseeligkeit schädlich! Was für ein Beyspiel, sage ich, ist nicht für euch das Beyspiel eines Monarchen, der bey den unaufhörlichen Sorgen und Geschäften eines ganzen Königreichs voller Andacht und Gottesfurcht ist!

Ein Monarch, der bey der größten Hoheit das vortrefflichste Muster der Bescheidenheit und Demuth ist, ist der andere Charakter der Heiligkeit des H. Ludwigs.

Die Bescheidenheit und Demuth sind allzeit schöne Tugenden, sie mögen sich befinden, wo sie nur wollen. Und, spricht der H. Bernhard (*), sie müssen allerdings sehr löbliche und schätzbare Tugenden seyn, weil sich selbst die Eitelkeit und der Stolz oftmals damit schmücken, und sich eine Ehre daraus machen. Man muß aber auch gestehen, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, daß sie bey den Grossen in der Welt etwas noch weit grösseres an sich haben; daß sie von dem Glanze, der sie umgiebt, ein neues Ansehen erhalten; und daß, wenn man sie in dem mittelmässigen, ja so gar in dem niedrigen Stande verehret, man sie bey erhabenen Verdiensten und in einem hohen Stande bewundert. Welcher Prinz war also jemals grösser und erhabener, als der heilige Monarch, dem zu Ehren ich diese Lobrede halte? Er war groß und erhaben, nicht nur wegen des Ranges, den ihm seine Geburt verschaffte; sondern auch noch weit mehr wegen der Ehre und des Ruhms, den er sich erworben hatte. Er war als ein König gebohren; er wurde aber, welches noch weit rühmlicher ist, für wurdig erkannt, es zu seyn. Sein Verdienst verschaffte ihm auch so gar ausser seinen Staaten Unterthanen. Es sind in unsern Geschichten keine zweifelhaften Begebenheiten, daß ihm die Christen zur Zeit seiner Siege das Kayserthum antrugen, und daß ihn die Saracenen, auch so gar nach seiner Niederlage, zu ihrem Kayser machen wollten; gleich als ob sich die ganze Welt zu seinem besten vereiniget, und einmüthig dafür gehalten hätte, eine Krone wäre für so königliche Tugen-

den

(*) *Bernard.* De gradu humil. 6. 9.

den viel zu wenig. Welcher Prinz war indessen jemals bescheidener und demüthiger, als er? Lasset uns nicht nach der Gleichgültigkeit davon urtheilen, die er gegen so schmäuchelhafte Vorzüge von sich blicken ließ; nicht nach der Mühe, die er sich dazumal selbst gab, die Geschichte seiner Unglücksfälle mit dieser so bescheidenen Ueberschrift verfertigen zu lassen: Der um deß Namens Gottes willen gefangene Ludwig; auch nicht nach der Einfalt, die er, ausser den öffentlichen Ceremonien, in seiner Kleidung allzeit beybehielt; noch auch nach den demüthigen Beyspielen, die er so oftmals vor den Augen seines Hofes, und an der Spitze seiner Kriegsheere gab, indem er sich zu den Füssen der Armen erniedrigte, mit seinen eigenen Händen die Wunden seiner Soldaten verband, und, zur Pestzeit, so wohl den Sterbenden, als den Todten, die geringsten Dienste erwies. Es sind dieses Ausübungen der Demuth, die, besonders an einem grossen Könige, allzeit ehrwürdig sind, welche aber doch bey dem allen so wohl der verstellten, als wahren Demuth gemein seyn können. Man kann um der Ehre willen angebothene Ehrenbezeigungen ausschlagen; den Stolz aus einem andern Stolze verachten; aus Großmuth sich bisweilen von dem höchsten Gipfel der Grösse und Hoheit herunter lassen; und in seinem Leben eine kleine bekannte Schwachheit, aus einer andern weit grössern Schwachheit, die aber vor den Augen der Menschen weit verborgener ist, gestehen. Zwey Kennzeichen, die der Stolz nicht nachahmen kann, haben die Demuth bey dem H. Ludwig berühmt gemacht, und sie als eine der schönsten Tugenden der Monarchen betrachten lassen. Diese waren der Haß der Schmäucheley, und die Liebe zur Wahrheit. Wer seine Gunst und sein Vertrauen haben wollte, muste beydes an sich haben. Ein Wunder, rief ehemals der H. Ambrosius bey einer gleichen Gelegenheit aus; ein Wunder: Ein mächtiger König hat nicht gewollt, daß man ihm schmäuchelte, und hat so gar gelitten, daß man ihn tadelte und bestrafte. Ein Wunder: Ein kriegerischer König hat die Freunde der Wahrheit von den Feinden seiner Person unterschieden. Ein Wunder: Ein siegreicher König hat alle seine Siege mit der Besiegung der eiteln Ehre und des Stolzes gekrönet (*).

(*) Ille regio clarus imperio, cum corriperetur, non infremuit. *Ambros.*

Es ist wahr, er redete von einem grossen Prinzen, aber auch von einem grossen Sünder. Der H. Ludwig war eben so groß, als David, aber weit untadelhafter. Indessen sagte er alle Tage, wie er: Der Gerechte wird mich in der Güte bestrafen und züchtigen: das Oel aber des Sünders solle mein Haupt nicht besalben. Ps. 140, 5. Man tadele mich, ich lasse mir es gefallen; ich wünsche es so gar. Ich werde die Erinnerungen allzeit als Wohlthaten ansehen. Aber ferne seyn von mir die schädlichen Bezauberer, deren schmäuchelhafte Stimme die Herzen der Fürsten vergiftet, die sich von den Lobeserhebungen, die man ihnen ertheilet, einnehmen lassen. Die Wahrheit und die Gerechtigkeit schämen sich ihres Beyfalls, und widersprechen ihren Lobeserhebungen. Man nenne mich einen grossen König, einen grossen Held und Weltbezwinger, so lange man will; ich soll und darf nicht vergessen, daß ich vor Gott nur ein unnützer Knecht bin, der noch mehr als zu glücklich ist, wenn er seine geringe Dienste mit gnädigen Augen ansehen will; daß ich höchstens der vornehmste unter seinen Unterthanen bin, welcher seine Befehle vor andern beobachten soll; daß ich weiter nichts, als ein elendes Geschöpf bin, welches niemals etwas würde gewesen seyn, wenn es nicht seine allmächtige Hand, wie die andern, aus dem Nichts hervorgezogen hätte; ja weiter nichts, als ein unglücklicher Sünder, der beständige Gegenstand seiner Ungnade, wenn ihn nicht Jesus Christus mit seinem Blute erlöset hätte. Dieses war der ganze Begriff, den er sich von seiner Grösse und Hoheit machte. Dieses waren die Titel, die man ihm beylegen muste, wenn man ihm gefallen wollte.

Wenn aber der H. Ludwig die Schmäucheley hassete, und die Schmäuchler flohe; so that er es vornämlich in Gewissenssachen. Er wollte haben, man solle ihm seine Pflichten vorhalten, und seine Fehler nach der größten Schärfe zeigen. Und wenn er merkte, daß man ihn in diesen beyden Stücken schonete; so glaubte er gnugsame Ursache zu haben, seine Zuflucht zu andern Wegweisern zu nehmen, die mehr Einsicht, mehr Redlichkeit, oder mehr Herzhaftigkeit besassen. Die niederträchtigen Gefälligkeiten, und die gefährlichen Milderungen, deren man sich bisweilen aus Ehrerbiethung gegen die Grossen bedienet,

um ihnen die Vorstellungen angenehmer und erträglicher zu machen, waren nicht nach seinem Geschmacke. Die bitterste Wahrheit war ihm allzeit die angenehmste; und man erwies ihm die gebührende Ehrerbiethung wenn man ihm die geringsten Nachlässigkeiten entdeckte, die entweder bey der Regierung seines Volkes, oder bey seinem eigenen Verhalten vorfallen konnten. Konnte er wohl den Stolz mehr erniedrigen, als wenn er ihn auf solche Art sich bis zu den Füssen seiner strengsten Tadler erniedrigen ließ? Konnte er aber auch die Demuth mehr erheben, als wenn er sie dergestalt über ein gecröntes und siegreiches Haupt herrschen ließ? Er war also ein Monarch, der ein vortreffliches Muster der Bescheidenheit und Demuth bey der größten Hoheit war.

Ein Monarch, der auch noch ein vollkommenes Muster der Liebe und Gütigkeit bey der Ausübung der unumschränkten und allerhöchsten Macht und Gewalt ist, ist der dritte Charakter des H. Ludwigs.

Die Gütigkeit, sagte ein gewisser Alter, vergnüget sich gar selten mit der Macht. Die besten Regenten sind nicht allzeit die unumschränktesten gewesen; und die unumschränktesten Könige sind nicht allzeit die gemeinesten gewesen. Der H. Ludwig war so wohl der Herr, als auch der Vater seines Volks; der Herr wegen seiner Macht, und der Vater wegen seiner Liebe. Es würde eine vergebliche Mühe seyn, wenn ich dieses weitläuftig beweisen wollte. Ganz Frankreich liebet und verehret ihn noch itzo nicht anders, als unter diesen beyden Eigenschaften. Dieses aber ist so wohl zu meinem Vorhaben nöthig, als zu eurem Unterrichte nützlich, daß, gleichwie sich der H. Ludwig der Liebe bedienete, seine Macht zu mildern, und sie liebenswürdiger zu machen, er sich auch der Macht bedienete, die Liebe zu ehren, und sie ehrwürdiger zu machen. Denn er wendete die allerhöchsten Macht und Gewalt an, die christliche Liebe zu reinigen, sie wohl einzurichten, und zu verewigen. Drey Eigenschaften der Liebe, welche ihn in dieser Tugend zu einem Muster aller Zeiten und aller Stände gemacht haben.

Der H. Ludwig wendete seine Macht und Gewalt an, seine Liebe zu reinigen, indem er zuförderst das Capital, welches er zu Werken der Barmherzigkeit bestimmete, von allen Schulden, die mit Recht darauf hafteten, befreyete; und indem er die Freygebigkeiten, die man auf Kosten dessen, was man andern schuldig ist, eben so viele Werke der Ungerechtigkeit betrachtete. Gab er nicht deswegen einen Befehl heraus, vermöge welches er erlaubte, doch was sage ich erlaubte? vermöge welches er so gar befahl, sich über alle die Ungerechtigkeiten zu beklagen, die sich unter seiner Regierung hatten einschleichen können? Indem er es nicht dabey bewenden ließ, daß er der Billigkeit für seine eigene Person Gnüge leistete; suchte er nicht auch für seine Vorfahren genug zu thun. Und, ohne zu befürchten, ihre Asche zu stöhren, oder indem er vielmehr an die Beruhigung ihrer Seelen dachte, machte er nicht, so viel, als nur in seinem Vermögen war, allen den Schaden wieder gut, der zu ihren Zeiten durch die allgemeine Noth war verursachet worden, von welcher sie die gezwungenen Urheber, oder vielmehr die unschuldigen Opfer gewesen waren? War er nicht bey den Streitigkeiten, die von dergleichen Untersuchungen unzertrennlich sind, der erste, der wider seine Rechte sprach, wenn sie ihm nur einigermassen zweifelhaft vorkamen? und fällete er nicht oftmals ein Urtheil, welches ihm nachtheilig, seinen Unterthanen aber vortheilhaft war? O wie sehr wäre es zu wünschen, ich sage nicht nur zum Besten der Armen, sondern auch noch weit mehr zum Heyle der Reichen unserer Zeiten, daß ein jeder unter ihnen diesem Beyspiele folgte; daß er sich wollte gefallen lassen, auf solche Art bis zum Ursprunge seines Reichthums zurücke zu gehen, auch so gar den ersten Grund seines Glücks zu untersuchen, nicht so sehr zu befürchten, dem Andenken seiner Vorfahren den Proceß zu machen, und sich nicht mehr auf eine verdächtige Redlichkeit zu verlassen, welche bey Gott niemals die Stelle einer gegründeten und rechtmässigen Verjährung vertreten kann, sondern vielmehr eine blinde und vorsetzliche unrechtmässige Besitzung fremder Güter ist.

Nachdem die Materie der christlichen Liebe und Mildthätigkeit auf solche Art gereiniget war; so bedienete sich

der H. Ludwig auch noch seiner Macht und Gewalt, den Umfang seiner Wohlthaten nach ihr einzurichten. Das heißt, so viel er Menschen zählete, die ihm Treue und Gehorsam schuldig waren, eben so viele zählete er auch, welchen er abzuhelfen, und sie zu beschützen, verbunden war. Er glaubte nicht, daß seine Unterthanen um seinetwillen gebohren wären, sondern hielt vielmehr dafür, er wäre um seiner Unterthanen willen gebohren. Und da er von seinen Pflichten ein billiges Urtheil fällete; so betrachtete er die allerhöchste Macht und Gewalt, so unumschränkt sie auch immer ist, niemals anders, denn als einen wirklichen Dienst, welchen er allen denen, so davon abhängen, zu leisten schuldig wäre.

Was muste dieses nach sich ziehen, und was zog es auch wirklich nach sich? Daß, so lange er regierete, in Frankreich keine Thränen vergossen wurden, ausser denen, die Frankreich mehr als einmal um seinetwillen vergoß; daß zu seinen Zeiten, ob es gleich nicht an mancherley Unglücke und Elende fehlete, dennoch keine Elenden zu sehen waren; daß hingegen in seinem ganzen Königreiche keine Art von Noth, Mangel und Trübsaalen gefunden wurde, welche nicht die Wirkungen seiner Liebe und Gutthätigkeit empfand; daß er also bey seinen Schätzen und Reichthümern nur allein für die Armen reich war; daß er sich niemals für etwas anders, als für den Haushalter der Güter, die er besaß, hielt; und, indem er Gott die Ehre, sie ihm mitgetheilet zu haben; und seinen Unterthanen den Nutzen, sie zu erhalten, überließ, er niemals weiter etwas für sich behielt, als bloß das Vergnügen, sie auszutheilen. O was für ein reines, und einer großmüthigen und christlichen Seele anständiges Vergnügen ist es nicht, jemand glücklich zu machen! Aber auch ein Vergnügen, von welchem die mehresten Grossen in der Welt gar sehr wenig wissen, als welche heute zu Tage gemeiniglich sonst nirgends ein Vergnügen finden, als an köstlichen Tafeln, bey den Schaubühnen, und an den Spieltischen; ohne von andern, noch weit strafbaren Ergötzlichkeiten zu reden, welche, indem sie sie in das Verderben stürzen, ihnen zur Schande gereichen.

Nachdem also der H. Ludwig seine Liebe und Gutthätigkeit nach seiner Macht eingerichtet hatte; so bedienete er sich dieser Macht auch noch, seine Liebe und Gutthätigkeit zu verewigen, und sie dauerhaft zu machen. Er schränkete die Zeit ihrer Regierung nicht auf die Zeit der seinigen ein; sondern wollte, daß sie auch alsdenn noch Unterthanen haben sollte, wenn er selbst keine mehr würde haben können. Er verschaffte ihr auf das Zukünftige, durch dauerhafte Einrichtungen, Dürftige, die sie ernähren konnte; Waisen, die sie erziehen konnte; Kranke, die sie heilen konnte; Blinde, die sie leiten und führen konnte; Unheilbare, die sie trösten konnte; Jungfrauen, die sie vor aller Gefahr in Sicherheit setzen konnte; und Sünderinnen, die sie von ihrem bösen Lebenswandel abziehen konnte. So machte er sie, nachdem er sie durch seine Wiedererstattungen zur Verbesserin der vergangenen, und durch seine grosse Freygebigkeit zur Wohlthäterin der gegenwärtigen Zeiten gemacht hatte, auch noch durch seine Stiftungen zur Königin der späten Nachkommen.

Hat man nun wohl noch Ursache sich zu wundern, wenn die von dem H. Ludwig auf solche Art geehrte Liebe und Gutthätigkeit den H. Ludwig ihres Ortes wieder ehrete; und wenn sie ihn von seinem ganzen Volke nicht nur verehren, sondern auch anbethen ließ? Die heilige Schrift erzählet, Salomon habe, um sich die Ehrerbiethung und Gewogenheit seiner Unterthanen zuwege zu bringen, folgende Worte um seinen Wagen herum schreiben lassen: Liebe und Gutthätigkeit; und er habe diese beyden Worte aus so köstlichen und glänzenden Steinen zusammen setzen lassen, daß man sie für brennende Buchstaben gehalten hätte.

Der H. Ludwig hatte so etwas nicht nöthig. Er durfte sich nur sehen lassen. Die wachsame Liebe eines Vaters, und die gutthätige Liebe einer Mutter gegen sein ganzes Volk, leuchteten ihm aus den Augen heraus, und brachten ihm die Gewogenheit und Ehrfurcht aller derer, die ihn sahen, zuwege. Er hatte auch seine Leibwache niemals nöthig, um entweder für die Sicherheit seiner Person zu sorgen, oder seiner königlichen Majestät Ehre zu machen.

Er gab oftmals auf einem von Rasen verfertigten Throne, und unter einem Himmel vom Laube in den Alleen von Vincennes Befehle, die eben so sehr, und noch mehr in Ehren gehalten wurden, als wenn er sie unter den Lilien, und auf seinem königlichen Richterstuhle gegeben hätte. Würdige Belohnung eines Monarchen, der ein vollkommenes Muster der Liebe und Gütigkeit bey der Ausübung der allerhöchsten Macht und Gewalt war.

Endlich ein Monarch, der bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein nicht nachzuahmendes Muster der Strenge und Kreuzigung des Fleisches war. Dieses ist der vierte Charakter des H. Ludwigs.

Der Hof, spricht Jesus Christus, ist zu allen Zeiten der privilegirte Aufenthalt des Vergnügens gewesen; Siehe, die weiche Kleider tragen, die sind in der Könige Häuser. Matth. 11, 8. Hier sind eben so wohl alle Freuden der Welt, als alle Annehmlichkeiten des Lebens anzutreffen. Die Verdrießlichkeiten so allda entstehen, sind Verdrießlichkeiten des Verstandes, die von den Leidenschaften des Herzens verursachet werden. Man sagt, die sinnlichen Ergötzlichkeiten milderten und stilleten sie, an statt, daß sie dieselben unterhielten und erregeten. Man weis allda nichts von einem harten und strengen Leben, als welches sich, wie man sagt, für die Grossen nicht wohl schicket, die vermöge ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihres Standes und ihres Charakters verbunden wären, ganz anders, als die gemeinen Menschen, zu leben; gleich als ob es in der Christenheit zwey verschiedene Evangelia gäbe; ein strenges und beschwerliches für das Volk; und ein gemächliches und leichtes für die Grossen. Die Kreuzigung des Fleisches ist allda untersagt, weil sie, wie man vorgiebt, einer Gesundheit gar zu schädlich ist, die in Ansehung des Staates schätzbar, und zur Beförderung des allgemeinen Besten nothwendig ist; gleich als ob der Nutzen eines christlichen Staates nicht grosse Beyspiele von allerley Tugenden verlangte; und als ob nicht das gemeine Beste erforderte, daß diejenigen, die gemeiniglich grosse Sünder sind, sich auch öffentlich bestrebeten, strenge Bußfertige zu seyn. Das Fasten und die Enthaltung werden

allda, wenn es kömmt, als blosse gesetzliche Ceremonien angesehen, von welchen man günstige Befreyungen erhalten kann, die den geringsten Ursachen, oder vielmehr den geringsten Vorwänden zugestanden werden, welche die Eigenliebe ohne viele Mühe erfindet, und eine knechtische Gefälligkeit, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, billiget. Erdichtete Ursachen! scheinbare Vorwände! ihr werdet auf immerdar durch die schauerlichen Kreuzigungen des Fleisches des Heiligsten unter unsern Monarchen widerleget werden. Die Strenge wird wider euren Willen, und wider den Willen aller derer, die euch billigen, in seinem Palaste herrschen. Die Tödtung des Fleisches wird ihre Härte an ihm ausüben. Die Enthaltungen und die Fasten werden seinen Leib schwächen, welcher durch die Beschwerlichkeiten des Krieges ohne dem schon ganz entkräftet ist. Selbst sein Blut wird bey den Bußübungen reichlich vergossen werden, und seinen königlichen Purpur benetzen. Diese Dornenkrone, die ein Gegenstand seiner Verehrung und seiner Zärtlichkeit ist, wird unter den Lilien blühen, und seinem unschuldigen Fleische die heiligen Wundenzeichen des Heylandes der Welt einprägen. Und er selbst wird endlich, bey allen Ergötzlichkeiten des Hofes, gleichsam ein mit Blumen umgebenes Opfer seyn, um mit desto mehrerer Pracht geopfert zu werden. Welches Beyspiel für die Grossen! Aber auch was für eine fürchterliche Lection für das Volk! Denn, wenn dieser heilige König, welcher bey allen Ergötzlichkeiten ein strenges Leben geführet, und sein Fleisch gekreuziget, die evangelische Strenge vertheydiget, und die christliche Kreuzigung des Fleisches gerühmet und erhoben hat; wird er nicht am Ende der Welt alle seine Unterthanen wegen ihrer Sinnlichkeit bestrafen, und ihre Zärtlichkeit verdammen? Höret diesen schröcklichen Ausspruch an, der den Worten des Evangelii zu widersprechen scheinet, welcher aber den rechten und wahren Verstand derselben in sich fasset, und lasset ihn niemals aus euren Gedanken kommen. Nein, es wird nicht die Königin vom Mittage seyn, die am jüngsten Gerichte wider euch auftretten wird, wie sie, nach dem Ausspruche Jesu Christi, wider die Juden auftreten wird. Die Königin vom Mittage wird im Gerichte auftreten. Matth. 12, 42. Gott bewahret für euch andern, ihr Christen

sten und Franzosen, einen weit rühmlichern Vertheydiger der Strenge seines Gesetzes, und einen weit strengern Richter eures weichlichen Lebens auf. Es wird solches euer König seyn, dessen Andenken ihr heute ehret, und vor dessen Gegenwart ihr euch alsdenn scheuen werdet. Wie? wird Gott zu euch sagen, indem er ihn mit euch in eine Vergleichung stellet; wie? ein König, auf dem Throne, in dem Purpur, am Hofe, wo die Gemächlichkeiten, die Annehmlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens, durch den Wohlstand des Standes eingeführet zu seyn scheinet, hat ein härenes Kleid angeleget, und alle übrige in den Klöstern gewöhnliche Strenge ausgeübet; und solche Personen, wie ihr seyd, die zu dem gemeinen Volke gehören, welchem sie gute Beyspiele geben sollten, haben sich bey ihrem Privatleben den gemeinsten Beobachtungen des Christenthums nicht unterwerfen wollen, sondern haben sich den in der Kirche gewöhnlichsten Kreuzigungen des Fleisches entzogen? Wie? ein in seinem Leben untadelhafter König, welcher seine Taufgnade bis an den Tod beybehielt, hat sich selbst zu aller der Strenge verdammet, welche ihm meine Furcht und meine Liebe einflößeten? Und solche Sünder, wie ihr seyd, die mit vielen und schweren Sünden beladen sind, haben sich wider weit geringere Züchtigungen empöret, welche ihnen meine Liebe und Barmherzigkeit, an statt der Hölle, zubereitete? Wie? ein König, der von seiner zartesten Jugend an, in dem Abscheue von der Sünde ist erzogen, und in der Ausübung der Tugend vollkommen geworden, hat sich zu allen Zeiten der strengsten Verwahrungsmittel wider das Laster bedienet? Und solche langsame Bußfertige, wie ihr seyd, die von ihren bösen Neigungen und lasterhaften Gewohnheiten noch ganz voll sind, haben sich geweigert, die gefährlichen Ergötzlichkeiten zu fliehen, und haben noch dazu die schmäuchelhaftesten Reizungen und Lockungen zu denselben gesuchet? Welche Schande, und welcher Vorwurf! Und was wollet ihr wider ein so ausnehmendes und in die Augen fallendes Muster einwenden? Lasset uns die vornehmsten Züge desselben vollends sammlen. Und nachdem wir gesehen haben, daß die christlichen Tugenden bey dem Heiligen Ludwig durch die königlichen Eigenschaften sind geehret worden; so lasset uns nunmehro auch noch betrachten,

ten, wie die königlichen Eigenschaften bey ihm durch die christlichen Tugenden sind geheiliget worden. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Es ist eine alte Beschimpfung, die man zu allen Zeiten der wahren Religion angethan hat, und welche man ihr auch noch itzo anthut, wenn man voraussetzet, die Tugenden, welche die grossen Heiligen machen, wären den Eigenschaften hinderlich, welche die grossen Männer machen; die Sanftmuth z. E. entkräfte die Tapferkeit; die Redlichkeit wäre der Staatsklugheit zuwider; die Uneigennützigkeit verhindere die Eroberungen; und die Demuth erniedrige die Grösse und Hoheit. Es werden aber dergleichen scheinbare Widersprüche in dem Leben und Verhalten durch die deutlichen Beweise der geschehenen Sachen gehoben und aus dem Wege geräumet. Man darf nur in dem Leben der Heiligen die bekanntesten Beyspiele zu Rathe ziehen; so wird man gestehen müssen, daß der grosse Heilige dem grossen Manne nicht nur nicht hinderlich ist, sondern ihn vielmehr ganz unfehlbar zu eben der Zeit vollkommen macht, da er ihn heiliget. Damit ich aber das falsche Vorurtheil, welches dem Christenthume nachtheilig und schimpflich ist, völlig widerlegen, und die entgegengesetzte Wahrheit, die ihm zur Ehre gereichet, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren läßt, darthun möge; so will ich heute nur den Charakter des H. Ludwigs nehmen, wie ihn uns die Geschichte seines Lebens vor die Augen leget, als welcher ein Kriegsmann ohne Haß und Feindschaft, ein Staatsmann ohne Arglist, ein Weltbezwinger ohne Eigennutz, und ein Held ohne Schwachheit war. Lasset uns einen jeden von diesen Zügen in sein völliges Licht setzen. Es ist nicht ein einziger darunter zu finden, welcher nicht zu der größten und heiligsten Lobrede gnugsame Materie an die Hand gäbe.

Nach dem Geständnisse aller Geschichtschreiber war seine Tapferkeit allzeit mehr, als königlich; und seine Sanftmuth mehr, als menschlich. Bey seinen ersten Kriegen hörete er nur deswegenauf ein Ueberwinder zu seyn, weil

er keine Feinde mehr zu überwinden hatte. Er war in dem Streite so fürchterlich, und bey dem Siege so liebenswürdig, daß ihm damals eine jede auswärtige Macht zu ihren Bundesgenossen, und ein jedweder Rebelle zu seinen Herrn haben wollte. Es zerbrach also ein jeder den Schild und das Schwert; und seine Siege kosteten ihn weiter nichts, als die Erlaubniß, daß man sich ihm nahen durfte. Die größte Ehre der alten Ueberwinder bestund darinnen, daß sie sich rühmeten, sie wären gekommen, sie hätten gesehen, und überwunden. Aber die Ehre des H. Ludwigs bestund darinnen, daß er sagen konnte, seine Feinde kämen, sie sähen ihn, und giengen entwaffnet wiederum von ihm hinweg. Ein einziger, nämlich der Graf la Marche, will sich seiner Gnade nicht ergeben. Weil er immer bereit ist, die Waffen vom neuen zu ergreifen; so nöthiget er den Ueberwinder, wider seinen Willen vom neuen zu siegen. Und weil er, vermöge eines nochmaligen frevelhaften Unternehmens, einen Fremden in das Königreich kommen läßt, und ihm den Staat überliefert; so nöthiget er die Mässigung des Regenten, daß er seiner Herzhaftigkeit freyen Lauf läßt. O mein Gott, was für Heldenthaten, und was für Tage! Niemals hat die Sonne herrlichere beschienen. Die blosse Vertheydigung der Brücke bey Taillebourg, allwo der König ganz allein, mit dem Degen in der Hand, ein ganzes Kriegsheer zurücke hielt, verdunkelt dasjenige, was das alte Rom an seinen größten Helden am meisten gerühmet und erhoben hat. Sehet aber hier etwas, welches vielleicht demjenigen gleichet, was die Kirche an ihren größten Heiligen am meisten bewundert hat. Bey dem hitzigsten Gefechte, bey dem größten Blutbade und als der Streit am heftigsten ist, da entweder alles von seinen Streichen fällt, oder vor seinen Blicken fliehet, hält die Mässigung seinen Arm zurück; er giebt bey dem schrecklichen Niedermetzeln dem Mitleiden und der Erbarmung Gehör; er behält bey den blutigen Waffen ein christliches Herz; und der Graf von der Mark, welcher sich dreymal empöret hat, aber auch dreymal überwunden, und dreymal wieder ausgesöhnet und losgesprochen worden, dienet ihm endlich ganz allein gleichsam zu einem dreyfachen Denkmahle seiner Tapferkeit und seiner Gnade.

Die Gesinnungen, die er hegete, suchte er auch seinem Volke einzuflössen. Er wollte seine Unterthanen lehren, die christliche Sanftmuth mit der Kriegstapferkeit zu vereinigen; und er konnte es nicht leiden, daß in seinem Königreich die Ehrbegierde, so lieb sie der Nation auch immer ist, über die Gesetze der in dem Evangelio empfohlenen Barmherzigkeit die Oberhand hatte. Er verbannete also zu eben der Zeit, da er mit den Kriegen der Religion und des Eifers umgieng, welche ein Gewisser heilige Kriege genennet hat, die Kämpfe des Zornes und des Stolzes, welche man Zweykämpfe nennet. Tägliche Kämpfe, die zur Uebung geworden waren; weil man sich eine Ehre daraus machte, sie anzubiethen, und eine Schande, sie auszuschlagen. Immerwährende Kämpfe, welche in dem Frieden den Krieg verewigten; weil man bey demselben den geringste Zwist mit dem Degen ausmachte, und die geringste Beleidigung in dem Blute abwusch. Hitzige und erbitterte Kämpfe, die den Staat seiner besten Unterthanen beraubeten; weil man allzeit durch die Ehre der Tapferkeit dazu angereizet wurde, und der blosse Name eines tapfern und beherzten Menschen oftmals die Ursache davon war. Kämpfe, welche eben deswegen Frankreich weit nachtheiliger waren, als alle diejenigen, in welche es sich mit seinen Feinden einlassen muste; weil er von den beyden streitenden Personen, die eine für jenes ganz unfehlbar umkam, und die andere für diese überwand. Endlich teufelische Kämpfe, zu welchen man nicht anders, als aus einer höllischen Wuth verleitet werden, und sie unternehmen konnte, weil man von denselben niemals unschuldig hinweggieng, und allzeit als ein strafbarer dabey starb. Diese unmenschliche Herzhaftigkeit, diese unvernünftige Tapferkeit, diese blutbegierige Raserey wurde von dem H. Ludwig abgeschafft; und so lange er regierete, erkühnete sie sich nicht, in Frankreich im Schwange zu gehen. Wenn sie nachhero unter uns wieder aufgekommen, ob sie gleich so oftmals durch die scharfen Befehle eines so heiligen Königes, und derer, welche so wohl die Nachfolger seines Christenthums, als seiner Krone waren, ist verbannet worden; so rühret solches daher, weil die Grundsätze der Heiligen den Grundsätzen der Welt allezeit zuwider sind; weil die einen, nächst Jesu Christo, die wahre Herzhaftig-

keit

keit darinnen bestehen lassen, daß man alles vergiebt, und alles leidet; und daß sie hingegen die andere darein setzet, daß man wegen einer Beleidigung Rechenschaft fordert, und eine Beschimpfung nicht ungestraft hingehen läßt. Allein, meine Herren, ich habe nur ein einziges Wort zu sagen, um eure blutdürstige Rache heute zu verdammen. Wenn, um demjenigen zu entsagen, was ihr Ehre oder Ehrbegierde nennet, man, nach eurer Meynung, dem Titel eines tapfern und beherzten Mannes entsagen muß; so wird man also behaupten müssen, der H. Ludwig, welcher der sanftmüthigste und leutseeligste unter allen Königen auf der Welt war, wäre der feigste und verzagteste unter allen Helden gewesen. Dieses erlaubet nun aber der Nachruhm und die Geschichte nicht einmal zu denken, geschweige dem verwegensten Rachsüchtigen zu behaupten. Wollet ihr sagen, der H. Ludwig habe keinesweges bey den Handlungen der Gnade die Grösse seines Muthes und seiner Herzhaftigkeit am meisten an den Tag geleget; so behaupte ich, meine Herren, nach dem Zeugnisse ebenderjenigen Bürgen, die ich bereits angeführet habe, er sey der ganzen Welt, bey seiner wunderbaren Bereitwilligkeit zu vergeben, weit grösser und tapferer vorgekommen, als bey seiner glücklichen Gewohnheit zu überwinden; weit grösser und tapferer bey der Gnade und Güte, mit welcher er den Strafbaren zuvorkam, als bey der Herzhaftigkeit, mit welcher er dem Feinde unter die Augen trat; weit grösser und tapferer bey der Unempfindlichkeit, welche er gegen die Beleidigungen von sich blicken ließ, als bey der Unerschrockenheit, die er in der Gefahr zeigete. Ja, die Welt, ich sage so gar die böse und gottlose Welt, hat ihn bey der großmüthigen Vergebung, welche er dem Grafen von der Mark, nach so vielen Empörungen, wiederfahren ließ, und wobey er, indem er ihm Gnade erwies, ihm auch so gar die Schande darum zu bitten ersparete, mehr bewundert, als bey den sechs Schlachten, die er selbst in eigener Person in Frankreich und in dem gelobten Lande gewann, allwo er, wie man weis, Meisterstücke der Herzhaftigkeit verrichtete, und Wunder der Tapferkeit that. Die Welt, ich sage so gar die ungläubige Welt, hat ihn mehr gerühmet und geehret, als sie hörete, daß er die Meuchelmörder so wohl aufgenommen hatte, welche von dem Prinzen der

Arsa-

Arsacider, ihn um das Leben zu bringen, waren abgeschicket worden; daß er sie mit Ehre und mit Geschenken überhäufet; und sie, um mehrerer Sicherheit willen, unter einer Bedeckung habe zurücke bringen lassen, als da sie ihn nachhero so tapfer bey Massoure fechten, die Escadronen schlagen, die Bataillonen trennen, und allein in den größten Haufen der Feinde eindringen sahe, um den Grafen von Anjou seinen Bruder zu befreyen, den sie mitten in ihrem Heere als einen Gefangenen mit sich hinwegführeten. So wahr ist es, daß die Sanftmuth die Herzhaftigkeit nicht entkräftet, und daß, indem sie dieselbe verbessert, sie sie nur heiliget. Dieses hat ein König, welcher ein Kriegsmann ohne Haß und Feindschaft war, vor den Augen der ganzen Welt an den Tag geleget.

Ich habe ferner gesagt, er wäre ein Staatsmann ohne Arglist gewesen. Und dieses ist der andere Zug des Heldenmuthes des H. Ludwigs.

Die christliche Redlichkeit und die evangelische Einfalt werden bey den Weltklugen für grosse Hindernisse der Wissenschaft und Geschicklichkeit der politischen Regierung gehalten. Sie bilden sich ein, die Staatsstreiche verlangten keinesweges einen Arm, der so sehr an sich hielte, noch ein Herz, welches von der Zärtlichkeit des Gewissens so sehr eingeschränket würde. Kein Sclave seiner Worte seyn; seine Nachbar zur rechten Zeit zusammen zu hetzen wissen; sich ihr geringstes Mißverständniß und ihre geringste Uneinigkeit zu Nutze machen; den Schwächsten beystehen, um den Stärkern zu schwächen; darinnen bestehet, nach ihrer Meynung, die grosse Kunst zu regieren. Ihr falschen Weltklugen! ihr eingebildeten Staatsmänner! meynet ihr denn also, daß christliche Königreiche und Kayserthümer, deren stärkste Stützen die Religion und die Gerechtigkeit sind, sich durch nichts anders erweitern oder erhalten können, als durch List und Betrug, welche Heyden verdammen, und deren sich Sultane schämen würden.

Die Geschichte des H. Ludwigs wird allzeit ein Beweis von der gegenseitigen Wahrheit seyn. Niemals hat vielleicht

ein Prinz verdrießlichere und verwirretere Sachen in die Ordnung zu bringen, mehrere unvermuthete Unglücksfälle wieder gut zu machen, mehrere kitzliche Geschäfte zu besorgen, mehr heimliche und versteckte Menschen zu erforschen, mehr verschlagene und betrügerische Gemüther zu lenken, und mehrern geschickten Prinzen das Gegengewichte zu halten gehabt. Ist er aber wohl jemals den schädlichen Grundsätzen gefolget, welche die weltliche Klugheit billiget, aber die evangelische Klugheit verdammet?

Weil der H. Ludwig seine Verträge auf das genaueste beobachtete, wenn die Staatsklugheit der auswärtigen Höfe die Treue derselben verletzte, so bald sie ihrem Nutzen und Vortheile zuwider war; so hielt er sein Wort allzeit unverbrüchlich, auch wenn man es nicht von ihm verlangte. Es bezeuget solches ein Theil von dem Gelde, welches man für seine Befreyung an die Saracenen zu bezahlen hatte, und warum sie seine Officiere, ohne sein Wissen, auf eine listige Weise gebracht hatten, den er ihnen aber zustellen ließ.

Weil der H. Ludwig den Frieden eiferigst zu erhalten bemühet war, wenn sich die Staatsklugheit der auswärtigen Höfe in allerley Bündnisse einließ, welche ihren Bundesgenossen nachtheilig waren, so bald sie nur einigermassen ihren Nutzen dabey fanden; so lebte er, auch so gar zu seinem eigenen Schaden, mit seinen Nachbarn allzeit in einem guten Vernehmen. Konnte ihn wohl der sicilianische Thron, nach welchen der Graf von Anjou, sein Bruder, und Eduard, der König von England, sein Mitwerber, strebten, bewegen, daß er die rechtmässigen Ansprüche seines Blutes unterstützte, und die ungerechten Empörungen der Engländer wider ihren rechtmässigen König unterhielt?

Weil der H. Ludwig ein ehrerbietiger Sohn der Kirche war, wenn die Staatsklugheit der auswärtigen Höfe sich eine Ehre daraus machte, der geistlichen Macht und Gewalt bey aller Gelegenheit zu spotten; so hielt er die Heiligkeit des päbstlichen Stuhls in Ehren, auch wenn er die Unabhängigkeit der Krone behauptete. Nahm er

nicht den Pabst in seinen Staaten auf, als er von dem Kayser Friederich aus den seinigen war verjaget worden? Weigerte er sich nicht aber auch beständig, von der Hand des Pabstes die Investitur in das Römische Reich anzunehmen, welche er ihm zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten anboth? So richtig wuste er die Rechte des Priesterthums und der königlichen Würde gegen einander abzuwägen und zu schätzen.

Ihr werdet sagen, was hat er durch ein so großmüthiges Verfahren gewonnen, und was hat er für einen Nutzen von einer so gar zu gewissenhaften Redlichkeit gehabt? Den Zunahmen des Wahrhaftigen, den ihm die Saracenen beylegten, bey welchen dazumal der blosse Name eines Christen mehr als jemals verhaßt und verächtlich war; das Vertrauen aller europäischen Mächte, die ihn mehr als einmal zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten erwählten, und ihre Angelegenheiten seinem Ausspruche unterwarfen; den augenscheinlichen Schutz, den Gott seinem königlichen Geschlechte angedeyen ließ, welches wir zu unsern Zeiten auf die beyden schönsten Throne der christlichen und catholischen Welt, deren Ehre und Stütze es ist, gesetzet, und auf denselben befestiget sehen. Würde wohl die ganze weltliche Klugheit einen grössern König aus ihm gemacht haben? Aber die evangelische Weisheit macht noch überdieses einen grossen Heiligen aus ihm, indem sie ihn zu einem Staatsmanne ohne Arglistigkeit macht.

Ich habe hinzugesetzet, er wäre ein Weltbezwinger ohne Eigennutz gewesen. Dieses ist der dritte Zug des Heldenmuthes des H. Ludwigs.

Die siegreichen Hände unseres H. Monarchens wurden weder von der Begierde zu überwinden, noch von dem Verlangen grösser zu werden, und seine Länder zu erweitern, bewaffnet. Ferne müssen so heßliche Schandflecken von seiner Geschichte seyn! Die kriegerische Grösse ist ohne eine vollkommene Uneigennützigkeit vor Gott weiter nichts, als eine grosse Ungerechtigkeit; die Macht und Stärke nichts anders, als Wuth; und der Ruhm der

Waffen

Waffen weiter nichts, als Ehrgeiz und Stolz. Ein jeder Eroberer ist bey seinen Unternehmungen nur in so fern groß und respektabel, als sie der Eifer für das gemeine Beste belebet, und die Ehre Gottes krönet. Wie! soll wohl eine so heilige und liebesvolle Religion, als die unserige ist, Thaten billigen, die den Untergang so vieler Elenden nach sich ziehen, wenn sie nichts beytrugen, Kinder Gottes, Seelige und Heilige zu machen? O mein Gott! war für ein Anblick sind für die Kirche, die einen Abscheu an dem Blutvergiessen hat, und welche nur die Bußthränen liebei; was für ein Anblick, sage ich, sind für diese friedfertige Mutter geplünderte Städte, blutige Siegszeichen, und Triumphbögen, die von Thränen sind aufgebauet und befestiget worden, wenn sie nicht das Zeichen des Heyls und die Fahne des Heylandes auf denselben erblicket!

Und hierinnen bestehet, ihr tapfern Helden, ihr großmüthigen Opfer der Religion und des Staates, der Trost und das Vergnügen, welches ihr an diesem heiligen und prächtigen Orte empfindet, den euch ihre Erkenntlichkeit aufgethan hat, und welchen ihr euch durch eure geleisteten Dienste zuwege gebracht habet. Hierinnen, sage ich, bestehet eure wahre Glückseeligkeit, daß ihr vor diesem Altare, bey welchem ihr euch so ordentlich einfindet, sagen könnet: O du Gott der Heerschaaren, der du uns hier deine Schätze zeigest, und dich gegen uns so gnädig erweisest, um deinetwillen haben wir unser Blut großmüthiger Weise vergossen, und unser Leben so mancher Gefahr ausgesetzet. Dieses prächtige Gebäude(*), welches deinem hochheiligen Namen zu Ehren ist auferbauet, und demselben von dem heiligsten unter unsern Königen gewidmet worden, leget der ganzen Welt die Uneigennützigkeit unserer Waffen vor die Augen, und giebt zu erkennen, daß sie keinen andern Zweck, als die Ehre des Heylandes, und das Heyl der Seelen, gehabt haben. Der Geist des H. Ludwigs, welcher von einem Geschlechte zum andern auf seine Nachkommen fortgepflanzet worden, hat vornämlich in dem Stifter dieses grossen und gottseeligen Werkes hervorgeleuchtet, welches ein Meisterstück, nicht so wohl der

Staats=

(*) Das Invalidenhaus.

Staatsklugheit, als der Religion ist, und leuchtet auch noch zu unsern Zeiten in dem Erhalter desselben hervor. Die Belohnung der Kriegsdienste wird hier die Schule christlicher Tugenden. Die genaue Kriegszucht, die darinnen beobachtet wird; die schöne Ordnung, so allda herrschet; die guten Beyspiele, die allda im Schwange gehen; die wohl entschiedene und abgemessene Wahl der Oberhäupter, die erkannten Verdienste der Officiere, der unermüdete Eifer der Diener Gottes; mit einem Worte, was die Augen aller Fremden hieher ziehet, und uns das Vergnügen verschaffet, an diesem einzigen Orte alle Nationen der Welt anzutreffen; alles ist an dieser königlichen Anordnung eine Abschilderung und Lobrede des kriegerischen Monarchens, der sie gestiftet hat, und des friedfertigen Monarchens, der sie erhält. Alles ist dabey ein Beweis der Grösse und Gottesfurcht, ich will sagen, des Heldenmuthes.

So waren also die grossen Thaten des H. Ludwigs beschaffen. Sein Feldgeschrey und seine Ueberschrift bey seinen Eroberungen war allzeit dieses schöne englische Gesang: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die ein redliches und aufrichtiges Herz haben. Wenn er den Grafen von Toulouse, den verwegenen Anführer der stolzen Sekte der Albigenser, entwaffnet; so verlanget er von ihm, er soll, mit dem Kreuze in der Hand, alle ihre Irrthümer öffentlich mißbilligen, sie feyerlich abschwören, und vor dem Angesichte ihrer Diener aufrichtige Merkmaale seiner Busse an den Tag legen, gleichwie er vor dem Throne, und zu den Füssen des Königes, von seiner Unterwerfung glaubwürdigg Versicherungen gegeben hat. Wenn er sich mit den übrigen Herren, die sich wider seine königliche Macht und Gewalt empöret haben, aussöhnet; so thut er es nicht anders, als unter der Bedingung, daß sie, nebst ihm, das Kreuz ergreifen, um es in den Ländern der Ungläubigen aufzurichten, und über die Feinde des Glaubens siegen zu lassen. Wenn er siegreich in die Stadt Damiate einziehet, nachdem er vorhero in dem Angesichte der Saracenen, die über seine Herzhaftigkeit erstaunen, über das Meer gegangen ist; so läßt er, als einer, der bey seiner Ehre demüthig, und bey

seinen Eroberung uneigennützig ist, zum Zeichen seines Sieges und seiner Herrschaft, das Kreuz vor sich her tragen, und folget ihm, nicht als ein stolzer Ueberwinder, sondern als ein demüthiger Bußfertiger nach.

Aber wie? werdet ihr sagen; ist denn das Kreuz allzeit das einzige Zeichen seiner Siege, und der einzige Nutzen, den er von denselben hat? Ja, meine Brüder, es ist allemal das Kreuz. Durch das Kreuz, und bey dem Leiden, wird die Tugend gereiniget, die Heiligkeit erlanget ihre Vollkommenheit, und es erscheinet der wahre Held, ich will sagen, der Held ohne Schwachheit, Dieses ist der letzte Zug des Heldenmuthes des H. Ludwigs.

Lasset uns also seine Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle hier nicht durch eine ausstudierte Verminderung verheelen. Dieses ist das schönste Feld seines Ruhms und seiner Ehre. Lasset uns uns nicht scheuen, ihn mitten unter den Trümmern seiner Eroberungen abzuschildern. Wir werden finden, daß er allda allzeit eben derselbe ist; oder wir werden vielmehr gewahr werden, daß er weit über sich selbst erhaben, und, bey dem herrannahenden Tode, ein noch weit grösserer Held und Heiliger ist, als er jemals gewesen. Lasset uns nicht aus einer falschen Zärtlichkeit, welche bey den Lobrednern der Grossen etwas nur gar zu gewöhnliches ist, seine Lobrede da abbrechen, wo seine glücklichen Unternehmungen aufhören. Wir würden ihm sonst Unrecht thun, und ihm das schönste Stück seiner Geschichte rauben.

Nach dem Urtheile der wahren Helden, das heißt, der wahren Christen, waren dreyssig Jahre der größten und rühmlichsten Unternehmungen nicht hinlänglich, ihn bewundern zu lassen, noch ihn auf den höchsten Gipfel der wahren Grösse und Hoheit zu erheben. Woran fehlete es ihm denn also noch? An Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen. Aber welche Mässigung und Standhaftigkeit, welche Hoheit und Stärke, welche Religion und welchen Glauben trafen sie nicht bey einem Prinzen an, der nur gewohnt war zu siegen, von Unglücksfällen aber wenig oder nichts wuste? Er sahe bey seinem ersten Kreuz-

zuge, daß der glücklichste Anfang ein unglückliches und schreckliches Ende nahm, daß seine gegründeteste Hoffnung fehl schlug, daß seine besten Anschläge zunichte, und seine schönsten Kriegsheere zerstreuet wurden. Ja, er sahe so gar sich selbst gefangen, und in Ketten und Banden liegen. O mein Gott! welche Veränderung! ein überwindender und siegreicher König ist ein überwundener und geschlagener König! Sahe man indessen aber wohl, daß bey ihm eine Veränderung vorgegangen, daß er bey seinem Unglücke anders, als bey seinem Glücke, und, nach seinen verschiedenen Glücksumständen, auch von sich selbst unterschieden war?

Ihr erstaunetet selbst darüber, ihr Ungläubigen und Barbaren. Ihr glaubtet, eines Sclaven in euren Fesseln zu spotten; aber ihr trafet in denselben einen höchstchristlichen König an, der in seinem Gefängnisse eben so frey, als auf seinem Throne war. Worauf war seine erste Sorgfalt gerichtet, als er sich in dasselbe begab? Daß er sich sein Gebetbuch geben ließ, damit er den Gott loben und preisen möchte, welcher ihn eben nicht zu seegnen schien. Was war sein erstes Wort, als er seine Freyheit verlohren hatte? Daß er sagte, weder dieser Verlust, noch irgend ein anderer, wird es, o mein Gott, bey mir jemals dahin bringen, daß ich dir die Treue, welche ich dir schuldig bin, nicht erweise. Welches war seine erste Antwort, als man mit ihm von seinem Lösegelde redete? Die Könige von Frankreich pflegten sich nicht loszukaufen. Was verlangte er zuerst, als man Friede machen wollte? Die Loslassung seiner gefangenen Unterthanen, und nicht die seinige; denn er hielt seine Freyheit nicht für so kostbar, daß sie der Freyheit der andern sollte vorgezogen werden; oder er hielt sich vielmehr für weit glücklicher, wenn er in den Fesseln um Jesu Christi Willen schmachtete, als wenn er auf dem größten Throne der Welt herrschete und regierete. Was war seine Bürgschaft bey seiner Loslassung? Sein Wort. Er wollte lieber tausendmal sterben, als einen gottlosen Eidschwur thun, der ihm von Christen, welche Türken geworden waren, eingegeben wurde. Worinnen bestund endlich sein Versprechen, welches er einem der vornehmsten türkischen Generale that, der, weil er von seinen Tugenden war

gerühret worden, es sich von ihm als eine Gnade ausbath, daß er ihn in seine Dienste nehmen möchte. Ich will dich zu meinem Lieutenant machen, wenn du ein guter Christ wirst. Ist dieses nicht der wahre Held, der vollkommene Held, der Held ohne Schwachheit?

Es gestehen auch die Ueberwinder selbst, daß sie durch seine Standhaftigkeit sind überwunden worden. Sie lassen sich von ihm befehlen, an statt, daß sie ihm befehlen sollen. Sie sind insgesammt bereit, ihren Zepter eben den Händen zu übergeben, welche ihre Fesseln trugen. Aber Gott läßt es nicht zu. Er bewahret diesen Held neuen und weit härtern Prüfungen auf. Er muß, ohne sich durch eine fünfjährige Gefangenschaft in dem gelobten Lande abschrecken zu lassen, die Eroberung desselben nochmals versuchen. Er muß allda vom neuen grosse und tapfere Thaten verrichten; aber auch, indem er durch eine ansteckende Krankheit auf einmal in seinen Unternehmungen aufgehalten wird, daselbst als ein Martyrer seines Eifers, und als ein Opfer seines Glaubens sterben. Er wird, o Herr, darüber nicht murren, und bey seinem Ende weiter nichts, als dieses einzige betauern, daß er in einem Lande stirbt, in welchem man dich nicht ehret.

Wir wollen uns, meine geliebten Zuhörer, hier nicht unterfangen, die Absichten der göttlichen Vorsehung, die er bey ihrem strengen Verfahren verehrete und preisete, zu erforschen und zu ergründen. Zwey Worte sind so wohl zu ihrer Rechtfertigung, als auch zu unserem Unterrichte hinlänglich.

Der H. Ludwig wollte Gott durch seine Eroberungen verherrlichen; aber Gott wollte haben, er sollte ihn durch sein Unglück verherrlichen. Dieses ist die heldenmüthigste und christlichste Art ihn zu verherrlichen, und folglich diejenige, die sich so wohl für den Held, der sie annimmt, und sich ihr unterwirft, als auch für Gott selbst, der sie erwählet, und einer jedweden andern Art, ihn in dieser Welt zu verherrlichen, vorziehet, am besten schicket. Nur du, o mein Gott, sagte unser heilige König, als er starb, nur du bist ein Herr, der groß genug ist,

daß man dich auch alsdann liebet, und dir dienet, wenn du diejenigen, die dir dienen, und dich lieben, betrübest. Lasset uns seine Lobrede mit seinen letzten Worten beschliessen, mit denen er sein Leben beschloß, und welche den ganzen Nutzen desselben in sich fassen.

Es sind nicht alle Könige. Es sind nicht alle Helden. Es haben nicht alle, wie der H. Ludwig, die christlichen Tugenden durch königliche Eigenschaften zu ehren, noch auch königliche Eigenschaften durch die christlichen Tugenden zu heiligen. Es hat aber ein jeder von uns, nach seinem Stande, mehr oder weniger zu leiden. Lasset uns also Gott in unserem Stande, und vornämlich bey unserem Leiden lieben, ihm dienen, und ihn verherrlichen; so werden wir, ohne die Grösse des H. Ludwigs zu haben, seine Heiligkeit an uns haben.

Du aber, o du grosser König, und grosser Heiliger, der du von dem hohen Himmel herab denjenigen auf deinem Throne herrschen und regieren siehest, welcher der Nachfolger deiner christlichen Tugenden, und der Erbe deiner königlichen Eigenschaften seyn soll; o präge doch seinen geheiligten Person je mehr und mehr die ersten Züge der Aehnlichkeit ein, welche bey seiner Salbung die Augen von ganz Europa rühreten; die Züge der Grösse und des Christenthums. Du hast ihm bereits, zum Unterpfande deines Schutzes, die seltensten Gunstbezeugungen zuwegegebracht; Eine Gemahlin, welche der gottseeligen Königin, deiner Mutter, vollkommen gleichet; ebendenselben Sinn, ebendasselbe Verhalten, ebendieselbe Neigung und Liebe zur Religion und zu allen seinen Pflichten; eine zahlreiche Nachkommenschaft, einen Zweig, welcher der grossen Könige, seiner Vorfahren, würdig ist, deren Herzen diese Kirche, welche deinem Namen gewidmet ist, aufbewahret, und deren Andenken ganz Frankreich verehret; einen Hof, der voll Innbrunst und Eifer ist; ein Volk welches ebendieselben Gesinnungen heget; : mit einem Worte, Unterthanen, die ganz willig und bereit sind, auf den ersten erhaltenen Befehl zu seinem Dienste aufzubrechen, und, und wenn es nöthig ist, ihr Leben für seine Ehre aufzuopfern. Fahre fort, ihm zum Besten in seiner Geschichte die Wun-

der

der deiner Regierung zu erneuern. Nimm davon sonst keine aus, als die Unglücksfälle, die vom neuen ein Königreich treffen würden, welches du lieb hast, und dessen Patron du bist, nachdem du das Muster desselben gewesen. Verknüpfe mit der guten Anwendung eines ganzen Jahrhunderts von zeitlichen Glückseeligkeiten, welches wir ihm wünschen, in Absicht auf das Zukünftige, die gewisse Versicherung der ewigen Seeligkeit, zu welcher uns insgesammt führen wolle, 2c. 2c.

Vierte Lobrede
Auf den
Heiligen Augustinus.

Text, 1. Cor. 15, 10.

Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nichr vergeblich gewesen.

Obgleich alle Heiligkeit ein Werk der Gnade Gottes ist, welcher seine eigenen Gaben krönet, wenn er unsere Tugenden krönet; so giebt es indessen doch gewisse Merkmaale der Heiligkeit, die man der Gnade auf eine weit besonderere Art zuschreibet; und gewisse Heilige, die ihr, wie es scheinet, weit mehr, als die andern zu danken haben; weil sie ihr entweder gewissermassen mehr gekostet, und, da sie bey ihrer Heiligung weit grössere Hindernisse angetroffen, sie, so zu sagen, weit mehrere Mühe hat anwenden müssen, sie zu heiligen; oder weil sie mehrern Nutzen von ihnen gehabt, und, indem sie durch dieselben in den übrigen Seelen weit ausserordentlichere und wunderbarere Veränderungen hervorgebracht, ihre Kraft und Wirkung sich in ihren Personen auf eine augenscheinlichere Art an den Tag geleget hat; oder weil sie dieselben, als ihre schönsten und seltensten Wunder, zu einem weit höhern Grade

des Verdienstes erheben, und sie selbst in der erhabensten Art der Vollkommenheit und Heiligkeit weit vollkommener und heiliger gemacht hat; oder weil sie dieselben endlich in weit rühmlichern und herrlichern Verrichtungen gebrauchet hat, und sie in ihren Händen weit edlere und vortrefflichere Werkzeuge ihrer göttlichen Wirkungen und Wunder gewesen sind.

Ein solcher war, in allem diesen Verstande, der unvergleichliche Augustinus der andere Apostel der Gnade, dessen Lehre in diesem Hauptpunkte der Religion allzeit so sicher und gewiß zu seyn geschienen hat, daß die Päbste ihre Entscheidungen, die Kirchenversammlungen ihre Schlüsse, die Lehrer ihre Antworten, die hohen Schulen ihren Vortrag, und die Kirche ihre Aussprüche darnach eingerichtet haben.

Aber dieser andere Apostel der Gnade war, wie der erste, anfangs ein Feind von ihr gewesen. Er hatte ihr, wie jener, lange Zeit widerstanden; ihr, wie er, den Krieg angekündiget; wie er, ihren Urheber, ihre Lehre und ihre Jünger bestritten; und sich endlich, wie er, mit ihren grausamsten Verfolgern vereiniget und verbunden.

Es haben also zween verschiedene Kämpfe das Leben des Augustinus getheilet, und seine Geschichte berühmt gemacht; einer wider die Gnade, und der andere zum Besten der Gnade des Heylandes. Er hat die Gnade bestritten, und ist von ihr überwunden worden. Er hat für die Gnade gestritten, und gesieget. Dieser erste Sieg der Gnade über den Augustinus hat ihn zu einen der gehorsamsten Kinder der Kirche, und zu einen der eifrigsten Freunde Gottes gemacht. Und dieser andere Sieg des Augustinus, zum Besten der Gnade, hat ihn zu einen der berühmtesten Lehrer der Kirche, und zu einen der größten Eiferer für die Ehre Gottes gemacht.

Bestätiget nicht dieser doppelte Sieg bey dem H. Augustinus diesen göttlichen Ausspruch, den ihm alle geistliche Redner zur Ueberschrift gegeben haben, und welcher eben so wohl seinen wahren Lobspruch, als den Lobspruch des

H. Paulus in sich fasset: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. Dieses ist der Sieg der Gnade über den Augustinus. Die Gnade Gottes ist in mir nicht vergeblich gewesen. Dieses ist der Sieg des Augustinus zum Besten der Gnade.

Lasset uns also in den beyden Theilen dieser Rede schlecht hin betrachten, was die Gnade zum Besten des Augustinus that, und was Augustinus zum Besten der Gnade gethan hat; den Sieg, den die Gnade über seinen Verstand und über sein Herz davon getragen, und den Sieg, den die Gnade durch ihn und durch seine Vermittelung über die Irrthümer und Laster davon getragen hat.

Kurz; was Augustinus von der Gnade erhalten hat, wird der Innhalt meines ersten Theils seyn; und was Augustinus der Gnade wiedergegeben hat, wird den Innhalt meines zweyten Theils, gleichwie den Innhalt seiner ganzen Lobrede ausmachen.

Du, o heiliger Geist, hast den Augustinus der Welt geschenket, daß er der allgemeine Lehrer aller Christen, gleichwie der gemeinschaftliche Lehrer aller Gläubigen seyn sollte. Du hast dich seiner bedienet, zu verschiedenen Zeiten die verschiedenen Irrthümer und Laster aller Menschen und aller Gläubigen zu zerstreuen. Wenn einige davon noch zu unsern Zeiten herrschen; o! so laß diesen heiligen Lehrer in aller ihren Seelen wiederum vom neuem aufleben, und die Finsternisse derselben zerstreuen! Wir bitten dich um diese Gunst vermittelst der Fürbitte der Mutter der Gnade, die er in seinem Gebethe so oftmals angerufen, und in seinen Schriften so geziemend gelobet hat. Ave.

Erster Theil.

Niemals ist eine Eroberung der Gnade anständiger gewesen, und niemals hat ihr eine mehr Ehre gemacht, oder vielmehr, niemals hat die Gnade sich selbst mehr Ehre zuwege gebracht, als durch die Eroberung des Augustinus; man mag dabey entweder auf die Beschaffenheit des Subjetts, oder auf die Schwierigkeit der Unterneh-

mung sehen; oder man mag die Wahl der Mittel untersuchen, ohne dabey die Wirkungen des Erfolgs, die Vortheile, welche sich die Kirche davon versprach, und den Nutzen, den hernach die Gnade selbst davon haben sollte, zu betrachten.

In Wahrheit, wer war aller Sorgfalt, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, aller Aufmerksamkeit der Gnade würdiger, als Augustinus dieses Wunder der Gelehrsamkeit, von welchem man gesaget hat, es sey ihm nichts unbekannt gewesen, und es habe da an Wissenschaften gemangelt, wo es ihm daran gemangelt habe; dieses Wunder der Einsicht, welches bey seinem schnellen Wachsthume in den Wissenschaften vielmehr zu erfinden, als sich zu unterrichten, und fast eben so geschwind ein Lehrer, als ein Schüler zu werden schien, dieser grosse Geist, in Ansehung dessen nichts so verborgen war, das er nicht entdeckte; nichts so verwirrt, das er nicht auswickelte; nichts so erhaben, das er nicht erreichte; und nichts so weitläuftig und tiefsinnig, welches er nicht von seinen ersten Grundsätzen an, bis zu seinen geringsten Folgen begriff; dieses Muster der natürlichen Beredtsamkeit, welches mit den Spitzfindigkeiten der Vernunft den angenehmen Vortrag verband; so wohl durch das Herz in den Verstand, als durch den Verstand in das Herz eindringen konnte, und allzeit versichert war, daß er überzeugen und gefallen würde, er möchte vortragen, was er wollte.

Seine guten Gemüthsneigungen kamen mit seinen schönen Naturgaben überein. Ob er gleich, wie ich itzo gesagt habe, so beredt war, daß er auch, wenn er gewollt hätte, jemanden das, was falsch und ungerecht war, hätte bereden können; so that er doch allzeit wider sich selbst, zum Besten der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen Ausspruch. Ob er gleich so ehrbegierig war, daß er sich auch ohne Niederträchtigkeit in die Höhe schwingen wollte, und dergestalt über seine Ehre hielt, daß er sie ohne Stolz vertheydigte; so hielt er doch die Verdienste allenthalben, wo er sie nur antraf, in Ehren, und suchte sich niemals zu ihrem Nachtheile hervor zu thun. Da er bey seinen Streitigkeiten eben so gelassen, als in seiner Freundschaft treu war; so schonete er auch so gar seiner Gegner, und brachte

te sich die Gewogenheit derer, deren Meynungen er bestritt, zuwege. Wie glücklich würde er nicht gewesen seyn, wenn er sich nicht bey so vielen schönen Eigenschaften, theils aus einer allzugrossen Neugierigkeit, und theils aus einer allzugrossen Zärtlichkeit, als er noch jung war, in solche Verbindungen eingelassen hätte, welche den Salomon in seinem Alter auf Abwege verleiteten, und den Tertullianus verblendeten.

Es war dieses ohne Zweifel eine Eroberung, die der Gnade Ehre machen konnte. Je rühmlicher aber die Unternehmung seyn sollte, desto schwerer schien sie zu seyn. Man muste zu gleicher Zeit seinen Verstand überwinden, und sein Herz losreissen. Der eine war von einer herrschenden Kätzerey, und der andere von der tyrannischesten Leidenschaft eingenommen.

So schwer die Kätzerey auch immer zu überwinden ist, so ist sie doch bey dem allen bey den mehresten Menschen nicht ganz unüberwindlich. Wenn man über ihren neuen Ursprung, über ihre falschen Grundsätze, über ihre unaufhörlichen Veränderungen, über ihre schändlichen Unternehmungen, und über ihre entsetzliche Wuth ernsthafte Betrachtungen anstellet; so tragen sie bey einer redlichen und aufrichtigen Seele etwas bey, daß sie ihre vorgefaßten Meynungen ohne viele Mühe ablegt, einem göttlichen Ansehen nachgiebt, und sich endlich unter das Joch des Glaubens beugt.

Wenn aber der Irrthum einen grossen und weit über andere erhabenen Geist eingenommen hat; o mein Gott! was für Mühe kostet es alsdenn nicht deine Gnade, ihn zu besiegen? Die Neugierigkeit vertritt bey ihm die Stelle eines Wegweisers, die stolze Einbildung die Stelle des Lichtes, die Neuigkeit die Stelle der Reizungen, und die Lügen die Stelle der Wahrheit. Die schönen Wege, die er sich öffnet, reizen ihn; der schmäuchelhafte Vorzug, den er sich davon verspricht, treibet ihn dazu an; die ersten Lobeserhebungen, die er deswegen erhält, befestigen ihn; und die Schande, die ihm daraus zuwachsen würde, wenn er zurücke wiche, hält ihn ab. Er spottet über den Glau-

ben der Einfältigen. Die Leichtgläubigkeit unserer Voräl- tern beweget ihn zum Mitleiden. Die Offenbahrungen kommen ihm als Träume, und die Wunder als Fabeln vor. Mit einem Worte, er hält den ersten Grundsatz des Glaubens: Daß die wahre Wissenschaft eines Gläubigen nicht ein vernünfteln und begreifen, sondern im glauben und gehorchen bestehet: **Wer zu Gott hinzutreten will, der muß glauben**; Hebr. 11, 6. für den allerseltsamsten und ungereimtesten Satz. Wenn man solche wunderbare Verirrungen betrachtet, worein die größten Geister, weil es ihnen an einem demüthigen Glauben mangelt, von Natur fallen, und welche die Bekehrung der Häupter der Parteyen zu allen Zeiten fast unmöglich gemacht haben; möchte man nicht mit dem H. Augustinus sagen, es wäre weit vortheilhafter für die Seeligkeit, nicht so viel Verstand zu haben, als dessen gar zu viel zu haben, weil dieser allzugrosse Verstand, wenn ihm die Demuth des Glaubens nicht die Wage hält, der größten Gefahr aussetzet, und ganz gewiß in das Verderben stürzet?

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so war dieses der beklagenswürdige Zustand, in welchem die Gnade diesen jungen Adler antraf, als sie sich vornahm, ihn von der Finsterniß zum Lichte zu erheben, und ihn zum Adler des Glaubens zu machen. Weil Augustinus zu einer Zeit war gebohren worden, zu welcher die Lehre der Manichäer im Schwange gieng; so hatte er, ob ihm gleich die reinsten Wahrheiten der christlichen Lehre woren eingeflösset worden, doch nur einen Zeitglauben (*); einen Glauben, welcher bey allen denjenigen angetroffen wird, die eigentlich gar keinen haben. Derjenige, welcher damals in Africa herrschete, suchte die Rechte der Vernunft wider die vermeynte Tyranney des gemeinen Glaubens zu vertheydigen. Er gab den Catholicken öffentlich Schuld, sie wollten über die Geister herrschen, und sie nöthigen, ihren eigenen Einsichten und Urtheilen zu entsagen. Er verwarf alles dasjenige als falsch und ungewiß, was ihm wider die gesunde Vernunft zu laufen, und einen gar zu blinden und gar zu ehrerbietigen Gehorsam zu verlangen schien. Er rühmete sich

(*) Fides temporum.

sich hingegen, er lege den Einfältigen kein Joch auf, und zeige den Neugierigen die Quelle, zu den schönsten Einsichten und Wissenschaften zu gelangen. Was für eine Reizung war dieses nicht für einen so grossen Geist, als Augustinus war! Sein schöner Verstand und sein grosser Geist war also bey ihm, wie bey dem obersten Engel, die Quelle seines Unglücks, und der Ursprung seiner bösen That.

Gleichwie es aber, nach der Meynung des H. Augustinus, dem vornehmsten unter den Engeln nicht an der Gnade, und so gar an einer überschwänglichen Gnade mangelte, um zu verhindern, daß er sich nicht empörete; also gab sich auch die Gnade um des Augustinus willen alle Mühe, ihn zum Gehorsame zu bewegen. Lasset uns nach demjenigen davon urtheilen, was die H. Monica ganzer zwanzig Jahre lang that, ihren ungelehrigen Sohn zum Glauben zu bringen. Er selbst heisset uns auf diese Art so wohl von seiner strafbaren Ungelehrigkeit, als auch von seiner wunderbaren Unterwerfung urtheilen. Denn indem dieser dankbare Sohn in seinen Schriften allen denen, die in Zukunft seine Geschichte lesen werden, empfiehlt, sich vor Gott derjenigen zu erinnern, von welcher er das Leben empfangen hat; (welches ein unstreitiges Denkmahl von der alten Gewohnheit für die Todten zu bethen ist), hat er nicht auch allen denen, die jemals von seiner Bekehrung reden werden, auferlegt, derjenigen nicht zu vergessen, die nächst Gott den größten Antheil daran gehabt hat, welches in Ansehung ihrer ein unleugbarer Beweis von der überschwänglichen göttlichen Barmherzigkeit ist.

Ja der bloße Name der Monica wird zu allen Zeiten alles dasjenige rühmen und erheben, was die Gnade gethan hat, den Augustinus zu bekehren; gleichwie der bekehrte Augustinus alles dasjenige gerühmet und gelobet, was die Monica gethan hat, ihn zur Gnade zu bringen. Wie dankbar redete er nicht von den zärtlichen Bemühungen dieser tugendhaften Muttter, die er mit Recht auf eine doppelte Art seine Mutter, so wohl nach dem Fleische, als nach dem Geiste nennet; weil er ihr so wohl sein Leben, als seine Seeligkeit, so wohl sein Blut, als seinen Glauben zu

dan=

danken hat (*)? Wie weit zog er nicht die Bekümmernisse, welche ihr seine geistliche Geburt verursachte, den Schmerzen vor, die sie bey seiner zeitlichen Geburth empfand; weil diese nach dem Laufe und den Gesetzen der Natur erfolgte, jene aber seine vorgefaßten Meynungen und Neigungen bestritt (**)? Mit welcher Gefälligkeit erinnert er sich nicht der guten Lehren, die sie mit den guten Beyspielen verband, und die Aufmerksamkeit, die sie anwendete, sich alle gute Umstände, die ihr die Gnade zeigte, zu Nutze zu machen; den Tod eines Freundes, die Bekehrung eines Schülers, eine gefährliche Krankheit, um ihm zu bedenken zu geben, daß er gar bald wie der eine sterben könnte, und sich auf das eheste wie der andere bebekehren sollte (***)? Wie treulich erzählet er nicht alle Mühe, die sie um seinetwillen anwendete; alle Gefahr, in die sie sich begab, und alle Reisen, die sie, unter dem Beystande der Gnade, zu Wasser und zu Lande unternahm, indem sie ihn niemals aus den Augen ließ, sondern ihm allenthalben auf dem Fuße nachfolgete, von Tagasta nach Carthago, von Carthago nach Rom, und von Rom nach Mayland, um den rechten Ort, ihn anzugreifen, und den günstigen Augenblick, ihn zu überwinden, zu finden (****)? Mit was für einem dankbaren Herzen gedenket er nicht die Seufzer, die sie ingeheim ausstieß, und so gar die Thränen, die sie öffentlich vergoß; die Gelübde, die sie vor den Altären that, und die Gebethe, an welchen sie die Freunde Gottes Theil nehmen ließ, als unaufhörliche Opfer, welche sie Tag und Nacht für die Bekehrung ihres Sohnes darbrachte (*****)? Mit welchem Vergnügen erzählet er nicht endlich, als glückliche Vorbedeutungen seiner Seeligkeit, so wohl das Gesichte, welches sie im Geiste von ihrem

(*) Mater carnis meae salutem meam carius parturiebat corde vasto. *August.*

(**) Majore me sollicitudine parturiebat spiritu, quam carne pepererat. *Id.*

(***) Conversationem ejus piam in te sanctam, in nos blandam atque morigeram. *Id.*

(****) Venit ad me Mater mea, pietatis fortis, terra marique sequens, & in periculis omnibus secura. *Id.*

(*****) Per lacrymas ejus diebus ac noctibus pro me sacrificabatur. *Id.*

rem Sohne hatte, der nebst ihr auf einem und ebendemselben Richtscheide stuud, und die Antwort, die sie aus dem Munde eines gewissen heiligen Bischofs hörete, welcher zu ihr sagte: Ein Kind, um welches so viel gebethet und geweinet würde, könne nimmermehr umkommen, noch der Gnade auf immerdar entrinnen (*)?

Indessen entgehet dieser Flüchtling dem Lichte, und dieser Widerspenstige der Gnade lange Zeit. Es dringet zwar bisweilen ein Strahl der Wahrheit in seine Augen ein; es mischen sich aber allzeit gewisse Finsternisse darunter. Die Eitelkeit der Weltweisheit mißfällt ihm zwar, weil er darinnen nichts von Jesu Christo antrifft, dessen Lehre ihm von seiner Kindheit an im Gedächtnisse schwebete, und dessen Name von der Wiege her in seinen Ohren erschallete. Es will ihm aber auch die Einfalt der heiligen Schrift nicht gefallen, weil er in derselben weder die hohen und schwülstigen Gedanken des Plato, noch den zierlichen Ausdruck des Cicero antrifft. Er ist zwar kein Ungläubiger mehr; er ist aber doch auch noch kein Christ. Er weis, eigentlich davon zu reden, nicht, was er ist, wie er solches selst bekennet. Ich wendete mich, spricht er, von einer Sekte zur andern, und verfiel von einer Meynung auf die andere, wie es mein wunderlicher Eigensinn haben wollte. Bald hielt ich es mit der einen, und bald mit der andern. Es war keine unter ihnen zu finden, die ich nicht annehmen wollte; aber auch keine, die ich nicht zu verlassen bereit war. Heute war ich ein Manichäer, morgen aber nicht mehr. Ich verzweifelte so gar oftmals, die Wahrheit, vor welcher ich flohe, zu finden. Indem ich aber nicht aufhörete, sie zu suchen, und, nach verschiedenen Veränderungen, meines Nachforschers müde war; so verfiel ich unvermerkt auf die Meynungen der Academicorum, welche nichts für gewiß hielten; denn ich wollte lieber nebst ihnen an allem zweifeln, als bey so vielen verschiedenen Parteyen, als ein Blinder, nach scheinbaren Wahrscheinlichkeiten, und wirklichen Ungewißheiten, einen Ausspruch thun (**). O mein Gott! was ist der größte Geist

auf

(*) Vade, fieri non potest, ut filius tot lacrymarum pereat. *Ambros.*

(**) Fluctus cogitationum mearum in Academiarum sententiam ferebatur. *August.*

auf der Welt, wenn er nicht von dem Glauben erleuchtet wird!

Der menschliche Verstand, spricht der H. Augustinus, indem er von demjenigen redet, was er vor seiner Bekehrung war; der menschliche Verstand ist ohne den Glauben ein Chaos, und zwar ein solches Chaos, dergleichen die Welt vor der Schöpfung war. Alles ist in demselben entweder Nichts, oder Finsterniß; ein schreckliches Leere, oder düstere Dunkelheit. Dieses ist sein Theil. Gott muß zu ihm reden, und sich von ihm hören lassen, damit der Tag in ihm aufgehe, und einige Fruchtbarkeit hervorkomme. So redetest du, o Herr, setzet er hinzu, und liessest dich das stolze Nichts hören, in welchem mein Verstand lag. Nein; es war nicht die beredte Stimme deines Knechtes, des Ambrosius, ob sie dir gleich zu einem Werkzeuge dienete; sondern es war deine allmächtige Stimme, welche bis in das innerste meiner Seele eindrung, und zu ihr sagte: Es werde Licht; und es ward sogleich Licht (*). Alle Gesichte und Träume verschwanden. Nacht und Schatten wiechen. Ein vielfacher heller Schein des Himmels gieng aus diesem finstern Chaos hervor, und ließ die erste Früchte der Gnade in demselben hervorkommen; einen lebendigen Glauben, eine feste Hoffnung, eine Vorstellung der Ewigkeit, eine Liebe zu heiligen Büchern, Ehrerbiethung gegen die wahre Kirche, und vornämlich Gehorsam gegen ihr untrügliches Ansehen.

Gehorsam des Verstandes gegen das Ansehen der Kirche. Dieses ist eigentlich der größte Sieg, den die Gnade über den Augustinus davon trug. Ein Gehorsam, den er sein ganzes übriges Leben hindurch zur Regel und Richtschnur seines Glaubens machte; wobey er so gar sagte, er würde nicht einmal dem Evangelio glauben, wenn er nicht von dem Ansehen der Kirche dazu angetrieben würde (**). Ein Gehorsam, den er nachhero allzeit als den

(*) Intonuisti voce grandi: fiat lux, & facta est. *August.*

(**) Ego Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae commoveret autoritas. *Id.*

den wesentlichen Charakter eines jedweden Gläubigen betrachtet, und alle diejenigen, die ihn nicht an sich hatten, so gar dem Buchstaben nach, für falsche und Widerchristen hielt (*); Ein Gehorsam, an welchen man sich bey den verschiedenen Streitigkeiten, die in der Kirche entstehen könnten, als an die unbewegliche Säule der Wahrheit halten, und dabey versichert seyn sollte, daß man in derselben den Frieden so lange nicht würde herrschen sehen, als man den Gehorsam in den Gemüthern nicht würde herrschen sehen. Die römische Kirche, sagte er, hat das Urtheil gefället; das göttliche Orakel hat geredet; die Sache hat ihre Endschaft erreichet. Gott gebe, daß auch der Irrthum ein Ende nehmen möge (**)! Lasset uns in der That nicht hoffen, daß irgend ein Irrthum auf eine andere Weise seine Endschaft erreichen wird, als sich die Verirrung des Augustinus geendiget hat; nämlich durch einen vollkommenen Gehorsam gegen das Ansehen der Kirche, der Mutter und Gebietherin aller Gläubigen.

Nachdem die Gnade diesen ersten Sieg über den Verstand des Augustinus davon getragen, welcher nunmehro die schädlichen Irrthümer, die ihn in seiner Jugend verführet, abgeleget hatte; so muste sie auch noch einen andern, weit schwerern, über sein Herz davon tragen, welches ein Sclave der tyrannischesten unter allen Leidenschaften war, die ihn von seiner zartesten Jugend an eingenommen hatte. Er hatte ihre Pfeile noch eher gefühlet, und ihr Gift noch eher in sich geschlucket, als er die Gefahr, die damit verbunden war, kannte, und die Folgen derselben vorhersahe. Und ob es gleich ein unter den Weisen angenommener Grundsatz ist, daß sich das Studieren und die Wollust nicht wohl mit einander vereinigen lassen; so gestehet er doch mit betrübtem Herzen, seine erste und stärkste Leidenschaft wäre nicht die Leidenschaft gelehrt zu werden, und viel wissen zu wollen, sondern zu lieben, und wiederum geliebet zu werden, gewesen (*).

Selbst

(*) Pseudo-Christiani sunt, & Antichristi. *August.*
(**) Causa finita est; utinam finiatur error! *Id.*
(***) Quid enim tunc desiderabam, nisi amare & amari? *Id.*

Selbst die Wissenschaft war wegen des üblen Gebrauchs, den er anfangs davon machte, seiner Liebe und Zärtlichkeit nur mehr als zu beförderlich. Er fand ein Vergnügen darinnen, sie durch das Lesen und die Vorstellung der zärtlichsten Stellen, die in den Dichtern befindlich sind, zu unterhalten und zu vermehren. Die thörichten Liebeshändel ihrer verliebten Helden und Heldinnen nahmen ihn ganz ausserordentlich ein, und rühreten ihn dergestalt, daß er oftmals Thränen vergoß. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er sie in ihren Schriften las; sondern er muste sie auch noch auf den Schaubühnen vorgestellet sehen, wobey er so wohl die einen, als die andern, mit seinen Thränen benetzte, ohne zu bedenken, daß dieses lauter schreckliche Opfer waren, die er den fleischlichen Götzen von den Erstlingen seines Herzens darbrachte. Ach! sagte er, wie blind war ich, ich hatte mit einer unglücklichen Dido Mitleiden, aber mit mir selbst, als einem armen Sünder, hatte ich kein Mittleiden. Ich beweinete den erdichteten Tod dieser zur Verzweiflung gebrachten Liebhaberin; aber den wirklichen Tod meiner von ebendemselben Feuer ergriffenen Seele beweinete ich nicht. Ob ich mich gleich von den Abentheuern der Fabel allzeit erweichen ließ; so war ich doch bey der Geschichte, welche sie mir von meinem Unglücke vor die Augen legte, unempfindlich. Und indem ich solchen Kranken gleichete, die eine Erleichterung darinnen finden, wenn sie von den Krankheiten anderer, die mit den ihrigen eine Gleichheit haben, reden hören; so fand ich ein Vergnügen darinne, wenn ich auf den Schaubühnen die unsinnigen Ausschweifungen der Leidenschaft vorstellen sah, von welcher ich selbst ein elender Sclave war (*). Nach einem solchem Zeugnisse, welches von einem solchen Beyspiele begleitet und unterstützet wird, komme man nun, und sage uns einmal, die Romane und die Schauspiele wären unschuldige, ja so gar nützliche Ergötzlichkeiten, und keine Quellen des Verderbnisses und der Bosheit, und keine Schulen des Lasters und der Leidenschaft.

In

(*) Quid miserius misero non miserante seipsum: flente Didonem, & non flente mortem suam? *August.*

In Wahrheit, wie sehr nimmt nicht eine heftige Leidenschaft, die so sorgfältig unterhalten, und so listig verheelet worden, in einem jungen Herzen zu, welches ohne dem nur mehr als zu geneigt dazu ist? Lasset es uns von dem H. Augustinus vernehmen, welcher uns seinen sündlichen Zustand nur deswegen so gut abgeschildert hat, damit er uns die Stärke der Gnade in dem Wunder seiner Bekehrung möchte bewundern lassen. Aus meinem bösen Willen, spricht er, entstund anfangs eine gefährliche Neigung (†). Weil ich nun gar bald ein Sclave dieser unseeligen Leidenschaft geworden war; so wurde sie bey mir gar bald zu einer gebieterischen Gewohnheit (*). Und weil ich diese tyrannische Gewohnheit nicht ablegte; so verwandelte sie sich in eine Art von Nothwendigkeit, deren ich mich nachhero nicht anders, als durch ein Wunder der Gnade entledigen konnte (**).

Denn die Gnade hatte um meinetwillen vergeblich alle die Mittel erschöpfet, deren sie sich zu bedienen pfleget, die Herzen loszureissen. Vergeblich hatte sie, um mich zu gewinnen, die unaufhörlichen Thränen meiner Mutter, die heilsamen Warnungen meiner Freunde, und die beredten Ermahnungen eines heiligen Lehrers und Seelensorgers mit einander vereiniget, welcher mich zwar überzeugt, aber noch nicht bekehret hatte. Vergeblich hatte sie, vermöge einer angenehmen Gewaltthätigkeit, wie sie es gemeiniglich zu machen pfleget, alle die Wege, auf welchen ich nur Blumen anzutreffen hoffete, mit Dornen bestreuet (††). O ihr Gnaden! die ihr bereits so viele Herzen besieget habet, mein Herz machte euch den Sieg allzeit streitig. Ich wurde in meine strafbaren Verbindungen, nicht etwan durch fremde Fesseln, sondern durch diejenigen, die ich mir selbst geschmiedet hatte, zurücke gehalten. Ich war ein freywilliger Gefangener meiner eigenen Freyheit, und weit un-

(†) Ex voluntate perversa facta est libido. *August.*

(*) Dum servitur libidini, facta est consuetudo. *Id.*

(**) Dum consuetudini non resistitur, facta est necessitas. *Id.*

(††) Irruebam in voluptates, irruebant in me dolores *Id.*

biegsamer, als das härteste Metall (†). Wunderbare Gefangenschaft! seltsame Sclaverey! Ich verabscheuete sie; und liebete sie doch auch. Ich hätte sie gern verlassen; ich wollte aber doch auch gern immer in derselben verharren. Ich bath Gott um meine Befreyung; und befürchtete doch, ich möchte erhöret werden. Ich bewegte mich als ein Unsinniger in meinen Fesseln; aber meine Bewegungen dieneten weiter zu nichts, als sie nur desto schwerer zu machen. Meine Bemühungen gleicheten den Bemühungen eines schläferigen Menschen, der die Augen aufthut, die Arme ausstrecket, und den Kopf in die Höhe hebet, gleich als ob er dem Scheine nach aufwachen wollte; der aber sogleich wieder in sein Bette zurücke fällt, und mehr, als jemals, wiederum zu schlafen anfängt (*). Bey diesem tödtlichen Schlummer glaubte ich bald die Wollust nebst allen sinnlichen Ergötzlichkeiten zu sehen, die mich bey dem Rocke ergriff, und zu mir sagte: Augustine, willst du uns also verlassen? Wirst du wohl ohne uns leben können? Bedenke wohl, wozu du dich verpflichtest. Wie? du willst dich lebendig begraben! du willst sterben, ehe die Zeit deines Todes herbey nahet! du willst wenigstens in der Blüthe deiner Jahre alt werden! Was für ein Unternehmen (**)! Und bald dünkte mich, die Keuschheit erschiene mir, nebst den schönsten Tugenden, die sie begleiten, und sagte zu mir, indem sie mir, ihrer Strenge ungeacht, alle ihre Annehmlichkeiten zeigete: Wie! solltest du nicht ebendasjenige thun können, was diese und jene gethan haben? Wie furchtsam bist du nicht, daß du dich nicht einmal unterstehest, dasjenige anzufangen, was so viele andere, die weit schwächer, als du waren, ausgeführet haben? Schämest du dich nicht, daß du dich lieber von der Schwachheit deiner strafbaren Wollüste, als von der Stärke so vieler tugendhaften Beyspiele, willst überwinden lassen (***)? Ich beantwortete dieses auf eine solche Art, daß ich die Ausführung meines Vorhabens immer von

(†) Ligatus eram, suspirabam non ferro alieno, sed mea ferrea voluntate. *August.*

(*) Similes erant conatibus expergisci volentium. *Id.*

(**) Dimittis nos? *Id.*

(***) Non poteris, quod isti & istae? *Id.*

von einer Zeit zur andern verschob: Wohlan! so muß und will ich mich denn also ändern; ich bitte aber, nur noch ein wenig in Geduld zu stehen. Die Zeit ist kurz. Es soll bald geschehen. Morgen, ohne fernern Aufschub. Aber dieser so nahe Zeitpunkt entfernete sich immer. Dieses langsame bald kam niemals. Dieses erwartete morgen hatte, wie die andern, wiederum ein anderes morgen, wobey ich leider! alle Tage in der Gefahr schwebete, weiter nichts, als eine betrübte Ewigkeit zu gewarten zu haben (*).

O mein Gott! was ist ein Herz, welches einzig und allein für dich erschaffen worden, wenn es sich schändlicher und schämenswürdiger Weise an die Creaturen hänget, und nur allein in der Liebe zu ihnen entbrannt ist? Es ist ein Zusammenfluß des Verderbens, vor dem man sich entsetzet. Es gleichet dem heiligen Feuer, das die Israeliten, zur Zeit ihrer Gefangenschaft, in die Erde vergruben, und welches sich in derselben gar bald in ein stillstehendes und schlammigtes Wasser verwandelte. Dieser Unflath muß, unter der Anführung eines Nehemias, von den Sonnenstrahlen gereiniget werden, damit es wiederum werden möge, was es erst war, und zu dem, wozu man es bestimmet hatte, dienen möge. Ein vortreffliches Bild, welches bey dem Augustinus den Buchstaben nach in die Erfüllung gieng. Ein Bild, welches auch so gar die Maler auszudrücken gesucht, wenn sie uns diesen heiligen Lehrer als einen solchen abgeschildert haben, der seine Augen gerade nach den Himmel zu richtet, und in seiner Hand ein Herz hält, welches von Flammen umgeben ist. Diese beyden Züge fassen die ganze Geschichte seiner Bekehrung in sich, und stellen uns in der Kürze alles dasjenige vor die Augen, was die Gnade um seinetwillen that. Ein Strahl des göttlichen Lichtes erleuchtet zuförderst seinen Verstand, und vertreibet aus demselben alle finstere Irrthümer. Ein Funken der göttlichen Liebe entzündet sein Herz, und befreyet es in einem Augenblicke von allen strafbaren Fesseln. Aber sein Nehemias war der H. Paulus, dessen Nachfolger er

(*) Modo dicebam, & illud modo non habebat finem. *August.*

seyn sollte, und dessen Schüler er bereits war. Denn er hatte das ganz göttliche Buch seiner Briefe in der Hand, welches so voll Licht und Eifer ist, als er bey seinen größten Unruhen und Ungewißheiten diese wunderbare Stimme hörete: Augustine nimm und lis (*). Höre deinen Lehrmeister an, ich bin dein Muster. Er gehorchet, und geräth gerade über diesen bekannten Schriftort: Du Sclave des Fleisches, lege den alten Menschen ab, und ziehe im Geiste den neuen Menschen an. Dieses ist genug. Auf diese Ermahnung des H. Paulus ergreifet, wie ehemals auf das Gebeth des Nehemias, das Feuer vom Himmel dieses fleischliche Herz, und verwandelt es in ein ganz himmlisches Herz. Seine Gesinnungen erheben sich, seine Absichten werden gereiniget, sein Eifer wird entzündet, seine Neigungen schwingen sich in die Höhe, seine Begierden fliegen, und sein Wille hänget sich nicht mehr an die sinnlichen Ergötzlichkeiten, sondern an die Glückseligkeit der Heiligen. Augustinus ist bereits nicht mehr nur allein die Eroberung, das Opfer, und das Brandopfer der göttlichen Liebe; sondern er ist selbst lauter Feuer, lauter Flamme, lauter Liebe Gottes, und ein ganz göttlicher Mensch.

Es bezeugen solches die andächtigen Gespräche, welche gemeiniglich Selbstgespräche (Soliloquia) genennet werden, und so voller Salbung des H. Geistes sind, daß man, wenn man dieselben lieset, gestehen muß, es sey der Geist Gottes, welcher mit Gott in dem H. Augustinus, und mit dem H. Augustinus in denen redet, welche den Verstand und Sinn derselben fassen und an sich nehmen.

Es bezeugen es ferner die schönen Auslegungen über die Psalmen. Ein Werk, welches man mit Recht für einen kurzen Auszug der ganzen H. Schrift hält, weil es das alte und neue Testament, das Evangelium und die Propheten, in sich fasset; weil es die vollkommene Uebereinstimmung derselben zeiget; und weil die Auslegung eben so wohl, wie der Text selbst, als ein Original anzusehen ist. Es ist überall einerley Licht, einerley Innbrunst, einerley

(*) Tolle & lege.

nerley Eindrücke, und folglich ein und eben derselbe Verfasser. Die göttliche Liebe hatte diese heiligen Lieder in dem Herzen Davids verfertiget; und die göttliche Liebe hat sie in dem Herzen des H. Augustinus aufgekläret.

Es bezeugen es endlich seine Confessionen. Ein Buch, welches ein jeder Christ verstehen, und ein jeder Gläubiger gebrauchen kann; das eben so geschickt ist, die Sünder zur Busse, als die Frommen zur Innbrunst zu ermuntern; und welches allen Seelen zur Lehre und zum Muster dienen kann. Er bedauert in demselben alle Augenblicke, die er in der Gottesvergessenheit zugebracht hat. Verflucht sey, o Herr, die Zeit, in welcher ich dich nicht geliebet habe (*)! Er rühmet und preiset unaufhörlich die glückliche Stunde, in welcher er sich zu seinem Gott bekehret hat. O unendliche Güte, die du bey aller meiner Undankbarkeit an mich gedacht hast (**)! Er verlanget in demselben weiter nichts, als zu sterben, damit er sich mit dem einzigen Gegenstande seiner Wünsche und seines Verlangens vereinigen möge. Da ich sterben muß, wenn ich dich, o du Gott meines Herzens, sehen will; so laß mich doch sterben, damit ich dich sehen möge! Oder laß mich dich sehen, damit ich vor Liebe sterben möge (***)! Mit einem Worte, Betrübniß, Dankbarkeit und Verlangen sind ein kurzer Auszug und Innbegriff seiner Gesinnungen. Hierinnen bestehet der Entwurf, den er uns selbst von seinem Leben gemacht hat, welches, seit seiner Bekehrung, nichts anders, als eine vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächsten gewesen ist.

Dieses hat die Gnade zum Besten des Augustinus gethan. Dieses sind die herrlichen Siege, die sie über seinen Verstand und über sein Herz davon getragen hat. Dieses sind die wunderbaren Veränderungen, die sie in seiner Seele gewirket hat: Demuth des Verstandes, und Losreissung des Herzens. Demuth des Verstandes, um ihn

(*) Vae tempori, quo te non amavi! *August.*

(**) Deus, vita mea, qui oblitum tui non es oblitus! *Id.*

(***) Cor meum flamma tui amoris accendat! *Id.*

ihn der Kirche zu unterwerfen; und Losreissung des Herzens, um es mit Gott zu vereinigen.

Wunder der Gnade, die der H. Augustinus niemals zu bewundern aufhörete. und welche er Gott beständig in ihm zu erneuern bath. Schaffe in mir, sagte er zu Gott in seinen Schriften mit dem Propheten, schaffe in mir den aufrichtigen Sinn, und das neue Herz, wie du sie bereits sonst geschaffen hast. Erschaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneuere in mir einen aufrichtigen Geist. Ps. 50, 12. Denn es stehet geschrieben, daß du ein durch die Liebe zerknirschtes Herz, und einen durch den Glauben gedemüthigten Geist nicht von deinem Angesichte verstössest. Ein zernirschtes und verdemüthigtes Herz wirst du nicht verachten. v. 19. Ich sage, schaffe in mir, setzet er hinzu! weil die Heiligung einer Seele eben so wohl ein Wunder deiner Allmacht ist, als die Erschaffung der ganzen Welt. Die eine hat so gar vor der andern diesen Vorzug, daß das Nichts, als du alles aus nichts machtest, deinem Willen nicht widerstund, und auch nicht einmal widerstehen konnte; da hingegen die Seele, die du bekehren willst, (wie mir solches leider! aus meiner traurigen Erfahrung nur allzubekannt ist,) deiner Gnade allzeit widerstehen kann, und ihr auch so gar oftmals widerstehet. Indessen hast du meinen Widerstand überwunden, und über meine Freyheit gesieget. Vollende also, o Herr, was du angefangen hast, und kröne dein Werk. Erschaffe in mir ein reines Herz, o Gott, und erneuere in mir einen aufrichtigen Geist.

So redete der H. Lehrer der Gnade von sich selbst. Was sollen also wir, die wir seine Schüler sind, von uns denken? Wann der bekehrte Augustinus Gott bittet, daß er ihn noch bekehren soll; wenn sich dieser Engel des Lichtes, dieser Seraph auf der Welt, bald über seinen wenigen Glauben, und bald über seinige wenige Liebe beklaget; haben wohl wir, die wir ohne Unterlaß zwischen der Tugend und dem Laster hin und her schwanken! wir, deren Glaube so schwach, und deren Busse so unvollkommen ist; haben wohl wir, sage ich, ein Recht, uns auf unsere Schattenbussen, und auf unsere Scheinbekehrungen zu verlassen? O du Fackel des

christ-

christlichen Glaubens! o du Flamme der göttlichen Liebe! werden wir denn also deine Kraft und Stärke niemals anders, als durch das Beyspiel der Heiligen kennen lernen? und werden wir ihre siegenden Wirkungen niemals, in unsern Seelen empfinden? Demüthige unsere Sinnen, indem du sie erleuchtest; und reinige unsere Herzen, indem du sie entzündest. Mache uns insgesammt durch die vollkommenste Unterwerfung zu würdigen Kindern der Kirche; und durch die reineste Liebe Gottes, zu seinen vollkommenen Kindern. Dieses hat die Gnade für den H. Augustinus gethan. Lasset uns nunmehro auch sehen, was der H. Augustinus für die Gnade gethan hat. Dieses ist der zweyte Theil seiner Lobrede.

Zweyter Theil.

Wenn Augustinns ein in die Augen fallendes Beyspiel der Eroberungen der Gnade war; so ist er auch eines der herrlichsten Werkzeuge derselben gewesen; weil er sie die größten Feinde, die sie bestritten, überwinden lassen, indem er sie über die Irrthümer und Laster siegen lassen, und dadurch seine Dienste mit seinen Pflichten in ein gewisses Verhältniß gebracht, indem er ihr die Geister unterwürfig gemacht, wie sie den seinigen unterwürffig gemacht hatte; und indem er ihr die Herzen anderer gewann, wie sie sein Herz bey seinen Verirrungen gewonnen hatte. Bey den Siegen, welche Augustinus, unter dem Beystande der Gnade, davon trug, ist das merkwürdigste und wichtigste dieses, daß er sich, um sie über andere siegen zu lassen, glücklicher Weise eben der Waffen bedienete, deren sie sich bedienet hatte, über ihn zu siegen; ich will sagen, aller Kraft und Stärke des christlichen Glaubens, ihr die Geister unterwürfig zu machen; und aller Reizungen der göttlichen Liebe, ihr die Herzen zu erobern; so daß es scheinet, Gott habe nur deswegen zugelassen, daß er sich der Gnade so lange Zeit widersetzte, und ihr entgieng, damit er ihn lehren möchte, unter ihrem Beystande zu streiten, und für sie zu siegen; daß er also ein getreuer Nachfolger ihres Nachgehens war, nachdem er der untreue Gegenstand ihres Suchens gewesen.

Der Geist der Kätzerey war der erste Tyranne von dem Verstande des Augustinus gewesen; und dem Geiste der Kätzerey kündigte der bekehrte Augustinus den Krieg zuerst, als dem ersten Feinde der Gnade, an. Wie manchen Kampf hielt er nicht ihr zum Besten, um ihr in andern dasjenige wieder zu geben, was er von ihr erhalten hatte; das Licht des Glaubens, und die Liebe zur Wahrheit, welche sonst nirgends gefunden wird, als bey einem vollkommenen Gehorsame gegen das Ansehen der Kirche. Allenthalben, wo diese kostbare Gabe der Gnade, dieser H. Schatz der Lehre, welchen Jesus Christus seiner Braut anvertrauet hat, angegriffen wird, dahin eilet er zu seiner Vertheydigung. Dieses reizete ihn; dieses war seine Verrichtung, seine Gabe, nnd, so zu sagen, seine Mission, Die Gnade hatte ihn zu keinem andern Ende von dem Lager ihrer Feinde weggenommen, als damit er ihre Verbindungen trennen, und sie wider ihre Anfälle vertheydigen möchte; bald in Worten, und bald in Schriften; hier in Privatunterredungen und dort bey öffentlichen Disputationen, vornämlich aber bey den Zusammenkünften, die von den Häuptern des Volks Gottes gehalten wurden. Zusammenkünfte, in welchen das Schicksaal der Kämpfe der Gnade sollte entschieden werden; Zusammenkünfte, von welchen der H. Augustinus allzeit die Seele und das Orakel war.

Es geschah also nicht ohne Ursache, daß der Gott des Heyls, und der Urheber der Gnade, diesen heiligen Lehrer zu einer Zeit der Finsternisse und der Irrthümer ließ gebohren worden. Eine Zeit, zu welcher die Hölle neue Kätzereyen ausgespien hatte, und durch ihre schwarzen Dünste auch noch die Kätzereyen der drey ersten Jahrhunderte der Kirche unterhielt. Eine Zeit, da die Arianer und Apollinaristen, die Circumcellioner und Donatisten, die Helvidianer und Jovinianer, die Manichäer und Priscillianisten, die Sabellianer und Ebioniten, die Novatianer und andere Ungeheuer des Irrthums, unter einer und ebenderselben Fahne der Empörung stritten; die zwar dem Scheine uach, zur Ehre ihrer Sekten, unter einander nicht eins waren, im Grunde aber zum Verderben der Seelen sich insgesammt mit einander verbunden hatten. Dieses

furch=

fürchterliche Heer der Feinde der Seeligkeit hatte sich, wie es schien, zu den Zeiten des H. Augustinus nur deswegen vereiniget, damit es seine Kämpfe vermehren, uud seine Siege berühmt machen möchte. Er griff sie in der That alle an; er überwand sie; er entführete ihnen eine grosse Menge ihrer Anhänger; er unterwarf sie dem Ansehen der Kirche: er band sie, als freywillige Gefangene, an seinen Triumphwagen, und führete sie selbst hinter sich als ein Ueberwinder her, der mit seinen siegenden und triumphirenden Schriften gekrönet war. Dieses schönen Ausdrucks bedienet sich der H. Ambrosius (*).

Es waren wirklich triumphirende Schriften, welche uns noch heute zu Tage Waffen wider alle Feinde des Glaubens, und Widersager der Gnade, an die Hand geben; so daß man, um die listigen Ausflüchte, und die verfänglichen Spitzfindigkeiten der letzten Kätzereyen zu widerlegen, nur dem H. Augustinus hat folgen, und allen ihren falschen Vernunftschlüssen sein entscheidendes Ansehen, wider welches nichts einzuwenden ist, entgegen setzen dürfen. Triumphirende Schriften, welche die heutigen Kätzer vergeblich zu ihrem Nutzen anzuwenden suchen. Denn was mißbrauchen sie leider! nicht? Der ganze Augustinus ist mein, sagte Calvinus (**). Welche aber des augenscheinlichen Mißbrauchs desselben, und des schönen Namens der Schüler des H. Augustinus, mit welchen sie sich schmücken, ungeacht, zu ihrer Beschämung gereichen, und nur zu ihrer Widerlegung dienen. Triumphirende Schriften, deren Glanz auch bis zu denen eingedrungen ist, die dem Christenthume am meisten zuwider waren, dessen Vertheydigung dieser heilige Lehrer über sich genommen, und die Wahrheit wider die Ungläubigen, die Heyden, und die Deisten, in seinen schönen Büchern von der Stadt Gottes, dargethan hat. Endlich triumphirende Schriften, die man mit Recht, ihrer Menge und Mannichfaltigkeit wegen, die allgemeine Bibliothek der Kirchenväter nennen kann; weil sie alle und jede Irrhümer bestreiten, welche die andern ein jeder insbesondere bestritten haben; und

(*) Laureatus scriptis coronatus fuit. *Ambros.*
(**) Augustinus totus meus est. *Calvin.*

weil sie zum voraus so gar diejenigen widerlegen, die zu den Zeiten des H. Augustinus noch nicht bekannt waren, ja noch nicht einmal ausbrechen wollten.

Ihr grossen und berühmten Helden des Christenthums! ihr Namen, die ihr auf immerdar in die Jahrbücher der Kirche eingezeichnet seyd! ihr Cypriani, ihr Irenäi, ihr Justini, ihr Athanasii, ihr Chrysostomi, ihr Cyrilli! ich befürchte nicht, euch zu beleidigen, wenn ich, ohne den guten Erfolg, mit welchem die Gnade eure Kämpfe gekrönet, noch die Siege, die sie euren Bemühungen zu danken hat, zu vermindern, sage, Augustinus habe allein mehr für die Gnade zu streiten, und mehr für sie zu überwinden gehabt, als ihr alle. Einer von euch, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, ob er gleich älter, als er war, hat es frey gestanden, und ein öffentliches Bekänntniß davon abgelegt. Hieronymus, der mehr wegen seiner vielen Lorbeeren, als wegen seiner vielen Jahre, ganz krumm und gebücket gieng, legte die Feder nieder, und verdammete, seiner Liebe zur Religion, und seines Eifers um die Kirche ungeacht, sich selbst zum Stillschweigen, als er sahe, daß Augustinus ihre Vertheydigung über sich nahm; und wollte hinführo weiter nichts sagen und schreiben, als daß er, nach dem Augustinus, nichts mehr zu sagen und zu schreiben hätte. Aber bey welcher Gelegenheit legte er denn ein für ihn so rühmliches Zeugniß ab? Bey demjenigen Kampfe des Glaubens, der für die Ehre des Himmels, und für das Heyl der Seelen, von der größten Wichtigkeit war.

Unter allen Kätzereyen, welche die Lehre der Kirche angegriffen haben, ist keine gefunden worden, die wegen ihrer Spitzfindigkeit fürchterlicher, und wegen ihres ansteckenden Giftes schädlicher gewesen wäre, als der Pelagianismus, welcher, unter dem Vorwande, die Rechte der menschlichen Freyheit wider die Manichäer zu vertheydigen, die Gnade Jesu Christi, die Früchte seines Verdienstes, und den Werth seines Blutes zernichtete, indem er behauptete, diese Gnade wäre weder den Menschen zu allen Arten von guten Werken nöthig, noch von den menschlichen Verdiensten ganz unabhängig, noch auch allmächtig,

tig, unsern Willen nach ihrem Gefallen zu lenken, ohne ihm dabey einige Gewalt anzuthun, oder seiner Freyheit zu schaden, oder ihm die geringste Nothwendigkeit aufzuerlegen.

Der Urheber einer so gefährlichen Kätzerey war ein Mann von einem noch gefährlichern Charakter. Er verband mit dem vollkommensten Stande, zu welchem er sich bekannte, die Ausübung eines höchststrengen Lebens; denn er that in sich selbst der Natur wehe, da er ihr hingegen bey andern schmäuchelte, und flössete bey einem grossen Ansehen, und bey einer scheinbaren Heiligkeit, sein tödtliches Gift den Herzen um so viel leichter ein, je mehr sie durch die schädlichen Wirkungen der Erbsünde dazu vorbereitet waren, deren Fortpflanzung in die Seelen er leugnete, in welche sie, statt des ersten Erbtheils, einen aufgeblasenen Stolz, und eine Hochschätzung ihrer eigenen Vortrefflichkeit zurücke gelassen hat.

Diese schädliche Kätzerey würde gar bald alle Gründe des Christenthums zernichtet haben. Auf ihren Trümmern würde sich eine bloß natürliche Religion erhoben haben; und es würden, nebst der Lehre von der Gnade, zugleich alle übrige Glaubenslehren ganz unfehlbar zu Grunde gegangen seyn, wenn ihnen Gott nicht einen Vertheydiger, wie Augustinus war, erwecket hätte. Sein Eifer entbrante, als er die Gefahr sah, welche der Lade des Herrn bevorstund. Es betraf die Gnade, von welcher er seine Seeligkeit erwartete, und der er seine Bekehrung zu danken hatte. Da er ihre Wirkungen weit mehr, als ein anderer empfunden hatte; so hielt er sich auch weit mehr, als andere verbunden, ihre Rechte zu vertheydigen. Und Gott, der ihn besonders zu ihrer Vtrtheydigung bestimmet, hatte ihm in der H. Schrift ihre Geheimnisse und ihre sonderbahre Kraft auf das deutlichste bekannt grmacht.

Er band also mit den Feinden der Gnade an, und bedienete sich zuförderst, jene zu bestreiten, und diese zu vertheydigen, der ersten Grundsätze des Glaubens. Er hatte von dem H. Paulus, seinem Lehrmeister gelernet, wir könnten von uns selbst nichts thun; sondern, was wir

thun könnten, käme von Gott her. **Wir sind nicht vermögend, etwas von uns, als von uns selbst, zu gedenken; sondern unser Vermögen ist aus Gott.** 2. Cor. 3, 5. Sehet hier die Nothwendigkeit der Gnade. Er hatte von dem H. Paulus gelernet, die Gnade würde dem Verdienste nicht zu Theile; denn alsdenn würde sie keine Gnade mehr seyn. **Es liegt nicht an dem, der da will, noch an dem, der da läuft, sondern an dem erbarmenden Gott.** Röm. 9, 16. Sehet hier die unverdiente Gnade. Er hatte von dem H. Paulus gelernet, Gott erbarme sich, wessen er wolle, und er liesse sich auch verstocken, wen er wolle. **Er erbarmet sich, über welchen er will, er verhärtet auch, welchen er will.** Röm. 9, 18. Sehet hier die Kraft und Wirkung der Gnade. Er hatte aber von dem H. Paulus nicht gelernet, wie sich diese Gnade, so kräftig und mächtig sie ist, mit der Freyheit des Menschen, zusammen reimen läßt; wie sie ganz unfehlbar in unsern Willen und zugleich mit unserem Willen wirket, ohne ihm die geringste Gewalt anzuthun; wie wir ihm endlich ganz unfehlbar, und doch auf eine verdienstliche Weise, und ohne alle Nothwendigkeit, gehorchen. An dem Rande dieser tiefen Abgründe bleibet der grosse Apostel selbst stehen, und rufet aus: O welch eine Tiefe der göttlichen Weisheit! O! welch eine Tiefe! Röm. 11, 33. Man muß alle Einsicht des H. Augustinus besitzen, und seinen Verstand dem Geiste Gottes eben so unterwerfen, wie er ihm den seinigen unterwarf, wenn man diese unerforschlichen Tiefen sicher ergründen will, wenn sie anders sicher können ergründet werden; sonst verirret und verlieret man sich darinnen, wie sich Pelagius nebst seinen Schülern darinnen verirrete, und verlohren gieng. Dieser erste Streit zwischen der Natur und der Gnade, bey welchem die Gnade, durch die Vermittelung des H. Augustinus, die Oberhand behielt, wurde bey einer friedlichen Unterredung beygelegt. Die beyden Parteyen hatten damals nur einigermassen gezeiget, was sie vermöchten; es hatte aber zur Zeit weder die eine, noch die andere, ihre völlige Stärke sehen lassen. Als aber die Cabale, die Intrique, und die Verführung, wie gewöhnlich, der neuen Kätzerey zu Hülfe kam; so muste man ein Ansehen dem andern entgegensetzen; das Ansehen der ersten Lehrer der Kirche dem Anse-

hen

hen der Anhänger des Irrthums. Damals gab der Heilige Augustinus als das folgsamste Kind, seinen Gehorsam, seine Ehrerbiethung, und seine Liebe gegen die Kirche auf das deutlichste zu erkennen; und die Kirche versicherte ihres Ortes wiederum, als eine billige Mutter, ihre Hochachtung, ihr Vertrauen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, ihre vorzügliche Liebe gegen den H. Augustinus. Er fraget sie bey der Kirchenversammlung zu Carthago um Rath; und sie thut einen Ausspruch, der zu seinem Vortheile ausfällt. Er hält bey der Milevischen Kirchenversammlung eine Rede an sie; und sie billiget alles, was er gesaget hat .Er nimmt ihr sichtbares Oberhaupt, den Stadthalter Jesu Christi, zu seinen Richter an. Und seine Lehre wird von dreyen auf einander folgenden Päbsten canonisiret. Sie kömmt von den besondern Kirchenversammlungen zu den allgemeinen, die auch so gar ihre Worte annehmen; die ihre Schlüsse darnach abfassen, und sie der ganzen Gemeine der Gläubigen, und allen Kindern der Kirche, als eine Regel und Richtschnur des Glaubens vorlegen.

Der Sieg der Gnade würde vollständig, und der Triumph des Augustinus vollkommen gewesen seyn, wenn der verworfene Irrthum, und die verdammte Kätzerey nachzugeben, und sich zu unterwerfen gewust hätte. Aber nein; als man sie zu Rom auszurotten suchte, vermehrte sie sich in Africa. Sie breitete sich in Gallien aus; sie drung bis nach Constantinopel; nnd nahm besonders in England, dem Vaterlande der Kätzer, und dem Zufluchtsorte ihrer Anhänger, überhand. Der H. Augustinus verfolgte sie allenthalben durch sich selbst, durch seine Schriften, und durch seine Schüler. Saint Germain von Auxerre, und saint Loup von Troyes reiseten bis an das Ufer des britannischen Meeres, sie in ihren äussersten Schlupflöchern mit den Waffen des Glaubens anzugreifen, die sie von dem H. Augustinus entlehnet hatten. Siegende Waffen, die sie, auf sein Anrathen, noch zuletzt von dem gottesfürchtigen Arme der christlichen Fürsten, den sie dabey zu Hülfe ruften, unterstützen liessen.

Denn das war die Meynung dieses grossen Heiligen.

ligen. Eine Meynung, die er zwar anfangs nicht hegete; zu welcher ihm aber die Donatisten Gelegenheit gaben. Eine Meynung, die er in verschiedenen von seinen Schriften weitläuftig bewiesen hat: Zur Zeit der Kätzerey wäre es nicht genug, wenn man gnädig und sanftmüthig wäre; sondern man müsse Muth und Standhaftigkeit besitzen. Man würde ein Feind von der Seeligkeit so vieler Seelen, die ausser der Kirche verlohren giengen, seyn, wenn man sie nicht nöthigen wollte, sich in den Schooß ihrer Mutter zu begeben. Die einen wären verirrte Schaafe, die man in den Schaafstall zurückeführen; und die andern reissende Wölfe, die man von demselben abhalten müsse. Ein falsches Mitleiden, das man mit den Kätzern hätte, wäre alsdenn für die Catholiken eine wirkliche Grausamkeit. Man müsse nicht darauf sehen, ob man nöthige, sondern wozu man vermöge einer gerechten Strenge nöthige. Es werde einmal eine Zeit kommen, da diejenigen, welche sich über ihre Schärfe beklagten, ihre Wirkungen preisen, und ausrufen würden: O glückliche Nothwendigkeit, welche für uns gleichsam eine andere Taufe gewesen ist! weil, indem sie uns, als Kinder, der Macht und Gewalt einer rechtmässigen Obrigkeit unterwerfen, sie uns wirklich zu wahren Kindern Gottes und seiner Kirche gemacht hat. Dieses sind die eigenen Worte des H. Augustinus (*). So war er in den letzten Zeiten gesinnet; und dieses war nachhero allemal die Regel und Richtschnur seines Verhaltens, um es dahin zu bringen, daß der Glaube die Stelle der Irrthümer einnahm, und ein jeder der Gnade gehorsam wurde. Was hat er nicht gethan, damit die Tugend über die Laster siegen, und die Gnade in aller Herzen herrschen möchte? Lasset uns ihn nicht nur als einen Mann ansehen, der die Religionsstreitigkeiten wohl verstund; sondern lasset uns ihn auch zugleich als einen heiligen Gesetzgeber betrachten. Lasset uns alles erwägen, was er der Gnade zum Besten, anfangs durch seine Beyspiele, und hernach durch seine Gesetze gethan hat. Lasset uns die schönen Tugendlehren sammlen, die er uns als ein Catechumenus, als ein Lehrer, als ein Bi-

schoff,

(*) **Felix necessitas, quae ad Ecclesiam compellit!** *August.*

schoff, und als ein Stifter der Orden gegeben hat. Diese wenigen Worte halten, seit dem Anfange seiner Bekehrung, einen kurzen Abriß seines Lebens in sich.

Lasset uns so gleich bey dem ersten Schritte, den Augustinus, als er kaum bekehret, und nur noch ein Catechumenus war, zur Ehre und zum Triumphe der Gnade, auf den Wegen des Herrn gethan hat, ich will sagen, bey seinen Confessionsbuche stille stehen. Ein unvergleichliches Buch, welches ein immerwährendes Denkmaal seiner Dankbarkeit und seines Eifers, gleichwie seiner Busse und seines Betrübnisses ist. Wie viel herrliche Eroberungen hat nicht dieses einzige Werk des bußfertigen H. Augustinus, durch sein bloses Lesen, der Gnade zum Besten gemacht? Wie viele Seelen, die der Verzweifelung nahe waren, hat er nicht durch das Vertrauen auf Gott, welches er in demselben einflösset, von der Verzweifelung abgehalten? Wie viel verstockte Herzen hat er nicht durch die Salbung der Gottesfurcht und Frömmigkeit, die er darinnen ausbreitet, und deren es voll ist, gerühret? Wie viel blinde Gewissen hat er nicht durch die Untersuchungen, die er anstellet, und in demselben anstellen läßt, erleuchtet? Hat sich wohl jemals ein Sünder noch geschämet, einem Priester seine geheimsten Sünden und Mißhandlungen zu bekennen, nachdem er das öffentliche Bekenntniß gelesen, welches ein so grosser Mann von den seinigen vor der ganzen Welt ableget, und es auf alle künftige Zeiten fortpflanzet? Hat sich seit dem wohl jemals ein Bußfertiger, indem er sich angeklaget, entschuldigen, und seine Beichte zu seiner Vertheydigung machen wollen, nachdem er mit Verwunderung gesehen, mit welcher Aufrichtigkeit ein so grosser Geist seine Sünden auf die demüthigendeste Weise erzählet, und alle Umstände anführet, welche ihre Bosheit noch grösser machen? Hat endlich wohl jemals ein wegen seiner begangenen Fehler zerknirschtes Herz, und ein wegen seiner Ausschweifungen gedemüthigter Geist, mit seiner Bekehrung zufrieden, und wegen seiner Zurückkehrung zu Gott vergnügt seyn können, nachdem er gesehen, daß ein englischer Geist, und ein ganz göttliches Herz, in einer unsterblichen Schrift seine Bekümmernisse und seine Thränen verewiget hat. Urtheilet selbst davon, meine geliebten

ten Zuhörer; ihr habet dieses wunderbare Buch, das die Herzen einnimmt, und welches von der Demuth eingegeben, und von dem Betrübnisse aufgezeichnet worden, in euren Händen; und der unumstößlichste Beweis von seiner Nutzbarkeit und von seinen wunderbaren Wirkungen, ist seine gemeine und verständliche Schreibart, die es unter den Christen so gemein gemachet hat. Habet ihr es wohl jemals aufgeschlagen, ohne daß es einen heiligen Eindruck in euch gemacht? ohne daß euch der Geist Gottes seine Stimme hören lassen? ohne daß euch euer Gewissen einen Vorwurf gemacht? ohne daß ihr einige Bußregungen bey euch empfunden, und ein Verlangen bey euch verspühret habet, endlich einmal mit Gott vereiniget zu seyn? Leset also dieses Meisterstück des angehenden H. Augustinus mehr, als einmal. Erwählet ihn, so zu sagen, von seiner Wiege an, zu euren Gesetzgeber und Lehrmeister. Aus Bewunderern seiner Lehren werdet ihr gar bald Nachfolger seiner Beyspiele, und Beobachter seiner Gesetze werden. Und nachdem ihr Schüler des H. Augustinus gewesen seyd; so werdet ihr, wie so viele andere, Eroberungen der Gnade seyn,

Aber nichts war der Gnade rühmlicher, als die Besiegung der Irrthümer der Gelehrten, die sich auch so gar bey der Ehre, die sie der Wahrheit erweisen, noch widerspenstig erzeigen; besonders, wenn sie, weil sie durch ihre vorgefaßten Meynungen verblendet worden, dieselbe anfangs nicht gekannt haben, nun aber von einem höhern Lichte, sie einzusehen, genöthiget werden. Sie sind alsdenn weit schwerer zu bekehren, als zu überzeugen, und weit weniger geneigt, zu sagen: Ich habe mich geirret, als es zu denken. Dieses hat einem gewissen grossen Manne dieser letzten Jahrhunderte Gelegenheit zu sagen gegeben, er wende zwar alle Mühe an, die hartnäckigsten Kätzer auf andere Gedanken zu bringen; es wäre aber einem andern, weit heiligern Manne, als ihm, vorbehalten, sie zu überwinden, und sie dasjenige bekennen zu lassen, was ihnen so schwer fiele, zu sagen: Wir haben nun geirret (*). Diese so kostbare und so seltene Eroberung hat uns der H.

(*) Ergo erravimus.

H. Augustinus, als Lehrer, durch sein Beyspiel unterstützet. Da er in dem größten Ansehen stehet, von der ganzen christlichen Welt unterstützet wird, und ihn so gar die Aufbewahrer der Lehre um Rath fragen, und ihm folgen, siehet er seine Schriften von neuen durch. Er verwirft, als ein unerbittlicher Richter in seiner eigenen Sache, ohne Barmherzigkeit, dasjenige, was so gar viele in denselben bewunderten. Ja er läßt es nicht dabey bewenden, daß er es in der Stille verwirft; sondern er widerrufet es auch noch in einem deswegen ausdrücklich verfertigten Buche; und schämet sich nicht, den Nachkommen zu gestehen: Gleichwie sein Leben nicht ohne Schandflecke gewesen wäre, die aber durch seine Thränen abgewaschen worden; also wäre auch sein Verstand nicht ohne Fehler gewesen, welche durch seine Demuth wiederum gut gemacht worden. Ein ausnehmender Sieg, den die Gnade, nicht so wohl über den Stolz des Verstandes, als über die Empfindlichkeit des Herzens davon getragen, welches sich oftmals, ohne die Lobeserhebungen und das Ansehen, die Hochachtung und die Ehre zu lieben, vor nichts mehr, als vor der Schande und der Verachtung fürchtet. Ein Sieg, der in einem gewissen Verstande allen den Siegen vorzuziehen ist. welche der H. Augustinus unter dem Verstande der Gnade davon trug. Denn bey diesen überwand er nur diejenigen, welche offenbare Feinde von ihr waren; da er hingegen bey jenem, indem er sich selbst überwand, denjenigen überwand, den die Päbste und die Kirchenversammlungen den großmüthigen Vertheydiger der Gnade nennen (*). Ein Sieg, auf welchen endlich sehr viele andere Siege folgten, die der Gnade noch mehr Ehre machten. Denn wenn der H. Augustinus seit seinem ersten Kampfe mit den Oberhäuptern der Manichäer, den Fortunatus nöthigte, die Waffen niederzulegen, und zu bekennen, daß er überwunden wäre; wenn er bey einem andern Streite den Felix nöthigte, den Irrthum abzuschwören, und den Glauben anzunehmen; wenn er bey der berühmten Unterredung, die er, auf Befehl des Kaysers, in Gegenwart des Tribunus, Marcellinus, mit den Donatisten hielt, die mehresten Bischöffe von dieser Partey nöthigte, sich nebst den ihnen anvertrauten Seelen in

(*) Magnificus defensor gratiae.

den Schooß der Kirche zu begeben; so wollen wir uns hierüber nicht wundern. Es waren dieses Siege, die er nachdem er sich selbst überwunden durch das Beyspiel seiner Widerrufungen, als durch ein immerwährendes Siegeszeichen, welches den seltensten Eroberungen der Gnade war aufgerichtet worden, vorbereitet hatte.

Mit einem Worte, diejenige Eroberung, welche der Gnade die liebste unter allen ist, die Eroberungen der Herzen ihrer Diener, auf welche sie weit eifersüchtiger, als auf die andern ist. Denn wenn diese geheiliget sind; so ist es mit der Seeligkeit der andern schon sehr weit gekommen; gleichwie, wenn diese verführet sind, der Untergang der andern fast unvermeidlich ist. Diese Eroberung ließ sich der H. Augustinus, nachdem er war Bischoff geworden, ganz besonders angelegen seyn, indem er das Muster, nicht nur seiner gesammten Geistlichkeit, sondern auch noch überdieses aller Bischöffe in der Welt wurde. In Wahrheit, was für eine Eigenschaft muß wohl ein Bischoff, wenn er vollkommen seyn soll, besitzen, die der heilige Augustinus nicht in dem höchsten Grade besaß? Muß er gelehrt seyn; so war er, wie ich bereits gesagt habe, das Wunder seiner Zeiten, gleichwie er es noch itzo von den unserigen ist. Muß er demüthig seyn; welche Gewalt muste man ihm nicht anthun, um ihn zu bewegen, ich will nicht sagen Bischoff, sondern Priester zu werden? Muß er eiferig seyn; wenn und wo hat es ihm jemals daran gefehlet? Catechismusschüler und Getaufte, Priester und Layen, Geistliche und Weltliche, Kätzer und Gläubige, Freunde und Einheimische, alle hatten, einer wie der andere, an seiner Sorgfalt und an seinen Bemühungen Theil. Predigen, unterrichten, Religionsstreitigkeiten beywohnen, ja so gar Besuche vornehmen, waren seine täglichen Beschäftigungen. Da er überhaupt allen alles war, und sich auch noch einem jeden insbesondere ganz widmete; so schien er allein allen mehr, als ein Mensch zu seyn, und eines jeden seine Seeligkeit und sein Glück zu befördern. Muß er klug seyn; so ist dieses ein unleugbarer Beweis davon, daß er, seit seiner Bekehrung allen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte vermied; und die Ursache, die er davon anführete, ist eine merkwürdige Lehre für alle Kirchendie-

ner.

ner. Er sagte nämlich, er befürchtete, er möchte sich auch so gar bey den gottseeligen Verrichtungen bey den Freygeistern verdächtig machen. Muß er herzhaft und standhaft seyn; so hatte er die Verleumdungen der Pelagianer, die Wuth der Donatisten, und die Grausamkeiten der Circumcellioner zu erdulden. Der H. Hieronyms wünschet ihm deswegen in einem seiner Briefe Glück. Die Catholiken, schrieb er ihm, verehren dich und schätzen dich hoch (*); deine größte Ehre bestehet darinnen, daß dich die Kätzer verabscheuen (**). Muß er endlich die Treue eines Hirten, und die zärtliche Liebe eines Vaters besitzen; so kostete ihn die Liebe, die er zu seiner geliebten Kirche trug, das Leben. Der Anblick der Stadt Hippo, die von den Vandalen belagert wurde, war für ihn ein schmerzhafter Martyrertod. Als ein mitleidiger Hirte konnte er die Zerstreuung und Verwüstung seiner Heerde nicht überleben. Er wollte lieber sterben, als sie umkommen sehen. Die Busse hatte seine Thränen erschöpfet. Sein Herz war von der göttlichen Liebe entzündet. Die Hirtentreue und die Vaterliebe brachten endlich das Opfer dar, und kröneten es. Er starb, wie Moyses, ohne hier auf der Welt die Ruhe des verheissenen Landes zu schmecken. Er starb, wie Moyses, indem er Schmerzenlieder sang. Er starb, wie Moyses, indem er von den seinigen betauret wurde, und in dem Kusse des Herrn.

Er machte, wie der Geschichtschreiber seines Lebens anmerket, kein Testament, weil er vor seinem Tode alles unter die Armen ausgetheilet hatte, die er als seine liebsten Kinder betrachtete, um derentwillen er auch oftmals die Schätze der Kirche erschöpfet hatte, ohne der heiligen Gefässe zu schonen, die er zur Zeit der Noth zerschlagen und verkaufen ließ, um ihnen den nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Er hinterließ aber, als er starb, ein weit kostbareres Erbtheil, indem er, als Stifter, so vielen geistlichen Orden, die noch heutezu Tage, so weit sich die Kirche Gottes erstrecket, unter seiner Fahne streiten, seinen Geist und seine Regel hinterlies. Durch was für einen augen-

(*) Catholici venerantur. | Hieron. ad August.
(**) Detestantur Haeretici. |

augenscheinlichen Seegen des Himmels haben sich diese, von der Kirche geliebten, und von Gott geseegneten Orden, so bald und so sehr auf der Welt gemehret? Du, o grosser Heiliger, hast, wie der Prophet sagt, mit deinen Händen die ersten Stöcke dieses zum Heyle der Seelen so fruchtbaren Weinberges gepflanzet. **Du hast seine Wurzeln gepflanzet.** Ps. 79, 10. Die vielen und mannigfaltigen Reben, die aus ihm herausgewachsen sind, haben in weniger als nichts, die ganze Welt erfüllet. **Und er hat das Land erfüllet.** v. 10. Orden die gegen Gott und seine Kirche eben so dankbar sind, als ihnen Gott und seine Kirche günstig gewesen. Durch welche wunderbare Fruchtbarkeit der Heiligkeit ist geschehen, daß, kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des H. Augustinus, seine geistlichen Kinder Gott bereits viele tausend Martyrer verschaffet hatten; und daß sie noch heute zu Tag eine grosse Menge Seeliger zählen, welche die Kirche unter die Zahl, und in das Verzeichniß der Heiligen gesetzet hat? Blühende Orden, die noch itzo mit dem Geiste ihres heiligen Erzvaterrs erfüllet sind. Durch wie viel Tugenden, die unter seinen Gesetzen sind gebildet, und unter seiner Aufsicht vermehret worden, verewigen sie sich nicht zur Ehre Gottes, und zum Nutzen seiner Kirche?

Aber, werdet ihr sagen, gehören denn also diese Tugenden und diese Regeln des H. Augustinus nur einzig und allein für die frommen und gottesfürchtigen Seelen? Ohne Zweifel nicht, meine geliebten Zuhörer. Und der H. Augustinus saget dasjenige zu uns allen, was der H. Paulus, sein Muster und sein Lehrmeister, zu allen Gläubigen sagte: Damit ihr zugleich mit uns, oder vielmehr mit der Gnade arbeiten möget; so ermahnen wir euch insgesammt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen. **Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet.** 2. Cor. 6, 1. In Wahrheit, was den H. Augustinus, wie den H. Paulus, antrieb, der Gnade so treu zu seyn, und so sehr für sie zu eifern; was ihn hernach bewog, ihren Eingebungen zu folgen, und ihr Bestes zu befördern; und was ihn endlich zu dem Entschlusse bewegte, nicht nur ihre Eroberung und ihr Schüler zu seyn, sondern auch noch ihr Vertheydiger und ihr anderer

Apostel

Apostel zu werden, das war dieses, weil er sie anfangs nicht nur selbst übel angewendet, sondern auch noch andere hatte mißbrauchen lassen; weil er sich in Ansehung ihrer seine Widerspenstigkeit und seine bösen Thaten vorrückte; weil er sich erinnerte, daß er ihr widersprochen, und sie verfolget hatte; und weil er für seine Brüder ein Stein des Anstosses und des Aergernisses gewesen war. Verbinden uns nun aber nicht gleiche Beleidigungen auch zu gleichen Genugthuungen? Haben wir, weil wir es nicht dabey bewenden lassen, daß wir entweder in Ansehung unseres Verhaltens, oder unseres Glaubens, auf Irrwege gerathen, niemand auf ebendieselben Wege der Ungerechtigkeit oder des Irrthums verleitet? Haben wir niemals von der Religion verächtlich, oder von dem Laster gar zu frey geredet? Und haben wir dadurch niemals andern ebendieselbe Frechheit, oder ebendieselbe Verachtung eingeflösset? Haben endlich alle unsere Beyspiele mit den Lehren des Evangelii, und unsere Unterredungen mit den Gesinnungen der Kirche übereingestimmet? und sind sie niemals vermögend gewesen, einen widrigen Eindruck in die Herzen und Seelen zu machen? Ach! wir gestehen insgesammt, daß wir sündhafte Augustini sind. Lasset uns also alle Mühe anwenden, daß wir bekehrte Augustini werden. Lasset uns der Gnade alles wiedergeben, was wir ihr schuldig sind. Lasset es uns dahin zu bringen suchen, daß sie in uns herrschet, und über andere sieget. Lasset uns oftmals mit diesem heiligen Lehrer zu ihr sagen(*): Du Gnade meines Gottes! du Königin der Herzen, und Beherrscherin der Seelen! erkenne, was ich deiner Gütigkeit zu danken habe, und vergieb, was von meiner Undankbarkeit herrühret. Durch deine Gütigkeit bin ich ein Christ und ein Gläubiger; durch meine Undankbarkeit bin ich weiter nichts, als ein Ungläubiger und ein Sünder. Durch deine Gütigkeit lebe ich in deinem Lichte; durch meine Undankbarkeit falle ich beständig wieder in meine blinden Ausschweifungen zurücke. Durch deine Gütigkeit ist Gott der einzige Gegenstand meiner Verehrung und Anbethung; durch meine Undankbarkeit bin ich

(*) Agnosce, quod tuum est: ignosce, quod meum est. *August.*

gegen ihn Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit. Durch meine Undankbarkeit verdiene ich endlich die Hölle, und ich fürchte mich vor ihr; aber durch deine Gütigkeit ist der Himmel mein, und ich hoffe eine seelige Ewigkeit, zu welcher uns führen wolle, &c. &c.

Fünfte Lobrede
Auf den
Heiligen Franciscus Xaverius

Text, 1. Eccli. 39, 14.

Die Völker werden seine Weisheit erzählen, und die Gemeine wird sein Lob verkündigen.

Der H. Pabst Gregorius sagt: Bey der allgemeinen Versammlung, wo der Heyland der Welt seine Heiligen krönen, und ihnen Ehre um Ehre erzeigen wird, werden die Apostel an der Spitze der Völker, die sie seine Religion annehmen lassen, erscheinen, und die Eroberungen, die sie für seine Kirche gemacht haben, im Triumphe aufführen.

Was für ein Aufsehen wird alsdenn nicht der heilige Franciscus Xaverius, ob er gleich der letzte unter den Aposteln ist, ganz allein vor der Welt machen? Man wird die berühmtesten Völker des Morgenlandes, die Indianer, die Japoneser, und China selbst, ihm nachfolgen sehen; weil er das Evangelium bis an die Grenzen dieses Kayserthums gebracht, und ihm gleichsam den ersten Geist desselben eingeblasen, indem er sein Leben alda beschlossen hat. **Die Völker werden seine Weisheit erzählen.** Sein Name wird allenthalben angerufen werden, so wohl von den erbaulichsten Christenheiten in Europa, die er durch seine Sorgfalt verbessert, als auch von den blühendesten Kirchen

chen der neuen Welt, die er durch seine Mühe und Arbeit gestiftet hat. Und die Gemeine wird sein Lob verkündigen. Was für ein Vergnügen wird dieses für euch seyn, ihr gläubigen Völker, die ihr euch seiner Ehre unter den Menschen annehmet, und die Wirkungen seines Ansehens bey Gott mehr als einmal empfunden habet!

Aber auf diesen entzückenden Anblick wird ein anderer betrübter Auftritt folgen. Jesus Christus hat allen seinen Aposteln versprochen, daß sie nebst ihm die Welt richten sollen, um, wie der H. Gregorius ferner sagt, alle diejenigen zu verdammen, welche das nicht haben glauben wollen, was eine ganze Welt, um ihrer Predigt, und um ihres Amtes willen, geglaubet hat.

Da der H. Franciscus Xaverius an ihren Verrichtungen Theil gehabt hat; so wird er auch an ihrer Macht und Gewalt Theil haben. Und wenn die ersten Apostel überhaupt die Richter der ungläubigen Welt seyn sollen; so wird dieser letzte insbesondere der Richter der Mißgläubigen unserer Zeiten seyn, zu welchen der Glaube, so wohl durch die ruchlosen Gesinnungen der einen, die gar keine Religion haben, als durch die irrigen Meynungen der andern, die nur einen falschen Glauben haben, so sehr bestritten wird. O wie sehr werden diese vermeynten starken Geister durch den Triumph dieses neuen Apostels beschämet werden!

Denn was ist sein ganz neues Apostelamt, man mag entweder den Erfolg desselben betrachten, oder seine Ausübung untersuchen, anders, als ein unverwerfliches Zeugniß unseres Glaubens; ein Zeugniß, wider welches nichts einzuwenden ist.

Der Erfolg seines Apostelamtes ist ein unstreitiger Beweis von der wahren Religion. Die Völker werden seine Weisheit erzählen. Dieses können sich diejenigen merken, welche nicht glauben, und ich werde es in dem ersten Theile dieser Rede zeigen. Die Ausübung seines Apostelamts ist ein unleugbarer Beweis von der wahren Kirche. Und die Gemeine wird sein Lob verkündigen.

Dieses gehöret für diejenigen, welche anders glauben, als sie sollen, und es wird den Innhalt meines zweyten Theiles ausmachen.

Es ist also dieses eigentlich nicht eine Lobrede auf den H. Xaverius, die ich zu halten gedenke, ob ich euch gleich sein Leben ausführlich beschreiben soll; sondern es ist eine Lobrede des Glaubens, ohne welchen keine Religion statt findet; und eine Lobrede der Kirche, ausser welcher keine Seeligkeit zu hoffen ist. Ich habe hierzu den kräftigen Beystand des Himmels vonnöthen. Lasset uns ihn, vermittelst der Fürbitte der Königin der Apostel, und der Mutter der Gläubigen, darum anrufen. Ave.

Erster Theil.

Der unverwerflichste Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion ist, nach der Meynung der Kirchenlehrer, ihre Einführung, und ihre Ausbreitung. Ein wunderbares Werk, das von niemand anders, als von Gott allein herrühren kann, und welches so deutliche Merkmaale seiner Allmacht an sich hat, daß man vorsetzlicher Weise blind seyn muß, wenn man sie an denselben nicht wahrnehmen will, wie ihr solches bey der Materie, die ich mir abzuhandeln vorgenommen habe, auf das deutlichste wahrnehmen werdet. Denn ich behaupte, daß in diesen letzten Zeiten das Apostelamt des Xaverius fast eben solche Wirkungen gehabt hat; und daß die glückliche Fruchtbarkeit seiner evangelischen Arbeiten ein getreues Bild von der göttlichen Fruchtbarkeit des angehenden Christenthums ist. Ganze Königreiche und weitläuftige Länder, die der Abgötterey entrissen, und zum Glauben gebracht worden; die Herrschaft des Evangelii, welche da eingeführet worden, wo man von dem Namen Jesu Christi noch nichts gehöret hatte; die bis an die äussersten Enden der Erde erweiterten Grenzen seiner Kirche; das mitten in der Barbarey aufgerichtete Kreuz; eine unzählige Menge auf den Trümmern der heydnischen Tempel aufgerichteter heiliger Altäre; viele Millionen Seelen, die der Hölle entrissen, und dem Himmel zugeführet worden; mit einem Worte, eine ganz neue Welt, welche, in einer Zeit

von zehen Jahren, auf die Predigt eines einzigen Mannes, ohne allen menschlichen Beystand, sind bloß durch die Kraft des göttlichen Wortes, aller Hindernisse der Menschen, und aller Bemühungen der Teufel ungeacht, bekehret worden; dieses ist der glückliche Erfolg, den ich, mit dem Propheten, das Wunder unserer Zeiten, das Werk Gottes allein, und den Beweis der wahren Religion nenne. Das ist durch den Herrn geschehen, und es ist wunderlich in unsern Augen. Ps. 117, 23. Wenn man davon will überzeuget werden; so darf man nur einige Betrachtungen über die Wichtigkeit der Unternehmung, und über ihre geschwinde Ausführung; über die schwachen Mittel, und über ihre ungemeine Kraft, sie zu Ende zu bringen; über die vielen Hindernisse, und über ihre Mitwirkung bey dem Wunder, von welchem Gott der Urheber, und Xaverius das Werkzeug ist, anstellen.

Gott erwählet ihn aus den Kindern des Ignatius, und von zween evangelischen Arbeitern, die zu den morgenländischen Missionen bestimmet sind, nimmt er nur ihn allein. O mein Gott! was ist wohl ein einziger Mensch zu einem so grossen und wichtigen Werke? Was kann aber nicht auch ein Mensch ausrichten, der von der Hand Gottes erwählet, und von seinem Arme unterstützet worden? Gehe, spricht der Herr durch den Mund desjenigen zu ihm, der seine Stelle neben ihm, und seine Macht und Gewalt über ihn hatte; gehe von der einen Halbkugel zu der andern; trage die Fackel des Glaubens an die beyden Erdpole; entzünde daselbst alles mit dem heiligen Feuer, welches ich selbst auf dem Erdboden angezündet habe (*). Ein göttlicher Befehl, der aber alle menschliche Kräfte weit übertrifft! Wer sollte nicht über einen solchen Antrag erstaunen? Gehe hin, und erobere allein eine ganze Welt; gehe hin, und rotte in derselben alle Irrthümer, und alle Laster aus, und mache, daß alle Tugenden in ihr blühen; gehe hin, und bringe so viele Völker, die ihrer Neigung, ihrer Lebensart, und ihrer Sprache nach, von einander unterschieden sind, in dem Schoosse einer und ebenderselben Religion zusammen. Und was denn für ei-

(*) Et orbem incende.

ner Religion? Einer Religion, die in Ansehung ihrer Gesetze eben so unveränderlich, als in Ansehung ihrer Lehren unbegreiflich ist; einer Religion, die den geringsten Zweifel eben so, wie den geringsten Fehler verdammet; einer Religion, welche verlanget, daß man ihr auf ihr Wort glaubet, und ihren Verheissungen trauet; einer Religion, die, statt der ersten Ehrenbezeigung, die Aufopferung der Einsichten der Vernunft, und der Neigungen der Natur, und, statt des ersten Tributs, die Bereitwilligkeit, alles, ja so gar sein Blut und sein Leben für sie zu lassen, verlanget; und endlich einer Religion, die so gebietherisch, und auf ihre Rechte so eifersüchtig ist, daß sie keine andere Religion neben sich dulden kann. Diese Religion bringe allen bey; den Kleinen und den Grossen, den Klugen und den Einfältigen, den Gelehrten und den Unglehrten, den Akademien und den Höfen; laß sie dieselbe mit aller ihrer Strenge, und mit allen ihren Dunkelheiten annehmen. Lehre die weichlichen Indianer eine unbefleckte Reinigkeit; die geizigen Pavianer einen Handel ohne Wucher; die stolzen Japoneser, eine ungeheuchelte Demuth; die hitzigen Mauren, eine völlige Vergebung; die hartnäckigen Bonzen, und neugierigen Brachmanen, einen Glauben ohne vernünfteln; an statt dessen, was sie sehen, das, was sie nicht sehen, anzubethen; an die Stelle ihrer sterblichen Götter, einen gestorbenen Gott zu setzen; und an statt der Pracht ihrer schimmernden Götzen, die Schmach des Kreuzes des Heylandes anzunehmen. In Wahrheit, scheinet auch diese Versammlung aller Völker zu einem solchen Gottesdienste nicht eine weit seltsamere Unternehmung zu seyn, als die Vereinigung der Sprachen, und die Beherrschung der ganzen Welt. Indessen wird diese Unternehmung ausgeführet, und binnen zehen Jahren ist alles geschehen.

Xaverius reiset ab. Ehe er aber noch den Hafen verläßt, heiliget er vorhero die Stadt Lissabon, und den Portugiesischen Hof, sein Apostelamt dadurch gleichsam anzutretten. Das Schif, auf welchem er fähret, verschaffet ihm eine neue Gelegenheit, seinen Eifer an den Tag zu legen. Er trifft auf demselben Herzen an, die wenigstens eben so verstockt sind, als diejenigen, die er zu erobern gedenket. Er rühret, gewinnet und ändert sie. Und indem

er

er alle die bösen Christen, die er auf demselben antrifft, bessert; so bereitet er sich zu der Bekehrung der Ungläubigen. Mosambique, wohin er auf seiner Reise kömmt, und wo er den Winter zum Besten seiner Einwohner zubringet, die zum Theil verderbte Christen, zum Theil hartnäckige Mahometaner sind, ändert sich in einer Zeit von sechs Monaten, und wird eine blühende Christenheit. Er befindet sich nicht mehr auf unserer Halbkugel. Er ist schon über die Linie, und den hitzigen Erdstrich hinaus; und kömmt endlich zu Goa an, einem Orte, wo eben so wohl alle Laster, als alle Nationen anzutreffen sind. Er prediget daselbst, und dieses lasterhafte Ninive wird, auf die Ermahnung dieses neuen Jonas, ein bußfertiges Ninive. Hier wollen wir es uns nicht weiter einfallen lassen, ihm zu folgen. Wir würden ihn ganz unfehlbar aus dem Gesichte verliehren; und die ausführliche Erzählung der unaufhörlichen Reisen, und der geschwinden Verrichtungen, welche seinen Eifer nicht haben ermüden können, würde mein Gedächtniß schwächen, und eure Einbildungskraft ermüden.

Lasset uns die Augen nur bloß auf die Landcharte von der neuen Welt richten. Man lernet sie nicht besser kennen, als durch die Benennung der Oerter, welche dieser H. Apostel geheiliget hat. Und wenn auch die Geschichte von den unglaublichen Früchten seiner evangelischen Arbeiten nichts sagte; so würden sie uns doch so viele Denkmähler der Religion, die den alten Erdbeschreibern unbekannt waren, und auf der Weltcharte ganz neu gestochen sind, zur Gnüge bekannt machen. Erscheinet also, ihr herrlichen Siegszeichen des Glaubens! Zeiget euch, ihr kostbaren Ueberbleibsel des Eifers des Xaverius! Bezeuget uns die glücklichen Unternehmungen eures Apostels, wie ihr uns die Grösse seines Herrn bezeuget. Ihr Tempel an der Küste, wo man fischet, wer hat euch an die Stelle der Tempel der falschen Inseln, wer hat euch an die Stelle der Altäre der Teufel gesetzet? Ihr heiligen Gebäude auf der Insel Maura, wer hat euch auf den Trümmern eurer Moscheen erbauet? Und ihr, ihr berühmten Kirchen von Japan, wer hat euch mit der Beute so vieler Heiligen bereichert, mit welchen ihr den Himmel bevölkert habet? Habet ihr sie nicht dem

Xaverius zu danken? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier alle seine Triumphe erzählen, und alle seine Siege anführen wollte. Man würde sich von Goa nach Comorin, von Comorin nach Travancor, von hier nach Malabar, von da nach Amboina, hierauf nach Malacca, nach Meliapor, nach Ceylon, und unzähligen andern barbarischen Inseln begeben müssen, deren blosse Namen, die vor ihm gar wenig bekannt waren, euch durch ihre Rauhigkeit eben so sehr, als durch ihre Neuigkeit in Erstaunen setzen würden. Man würde sich im Geiste, mit einer Geschwindigkeit, die der Geschwindigkeit seiner Schritte nicht beykommen würde, aus einer Stadt in die andere, aus einer Provinz in die andere, und aus einem Königreiche in das andere versetzen müssen. Er ist nur an einem Orte angekommen, als er sich schon wieder an einen andern begiebt. Er hat kaum Zeit gehabt, ihn kennen zu lernen, als er ihn schon erobert hat, ohne daß diese Bewegung, welche fast eben so geschwind, als die Bewegung der Gestirne ist, seinen Eifer mindert, oder seinen Eindruck schwächet. Denn wenn man die wunderbaren Veränderungen, die er in einem jeden Lande hervorbringet, betrachtet; so möchte man sagen, er hätte die ganze Zeit seines Lebens daselbst zugebracht. Und wenn man die Zeit erwäget, die er anwendet, es zu durchreisen; so kann man sich kaum vorstellen, daß sie hinlänglich gewesen wäre, es auf eine andere Art, als im Vorbeygehen, zu besehen. Indessen ist in diesen weitläuftigen Ländern keine Stadt und kein Flecken anzutreffen, wo er sich nicht aufhält; es ist an einem jeden Orte seines Aufenthaltes kein Hauß, das er nicht besuchet; in einer jeden Wohnung keine Familie, die er nicht unterrichtet; und bey jedem Unterrichte finden sich wenig Zuhörer, die er nicht zu Gott führet, aber mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es scheinet, es wäre bey dem Xaverius einerley, zu kommen, zu sehen, und zu bekehren. Ist dieses nicht ein Wunder, und zwar eines der allergrößten Wunder?

Man würde dieses nicht leugnen können, wenn auch gleich, um so grosse Veränderungen hervorzubringen, und in einer so kurzen Zeit so weit zu kommen, die schicklichsten und bequemsten Mittel, als Reichthum und Ueberfluß, Ho-

heit

heit und Ansehen, Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, dazu wären gebrauchet worden. Denn dieses sind, wie ihr wisset, die vornehmsten Mittel und Triebfedern der Veränderungen, so in der Welt vorgegangen sind. Der Reichthum und Ueberfluß hat allzeit Anhänger. Der Hoheit fehlet es niemals an Verehrern und Schmäuchlern. Und die Gelehrsamkeit bekömmt gar leicht Schüler. Wenn sich Gott, zur Bekehrung der neuen Welt, solcher menschlicher Hülfsmittel hätte bedienen wollen; so hätte Xaverius weder seinen Stand, noch sein Amt, noch auch seine Neigung ändern dürfen. Da er von den Königen von Navarra herstammete; so war er wegen seiner Geburt groß. Wenn die Schätze der Welt nicht damit überreinstimmeten; so konnten ihm die Schätze der Kirche bey seinen vorzüglichen Eigenschaften nicht entstehen. Die Liebe zu den Wissenschaften war seine herrschende Leidenschaft: und die Lobeserhebungen, die er deswegen erhielt, schienen seine Liebe zu denselben zu rechtfertigen, und seine Neigung zu unterstützen. Aber Gott hat das Wachsthum der Religion und des Glaubens nicht an solche natürliche Mittel und Wege gebunden; sondern er will sie durch ganz entgegengesetzte Mittel und Wege ausbreiten, so wie sie in der Welt ist eingeführet worden, damit so wohl die Ausbreitung, als die Einführung des Christenthums, sonst nichts, als seiner Allmacht möge können zugeschrieben werden. Der Apostel dieser letzten Zeiten muß, wie die ersten Apostel, alles verlassen, Güter und Hoffnungen, indem er eine Ordensperson wird; Hoheit und Ehrenstellen, indem er sich in einen Orden begiebt, der ihnen vermöge eines Gelübdes entsagt; Gelehrsamkeit und Wissenschaften, indem er alle seine Geschicklichkeiten auf einfältige Unterweisungen einschränket; und bey dieser allgemeinen Beraubung alles menschlichen Beystandes muß er die neue Welt zu erobern suchen.

Zweifelt ihr wohl, daß dergleichen Zubereitungen nicht das Gelächter der falschen Weisen dieser Zeiten erregen, gleichwie sie die vermeynten starken Geister in Erstaunen setzen müssen? Du, o Xaverius reisest also ab, und willst den Glauben an den äussersten Enden des Erdbodens bekannt machen. Was hast du wohl bey dir, eine so beschwerliche

und so weite Reise zurücke zu legen? Ein Brevier und ein Crucifix! Alle meine Schätze bestehen in Jesu Christo und seinem Evangelio. Wenigstens hast du dafür gesorgt, und dich als ein vornehmer Mann, als ein königlicher Abgeordneter, und apostolischer Gesandter anmelden lassen, damit man dir die Ehre erweisen möge, die deiner Geburth, deinem Charackter, und deinen Verdiensten gebühret? Nein; derjenige, der mich sendet, ist in die Welt gekommen, nicht daß er sich dienen lassen, sondern daß er andern dienen möge. Wie der Meister gewesen ist; so muß auch der Jünger seyn. Bedenkest du aber auch wohl, daß du mit den geschicktesten und gelehrtesten Männern des Morgenlandes wirst zu thun haben? Wo sind deine Bücher, deine Ausleger, deine Wegweiser? Meine Bücher werden das Glaubensbekenntniß, meine Ausleger die Unwissenden, und mein Führer die Vorsehung seyn. Kurz, die ganze Politik meines Apostelamtes bestehet darinnen, daß ich mich den armen Bettlern, den Knechten und Kindern gleichstellen werde. Was für Hülsmittel, und was für ein Beystand! Indessen ist, o augenscheinliches Wunder der christlichen Religion! nichts geschickter, sie einzuführen, als diese dem Scheine nach so entfernten Mittel; und nichts vermögender, sie zu erhalten, als dieser so unnütze menschliche Beystand. Diese Armuth wird die Verstockung der Reichen überwinden. Diese Demuth wird über den Stolz der Grossen triumphiren. Und diese Einfalt wird die Spitzfindigkeit der Gelehrten besiegen. Lasset uns diese Wunder durch Beyspiele darthun.

Die Armuth sieget über die Verstockung der Reichen. Xaverius kömmt nach Goa, die Hauptstadt von Indien. Was trifft er allda an? Eine Stadt, welche die Pracht und die Verschwendung in alle Laster gestürzet hatten. Der Ueberfluß hatte allda die Weichlichkeit hervorgebracht; die Weichlichkeit die Faulheit; die Faulheit alle Laster; und alle Laster, welche bey der Zärtlichkeit waren unterhalten, und bey der Faulheit eingeschläfert worden, eine betrübte Verstockung des Lebens und Wandels. Wie und wodurch wird er sie rühren? Durch die Liebe zur Armuth. Das Spital wird seine Wohnung, die Sorge für die Kranken seine Verrichtung, uud der Anblick des größten

Elen-

Elendes der Gegenstand seiner zärtlichen Liebe seyn. Durch so heldenmüthige Bemühungen werden die härtesten Seelen beweget. Rede, Xaverius, die Herzen sind dir aufgethan; deine Lehren werden das vollends zu Stande bringen, was deine Beyspiele angefangen haben. Er prediget wirklich; und durch seine Predigt werden die eingewurzeltesten Sünder bekehret. Man zerreißt die alten Contracte, und die wucherischen Verträge. Man giebt den zweifelhaften Gewinn, und die unrechtmässiger Weise an sich gebrachten Güter wieder. Man leget so gar das, was man mit Recht besitzet, zu seinen Füssen nieder, Spitäler davon anzulegen, und Seminarien aufzurichten. Rühmliche Denkmäler, die zu allen Zeiten Victoria rufen werden; Victoria der Armuth über den Reichthum.

Die Demuth triumphiret über den Stolz der Grösse und Hoheit, Japan war der Ort, wo er diesen schönen Triumph davon trug. Dieses Kayserthum, welches sich fast in eben so viel Königreiche, als Provinzen und Städte zertheilet, zeigete allenthalben nichts anders, als prächtige Paläste, glänzende Thronen, und schimmernde Kronen; Götzen, die beständig von der Schmäuchelen umgeben, und von der Lügen begleitet werden, und zu welchen folglich der Religion der Zutritt sehr schwer gemacht, und wo die Wahrheit nicht gar zu wohl aufgenommen wird. Wodurch soll man sich ihnen nähern? Durch die Demuth, der man sich befleissiget. An statt einen Hofmann vorzustellen, wird Xaverius ein Sclave. Er begiebt sich in das Gefolge eines vornehmen Herrn, trägt ihm sein Reisegeräthe zu Fusse nach; und in einem solchen demüthigenden Aufzuge wird dieser schlechte Fremdling als ein Prophet aufgenommen, als ein Orakel um Rath gefraget, und für einen Abgesandten des wahren Gottes erkannt. Die Könige und die Königinnen komme, das Gesetz von ihm zu empfangen; sie beugen ihre stolzen Häupter unter das Kreuz, welches er ihnen darbiethet; sie lassen sich von ihm taufen; und machen durch ein christliches Leben den Triumph der Demuth über die Grosse und Hoheit bekannt.

Die Einfalt besieget die Spitzfindigkeit der Wissenschaften. Die Bonzen, die Brachmanen, die Lehrer und

Priester der falschen Götter versammlen sich haufenweise wider den Xaverius. Sie wenden alle Scharfsinnigkeit ihres Verstandes an; sie erschöpfen die Kunstgriffe ihrer Schulen, um ihn in ihre Fallstricke zu bringen, oder ihn doch wenigstens durch ihre Streitigkeiten zu ermüden. Wie soll man sie überwinden? Durch die Einfalt, deren er sich befleissiget. Xaverius macht sich an die Kinder, lehret sie den Catechismus, unterrichtet sie, taufet sie, bestätiget sie in der Gnade und in dem Glauben; und indem er sich, so zu sagen, als ein anderer Elisäus auf diese ohnmächtigen Werkzeuge leget, so belebet er sie mit seinem Geiste. Ihr würdet eine ganze Million solcher kleiner Apostel haben in die Tempel laufen, die Götzentempel zerstöhren, ihre Eltern, ihnen ihren Beyfall zu ertheilen, nöthigen, die Bonzen selbst ihnen nachfolgen, und alle erkennen sehen, wie die Einfalt über die Wissenschaften sieget.

Dieses macht also den ganzen Plan des Xaverischen Apostelamtes aus. Nun frage ich die starken Geister, die von allen in der Religion vorfallenden Veränderungen die wahren Ursachen angeben wollen, welcher natürlichen Ursache sie die geschwinde Bekehrung einer ganzen Welt durch Mittel, die so schwach sind, und ein so schlechtes Verhältniß damit haben, zuschreiben können? Sie werden gestehen müssen, es wäre eine übermenschliche Macht dabey gebrauchet worden; eine göttliche Hand habe allein dieses grosse Werk vollenden können; besonders wenn sie zu allen diesen Betrachtungen noch die wunderbare Menge von Hindernissen hinzusetzen, die aber insgesammt das ihrige zu dem Wunder mit beygetragen haben. Auf diese Art beweiset der H. Paulus das Wunder seines Apostelamtes, dessen herrliche Vorzüge er rühmet, indem er seine beständigen Gefährlichkeiten weitläuftig erzählet: Gefährlichkeiten, spricht er, auf dem Meere, Gefährlichkeiten auf dem Erdboden, Gefährlichkeiten auf allen Seiten, und von allerley Art. Kan nicht Xaverius auch ebendieses dem Buchstaben nach sagen? Und ist nicht sein Apostelamt, dem es bey seinem guten Fortgange auch nicht an mancherley Widerwärtigkeiten fehlete, eben so, wie das Apostelamt des H. Paulus, ein unaufhörliches Wunder?

Widerwärtigkeiten auf dem Meere, von Seiten der Teufel, die sich wider ihn verschworen hatten. Es bezeugen solches die verschiedenen Stürme und Ungewitter, die sie wider ihn erregten, und in welchen er, wie der H. Paulus, dreymal Schiffbruch litt. Ich habe dreymal Schiffbruch gelitten. 2. Cor. 11, 25. Der letzte war der wichtigste. Die heftigen Sturmwinde hatten sein Schiff an einem Felsen zerschlagen, und die unruhigen Wellen hatten bereits einen Theil von seinen Trümmern verschlungen, und den andern hin und her geworfen. Xaverius wo bist du, da alles verlohren ist? Sein Geist hat sich in den Ocean der götttichen Güte versenket; und sein Herz schwimmet nach dem Hafen des Heyls zu, der so vielen Seelen offen stehet, die auf allen Seiten ein Verlangen nach ihm von sich blicken lassen. Diese Betrachtung beweget ihn, den Wellen sein Leben streitig zu machen; und sein Eifer rudert allein bey dem Ungewitter. Indem er nun von dem Sturm hin und her geworfen, in das Wasser versenket, und in die Finsterniß begraben ist; so ergreift er von ungefehr ein Bret, mit Hülfe dessen er, wie er ein anderer H. Paulus, eine Nacht und einen Tag mitten in dem Meere bleibet, und von den Winden und Wellen bald da bald dort hin geworfen wird. Tag und Nacht in der Tiefe des Meeres. v. 25. Hier bewundert er auf dem Brete, als auf einem Schiffe, dessen Steuermann die Vorsehung ist, die Grösse Gottes in dem Toben dieses wütenden Elementes, und spottet der Bemühungen der Teufel, und ihrer Wuth. Noch mehr Hindernisse, o Herr, rufet er nach seiner Gewohnheit aus, noch mehr Hindernisse, damit deine Macht erkannt, und dein Name mehr verherrlichet werde (*). Der Erfolg stimmet mit seinem Wunsche überein, und übertrifft so gar seine Erwartung. Nachdem er von der Fluth auf die barbarischen Küsten ist geworfen worden; so wird er allda, nicht als der Abschaum des Meeres, sondern als ein Geschenk des Himmels angenommen. Man findet sich haufenweise ein, die Schätze des Evangelii, die er mit sich dahin bringet, zu sammlen. Alle umliegende Inseln machen einander diesen göttlichen Schatz streitig. Aber kei-

(*) Amplius, Domine, amplius.

ne macht sich ihn besser zu Nutze, als die Insel Maura. Dieses Land, welches in dem Oriente für ein verfluchtes Land gehalten wurde, ist für den Xaverius ein geseegnetes Land. Seine Einwohner, die man ihrer Grausamkeit wegen Menschenfresser nennete, werden, auf sein Wort, nicht nur Menschen, sondern Engel. Das Land selbst, dessen Abgründe, welche Feuer ausspeyen, es zu einem Bilde der Hölle machten, verwandelt sich, da es von ihm gepfleget und gewartet wird, in ein angenehmes Paradies. Er geniesset in diesen Gegenden, welche reich an Fischen sind, deren Gebrauch er abschafft, Annehmlichkeiten, die ihm Thränen und Seufzer auspressen. Es ist genug, spricht er, Herr, es ist genug. Dieses sind gar zu grosse Belohnungen und gar zu viel Tröstungen für so schlechte Bemühungen, und für so geringe Trübsale (*): So glückliche Folgen hatten die Hindernisse und Widerwärtigkeiten, welche ihm die Teufel auf dem Meere in den Weg legten.

Widerwärtigkeiteu und Hindernisse auf dem Lande von Seiten der Menschen, die sich wider seine Neubekehrten und Schüler waffneten. Ich will von vielen solchen Begebenheiten nur eine einzige anführen. Kaum hat er auf den Moluckischen Inseln das Christenthum eingeführet, so fallen die Bodagen, die von ihren Lehrern und Priestern sind aufgewiegelt worden, mit gewaffneter Hand in das Königreich Travancor ein, in der Absicht, alles zu verheeren und zu ermorden, und diese angehende Christenheit in der Wiege zu ersticken. Was wird dieser gute Hirte, seine Heerde zu erretten, thun, da er, bey Erblickung des reissenden Wolfes, unmöglich als ein Miethling fliehen kann, und bereit ist, sein Leben zu lassen? Wird er sich zu vertheydigen suchen? und den Beystand des Himmels erwarten? Er that dieses bald darauf in der Insel Dulate, allwo der König, welcher belagert war, und weil es ihm an Wasser mangelte, sich ergeben wollte, durch sein Gebeth einen Regen erhielt, und sich zur Dankbarkeit dafür taufen ließ. Wird er die Feinde angreifen, und sich in ein ungleiches Gefechte einlassen? So sahe man ihn zu Malacca sechs kleine Portugiesische Fahrzeuge gegen sechzig

grosse

(*) Satis est, Domine, satis est.

grosse Indianische Schiffe abschicken, den Sieg vorher sagen und verkündigen. Aber dazumal war die Religion in Indien bereits eingeführet; und zu der Zeit, von welcher ich rede, machte man nur allererst einen Anfang dazu. Da sich bey diesem Anfange der Bekehrung der Krieg unter den benachbarten Völkern gar leicht entspann, von welchen die einen schon Catechismusschüler, die andern aber noch Götzendiener waren, musten die ersten ermuntert, die andern aber gewonnen werden. Xaverius nahm also das Crucifix in die Hand; er gieng den Feinden entgegen, und als er so nahe zu ihnen gekommen war, daß sie ihn vernehmen konnten; so rief er ihnen zu: Stehet stille, ich verbiethe euch in dem Namen des lebendigen Gottes weiter zu gehen, und befehle euch von seinetwegen, sogleich umzukehren. Den Augenblick gehorchete man ihm. Das Kriegsheer flohe, und zerstreuete sich. Er aber folgete ihm nach, brachte es wieder unter die Fahne des Kreuzes, und ließ es die Waffen Jesu Christo übergeben.

Ihr werdet ohne Zweifel sagen, dieses wären Wunder; und es wären gerade die Wunder, woran ihr zweifeltet. Ich lasse es mir gefallen, daß ihr in eurem Zweifel verharret. Ich behaupte aber, daß das grosse Wunder, welches ich euch verkündige, durch euren Unglauben noch grösser wird. Und würde nicht eine so plötzliche und so allgemeine Veränderung, wenn sie ohne ein Wunder geschehen wäre, das größte Wunder unter allen seyn? Es ist also genug, dasjenige einzugestehen, was man nicht läugnen kann, daß nämlich in weniger, als in zehen Jahren, auf die Predigt des Xaverius, Indien und Japan den christlichen Glauben und das christliche Gesetz angenommen haben; das heißt, die dunkelsten Wahrheiten, und die beschwerlichsten Tugenden, und zwar ohne allen menschlichen Beystand, und der größten Hindernisse ungeacht, um einzuräumen, daß dieses ohne allen Widerspruch ein Wunder ist; aber ein Wunder, welches alle übrige Wunder unendlich weit übertrifft; ein Wunder, das nothwendig andere Wunder voraussetzet; und endlich ein Wunder, das ein Beweis von der Religion ist, wider welchen der Unglaube nichts ausrichten kann.

Ein Wunder, das alle übrige Wunder weit übertrifft. Es ist ausser allem Zweifel, daß das Wunder, welches das Wunder selbst weit übertrifft, die Veränderung des Verstandes, und die Bekehrung des Herzens ist; besonders wenn die Irrthümer des einen, so zu sagen, erblich, und mit der Muttermilch eingesogen, und die Laster des andern eingewurzelt, und gleichsam zur andern Natur geworden sind. Damit ich euch von dieser Wahrheit überzeugen, und euch den Beweis davon noch deutlicher machen möge; so vergönnet mir, daß ich etwas voraussetze; und wollte doch der Himmel, daß es hier, wenigstens zum Theil, vor euren Augen in die Erfüllung gienge; so würdet ihr davon gerühret und überzeuget werden. Ihr wisset, daß es allenthalben starke Geister, und harte Herzen giebt; Leute ohne Religion, oder ohne Gewissen, die bey allen Rührungen der Gnade unempfindlich, und, wie es scheinet, in verkehrten Sinn dahin gegeben sind. Ihr kennet einige von der Art. Ihr habet sehr vielmal über ihre Verwirrungen geseufzet, und vielleicht zweifelt ihr an ihrer Bekehrung. Was würdet ihr sagen, wenn sich in dieser Versammlung, und auf das Wort, welches ich euch predige, einige von diesen dem Schein nach nicht zu bekehrenden Sündern, in eurer Gegenwart auf einmal bekehreten, diesen falschen Vorurtheilen und ihrem bösen Wandel frey entsagten, und öffentlich einen reinen Glauben, und ein christliches Leben annähmen? Ist wohl jemand unter euch zu finden, der nicht so gleich ausrufen würde: Das ist Gottes Finger, und nicht Menschenwerk. Indessen würde dieses nur eine geringe Probe von dem Meisterstücke, welches ich heute vorlege, seyn. Denn ach! was ist ein Sünder, der in dem Christenthume eine Zeit lang verblendet und verstocket, auf einmal aber erleuchtet und bekehret worden ist, gegen eine Welt voll Abgötter, die mitten in dem Heydenthume verändert und in Christen verwandelt worden sind? Was ist der gute Erfolg eines Predigers, der bey seinen Predigten, und noch dazu nach vieler Mühe und vielen schlaflosen Nächten, vielleicht einige verirrete Seelen wiederum auf den Weg des Heyls zurücke bringet, wenn man ihn mit dem Triumphe eines Apostels vergleichet, der an einem einzigen Tage ganze Völker taufet, und bey dieser heiligen Verrichtung seine Kräfte

dergestalt erschöpfet, daß man ihm, wie einem andern Moyses, die Arme halten muß, nicht Feinde zu vertilgen, sondern Kinder Gottes zu machen? Was sind endlich diejenigen Bekehrungen, die zu unsern Zeiten das größte Aufsehen machen, und welche höchstens auf die Busse und Entfernung von der Welt hinaus laufen, wenn man sie gegen die einzige Veränderung von Japan hält, welches dem Xaverius eine ganze Million Helden und Martyrer zu danken hat; die mit den Helden und Martyrern der ersten Kirche können verglichen werden? Sage ich in diesem kurzen Abrisse von dem glücklichen Erfolge seines Apostelamtes nicht mehr, als wenn ich alle Wunder seines Lebens weitläuftig erzählete.

Ein Wunder, welches andere Wunder voraussetzet. Ihr fraget mich, welches sie sind, und ob ich auch die Ungläubigen davon überzeugen kann? Ich will wenigstens eines davon anführen, das durch den glücklichen Erfolg seines Apostelamtes selbst bestättiget wird, und welches auch die mißtrauischeste Critik aushalten kann. Es ist dieses die Gabe der Sprachen, die ihm Gott nothwendiger Weise muß mitgetheilet haben, um alles dasjenige auszurichten, was er ausgerichtet hat. Denn es ist gewiß, daß dieser Apostel den Glauben ohne Dolmetscher in mehr als dreyssig Königreichen von verschiedenen Sprachen verkündiget hat; daß er nicht nur von den Fürsten und Königen, von den Lehrern und Predigern, welche gemeiniglich mehr, als die gemeinen Leute wissen; sondern auch noch von einer unzähligen Menge verschiedener Völker, die nur allein ihre Muttersprache gelernet haben, ist verstanden worden; daß er selbst allenthalben auf den öffentlichen Plätzen geprediget hat; und daß seine Zuhörer, durch seine allzeit fruchtbaren Predigten, von unsern Geheimnissen hinlänglich unterrichtet wurden, daß sie bald darauf konnten getaufet werden. Indessen ist Xaverius nur zehen Jahre in Indien gewesen, von welchen er zwey völlige Jahre in Japan zugebracht hat. Kaum würde das Leben eines Menschen hinlänglich seyn, eine einzige von so vielen Sprachen zu lernen. Es konnte also die Kenntniß, die er davon hatte, und der Gebrauch, den er davon machte, keine andere, als eine übernatürliche Kenntniß, und ein wunderbarer

Gebrauch seyn. Nun saget mir einmal, ist dieses nicht das Wunder, welches den ersten Aposteln so vielen Glauben verschaffete, und ihnen gleich anfangs so viele Jünger zuwegebrachte? Und wenn um dieser einzigen Ursache willen die geschwinde Einführung des Christenthums damals ein wirkliches Wunder war; ist nicht seine schnelle Ausbreitung, durch ebendieses Mittel, zu unsern Zeiten ein sehr glaubwürdiges Wunder?

Und endlich ein Wunder, welches ein Beweis von der Religion ist, wider den der Unglaube nichts einwenden kann. Wenn auch gleich alle Ungläubige unserer Zeiten alle vermeynten Kräfte ihrer grossen Geister vereinigen, um sich wider die christliche Religion zu empören; so kann man doch alle die falschen Schlüsse, die sie wider den Glauben machen, dadurch widerlegen, und sie so gar zu seinem Vortheile anwenden. Ihr treffet also sehr viele Ursachen an, die euch die Wahrheit unserer größten Geheimnisse, und die Möglichkeit unserer heiligsten Gesetze zu bestreiten scheinen. Ich gebe euch dieses zu. Räumet aber auch zugleich nebst mir ein, daß, aller dieser Ursachen ungeacht, diese grossen Geheimnisse, in diesen letzten Zeiten, von einer ganzen Welt, auf die Predigt eines einzigen Apostels, sind geglaubet, und diese heiligen Gesetze angenommen worden. Es muß sich also entweder eine ganze Welt von einem einzigen Menschen haben hintergehen, und verführen lassen, und das, was falsch ist, zu glauben, und, was unmöglich ist, zu thun; welches lächerlich zu denken, und ungereimt zu sagen ist: Oder es muß ein übernatürliches Licht diesen Glauben unterstützet, und eine göttliche Kraft diese Religion eingeführet haben. Wider diesen Schluß ist nicht das geringste einzuwenden. Man führe hier alles an, was man nur anführen will; man vermehre die Einwürfe; man verstärke die Zweifel; man vergrössere die Schwierigkeiten. Alle diese Einwendungen werden weiter zu nichts dienen, als die Güte der Sache darzuthun. Diese Einwürfe werden Beweise werden. Diese Zweifel werden sich in Erläuterungen verwandeln; und diese Schwierigkeiten werden selbst als Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit angesehen werden; weil alle diese vermeynten Hinternisse der Religion eine unzählige Menge ge=

geschickter und kluger Leute, die wenigstens eben so sehr, als ihr, von Vorurtheilen eingenommen waren, nicht haben abhalten können, dasjenige zu glauben, was sie anfangs für eine Fabel hielten, und das anzunehmen, was sie bis anhero als eine Thorheit verworfen hatten. Nur ein Gott kann die Herzen auf eine solche Art lenken, und die Gesinnungen ändern.

Ich beschliesse diesen Theil mit einem Zeugnisse, welches um so viel weniger verdächtig ist, weil es von einer feindlichen Feder herrühret. Es ist nämlich das Zeugniß eines protestantischen Geistlichen, welcher in diesen letzten Zeiten geschrieben hat, das Leben Xaverius ist so voller Wunder, daß es allein hinlänglich ist, einen jegweden vernünftigen Menschen von der Wahrheit der Religion zu überzeugen. Ich setze aber noch dasjenige hinzu, was er sich nicht zu sagen getrauet hat, nämlich: Wenn der Erfolg seines Apostelamtes ein unumstößlicher Beweis von der wahren Religion ist; so ist die Ausübung ebendieses Apostelamtes ein unverwerflicher Beweis von der wahren Kirche. Dieses werde ich in dem zweyten Theile meiner Rede zeigen.

Zweyter Theil.

Es ist eine scharpfsinnige und gegründete Anmerkung, welche einige neuere Schriftsteller bereits vor mir gemacht haben, indem sie gesagt, die Vorsehung Gottes, welcher allzeit über seine Kirche wachet, habe sich niemals deutlicher an den Tag gelegt, als in den beyden letzten Jahrhunderten, die wegen des Abfalls Luthers, wegen der Trennung Heinrichs des achten, und wegen der vermeynten Lehrbesserung Calvins, für Deutschland, England und Frankreich so betrübt waren. Zu ihren Zeiten erweckte Gott den Xaverius, den Apostel des Orientes, Indiens, und Japans, um seine betrübte Braut, wegen des Verlustes einiger ihrer schönsten Erbtheile, durch die Eroberung der ganzen neuen Welt gleichsam zu trösten. Es scheinet so gar, als ob sich die göttliche Weisheit selbst ein Vergnügen daraus gemacht hätte, ihre Absicht durch gewisse Begebenheiten zu offenbaren, deren Ereignung keinesweges

die Wirkung eines ungefähren Zufalls seyn kann. Denn als Luther seinen Abfall bekannt machte, und nebst sich so viele andere dazu bewegte, erwählete Xaverius den geistlichen Stand, und schickte sich an, der Kirche die wichtigen Dienste zu leisten, die er ihr nachhero wirklich geleistet hat. Als Calvin anfieng eine neue Lehre aufzubringen, und sich in Paris Schüler zu verschaffen; so gesellete sich Xaverius zu dem Ignatius, und zu denen, die es mit ihm hielten, die Feinde des Glaubens nebst ihnen zu bekriegen. Und als sich endlich Heinrich der achte das Haupt der anglicanischen Kirche nennen ließ, und bey Leib und Lebensstraffe befahl, den Namen des Pabstes aus allen Büchern zu vertilgen; so reisete Xaverius unter dem Schutze des heiligen Stuhles nach Indien, und wurde von dem Pabste als sein Abgesandter dahin geschicket. Es sind dieses allenfalls nur noch blosse Muthmassungen; lasset uns aber auf den Beweis kommen, den die Ausübung seines Apostelamtes zum Besten der wahren Kirche an die Hand giebt.

Das Apostelamt fasset nach dem Entwurfe, den uns das Evangelium und die Tradition davon machen, in seiner Ausübung drey wesentliche Dinge in sich: Die Mission, welche ihm die Macht und Gewalt ertheilet; die Verrichtungen, so dabey vorfallen; und die Lehre, die dabey vorgetragen wird. Wenn ich euch nun deutlich zeige, daß unser Apostel seine Macht und Gewalt, seine Verrichtungen, und seine Lehren von und aus dem Schoosse der römischen Kirche, auch selbst zu der Zeit, da sie von ihren Feinden auf das heftigste bestritten wurde, erhalten hat; werdet ihr nicht einräumen, daß sein wunderbares Apostelamt eben so wohl ein Beweis von der wahren Kirche, als von der wahren Religion ist. Ich mache den Anfang von seiner Mission.

Es ist wahr, zu eben der Zeit, da Xaverius in dem Oriente neue und blühende Kirchen gründete, richteten Luther, Heinrich der achte, und Calvin, in dem Occidente und in Norden neue und zahlreiche Gesellschaften auf. Nun frage ich, wo ist unter ihnen die wahre Mutter der Gläubigen, die rechte Braut Jesu Christi, die reine und unbe-

fleckte Kirche, die er mit seinem Blute erworben hat, und welche der H. Paulus die Säule und Stütze der Wahrheit nennet? Eine Säule und Grundveste der Wahrheit. 1. Tim. 3, 15. Lasset uns zuförderst nach ihrer Geburt und nach ihrem Ursprunge davon urtheilen. Lasset uns sehen, auf was für Gründen, unter welcher Aufsicht, und auf wessen Befehl diese verschiedenen Gebäude in der christlichen Welt sind aufgeführet worden. Worauf sind ihre Säulen befestiget? Oder wer hat ihr den Eckstein gelegt? Job. 38, 6. Wir wollen nicht untersuchen, welches die Künstler und Werkmeister dieser so verschiedenen Unternehmungen, und dieser einander so entgegen gesetzten Werke waren. Der Unterschied ihrer Charaktere ist eben so bekannt, als der Unterschied ihrer Lehren. Wer weis nicht, daß Xaverius in seinem Leben eben so untadelhaft war, als diese vermeynten Lehrverbesserer in ihrem Leben und Wandel gar wenig gebessert waren? Wir wollen auch, wenn ihr es vor unnütz haltet, ihr besonderes Vorhaben, und ihre persönlichen Absichten nicht untersuchen. Die Absichten der Menschen lassen sich aus dem Zustande, in welchem sie sich befinden, erkennen. Man siehet deutlich, daß Xaverius keine andern Absichten, als das Heyl der Seelen, und die Ehre Gottes hatte; da hingegen diese neue Religionsstifter zu ihren Unternehmungen nur von der Unkeuschheit, dem Eigennutze, der Rache, und dem Ehrgeize angetrieben wurden. Wir wollen uns auch so gar nicht bey den Maaßregeln, die sie ergriffen, und bey den Mitteln, derer sie sich bedieneten, aufhalten. Man weis, daß sie ihren Zweck durch solche Mittel erreichten, die keine Aehnlichkeit mit einander hatten. Xaverius verschaffte sich Schüler, indem er sie einen schmalen Weg, die Gesetze der Busse, die Regeln der Enthaltung von verbothenen Lüsten, und die Ausübung der Bezähmung der Sinne lehrete. Und diese neuen Lehrer verschafften sich Anhänger, indem sie ihnen eine bequeme Sittenlehre predigten, die sie von der Verbindlichkeit der Gelübde, von dem Joche der Beichte, und von der Strenge der Enthalhaltung und des Fastens befreyete. Endlich wollen wir auch nicht einen Erfolg mit dem andern vergleichen; weil, nach dem öffentlichen Geständnisse Xaverius allein vielleicht mehr Ungläubige bekehret hat, als alle diese Personen, wel-

che Neuerungen anfiengen, zu ihren Zeiten zusammen Christen verkehret und verführet haben. Wir wollen es dabey bewenden lassen, daß wir uns zuförderst von ihrer Sendung versichern; weil nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, die erste Eigenschaft des Apostelamtes die Sendung des Apostels selbst ist. *Wie sollen sie predigen, wann sie nicht gesandt werden.* Röm. 10, 15. Xaverius erhält die seinige von der apostolischen und römischen Kirche, das heißt, von dem Haupte, und von den mit dem Haupte vereinigten Hirten und Lehrern. Er reiset von den Füssen des Pabstes hinweg nach Indien. Als er zu Goa ankömmt, will er sich zu den Füssen des Bischofs niederwerfen; und er erwartet den Seegen seiner Arbeit von seiner Unterwerfung unter die geistliche Macht und Gewalt. Dieses ist der Grund seines Apostelamtes. Dieses ist die Stütze seines Werkes. Dieses ist der Eckstein, auf welchen er, als auf einen unbeweglichen Stein, wider welchen die Pforten der Hölle nichts ausrichten können, bauet. *Worauf sind ihre Säulen befestiget? oder wer hat ihr den Eckstein gelegt?* Die Urhebrr der vermeynteu Lehrverbesserung bemüheten sich nicht, ein gleiches Verhalten zu beobachten, oder eine gleiche Sendung zu erhalten. Sie hatten sich vorgenommen, die Kirche in ihrem Haupte, und in ihren vornehmsten Gliedern zu verbessern. Und damit sie dieselben desto besser verbessern mochten; so hatten sie beschlossen, den Statthalter Jesu Christi, und die Nachfolger der Apostel abzuschaffen, indem sie vorgaben, es hätten sich unter den Oberhirten Mißbräuche und Unordnungen eingeschlichen; gleich als ob die vermeynten oder wirklichen Unordnungen der Oberhirten der Kirche, der Kirche selbst die Macht und Gewalt hätten nehmen können, die sie von Jesu Christo erhalten hatte; gleich als ob dieser göttliche Meister, der augenscheinlichsten Unordnungen der Diener der Synagoge ungeacht, ihr Amt nicht allzeit gebilliget und bestätiget hätte; gleich als ob es nicht der schädlichste und gröbste Irrthum wäre, wenn man die Macht und Gewalt zu regieren von den persönlichen Eigenschaften derer, die damit begleidet sind, abhängen liesse; und gleich als ob endlich der Mißbrauch, den die Menschen mit dieser göttlichen Macht und Gewalt vornehmen können, den Grund derselben

ben zernichtete, welcher ein Werk Gottes ist. Von wem sind sie denn also gesendet worden? Von Gott, sagen sie, von Gott selbst. Gott hat sie erwählet, Gott hat sie erwecket, Gott giebet ihnen ein, und läßt sie reden. Sie sagen es von sich, ohne es zu beweisen. Aber Xaverius beweiset es durch Wunder, ohne es von sich zu sagen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so erkennet man den Meister an dem Werke.

Lasset uns also die zu einer Zeit bekanntgemachten Wirkungen dieser beyden Sendungen, von welchen die eine ordentliche, und nach den Regeln eingerichtet, die andere aber eine ausserordentliche, und das Werk eines besondern Geistes war, betrachten; so werden wir sehen, daß die eingebildete Sendung dieser Menschen, die eine göttliche Eingebung erhalten zu haben vermeyneten, unter ihnen auf nichts anders, als auf Spaltungen und Trennungen hinausläuft, welche ihre vermeynte angefangene Lehrverbesserung zu einem babylonischen Thurne machen, wo die Verschiedenheit der Sprachen gar bald die Verwirruug der Geister hervorbringet: Da hingegen die Sendung des Xaverius seiner Wissenschaften ungeacht, die alte und neue gläubige Welt zu einer vollkommenen Kugel macht, auf welcher alle Linien auf einen und ebendenselben Mittelpunkt zu laufen, ich will sagen, auf die römische Kirche, von welcher das Gesetz ausgehet, und das Wort verkündiget wird, das, in Ansehung seines Sinnes und seiner Führung, auf eine eben so wesentliche Art eines ist, als nur ein Gott seiner Natur und seinem Wesen nach ist, und welches folglich das einzige wahre Wort ist.

Aber, spricht man, es wird in dieser so hochgerühmten römischen Kirche eine seltsame Vermischung bloß menschlicher Erfindungen angetroffen, die zu den wahrhaftig apostolischen Traditionen hinzugesetzet worden; abergläubischer und abgöttischer Gebräuche, die mit den heiligen und göttlichen Geheimnissen vermischet sind. Man siehet, daß in derselben ein grober und fleischlicher Gottesdienst eingeführet, und an die Stelle des geistlichen und vollkommenen Gottesdienstes gesetzet worden, den uns Jesus Christus in seinem Evangelio gelehret, wenn er gesaget,

get, Gott ist ein Geist, und er will im Geiste verehret und angebethen seyn. Diese Vorwürfe machten der römischen Kirche diejenigen, so sich reformirte nennten. Diese Anklagen brachten sie bey dem Richterstuhle der ganzen Welt wider sie an. Dieses war die Ursache, warum sie sich, zu den Zeiten des Xaverius, auf eine Art, die so viel Aufsehen machte, von ihr trenneten. Aber eben in diesen Punkten war die Ausübungen seines Apostelamtes in seinen Verrichtungen eine öffentliche Vertheydigung, und ein augenscheinlicher Beweis der wahren Kirche. Denn es ist kein streitiger Artikel zu finden, in Ansehung dessen die Verrichtungen des Apostels, welche von Gott selbst gebilliget, und von dem Himmel unterstützet wurden, die unter den Gläubigen eingeführten Gebräuche nicht vollkommen gerechtfertiget hätten. Ich will nicht nochmals von den fürchterlichen Kriegsheeren reden, welche Xaverius in die Flucht jagte, indem er das Crucifix, oder das Kreuz, welches man damals für einen Abgott hielt, in der Hand hatte. Ich will nichts von der unzähligen Menge Besessener sagen, die er befreyete, indem er die Reliquien auf sie legte, die man zum Feuer bestimmte. Ich will der vielen Kranken nicht gedenken, die er durch die Anrufung der Heiligen, und besonders der Königin der Heiligen, gesund machte, welches man als einen Eingriff in die Vermittelung des Heylandes ansah. Ich will mich auch nicht auf die vielen Todten berufen, die er durch gewisse Gebethe wieder lebendig machte, die ihrentwegen verrichtet wurden, und welche man für Einbildungen und Träume ausgab. Endlich will ich auch so viele andere wunderbare Gnaden nicht anführen, die in seinem Namen, zu unsern Zeiten, durch ebendieselben Mittel sind erlanget worden, gleich als ob dieser heilige Apostel sein Apostelamt noch fortsetzte, indem er eben die Uebungen, die er in seinem Leben eingeführet, durch sein Ansehen bey Gott unterstützte. Wenn ich übrigens alle diese Begebenheiten mit Stillschweigen übergehe; so geschiehet es gar nicht deswegen, als ob ich an ihrer Gewißheit zweifelte, oder ihrer Richtigkeit halber in Sorgen stünde. Sie sind so bekannt, daß es vielmehr eine Schwachheit, als eine besondere Stärke des Verstandes verrathen würde, wenn man demjenigen widersprechen wollte, was alle vier Theile der Welt bezeugen. Was für

einen Nutzen würde ich nun nicht, ohne weiter zu gehen, aus diesen Wundern zum Besten der römischen Kirche ziehen können, deren Kirchengebräuche Xaverius einführete, und deren Verrichtungen er ausübete? Ist es wohl zu glauben, daß Gott durch Begebenheiten, die von niemand anders, als von ihm allein herkommen konnten, habe ein Apostelamt unterstützen wollen, dessen Ausübung, nach dem Vorgeben der Neulinge, weiter nichts, als ein Gewebe von Aberglauben, Gottlosigkeit, und Abgötterey würde gewesen seyn? Würde dieses nicht sein Reich selbst zerstöhren, und seine Herrschaft mit seinen eigenen Händen zu Grunde zu richten geheissen haben?

Lasset uns aber zu den wesentlichsten Beschäftigungen und wichtigsten Amtsverrichtungen, zu den heiligen Geheimnissen, und göttlichen Sacramenten kommen. Die neue Lehrverbesserung schaffet zuförderst die Busse und das H. Abendmahl, nebst allem, was davon abhänget, ab. Die römische Kirche behält sie bey, und vertheydiget sie auf das eifrigste. Nun gebe ich es euch zu überlegen, welche die Stiefmutter, und welche die rechte Mutter ist; ob die, welche den Kindern ihre Nahrungs- und Hülfsmittel entziehet; oder diejenige, welche sie ihnen giebt? Lasset uns nach den Folgen davon urtheilen. Calvin und die übrigen Häupter der neuen Sectirer schaffen einstimmig an den Orten, die sie verführet haben, die Beichte und die Messe ab; und schränken das Opfer und Opferlamm auf blosse Bilder und Zeichen ein. Was ziehet dieses nach sich? Die Gottesfurcht erkaltet. Die Unordnung schleichet sich ein. Und auf die Unordnung folget ein freches und ausgelassenes Wesen. Die Tugend geräth so geschwind in Verfall, und das Laster breitet sich so schnell aus; mit einem Worte, das Verderben wird so allgemein, daß diese eiferigen Lehrverbesserer genöthiget sind, es sich von dem Kayser Carl dem fünften als eine Gnade auszubitten, den Gebrauch der Beichte, den sie, ihrem Vorgeben nach, aus einem geistlichen Bewegungsgrunde abgeschaffet hatten, durch eine Regel der Policey wieder einzuführen. Betrübtes Bekenntniß von den schändlichen Wirkungen, welche ihre vermeynte Lehrverbesserung in den Sitten hervorgebracht. Xaverius hingegen führet in

den weitläuftigen Ländern, die er Jesu Christo erobert hat, alles dasjenige als ein Sacrament ein, was jene als etwas ruchloses verwerfen. Er sagt allda öffentlich, er opfere wirklich und alle Tage, unter der äußerlichen Gestalt des Brods und Weins, das wahre unbefleckte Lamm. Er lehret seine Neubekehrten, es nebst ihm anzubethen, und zu opfern; es als ihren Gott und Heyland zu verlangen und zu empfangen; sich durch ein genaues und vollständiges Bekenntniß ihrer Sünden dazu vorzubereiten; mit einem Worte, alles dasjenige zu glauben und auszuüben, was die römische Kirche glaubet und ausübet. Was folget hieraus? Man siehet in wenig Jahren, durch diese heiligen Uebungen, in dieser angehenden Christenheit, alle Tugenden des angehenden Christenthums, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Strenge der Büssenden, die Innbrunst der Einsiedler, die Frömmigkeit der Priester, den Eifer der Beichtväter, und den Heldenmuth der Martyrer blühen, den keine Strenge des Kreuzes, des Feuers, des Schwerdtes und des Todes überwinden kann, welches ein unleugbarer Beweis von der Heiligkeit dieser Kirche ist, die, wie Gott in seinen Heiligen, wunderbar, und folglich die wahre Kirche ist.

Lasset uns mit der Lehre dieses H. Apostels beschliessen, welche noch ein sehr merkwürdiger Umstand bey der Ausübung seines Apostelamtes ist. Denn man erkennet ihn aus seinen Briefen, als den ewigen Denkmälern des catholischen Glaubens, zu welchem wir uns bekennen. Er lehrete nichts anders, als was die römische Kirche lehret. Seine ganze Bibliothek bestund in einem kurzen Auszuge der ersten Lehren, die sie vorträgt; und oftmals schickte er die Gottesgelehrten selbst zu den Kindern in die Schule. Ich bitte euch gar sehr, schrieb er an einen seiner vornehmsten Gefährten, lasset euch doch bey euren Beschäftigungen vornämlich den Catechismus bestens empfohlen seyn. Diese Wissenschaft, die von dem heiligen Stuhle herkömmt, ist weit sicherer, als diejenige, die man durch das öffentliche Disputieren erlanget; und die schönsten Schlüsse der Lehrer kommen dem einfältigen Unterrichte des Oberhauptes der Kirche, und ihren vornehmsten Hirten, bey weitem nicht bey. So redete dieser grosse Apostel. Indessen

dessen war ihm nicht unbekannt, daß diese Lehre, die er so nachdrücklich empfahl, damals zu vielen Streitigkeiten Gelegenheit gab; daß sehr viele Artikel, die sie als Glaubensartikel vortrug, nach den neuen Meynungen für Kätzereyen und Gotteslästerungen gehalten wurden; und daß man sich, nach dem Urtheile der mehresten von den Oberhirten, ihrentwegen auf eine künftige Kirchenversammlung berufen hatte. Allein es ist die Lehre der römischen Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit, das Orakel des Christenthums, die Aufbewahrerin, das Werkzeug, und, wenn es nöthig ist, die Auslegerin der von Gott geoffenbarten Wahrheiten. Alles, was sie sagt, und was sie für eine Glaubenslehre ausgiebt, das glaubet er, und bringet es auch andern bey, wobey er bereit ist, es mit seinem Blute zu besiegeln, ohne den Ausspruch einer Kirchenversammlung zu erwarten. Er stirbt wirklich an den Grenzen des chinesischen Reiches, welches er, wie die andern, dem Stuhle des H. Petrus zu unterwerfen im Begriffe war. Die Feinde dieses apostolischen Stuhles sterben in Europa, bey ihrer fortdaurenden Empörung, vor dem Schlusse einer allgemeinen Kirchenversammlung. Nun saget mir einmal: Ist wohl der eine vor dem göttlichen Gerichte weniger ein Apostel, und sind die andern nicht eben so wohl Kätzer? Die allgemeine Kirche unterläßt nicht, diese letztern nebst ihren Irrthümern zu verfluchen; den Xaverius hingegen und seine Lehre zu canonisiren. Es ist also die Einheit, die Heiligkeit, und die Allgemeinheit der römischen Kirche durch das Apostelamt des Xaverius vollkommen gerechtfertiget; die Einheit in seiner Sendung, die Heiligkeit in seinen Verrichtungen, und die Allgemeinheit in seinen Lehren. Drey unwidersprechliche Beweise von der wahren Kirche.

Was für eine Quelle des Trostes und des Vertrauens ist dieses nicht für uns, meine geliebten Zuhörer! Was für Ursache haben wir aber nicht auch zu gleicher Zeit, uns zu schämen, und uns zu fürchten! Es ist eine Quelle des Trostes und des Vertrauens bey der Religion, zu der wir uns bekennen, und welche wir itzo für die einzige wahre erkannt haben. Wir haben aber auch Ursache uns zu schämen und zu fürchten, weil wir ein Leben führen,

ren, das mit unserer Religion, deren Wunder wir itzo bewundert haben, so wenig übereinstimmet. Der blosse Name des Xaverius, der zu den Zeiten unserer Väter lebte, und sein unter uns noch ganz frisches Andenken, können uns bey den Stürmen und Ungewittern beruhigen, welche das Schifflein der Kirche, und den Kahn des H. Petrus zu allen Zeiten hin und her treiben werden. Wir können alsdenn mit einem gewissen heiligen Lehrer sagen: Herr! wenn ich mich verirrete, indem ich denen folgete, die du mir zu Wegweisern gegeben hast; so würdest du meinen Irrthum ganz allein zu verantworten haben. Ich gehe auf dem Wege, den mir alle deine Apostel, bis auf den Apostel dieser letzten Jahrhunderte gezeiget haben. Kann ich wohl befürchten, hintergangen zu werden, wenn ich sehe, daß die Wunder ihrer Zeiten in denen, die zu unsern Tagen geschehen, erneuert werden: und daß der Triumph des Evangelii in der ganzen Welt, durch die Eroberung der neuen Welt, bestätiget wird. Wenn ich mich, bey solchen Zeichen in meinem Glauben betröge; so würde ich in einen Fallstrick gerathen, den du mir selbst geleget hättest (*). Aber auf der andern Seite schreyet dieser neue Triumph des Christenthums, und diese neue Eroberung einer ganzen abgöttischen Welt, welche die Kirche durch die Predigt eines einzigen Apostels, in einer Zeit von zehen Jahren, die sein Apostelamt dauerte, gemacht hat, bey Gott wider uns um Rache, weil wir seine Gnade mißbrauchen, und uns sein Wort so gar schlecht zu Nutze machen, ob wir gleich in dem Mittelpunkte des Glaubens leben. Wie! predigte wohl Xaverius ein anderes Evangelium, als man uns prediget? Sind wir weniger, als diese Ungläubigen, geneigt, ich sage nicht, es zu glauben, sondern es auszuüben? Leistete ihnen Gott überflüssigen Beystand? Und versaget er uns wenigstens die nöthigen Mittel? Womit entschuldigen wir uns also? Xaverius, spricht man, that damals Wunder; unsere itzigen Prediger aber sind keine Wunderthäter. Wozu würden aber neue Wunder dienen, die Wunder des Xaverius, die noch vorhanden sind, uns zwar überzeugen, aber nicht bekehren?

(*) Domine, si error est, quod credimus, a te decepti sumus.

ren? Hatten wohl die Martyrer in Japan die Wunder des Xaverius gesehen, welche ihre Väter bekehret hatten? Da sie aber von ihrer Bekehrung überzeugt waren; so folgten sie ihren Beyspielen nach. Wir hingegen lassen es dabey bewenden, daß wir sie bewundern; an ihre Nachfolge aber denken wir nicht. Was wird wohl noch weiter dazu erfordert, daß ihre Bekehrung uns zur Schande gereicht, uud zur Last fällt (*)? Lasset uns also uns mehr, als jemals, an die catholische, apostolische, und römische Kirche halten. Lasset uns unser Leben nach ihren Lehren und Gesetzen einrichten. Hierinnen bestehet der ganze Nutzen dieser Rede. Ich wünsche ihn euch, ꝛc.

VI.

Einkleidungsrede.

Text, Ps. 64, 5.

Seelig ist derjenige, den du auserwählet, und angenommen hast: er wird in deinem Tempel wohnen.

Dieses ist, meine liebe Schwester, die Sprache nicht, welche die Weltmenschen geführet, als eure ersten Schritte zur Einsamkeit euch, auf eine Zeitlang, zum Gegenstande ihrer Betrachtungen, und zum Innhalte ihrer Unterredungen gemacht haben.

Die grosse Meynung, die sie von sich selbst haben, gleich als ob sie die einzigen Klugen auf der Welt wären; die gegründeten Ansprüche, die sie auf euch, als auf eine Beute, die ihnen nicht entgehen konnte, zu haben vermeynen; ihre alten und unüberwindlichen Vorurtheile wider den Namen der Einsamkeit, der Busse, und des Klosters selbst; die beissende Verachtung, die sie gegen die Einfalt

(*) Gravant audita, nisi suscipiantur imitanda.

unseres Standes, und gegen unsere geringen Verrichtungen von sich blicken lassen; der geheime Verdruß, welcher dadurch bey ihnen erreget wird, weil wir in demselben ihre stolze Weisheit der heiligen Thorheit des Kreuzes aufopfern; alle diese Vorstellungen, welche durch euren plötzlichen Eintritt in das Probejahr mit einander sind vereiniget und vom neuen hervorgebracht worden, haben euch, meine liebe Schwester, ich sage es, ohne daß ich befürchte, ich möchte euch beleidigen, nicht etwan gerechte Lobeserhebungen, und einen erbaulichen Beyfall; sondern die Betauerung der einen, das Murren der andern, und die Verdammung fast aller, ich sage aller Weltmenschen zugezogen. Und wollte Gott, daß sich nicht christliche Stimmen, die seit langer Zeit dem Lobe der Tugend gewidmet sind, nach ihrer Art unter diese Klagen gemischet hätten! Denn, warum soll man es vor euch verheelen? Nein, meine liebe Schwester, schmäuchelt euch in diesem Stücke nicht; selbst die Klugen der Welt haben nicht insgesammt eure Stimme gebilliget. In den ersten Augenblicken der Erstaunung, in welche viele durch einen so unerwarteten Schritt sind gesetzet worden, haben sie mit betrübtem Herzen ausgerufen: Wozu dienet eine so grosse Vorsichtigkeit wider die Fallstricke der Welt bey einem jungen Frauenzimmer, welches ihre weise Auferziehung, ihr gutes Naturell, ihre edlen Gesinnungen, ihr teifer Verstand, ihr unschuldiger Lebenswandel, und häusliche tugendhafte Beyspiele zur Gnüge in Sicherheit setzten? Was soll aus der Welt werden, wenn man von dem Umgange mit derselben einen jeden abziehet, der sie erbauen könnte, ohne zu befürchten, daß er sich in ihr in das Verderben stürzen würde? Ist es wohl klug gethan, wenn man in einem dunklen Kloster natürliche Gaben verbirgt, die Gott nicht zu dem Ende mitgetheilet hatte, daß sie auf immerdar sollten vergraben und verscharret werden? Ist es so gar erlaubt, einer edlen und christlichen Familie, von welcher man weise Lehren erhielt, das Vergnügen und die Früchte zu entziehen, welche sie sich mit Recht von ihren Beyspielen und Lehren versprechen konnte? So haben die vermeynten Weltklugen geurtheilet und geredet. So gar die Zeit eurer Flucht, und die Umstände eurer Entfernung, die Geheimhaltung eures Vorhabens, und selbst die Wahl,

die ihr Ansehung eurer Freystadt getroffen, haben zu dem boshaften Tadel der einen, oder zu dem falschen Mitleiden der andern Gelegenheit gegeben. Wir haben überall nichts, als Klagen gehöret, und Thränen vergiessen sehen. So unumgänglich nöthig ist es bey dem Werke Gottes, daß es der allgemeine Gegenstand des Widerspruches der Menschen ist!

Es mag aber die Welt immerhin darüber murren, und ihre Freunde mögen sich immerhin darüber beklagen. Wenigstens werden wir, meine liebe Schwester, uns zu euch, und zu den Freunden eures göttlichen Bräutigams gesellen, und insgesammt vor Freuden ausrufen: Seelig ist die Seele, die Gott erwählet, die er von der Welt abgezogen hat, und die er so gar in die strengste Einsamkeit führet, damit er sie zu seinem Eigenthume, und zu seiner Braut machen möge! Seelig ist derjenige, den du auserwählet, und angenommen hast! Nein, meine liebe Schwester, wir werden euch keinesweges mit betrübtem Herzen den Ueberrest weltlicher Zierrathen ablegen sehen, welchen ihr zu keinem andern Ende nochmals angeleget habet, als damit ihr ihn auf eine desto mehr in die Augen fallende Weise ablegen und verlassen möget. Ihr werdet nicht sehen, daß wir zur Unzeit erweichet werden, daß wir über eure strenge Wahl seufzen, und mit einem mitleidigen Tone sagen: Wie viele guten Eigenschaften befinden sich am unrechten Orte! Wie viele Gaben sind verlohren! Wie manche Hoffnung hat fehl geschlagen! Aergerliche Sprache der Welt, welche sich einbildet, ein boshafte Anmerkung über die Aufopferung, oder einiges Mitleiden mit dem Opfer, wäre der ganze Antheil, den sie an der heiligen Ceremonie nehmen müsse, um welcher willen wir allhier zusammen gekommen sind. Wir wollen vielmehr versuchen, ob wir sie nicht auf bessere Gedanken bringen, und, wenn es möglich ist, nöthigen können, an unserer Freude Antheil zu nehmen.

Ihr verlasset also, meine liebe Schwester, die Welt, ehe ihr sie noch kennet, und widmet euch in dem Kloster Gott. Von diesem schönen Anblicke lasset ihr uns heute Zeugen seyn. Ihr verlasset die Welt. Dieses ist der Weg,

 von

von welchem ihr euch entfernet, und der erste Bewegungsgrund unserer Freude; weil es der erste Schritt ist, der euch zu eurem Glücke führet, wie wir solches in dem ersten Theile dieser Rede sehen werden. Ihr widmet euch in dem Kloster Gott. Dieses ist der Zweck, der euch rühret, und der andere Bewegungsgrund unserer Freude; weil er eine Freystadt ist, die euer Glück fest und gewiß machet. Wir werden dieses in dem zweyten Theile sehen.

Was wird uns also noch hindern, mit dem Propheten zu sagen: Seelig ist die Seele, die du, o mein Gott, erwählest, und welche sich deiner Erwählung würdig macht! Ave.

Erster Theil.

Wenn man die zuversichtliche Miene betrachtet, welche die Welt an sich nimmt, oder das spöttische Mitleiden, welches sie von sich blicken läßt, wenn von einem Berufe die Rede ist, der ihr eine Beute entziehet, auf welche sie sich Rechnung gemacht hatte; möchte man nicht sagen, man thäte sehr unrecht, daß man sie flöhe, und man wäre gar sehr zu beklagen, daß man sie verlöhre?

Wenn indessen diese Welt so beschaffen ist, als sie uns diejenigen vorstellen, die sie am besten kennen müssen; ich will sagen, entweder alte Sclaven, die das Glück gehabt haben, ihre Fesseln zu zerreissen; oder auch selbst einige von denen, die sie noch tragen, aber in den heitern Stunden, in welchen sie die ganze Schwere derselben fühlen; wenn diese Welt, wie sie sagen, eine Gesellschaft von Betrügern; von Christen, die es nur dem Scheine und dem Namen nach, in Ansehung ihres Lebenswandels aber in der That fast insgesammt Heyden sind; wenn sie eine Gesellschaft von Thoren ist, die sonst keine Klugheit besitzen, als ihrer gemeinschaftlichen Thorheit ein Ansehen zu verschaffen; wenn sie ein Haufe Verwegener ist, die sich einbilden, es wäre ihnen alles erlaubt, ihre Pflichten ausgenommen, und bey welchen nichts so sehr beschimpfet, als die Ausübung der Religion, zu welcher sie sich bekennen; wenn sie ein untreues und betrügliches Land ist, wo die

die Pracht die Stelle der Verdienste vertritt; wo man über den zeitlichen Vortheilen die ewigen vergißt; wo das Glück ein Gottheit genennet, und als eine solche verehret wird; wenn man endlich die Welt als eine Schule des Verderbens ansehen muß, in welcher man alles lernet, nur die Wissenschaft der Heiligen und der Seeligkeit nicht; wo es unter den Menschen, die insgesammt eine ewige Glückseeligkeit zu erlangen suchen sollen, eine Schwachheit ist, daran zu denken; eine Schande, daran zu arbeiten; und so gar eine Furchtsamkeit, nicht alles auf das Spiel zu setzen; so saget mir einmal, meine liebe Schwester, ist wohl dieses ein Aufenthalt, nach welchem man ein so grosses Verlangen tragen soll? Ist man denn also so strafbar, wenn man einen für die Seeligkeit so gefährlichen Aufenthalt auf immerdar verläßt? Aber vielleicht heißt dieses auch die Welt verleumden, und sie ganz anders vorstellen, als sie wirklich beschaffen ist? Vielleicht gehören diejenigen, die sie uns auf eine so heßliche Weise abschildern, unter die Anzahl derer, die von ihr sind verstossen worden, und welchen man nicht auf ihr Wort glauben darf. Wir wollen nichts zu weit treiben, meine liebe Schwester; sondern die Sache umständlich betrachten. Wir wollen der Welt folgen, wie sie ist, von dem angenehmen Eingange an, den sie der Jugend öffnet, bis zu dem unglücklichen Ausgange, den sie ihr zubereitet. Wir wollen sogar die artige Welt, die vernünftige Welt, die vermeynte unschuldige Welt nehmen, und von ihr eine Abschilderung machen, die ihr nach ihrem Wunsche gleichet, und woran sie sich zu erkennen nicht schämet. Ich habe weiter nichts nöthig, eure Flucht zu billigen, unsere Freude zu rechtfertigen, und den Dank zu verewigen, den ihr der göttlichen Barmherzigkeit wegen eurer glücklichen Erziehung, und noch weit mehr wegen eures glücklichen Berufs schuldig seyd.

Eine junge Person scheinet für die Welt gebohren zu seyn. Dieses ist genug. Man bestimmet sie für dieselbe. Ihre Wahl ist schon zum Voraus geschehen. Es ist ein bereits entschiedener Beruf. Vielleicht wird sie einmal selbst untersuchen, ob dieses die Absichten waren, die Gott in Ansehung ihrer hegete. Es wird aber allem Ansehen

nach alsdenn geschehen, wenn sie ihre Ausschweifungen und Unglücksfälle nöthigen werden, die Quelle davon in der Verwegenheit und Schwachheit der Aeltern zu suchen, welche, um entweder ihrem Verlangen eine Gnüge zu leisten; oder ihr zu gefallen, sie blindlings in solche Umstände versetzet haben, in welchen sie ihr Gott nicht haben wollte.

Indessen wird sie in ihrer Familie erzogen. Man verbessert sorgfältig, und hält es für seine Pflicht und Schuldigkeit alles dasjenige zu verbessern, was sie von der Natur empfangen hat, damit sie der Welt gefallen, und ihr zu gefallen wünschen möge. Dieses nennet man heute zu Tage Erziehung; aber in weiteinfältigern und unschuldigern Zeiten würde man es Fallstricke und Verführung genennet haben. Man erlaubet ihr, oder heißt sie vielmehr die Manieren, die Grundsätze und den Geschmack der Welt annehmen. Es anders machen, würde einen Mangel der Artigkeit anzeigen, der sich von allen Seiten Vorwürfe zuziehen würde.

Ich will gar gern zugeben, daß sie in einer chrfstlichen Familie, auch in der Religion, zu welcher sie sich bekennet, unterrichtet wird. Denn es ist gewöhnlich, und noch nicht ganz abgekommen, der Jugend von Zeit zu Zeit einigen Unterricht darinnen zu ertheilen. Ich weis, daß man es nicht so gleich waget, einen frühzeitigen Versuch mit den gefährlichen Gaben zu machen, die man an ihr wahrnimmt, und womit man ihr sich noch nicht zu schmäucheln erkühnet. Können aber wohl diese schädlichen Gaben vor ihren eigenen Augen gnugsam verheelet werden, daß sie sich nicht gar bald etwas darauf einbilden sollte? Kann sie wohl wahrnehmen, und nicht wünschen, deswegen gelobet zu werden? Können sie wohl bemerket werden, und dem neueu Abgotte keine Anbether verschaffen, die so gleich auch seine Lehrmeister in der Wissenschaft der Welt werden? Verfluchte Wissenschaft, in welcher man es allemal gar sehr weit bringet, so bald man nur die ersten Anfangsgründe derselben gefasset hat. Sie ist noch glücklich, wenn häusliche Beyspiele von der Eitelkeit der Welt den natürlichen Neigungen nicht zuvor kommen;

men; wenn das Geräusche, von welchem die Gesellschaften einer Mutter gemeiniglich begleitet werden, den Schwachheiten der Tochter, die sie erziehet, keine Gelegenheiten an die Hand giebt; und wenn keine geheimen Verbindungen die vergifteten Früchte der Freyheit, auf die sie warten, von der Zeit zu ihrer Reise bringen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; lasset uns die Sachen in die günstigsten Umstände setzen, in welchen sie sich in Ansehung ihrer befinden können. Lasset uns nur ihrem Charakter ein zärtliches und biegsames Herz, das ihre Gesinnungen leicht annimmt; einen muntern und lebhaften Verstand, der geschickt ist Intriquen anzufangen, und Verbindungen zu unterhalten, beyfügen. Lasset uns, welches sich gemeiniglich dabey befindet, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, eine grosse Neigung zu der Eitelkeit, und die Neugierigkeit die Welt zu sehen, und sich in derselben hervor zu thun hinzusetzen. Und nachdem wir dieses vorausgesetzet haben; so lasset uns die Zeit herbeykommen sehen, da sie den Armen einer Familie entnommen, und auf eine Art versorget wird, die man eben so sehr wünschete, als man sie zu fürchten hatte.

O mein Gott! was für Tage, und was für Prüfungen! Es sind also die critischen Tage nunmehro herbeykommen, da die Ausgelassenheit des Verstandes und des Herzens den ersten Augenblicken der Freyheit auf dem Fusse nachfolget. Fürchterliche Tage, da die Grundsätze der Religion, die ohnedem schon ganz schwach, und von allen Neigungen des Alters und der Natur bereits auf das heftigste sind bestritten worden, so heftige Anfälle auszuhalten haben, daß man sich gleichsam genöthiget sehen wird, sich zu ergeben, oder daß mehr als ein Wunder dazu gehören wird, wenn man dabey nicht unterliegen will. Eingeführte Grnndsätze, angenommene Gebräuche, ein allgemeines Beyspiel, Menschenfurcht, gefährliche Gesellschaften, glänzende Versammlungen, bezaubernde Schauspiele, affectirte Schmäuchelereyen, rührende Neigungen, freche Reden, Verspottungen der Frömmigkeit, Verachtung der Religion unter dem Namen der Andacht und Heiligkeit; mit einem Worte, eine allgemeine Widersetz-

lichkeit alles dessen, was man siehet und höret, gegen die Aussprüche des Evangelii, und die Vorwürfe des Gewissens; dieses sind die ersten Kämpfe, in welche man sich einlassen muß; dieses sind die Feinde, die man bey den ersten Schritten antrifft, welche man auf der glänzenden Laufbahne der Welt thut. Fürchterliche Feinde, vor welchen man fliehen sollte, die man aber bestreiten will. Schmäuchelhafte Feinde, die man nur ganz schwach bestreitet, und deren Ueberwindung uns so gar sehr verdrießlich fallen würde. Beständige Feinde, die niemals ablassen, die niemals über etwas verdrießlich werden, und immer von neuen wiederkommen, ein junges Herz zu versuchen. Denn so ist, ohne der Sache zu viel zu thun, die Jugend zu unsern Zeiten beschaffen; so, wie sie ohne Zweifel zu den Zeiten unserer Väter nicht war; aber so, daß sich unsere Zeiten schämen sollten, eine solche Jugend zu bilden.

Ach! Herr, was für einen Eindruck werden nicht so viele wiederhohlte Streiche in ein Herz machen, welches zu dem tödlichen Gifte, das man ihm darreichet, schon völlig vorbereitet ist, um es bey ihm dahin zu bringen, daß es an den strengen Gesetzen der Unschuld zweifelt? Nach und nach verschwindet, und verfliegt der Geist der Religion. Die gottseeligen Uebungen werden verdrießlich. Schlechte und nichtswürdige Dinge nehmen die Stelle der ernsthaften und gründlichen ein. Man gewöhnet sein Gewissen zu schweigen, und seinen Mund die Sprache der Spötterey und der Verachtung zu reden. Man merket es zwar, daß man auf Abwege geräth; aber man fliehet vor seinem Wegweiser. Man kann zwar seine Schwachheit nicht vor sich verheelen; man stellet sich aber, als ob man ein grosser und starker Geist wäre. Man hat es zwar bey sich noch nicht so weit bringen können, daß man die Tugend nicht hochschätzte; man nimmt aber eine Miene an sich, durch welche man auf eine spöttische Weise zu erkennen giebt, als ob man weit über diejenigen hinweg wäre, die man einfältige, ordentliche, gewissenhafte, und fromme Personen nennet. Der Tochter Sion ist alle ihre Zierde vergangen. Thren. 1, 6.

In-

Indessen verlieren die wichtigen Religionswahrheiten ihren Nachdruck, und verschwinden aus dem Verstande. Man entfernet sich von Gott, und Gott entweichet. Er läßt seine Stimme nicht mehr so oft, und nicht mehr so laut hören. An die Stelle der Sorge für die Seeligkeit kömmt die Liebe zu den Ergötzlichkeiten; an die Stelle des Gebethes, die Andachtlosigkeit; an die Stelle des Genusses der Sacramenten, eine vermeynte häuchlerische und betrügliche Ehrfurcht; an die Stelle der wichtigen Betrachtung seines Endes, eine abgöttische Verehrung seiner Gestalt, und eine unaufhörliche Beschäftigung mit seiner Person; an die Stelle der Vermeidung der Gelegenheiten, eine verwegene Sicherheit; und an die Stelle der öftern Besuchung der Kirchen, die Neugierigkeit Schauspielen beyzuwohnen. Statt geistlicher Bücher lieset man Romane und Liebesgeschichte. Statt derer, welchen man vorhero seinen Eifer und seine Innbrunst vertrauete, läßt man sich nunmehro mit verderbten Seelen in verfluchte vertraute Unterredungen ein. Auf die nöthige Arbeit folget der Müssiggang des Spielens, oder, welches noch schlimmer ist, die Träume der Liebe. Statt der heiligen Lieder der Töchter Sions, stimmet man die weichlichen und wollüstigen Gesänge der Töchter Samariens an. Die Stelle der christlichen Sittsamkeit nehmen ärgerliche Mienen ein. Und, wodurch das Verderben den höchsten Grad erreichet, auf die Zärtlichkeit des Gewissens in Ansehung der falschen Grundsätze, folget endlich eine spöttische Sprache, und eine beklagenswürdige Ruhe.

Ob man sich nun also gleich mitten unter diesen Klippen befindet; so fürchtet man sich dennoch vor dem Schiffbruche nicht. Es fehlet wenig, daß sich die Welt nicht beklaget, man triebe die Behutsamkait und die Gewissensscrupel noch viel zu weit. Wenigstens würde sich Jesus Christus ohne Ursache beklagen, man thue nicht genug, seine Liebe zu erkennen, seinen Beyspielen zu folgen, und sich sein Blut zu Nutze zu machen. Man ist mit sich selbst zufrieden, und trägt kein Bedenken, seine Unschuld noch überdieses gar sehr heraus zu streichen.

Wie! Unschuld? O mein Gott! für wen hält man

uns denn also, wenn man sich dieser scheinbaren Sprache gegen uns bedienet? Gleich als ob wir von unserem göttlichen Meister nicht gelernet hätten, daß alle in dem Evangelio uns empfohlene Vorsichtigkeit nicht zu groß wäre, dieselbe zu erhalten; gleich als ob wir nicht wüsten, daß sie die Frucht der Einsamkeit, der Strenge, und des Gebethes ist; gleich als ob die eiferigsten Christen, die man Heilige zu nennen pfleget, nicht täglich in Gefahr wären, sie zu verlieren; gleich als ob sich die allerreinesten auch zu der Zeit, wenn sie weit von der Gefahr entfernet sind, und in der Einsamkeit leben, nicht noch immer beklagten, sie wären auch hier nicht ausser aller Gefahr; gleich als ob sich Herzen, die leider! nur gar zu empfindlich und gar zu zärtlich sind, nicht gar leicht an etwas hängen könnten; und als ob ein solches Herz, das sich an etwas gehänget hätte, nicht schon ein strafbares Herz wäre; und gleich als ob endlich einige dem Schiffbruche entgangene Seelen diese schändlichen Geheimnisse der Bosheit nicht bekannt machten, welchen man so schöne Farben anzustreichen, und die man mit einer betrüglichen Decke der Unschuld zu bemänteln sucht. In Wahrheit, eine betrügliche Decke, weil sie nicht hindert, daß sie nicht Gott, und auch selbst den Menschen sollten bekannt werden, als welche aus ihrer eigenen Erfahrung nur mehr als zu gut wissen, was man von einer solchen prahlerhaften Unschuld, und von allen diesen prangenden Tugenden halten soll, die weiter zu nichts dienen, als den bösen Schein zu vermeiden, und auch die scharpfsichtigsten Augen zu hintergehen. Nein, nein, es ist bey diesem gefährlichen Umgange keine Unschuld zu finden, es müste denn eine Unschuld nach dem Geschmacke einer verderbten Welt seyn, welche nur dasjenige zu verdammen gelernet hat, was man nicht zu verheelen weis; welche die Gottesvergessenheit und die Verachtung des Heyls für nichts achtet; und bey der oftmals ein böser Scherz die Stelle der Ueberzeugnng wider alle Aussprüche des Evangelii vertritt.

Denn traget nur einmal diese Sittenlehre, die wir hier predigen, in den weltlichen Zusammenkünften vor, in welchen sich die Wissenschaft der Welt hervorthut. Prediget ihnen, das man die Zerstreuung zu vermeiden suchen,

chen, und die Einsamkeit lieben müsse. Saget ihnen nebst Jesu Christo: Wer sich auf diesem Schauplatze sehen liesse, wäre schon gerichtet; er gehöre unter die Verdammten, und wäre seinem Untergange nahe. Mit welchem Unwillen werdet ihr aufgenommen; oder mit was für einem schimpflichen Mitleiden werdet ihr nicht vielmehr verachtet werden?

Aber saget mir doch einmal, ihr blinden Weltmenschen, sind denn also dieses so neue, und den Christen so unbekannte Wahrheiten? Glaubet ihr wohl, ihr habet mich widerleget, wenn ihr, nach eurer Gewohnheit, mit einem mitleidigen Tone zu mir saget; man würde gar sehr zu beklagen seyn, wenn alle Auserwählte Gottes in die Klöster eingesperret wären. Nein, die Auserwählten Gottes sind ohne Zweifel nicht alle in den Klöstern. Es befinden sich welche in der Welt, ich gebe dieses zu, und es sind uns einige von ihnen bekannt. Aber in der Welt, die, wie ihr wisset, zu unsern Zeiten so frech, und dem Teufel des Vergnügens, der Hofart und des Eigennutzes so ergeben ist; in der Welt, die eine Verehrerin des Glücks, und an seine Altäre gefesselt ist; in der Welt, die gegen ihre Religion gleichgültig, ein Tadler der Frömmigkeit und Gottesfurcht, ein Tyranne des Berufs, und ein Verfolger aller derjenigen ist, die entweder von ihr fliehen; ach! meine liebe Schwester! wie selten sind die Auserwählten in derselben, und wie viel kostet es ihnen nicht, solche zu werden! Zählet einmal, ihr Christen, die ihr in der Welt lebet, zählet einmal diejenigen unter euch, die Muth und Herze genug haben, durch ihr Verhalten allen Grundsätzen der Welt zu widersprechen, dem Wohlstande und seinen Gesetzen zu trotzen, sich aus ihrer Verachtung nichts zu machen, ihre Beschimpfungen zu leiden, ihre Ungerechtigkeiten zu erdulden, ihre Verfolgungen zu ertragen, ihre Tyranney zu verachten; und welche nicht eher Friede von ihr haben, als bis die Welt, die sich keine Hoffnung mehr macht, sie zu gewinnen, aus einer sonderbaren Gunstbezeigung, gleichgültig gegen sie ist, und sie mit einer vollkommenen Vergessenheit beehret; zählet einmal die Christen von der Art. Und wenn ihr dieses thut; so werdet ihr gerade die Anzahl derjenigen wissen, die man

unter

unter euch, als die Auserwählten Gottes in der Welt betrachten soll. Eine Anzahl, welche, in Vergleichung mit der andern, gar sehr klein ist. Wenig sind auserwählet, spricht das Evangelium. Matth. 22, 14. Ich sage viel, und sage vielleicht nicht genug. Wenigstens setzet man seine Seeligkeit in Gefahr, und gehöret also nicht mehr unter die Auserwählten Gottes, und unter die, so gerne seelig werden wollen. Denn kurz, wider das Evangelium findet keine Verjährung statt. Und wenn sich auch gleich die ganze Welt zusammen verschworen hätte, seine Grundsätze zu verfälschen; so wird sie dennoch den schmalen Weg, welcher, wie Jesus Christus sagt, allein zum Himmel führet, niemals erweitern. Der Weg ist schmal. Matth. 7, 14. Ach! meine liebe Schwester, man bewundert eure Herzhaftigkeit; ich selbst wünsche euch Glück dazu. Ich bewundere aber noch weit mehr, erlaubet mir, daß ich es sage, die Kühnheit derer, so euch nicht nachfolgen. Zu sich selbst sagen: Ich muß sterben, und vielleicht bald; ich muß sterben, und die Welt nebst allem, was mich an sie fesselt, auf immerdar verlassen; ich muß sterben, und Gott von seiner Gnade, und von meinen Werken Rechenschaft geben; ich muß sterben, und das unwiderrufliche Urtheil von meinem ewigen Zustande empfangen. Kann man wohl dieses im Ernste zu sich sagen, und sich doch ohne alles Bedenken zu der Partey der Welt, so wie sie heute zu Tage ist, schlagen? das müssen viele thun, weil sie Gott dazu berufet, und dahin setzet. Aber, man muß eines mehr als einmaligen Berufs gewiß seyn, sehr viele Religion, eine gar sehr befestigte Tugend, und besonders eine Großmuth besitzen, die man, nach einem beklagenswürdigen Gegensatze fast allzeit bey denen antrifft, die vor der Gefahr fliehen; aber fast niemals bey denen, die sich kühn in den Streit begeben.

Ungerechte Welt! du betrügest dich also in deinen Urtheilen, welche du über die erste Eigenschaft der Erwählung eines Standes fällest. Du glaubest, ein Beruf, die Welt zu verlassen, wäre niemals recht geprüfet; und du freuest dich ohne Ursache darüber, wenn du es durch viele Verzögerungen, listige Griffe und Verfolgungen dahin bringest, daß er zunichte wird, gleich als ob ein guter Be-

ruf

ruf nicht gar leicht zunichte werden könnte? Es bezeuget dieses jener gut gesinnte Jüngling in dem Evangelio, den Jesus Christus berief, und welcher, ob er gleich seiner Stimme anfangs Gehör gab, ihm dennoch nicht nachfolgen wollte, als er zu ihm sagte, er müsse vorhero alles verlassen. Er gieng traurig hinweg; denn er hatte viele Güter. Soll man sich aber in deine Verbindungen einlassen; so fragest du niemals, ob der Beruf recht sicher und gewiß ist, und ob man auch, indem man sich in deine Fesseln begiebt, vorhero wohlerwogen hat, in was für eine Gefahr man sich begiebt. Du glaubest, es wäre, um zu der Welt zugehören, genug, daß man, ihr gefallen wolle, und ihr auch wirklich gefalle; ob dieses gleich oftmals eine Ursache ist, daß man nicht zu ihr gehöret. Wenn man nach diesen Grungsatze urtheilet; o! wie viel falsche Berufe giebt es nicht in der Welt, an statt eines einzigen zweifelhaften Berufes in dem Kloster! Eine allzugrosse Liebe zu deinen Reizungen und Liebkosungen; eine allzugrosse Bereitwilligkeit, sich von ihnen verblenden und einnehmen zu lassen; ein allzugrosses Einverständniß eines schwachen Herzens mit deinen verführerischen Versuchungen; gar zu wenig Furcht vor deinen Schmäucheleyen, und allzuviele Hochachtung gegen deine Gesetze; dieses ist gemeiniglich, nach deiner Meynung, der untrüglichste Beruf unter allen, sich in die Welt zu begeben; da es doch vielleicht im Grunde der allerbeste ist, sich von ihr zu entfernen. Wenigstens sind diejenigen von der Art glücklich, die der Herr bey Zeiten in die sichere Freystadt des Klosters führet.

Wenn aber nicht alle einen Beruf dazu bey sich verspühren; so mögen doch wenigstens alle lernen, was sie zu fürchten haben, und wie weit sie die Entfernung und die Flucht treiben sollen. Sie mögen zwar immerhin in der Welt bleiben, weil sie glauben, Gott wolle sie in derselben haben. Sie sollen sich aber vorstellen, daß sie in derselben nicht anders, als sehr schwerlich, und mit sehr vieler Vorsichtigkeit seelig werden. Sie sollen überzeugt seyn, daß für sie keine Gelegenheiten auf eine mittelmässige Art gefährlich seyn werden. Sie mögen sich die Rechnung machen, daß sie Kämpfe werden zu unternehmen haben, die weit härter und langwüriger seyn werden, als alle Käm-

pfe,

pfe, die man in dem strengsten Kloster über sich zu nehmen hat. Sie mögen ein Mißtrauen in sich selbst setzen; besonders, wenn ein verwegenes Vertrauen auf sich selbst anfängt, eine gerechte Furcht zu schwächen. Sie mögen sich wider eine verfluchte Menschenfurcht, die sie schüchtern machen wird; wider eine angehende Neigung, die ihnen schmäucheln wird; wider einen Eckel vor dem Gebethe, der sie plötzlich einnehmen wird; wider ein verdrüßliches und schwermüthiges Wesen, so ihnen das Herz abfressen wird; wider ein häusliches Kreuz, so ihnen schwer werden, und wider ein schimmerndes Glück, so sie verblenden wird, herzhaft vertheydigen. Sie mögen niemals einen Versuch von dem, was man unschuldige Ergötzlichkeiten der Welt nennet, z. E. Festen, Schauspielen, und öffentlichen Zusammenkünften machen, damit nicht ihre Leidenschaften in denselben nur einigermassen rege gemacht, und sie, wenn sie aus demselben zurücke gekommen, auch nur etwas weniger geschickt zu einer stillen Gemüthsverfassung, hingegen begieriger auf die Zerstreuung, und so gar geneigt zu einem finstern Wesen, und einer schwarzen Unruhe werden mögen, als welches gemeiniglich die betrübten Vorbothen, und die unzertrennlichen Vorspiele von den ersten Abwegen und Verirrungen sind! Ach! ihre Seeligkeit ist alsdenn in grosser Gefahr; und was ihr Elend noch grösser macht, so hält es um ihre Bekehrung zu Gott sehr schwer.

Was für ein Glück ist es nicht für euch, meine liebe Schwester, die Gott zu einer Zeit so vielen Gefährlichkeiten und Verdrießlichkeiten entzogen hat! Und daher entstehet auch die christliche Freude, welche an dem heutigen Tage diejenigen von sich blicken lassen, die Theil an eurem Opfer nehmen. Weil derjenige, von dem ihr das edle Blut, welches in euren Adern fliesset, erhalten, und dem ihr eine Erziehung, die weit höher, als das Leben zu schätzen ist, zu danken habet, von den Gefährlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens, durch seine eigene Erfahrung weit besser, als ihr, unterrichtet ist; so richtet er seine väterliche Freude nach seiner christlichen Zärtlichkeit ein. Er lehret die Welt durch seine Standhaftigkeit, daß ein Vater, welcher Gott eine Tochter aufopfert, die seine Ehre,

sein

sein Trost und seine Stütze geworden ist. von seinem Gott mehr erhält, als er ihm giebt. Er würde euch zitternd durch die Gefährlichkeiten, die er vermeidet, hindurch führen; aber er führet euch im Triumphe in die Freystadt, um die er euch beneidet. Ich würde auf gleiche Weise auch die übrigen Personen einer christlichen Familie durchgehen, und euch sagen können, daß so wohl die verehlichten, als auch diejenigen, so sich noch in dem jungfräulichen Stande befinden, im Grunde insgesammt eure Wahl billigen, und sich eine grössere Ehre daraus machen, Jesu Christo eine Braut aus ihrem Geblüte zuzuführen, als die Stadt, den Hof, und die Welt mit ihren erbaulichen Tugenden, wie sie es bereits thun, zu erfüllen, und zu sehen, daß ihre Angehörigen, nebst ihren Nachkommen, die höchsten Ehrenstellen in der Welt bekleiden. Dieses sind, meine liebe Schwester, die Gesinnungen aller derer, die euch angehören, und welche mit den eurigen übereinstimmen. Gerechte Gesinnungen, die ihnen, wie euch, die Kenntniß der Welt, die ihr verlasset, einflösset, und welche durch die Abschilderung des Klosterlebens, in welches ihr euch begeben, kürzlich bestärken will.

Zweyter Theil.

Woher mögen wohl bey den Weltmenschen die traurigen und widrigen Vorstellungen kommen, welche sie sich fast insgesammt von dem Kloster machen? Und da man den Aeltern und Freunden einer christlichen Jungfrau, die sich bey Zeiten Gott widmet, Glück wünschen sollte; warum bezeuget man ihnen, zur Schande des Christenthums, ein erbärmliches Mitleiden? ja warum glaubet man, man habe sie nur zu trösten? Ach! meine liebe Schwester, es rühret dieses ohne Zweifel daher, weil diese fleischlichen Menschen bey der Vergleichung, die sie zwischen der Welt, welche sie lieben, und dem Kloster, vor welchem sie erschrecken, anzustellen pflegen, gar nicht auf die Nothwendigkeit sehen, in welcher sich alle Stände befinden, an ihrer Seeligkeit zu arbeiten, und ihre ewige Glückseeligkeit fest und gewiß zu machen. Erinnert euch, ihr ungerechten Weltmenschen, die ihr der Welt allzeit mehr, als eurem Gott zugethan seyd, wenn ihr anders einen an-

dern Gott als die Welt habet, erinnert euch der Grundwahrheiten eures Glaubens; bedenket nur, daß diese neue Braut Jesu Christi keinen andern Gott hat, und keinen andern Richter, als ihr, haben wird; und daß ihr ebendasselbe Evangelium, und ebendieselben Rechte habet, die sie hat. Nachdem wir diese Grundsätze, die ihr nicht leugnen könnet, vorausgesetzet haben; so lasset uns miteinander die vermeynte Gerechtigkeit und Billigkeit eurer so gar wenig christlichen Vorzüge untersuchen.

Ein jeder Christ ist vermöge seines Standes verbunden, der Welt zu entsagen. Dieses ist, wie ihr wisset, seine erste und wesentlichste Verpflichtung (*). Es haben aber nicht alle den Vortheil, daß sie bey dem Gebot der Verleugnung die Sicherheit und Leichtigkeit antreffen, welche das Sanfte der stillen Einsamkeit, und die Sicherheit des Klosters verschaffen. Ein Christ, der durch seinen Beruf in der Welt zurücke gehalten wird, kann und soll der Welt entsagen, weil er seelig werden soll und kann. Aber die Welt fällt ihn auf allen Seiten an, und rufet ihn zu sich. Da er sie allzeit sehen und hören kann; so soll er allzeit in Furcht stehen, er möchte ihr glauben, und folgen. Da er mit diesem Feinde seiner Seele ohne Unterlaß zu streiten und zu kämpfen hat; so hält es schwer, daß er allzeit den Sieg davon trägt. Seelig werden wollen, und, im eigentlichen Verstande, nichts anders wollen, ist eine zur Seeligkeit höchstnöthige Sache. Es aber allzeit, und auch so gar mit Hintansetzung seiner Ehre und seines Nutzens wollen; es allzeit wollen, ob man gleich mit sehr vielen Geschäften, von welchen man zerstreuet wird, umgeben ist; es allzeit, mitten in einem verderbten Volke wollen, das es in Ansehung seiner nicht will; das sich eine Ehre daraus macht, es nicht zu wollen; und welches so gar diejenigen, die es mehr, als dasselbe wollen, auf das äusserste verfolget; ach! meine liebe Schwester, was für Gefährlichkeiten! oder wenigstens, was für Beschwerlichkeiten! Was für Gefahr ist nicht dabey, wenn man sich dem reissenden Strohme nicht widersetzet! Was für eine Quaal und Marter ist es aber auch nicht, wenn man sich

(*) Abrenuntio mundo.

sich ihm, wie es sich gebühret, widersetzet! Lasset uns nur das Kloster der Welt in diesen beyden Punkten entgegenstellen; und alsdenn urtheilen, welcher von diesen beyden Ständen es am meisten verdienet, daß wir uns darüber beunruhigen.

Ich erblicke an diesen heiligen einsamen Orten einen auserlesenen Haufen unschuldiger Jungfrauen, die sich von der Welt abgesöndert, und GOtt gewidmet haben. Ihr beklaget sie, ihr Weltmenschen; und sie beklagen euch. Aber saget uns doch einmal, was ihr von ihrem Zustande denket; oder lernet vielmehr von uns, was ihr selbst von dem Kloster denken sollet. Ach! sie sind es eigentlich, welche, weil sie von den Einladungen des Heilandes sind gerühret, und von seinen Beyspielen gereitzet worden, ohne Bedenken, die ganze Last seines heilsamen Joches auf sich nehmen. Sie lernen von ihrem göttlichen Bräutigame, sich in so manchen harten Kampf zu begeben. Aber der Lohn ihres Sieges ist der unveränderliche Friede ihrer Seelen; und die unaufhörlichen Kriege, die sie mit den Feinden der Unschuld führen, ziehen allemal die angenehmste Ruhe nach sich. Die Weltmenschen hingegen, und die Anhänger der Welt, sind furchtsame Freywillige, die vor dem Joche des Heylandes erschrecken. Sie werfen es auf eine widerspenstige Weise ab; und an statt des sanften Joches, welches die Heiligen macht, unterwerfen sie sich dem Joche eines Tyrannen, das sie zu Heyden macht, und zu ihrem Schaden unterdrücket.

Wenn man sich in der Welt von ihr verführen läßt; (und wie selten läßt man sich nicht verführen!) so stürzet man sich ganz unfehlbar in die Verdammnis; und man stürzet sich darein, indem man ein weit schwereres Kreuz trägt, als dasjenige ist, welches die Freunde GOttes in dem Kloster seelig macht.

Wenn man in dem Kloster den Sinn desselben an sich nimmt; (und warum nimmt man ihn in demselben nicht an sich?) so wird man ganz gewiß seelig; und indem man selbst auf dem Kreutzeswege seelig wird, so schmecket man die angenehmen Erstlinge der ewigen Seeligkeit,

die man erkaufet, die man verdienet, und die man erwartet.

In der Welt findet sich nicht leicht ein anderer Unterschied, als etwas mehr oder weniger Sünden und Verderbnis. In dem Kloster aber weis man von keinem andern Unterschiede etwas, als von etwas mehr oder weniger Eifer und Vollkommenheit.

In der Welt gehöret eine mehr als Heldenmüthige Herzhaftigkeit dazu, wenn man sich nicht von dem Strohme, der in das Verderben stürzet, will dahinreissen lassen. In dem Kloster aber würde man auf eine beklagenswürdige Art nachlässig seyn müssen, wenn man sich nicht zu dem Haufen, welcher erbauet, gesellen wollte.

Wenn man in der Welt seelig werden will, so muß man einen ganz einsamen Weg gehen, und mit einer heiligen Großmuth die beleidigenden Blicke eines gottlosen Haufens tadelsüchtiger Zuschauer ertragen. Wenn man sich aber in dem Kloster in das Verderben stürzen wollte; so würde man gar vieles zu bestreiten haben, und sich dennoch keinen Anhang machen können.

Wenn man sich in der Welt nach seinen Verirrungen zu Gott bekehren will; so muß man es sich gefallen lassen, daß man mit Leidenschaften, die auf ihre Macht und Gewalt stolz, und wegen ihrer alten Herrschaft eifersüchtig sind, keinen Friede mehr hat. Wenn man aber in dem Kloster einen Fehltritt thut; so wird man von allem gewarnet, von allem unterstützet, von allem wieder aufgerichtet, und man hat nicht Zeit, sich in den Abgrund zu versenken.

In der Welt bringen die Ergötzlichkeiten in Unordnung, und es verwandeln sich so gar die Pflichten des Standes in Zerstreuungen. In dem Kloster aber hält alles die Gedanken zusammen, und es werden auch so gar die unschuldigen Erquickungen zu gottseeligen Uebungen.

Mit einem Worte, in der Welt ist alles ein Hinderniß

niß und schwer; in dem Kloster aber ist alles ein Hülfsmittel und leicht. Auf diese blosse Vergleichung freuet euch, meine liebe Schwester, über eure Sicherheit. Beurtheilet unsere Freude nach der eurigen, und billiget den Antheil, den wir daran nehmen. Ich weis zwar gar wohl, daß es auch mitten in der Einsamkeit Gefährlichkeiten giebt, und daß in derselben bisweilen Fälle geschehen, worüber man erstaunet. Bey dem allen aber erstaunet man nur deswegen darüber, weil sie sich selten zutragen; und man weis nur mehr als zu wohl, warum die Welt ein so grosses Geschrey darüber erreget. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, wenn man sich vor diesem Unglücke zu fürchten hat, und wenn es uns in einer heiligen Furcht erhalten soll; kann ich euch, meine liebe Schwester, nicht ohne Vermessenheit sagen, daß euch, unter dem Beystande der Gnade eines göttlichen Heylandes, der euer Bräutigam ist, dieses Unglück nicht angehet, und daß ihr von demselben nichts zu befürchten habet? Es mag dasselbe eine gerechte Strafe für die ungetreuen Bräute seyn, die Gott nur ungern und mit Widerwillen ein halb freywilliges, und halb gezwungenes Opfer darbringen, die ihr Herz theilen, die es sparen, und so zu sagen, mit ihrem Herrn einen Vergleich eingehen wollen. Ich wundere mich darüber gar nicht.

Aber ihr, meine liebe Schwester, die ihr, selbst vor eurer völligen Absönderug von der Welt, ihr zu erkennen gebet, daß sie euer nicht würdig war; ihr, bey welcher ein reifer Verstand, und ernsthafte Betrachtungen, alle Unternehmungen vorbereitet haben; ihr, deren Eifer, selbst nach dem Urtheile derer, die bey der Ertheilung ihrer Stimme und ihres Gutachtens nur gar zu gewissenhaft verfahren, den langen Prüfungen gleich gewesen ist; ihr, die ihr zum Orte eures Aufenthaltes, das Reich der Barmherzigkeit, das Heiligthum der Religion, die Wohnung der Unschuld, und die Schule der Gottseeligkeit erwählet habet; mit einem Worte, ihr, die ihr, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Zukunf auf der Welt in der Gesellschaft der Engel leben werdet; ach! ich kann euch gut dafür seyn; ja, ihr werdet ohne Zweifel dasjenige erfüllen, was sich der Himmel von euch verspricht; ihr werdet er-

fahren, daß, indem das Kloster für die gutgesinnten Seelen ein Ort der Sicherheit und des Heyls wird, dasselbe für sie auch noch ein angenehmer und trostvoller Aufenthalt wird. Dieses ist der zweyte Vortheil.

In Wahrheit, meine liebe Schwester, da in allen Ständen dieses Lebens, von den königlichen Palästen an, bis zu den niedrigsten Hütten, ein jeder Christ, vermöge seines Standes, ein Jünger eines gekreuzigten Gottes ist; so hat er auch überall sein Kreuz zu tragen. Man ist nur auf diese Art ein Christ; und man wird nicht anders, als durch das Leiden, ein Heiliger. Wenn man aber ein Kreuz gegen das andere hält; so ist, wie man solches vorlängst gesaget hat, dasjenige, welches seelig macht, viel leichter, als dasjenige, welches verdammet. Und damit ich noch etwas mehreres sage, wenn man ein Leiden mit dem andern vergleichet; so ist dasjenige, welches in dem Kloster seelig macht, hier für nichts zu rechnen, wenn man es mit demjenigen vergleichet, so in der Welt seelig macht.

Denn was für ein Irrthum ist es zuförderst nicht, wenn man sich einbildet, wir Ordenspersonen hätten Kreuze zu tragen, welche nicht alle Christen angiengen. Es ist allenthalben ein und ebendasselbe Evangelium. So wohl in dem einen, als in dem andern Stande, ist die Wachsamkeit nöthig, die Kreuzigung des Fleisches befohlen, und die Besiegung der Leidenschaften, nebst dem Hasse gegen sich selbst, unumgänglich nothwendig.

Aber was für einen Unterschied bemerket man nicht in der Ausübung, da die Verbindlichkeit so wohl bey den einen, als bey den andern, vollkommen gleich ist! O! mein Gott! man muß es gestehen. und die Erfahrung läßt es nicht in Abrede seyn; es ist weit leichter, allen Ergötzlichkeiten zu entsagen, als sich bey ihrem Gebrauche zu mässigen; gar keine Schätze zu besitzen, als bey ihrem Besitze das Herz nicht daran zu hängen, oder sie zu verlieren, ohne darüber in Verzweiflung zu gerathen; ohne Ansprüche zu leben, als ohne Neid und Mißgunst zu leben; sich von allen Reizungen zu entfernen, als sich von ihnen nicht blenden zu lassen; vor dem Tadel sicher zu seyn, als

ihn zu verachten; von aller Menschenfurcht nichts zu wissen, als zu allen Zeiten über sie zu siegen; zu gehorchen, als zu befehlen; mit einem Worte, in dem Kloster dem guten Rathe zu folgen, als in der Welt die Gebothe gehörig zu beobachten. *Willst du zum Leben eingehen; so halte die Gebothe.* Matth. 19, 17.

Es ist indessen wahr, und ich bin gar nicht gesonnen, es allhier zu verheelen; es ist wahr, daß wir uns in dem Kloster, besonders in den ersten Prüfungstagen, gleichsam in ein fremdes Land versetzet befinden, dessen Früchte, ob sie gleich heilsam sind, dennoch anfangs ein wenig bitter zu seyn scheinen, und der Natur von einer Zeit zur andern einigen Ekel und Widerwillen verursachen. Es ist an dem, unsere ersten Kämpfe sind weit hitziger, munterer, und häufiger, als die andern. Es ist gewiß, daß wir uns in demselben auf eine weit ernsthaftere Art, als in der Welt selbst bekriegen; daß man uns ohne Barmherzigkeit Streiche versetzet, die der Eigenliebe gar sehr empfindlich sind; und daß man uns so gar lehret, uns tödtliche Streiche zu versetzen. Allein wer sollte es glauben? und wird wohl die Welt in diesem Stücke unserem Zeugnisse trauen? In dieser Art von Grausamkeit, die dem Ansehen nach unbarmherzig ist; in dieser Strenge uns zu bestreiten, und uns zu zernichten, wird das Reis des Friedens, und die Anmuth unserer ruhigen Jahre angetroffen. Wir nehmen unsere Feinde gefangen, und machen sie zu unsern Sclaven. Die Weltmenschen, die weit zärtlicher, als wir sind, schonen ihrer. Sie erfahren aber gar bald, daß sie eben so viel Herren als Begierden; eben so viel Tyrannen, als Leidenschaften; und eben so viel Henker, als Laster haben. Es ist also, ohne daß wir weiter gehen, ihr Kreuz schon weit schwerer, als das unserige.

Was würde nicht geschehen, wenn ich, ausser dem allgemeinen Kreuze, welches so wohl das Verderbniß der Natur, das wir zu verbessern haben, als auch die Heiligkeit des christlichen Namens, den wir zu behaupten verbunden sind, uns allen, einem wie dem andern, auferlegt, das Kreuz, so unserem Stande eigen ist, mit demjenigen,

so sich über die blühendesten Stände der Welt ausbreitet, vergliche? O mein Gott! was für einen Unterschied würden wir allda gewahr werden, und wie bald würden sich die Dornen, mit welchen man uns umgeben zu seyn glaubet, vor unsern Augen in Blumen und Kronen verwandeln! Nehmet einmal eine christliche Jungfrau, die sich in dem Kloster völlig einem Gott, der ihr Bräutigam ist, gewidmet hat, die ihrem Versprechen treulich nachkömmt, und welche nicht vermögend, einen eifersüchtigen Blick auf die Welt, die sie verlassen hat, zu werfen; mit einem Worte, eine solche Jungfrau, als ihr, meine liebe Schwester, werden werdet; und saget mir einmal, woher bey ihr die harten Anfälle und Widerwärtigkeiten kommen könnten, unter welchen wir die mehresten Sclaven der Welt täglich seufzen, und verzweifeln sehen? Ich werde weder innerlich, noch äusserlich etwas mehr gewahr, das sie betrüben, oder ihre Ruhe stöhren könnte. Ich weis es, innerlich finden sich bey ihr Gehorsam, Abhängigkeit, Unterwerfung, Regeln und Beobachtungen derselben. Es sind aber dieses angenehme Bande, die sie erwählet hat, und welche sie liebet. Es sind schöne Fesseln, die Gott gefallen, und ihn weit mehr ehren, als sie sie zur Sclavin machen. Aeusserlich zeiget sich Gleichgültigkeit, Vergessenheit, Verachtung, so gar Verfolgung und Beschimpfung, wie ich solches gar wohl glaube. Allein sie hat es vermuthet, und erkennet es mit Vergnügen für die herrliche Mitgabe einer Braut, die einem gekreuzigten Bräutigame treu ist. Es ist wahr, sie erblicket allenthalben nichts, als Beraubung, Demuthigung, Zernichtung, Tod und Opfer; und ihr werdet niemals zu viel davon sagen, daß sie sich nicht noch mehr zu verschaffen suchte. Bey dem allen aber gehet einem der Verlust eines Gutes nicht nahe, wenn man das Herz nicht daran gehänget hat. Man betauert eine angenehme Speise nicht, wenn man weis, daß sie schädlich ist. Und wenn man, wie solches in dem Kloster geschiehet, sich aller Dinge beraubet; so verläßt man nicht so wohl die Annehmlichkeiten des Lebens, als vielmehr die Dornen, die sie umgeben.

In der Welt, ach! meine liebe Schwester, erlaubet, daß ich euch dieser schmerzhaften Erzählung überhebe,

und daß ich es der Welt selbst überlasse, euch von ihren Verdrießlichkeiten eine Abschilderung zu machen, welche geschickt ist, es dahin zu bringen, daß ihr euch über das Glück eurer Entfliehung freuet; wo trifft man, sage ich, an diesem treulosen Orte Bräute ohne Betrübniß, Mütter ohne Bekümmernisse, Reiche ohne Verdrüßlichkeiten, und Grosse ohne Demüthigung an? Ja, wo sind so gar zu unsern so betrügerischen Zeiten, da alles von einem verführerischen Schimmer glänzet; zu diesen Zeiten, die so fruchtbar an Personen sind, welche auf eine schnelle und übereilte Art glücklich werden; wo sind die neuen Reichen, welche nicht befürchten, die Sachen möchten sich ändern? Wo sind die neuen Grossen, die nicht gewahr werden, daß es sich mit ihnen zum Untergange neige? Wo sind, mit einem Worte, die neuen Glücklichen, die von keinem Schrecken, von keiner Furcht, und von keiner Unruhe etwas wissen? Wenigstens glaubet man in dem Leben nicht davon befreyet zu seyn. Man muß sich dieses zu der Zeit vorstellen, da man, dem Scheine nach, in die dauerhaftesten Glücksumstände kömmt. Euer Stand allein, meine liebe Schwester, und was für einen Vorzug verdienet er um deswillen nicht? euer Stand allein setzet euch vor diesem schweren Kreuze, vor diesen gewaltsamen Trennungen, welche grosse Anhänglichkeiten verursachen, und vor diesen betrübten Veränderungen, welche gemeiniglich die gar zu grossen Liebkosungen eines veränderlichen und wandelbaren Glücks verkündigen, in Sicherheit.

Gesetzt aber endlich, das Kreuz wäre auf beyden Seiten gleich, welches doch nicht ist, und die Mühseligkeiten könnten einander aufheben, welches doch durch die Erfahrung wiederleget wird; so soll man uns doch den Vorzug nicht streitig machen, der sich auf Seiten des wahren Vergnügens und des wahren Trostes befindet.

Ich sage des wahren Vergnügens, und des wahren Trostes. Denn wir würden gar sehr zu beklagen seyn, meine liebe Schwester, wenn das Vergnügen der Sinne, wenn die Ergötzlichkeiten des Leibes, wenn stolze Kleider, ein prächtiger Aufzug, ein grosses Gefolge von Bedienten, prächtige Häuser, das Getöse in den Gesellschaften, der

Lermen bey den Schauspielen; wenn die Titel und die Ehre der Welt, wenn selbst die Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens, bisanhero die wahrhaftig Glückseeligen auf der Welt gemacht hätten, oder machen können. Es laufen aber die nach ihren Glücke begierigen Menschen einander schon lange auf diesem betrüglichen Wege nach, ohne daß einer von ihnen das Ziel der Glückseeligkeit hat erreichen können. Nein, das menschlichen Herz wird mit einer so vergänglichen Glückseeligkeit niemals vollkommen gesättiget werden. Da es für ein weit wirklicheres und dauerhafteres Vergnügen erschaffen ist; so suchet es den Gegenstand seiner Ruhe niemals mit mehrer Unruhe, als wenn es alle die Güter besitzet, in welchen es ihn auzutreffen vermeynete, aber in der That nicht findet.

Man muß also einen andern Weg gehen; und dieser ist derjenige, den wir euch, meine liebe Schwester, so eifrig und muthig betreten sehen. Ein Weg, der zwar anfangs dornicht und beschwerlich ist, und wo wir nichts anders erblicken, als Fußstapfen, die mit dem Schweisse, und bisweilen auch so gar mit dem Blute der Wanderer, die auf demselben vor uns hergehen, benetzet und gefärbet sind. Lasset euch aber nicht abschrecken, ihr geliebte Braut Jesu Christi. Folget, ohne schwach zu werden, euren Gefährtinnen und Wegweiserinnen, die euch aus der Ruhe, zu welcher sie bereits gelanget sind, ohne Unterlaß zurufen, ihr würdet nachdem ihr in der Wüste einigemal gekämpfet, gar bald, wie sie, ein Land der Verheissung erblicken, in welchem allenthalben Milch und Honig im Ueberflusse flössen, und wo die angenehmste Salbung aus dem harten Steine, ich will sagen, aus der strengen Regel, die man allda beobachtete. herauskäme; eine durch die Bezähmung der Sinne gefangen genommene Einbildungskraft würde bald darauf mit den reinesten und schönsten Bildern angefüllet; ein bezähmter, gekrümmter, und unter dem Joche entkräfteter Leib erlange eine Art von Stärke, die den Ergötzlichkeiten des Lebens vorzuziehen wäre; ein Geist, der durch eine heilige Sammlung der Gedanken zum Gehorsame gebracht, und durch den Verlust einer gar zu menschlichen Vernunft zu der kindlichen Aufrichtigkeit zurücke geführet worden, fange an, der sanften Mittheilungen des Geistes Gottes fähig zu wer-

werden; ein durch Gelübde gefesselter Wille wäre um so viel freyer, je mehr er sich in seine verdienstlichen Bande eingeschlossen hielte; eine Braut Jesu Christi treffe in der Bitterkeit des Kelches, den sie mit ihrem Bräutigame theilete, eine unaussprechliche Süssigkeit an; in dem Aufenthalte des Klosters wäre der Schauer der Schädelstätte mit der Freude des Thabors auf eine göttliche Art vereiniget; mitten durch den Ofen eines reinigenden Feuers wehe ein Wind, der weit lieblicher und angenehmer, als alle Westwinde wäre; man werde allda durch den sanften Thau des Himmels erquicket, und durch die Besuche der Engel getröstet; es gäbe für die starken Seelen eine Art einer geheimnißvollen Marter, bey welcher die Verletzung, die sie empfänden, unendlich weit angenehmer, als schmerzhaft wäre; und endlich gäbe es für die keuschen Liebhabetinnen des Heylandes, besonders für diejenigen, so auf dem Carmel wohneten, eine Gattung göttlicher Ergötzlichkeiten, und eine Art heiliger Wollüste, welche alle Veränderungen auf der Welt, und alle Bemühungen der Hölle nicht verändern und verderben könnten, und welche machten, daß sie mit ihrer heiligen Mutter ohne Unterlaß ausrufen: Entweder leiden, oder sterben (*). Göttliche Ergötzlichkeiten, heilige Wollüste, welche der Vorschmack, und das Unterpfand einer ewigen Glückseeligkeit sind.

Aber, was ist dieses, o mein Gott! für eine Sprache für die Sclaven der Welt. Sie werden uns nicht verstehen. Wer kann so gar gut dafür seyn, daß sie die unschuldige Wahl dieser verblümten Ausdrücke der heiligen Schrift nicht auf eine boßhafte Weise tadeln und mißbrauchen, um unser Glück für ein eingebildetes und erdichtetes Glück auszugeben?

Wir wollen also, meine liebe Schwester, weiter nichts davon sagen, sondern warten, bis der heilige Geist, der von eurer Uebereinstimmmung gerühret worden, in dieser erhabenen Schule der göttlichen Liebe selbst euer Lehrmeister wird. Lasset euch heute an den ersten Strahlen seines Lichtes gnügen, welche seine Güte bereits über euch

(*) Aut pati, aut mori.

ausgebreitet hat, als die Morgenröthe eines darauf folgenden weit hellern und schönern Tages. Und bedenket nur, daß, gleichwie es für die gemeinen Seelen Versüssungen und Tröstungen giebt, also auch für die unschuldigen, abgesönderten und großmüthigen Jungfrauen, dergleichen ihr seyd, die Gunstbezeigungen der Geliebten, und die Liebkosungen der Bräute aufbewahret werden.

Wie glücklich seyd ihr also, meine liebe Schwester! nnd wie wohl schickte es sich für uns, dem Murren und dem Mitleiden der Welt zum Verdrusse, uns über euer Glück zu freuen! Es gebe doch der Himmel, daß euer glücklicher Fortgang auf dem heiligen Wege, den ihr mit einer so vergnügten und zufriedenen Miene betretet, nachdem er durch den unermüdeten Eifer so vieler erleuchteter Aufseherinnen, die euch euer Bräutigam hier zu Lehrmeisterinnen und Wegweiserinnen giebt, unterstützet; durch die erbaulichen Beyspiele sehr vieler tugendhafter Gefährtinnen, und eiferiger Schwestern ermuntert; und durch das Gebeth so vieler Chöre, die mit den Engelschören können verglichen werden, befördert worden, euch in Friede bis zur Vollendung eures Opfers; und nach einem heiligen Leben in der Wohnung der Tugend, zu einer seeligen Ewigkeit in dem Schoosse der Herrlichkeit führen möge. Amen.

VII.

Einweihungsrede zum Klosterleben.

Text, Genes. 12, 1.

Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause, und komme in das Land, das ich dir zeigen will.

Diesen ersten Befehl, den Gott an den Vater aller Gläu-

Gläubigen ergehen ließ, seinen Glauben zu prüfen, und ihn zu noch weit härtern Prüfungen vorzubereiten, habet ihr meine liebe Schwester, für eure Person, als die Prüfung eurer Tugend, und den Anfang eures Opfers angesehen; Diese erste Handlung des Gehorsams; welche Abraham verrichtete, indem er sein Vaterland verließ, damit er sich in ein fremdes Land begeben möchte, habet ihr den Buchstaben nach vollbracht, indem ihr euch von der Welt abgesöndert, damit ihr hier euren Aufenthalt suchen möchtet. Der Ort, den ihr verlassen habet, ist der Ort eurer Geburt, der Aufenthalt eurer Anverwandten, das Haus eures Vaters. **Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandschaft, und aus deines Vaters Hause.** Derjenige, an welchen ihr euch begeben, ist ein ganz heiliges Land, welches euch Gott selbst durch sein göttliches Licht entdecket, und wohin er euch durch eine geheime Rührung seiner Gnade geführet hat. **Und, komme in das Land, das ich dir zeigen will.** Ihr seyd also diesem heiligen Erzvater in seinem großmüthigen Entschlusse nachgefolget, und ich werde an euren ersten Tritten mit Vergnügen alle Züge des Eifers gewahr, die seine ersten Schritte geheiliget haben; als seine Bereitwilligkeit, den Eingebungen des Himmels Gehör zu geben; seine Treue, die göttlichen Absichten befördern zu helfen; und seinen Muth, die dabey vorkommenden Hindernisse zu überwinden. Ihr habet euch wegen der Schwierigkeit, die sich bey den Banden, die ihr zu zerreissen hattet, befand, wie er, nicht lange bedacht. Ihr habet die weltlichen Verbindungen, die euch am liebsten waren, und nebst ihnen alles, was euch in der Welt zurücke halten konnte, aufgehoben. Ihr seyd, in Ansehung der Erwählung eurer Freystadt, eben so wenig, als er, zweifelhaft gewesen. Ihr habet eure Augen so gleich auf diesen heiligen Ort gerichtet, wo die erhabenen Lehren der Gottesfurcht, die ihr allda bereits genossen, und welche euch einen so hohen Begriff davon beygebracht haben; die grossen Muster der Vollkommenheit, die ihr allda gesehen, und welche euch ihre Ausübung erleichtert haben; und die glücklichen Neigungen zum Kloster, die ihr dahin mitgebracht, und deren tägliches Wachsthum ihr bey euch verspühret habet; die sichern Merkmaale eines ganz göttlichen Berufs

rufs für euch gewesen sind. Ihr habet, um ihm zu folgen, weder eure zärtliche Liebe, noch die zärtliche Liebe eurer Anverwandten, zu Rathe gezogen. Gott allein ist euer Führer, und seine Stimme euer Orakel gewesen. Sein höchster Wille hat über die Neigungen der Natur triumphiret. Seine göttliche Liebe hat die Reizungen des Fleisches und des Blutes überwunden. Und sein evangelischer Rath hat über alle nichtige Reden der Welt die Oberhand behalten. Man hat euch von Seiten ihrer die Strenge des Klosters, die Beschwerlichkeiten des Klosterlebens, und die Folgen einer Verbindung, welche, wie man sagt, einer langen Reue ausgesetzet ist, vergeblich vorgestellet. Ihr habet alle diese gar zu menschlichen Betrachtungen herzhaft verworfen, und geglaubet, ihr thätet besser, wenn ihr euch in diesem Stücke auf Gott verliesset, der euch zu sich rief, daß ihr sein Eigenthum und seine Braut seyn möchtet, als wenn ihr den Menschen glaubtet, die euch in die Welt lockten, damit sie euch zu einer Sclavin, und zu einem Opfer derselben machen möchten.

Was habet ihr also itzo noch zu thun? und was verlanget Gott heute von euch? Dasjenige, was ihr durch seine Gnade angefangen habet, zu seiner Ehre zu vollenden; ihm vor den Altären eine Treue zu schwören, welche schon zwey ganze Jahre lang, die ihr in dem Eifer zugebracht habet, ist geprüfet worden; und ihm auf immerdar ein Herz zu widmen, dessen Erstlinge er bereits besitzet. O wie glücklich seyd ihr, meine liebe Schwester, daß ihr euch ihm bey dem Anfange eurer schönsten Tage auf eine unwiderrufliche Art übergebet. Damit ich euch nun in diesen gerechten Gesinnungen der Dankbarkeit befestigen möge; so habe ich mir vorgenommen, euch eure kluge Wahl, und die Vortheile zu zeigen, welche der Stand, in den ihr euch auf eure ganze Lebenszeit begebet, vor demjenigen hat, den ihr verlassen habet. Eine Wahrheit, die für euch, meine liebe Schwester, gar sehr tröstlich ist, und deren Annehmlichkeiten ihr bereits geschmecket habet. Eine Wahrheit, von welcher alle die tugendhaften Jungfrauen überzeuget sind, deren Vergnügen, welches noch eben so lebhaft, als an dem ersten Tage ist, euch für die Dauer eines Glücks Bürge ist. Aber auch eine Wahrheit,

heit, die den mehresten von den Christen unbekannt ist, die mir anitzo zuhören, und welche vielleicht, nachdem sie euer Vorhaben getadelt haben, noch deswegen hieher gekommen sind, damit sie euer Schicksal beklagen mögen. Um sie eines bessern zu belehren, habe ich das Licht und den Beystand des H. Geistes vonnöthen. Lasset uns ihn durch die Vermittelung seiner Braut darum ersuchen, welche, vermöge eines besondern Vorrechtes, indem sie euch unter die Zahl ihrer lieben Töchter aufnimmt, heute eure Mutter wird. Ave.

Was für ein Unterschied ist nicht, meine liebe Schwester, unter dem Leben, das man in der Welt führet, und unter demjenigen, welches man in dem Kloster zubringet! Wir wollen es, um ein richtiges Urtheil davon zu fällen, nur nach dem ersten Anblicke betrachten. Das eine ist als ein unruhiges und zerstreuetes Leben mit unzähligen Verwirrungen und Hindernissen verbunden. Das andere, welches ein stilles und einsames Leben ist, beschäftiget sich weiter mit nichts, als mit der Sorge, Gott zu dienen. In dem einen seufzet man nur nach groben und irrdischen Ergötzlichkeiten; in dem andern aber schmecket man ein geistliches und göttliches Vergnügen. In der Welt ist die Seeligkeit mit Klippen umgeben, wobey sie allzeit in Gefahr ist, auf eine betrübte Weise Schiffbruch zu leiden. In dem Kloster aber ist sie, als in einem Hafen, vor dem Sturme und Ungewitter sicher. Es ist euch dieses nicht unbekannt, ihr geliebten Bräute Jesu Christi; und ihr, ihr elenden Sclaven der Welt, erfahret es nur mehr als zu sehr. Die Sorgen und Unruhen der Welt halten euch von dem Dienste Gottes ab. Die Liebe zu den Ergötzlichkeiten der Welt hindert euch, Gott zu schmecken. Und die betrübten Begebenheiten der Welt setzen euch alle Augenblicke in Gefahr, Gott zu verlieren. Dieses sind die Schwierigkeiten, in welche euch die Welt verwickelt, und wovon euch das Kloster befreyet. Denn die Uebungen der Gottseeligkeit, welche in der Welt schwer sind, sind in dem Klosterleben leicht. Der geistliche Geschmack, der den Weltmenschen unbekannt ist, ist in dem Kloster etwas gewöhnliches. Die Seeligkeit, so sich in der Welt in Gefahr befindet, ist in dem Kloster in mehrerer Sicherheit.

Dieses sind, meine liebe Schwester, die Vortheile und Vorzüge, die ihr in eurem beglückten Stande antreffet: Die leichte Art Gott zu dienen, das Vergnügen Gott zu schmecken, und die gewisse Versicherung, Gott zu besitzen. Drey Vorzüge des Klosterlebens, welche die drey Punkte seines Lobes ausmachen, eure Wahl rechtfertigen, und euch zur Ablegung des Klostergelübdes ermuntern werden. Lasset uns zur Abhandlung derselben schreiten.

Erster Theil.

Man kann in der Welt, wie in dem Kloster, Gott dienen, und soll ihm auch so wohl in dem einen, als in dem andern Stande dienen. Dieses ist das grosse und wichtige Geschäfte. Es ist so gar das einzige Geschäfte. Es fragt sich aber, wo es leichter ist? Wie viel Hindernisse finden sich nicht bey dem Dienste Gottes in der Welt, wo man von den Beschäftigungen getheilet, von den Sorgen beunruhiget, von dem Geräusche zerstreuet, von den Verbindungen gefesselt, und von den Beyspielen verführet wird! In dem Kloster hingegen trägt alles etwas dazu bey, und befördert ihn. Die heiligen Uebungen, die man verrichtet; die Entfernung von Sorgen und Unruhen, von welchem man frey ist; die Ruhe und Stille des Ortes, an welchen man wohnet; die frommen und gottesfürchtigen Personen, mit welchen man umgehet; und die heldenmüthigen Handlungen, so man allda ausüben siehet. Lasset uns, meine Frauen, alle diese Vortheile unseres Standes etwas genauer erwägen. Ich mache den Anfang mit den heiligen Uebungen, so man in demselben verrichtet.

Kann man wohl die Beschäftigungen der Welt mit den Beschäftigungen des Klosters vergleichen, ohne das Glück des einen zu beneiden, und das Unglück der andern zu beklagen? Wie geringe und eitel sind nicht die Dinge, auf die ein Weltmensch alle sein Dichten und Trachten richtet! und welche Unordnung und Verwirrung wird man nicht zu gleicher Zeit dabey gewahr! Wie edel und wichtig ist hingegen daßjenige, womit sich eine gottesfürchtige Seele in dem Kloster beschäftiget! und welche Ordnung

nung herrschet nicht zugleich darinnen! Wenn ich die Geschäfte der Welt etwas genauer betrachte; so werde ich gewahr, wie der eine äusserst bemühet ist, die Grenzen oder die Rechte eines erkauften oder geerbten Gutes zu erweitern, oder zu erhalten, zu vertheydigen, oder andere streitig zu machen. Elendes Stücke Erde, von welchem er den Titel und den Namen entlehnet, und worauf er alle seine Sorge und Mühe verwendet! Ich sehe, wie der andere aufmerksam ist, einen nichtigen Vorsitz, einen eingebildeten Vorzug, und eine erdichtete Ehre zu behaupten, die man nicht den Verdiensten seiner Person, sondern dem äusserlichen Scheine seiner Würde, oder höchstens dem ungefähren Zufalle seiner Geburt schuldig ist, und erweiset. Ich sehe, wie dieser geflißen ist, sich den schlechtesten Vortheil zu verschaffen, den geringsten Nutzen zu erlangen, und die elendeste Frucht eines Gutes, von welchem er mehr der Haushalter und Aufseher, als der Besitzer und Herr zu seyn scheinet, so hoch, als möglich, hinaus zu bringen. Ich werde gewahr, wie jener seine Aufwartung andern eben so ordentlich macht, als man sie ihm selbst ordentlich zu machen pflegt; wie er, nachdem er kurz vorhero ein grosser Gönner und Patron gewesen, nunmehro selbst demüthig um etwas bittet; und wie er sich über die einen nur deswegen so sehr erhebet, weil er einer von den ersten ist, die andern zu Fusse fallen. O mein Gott! wie demüthigend und beschwerlich sollten diese Beschäftigungen den Seelen vorkommen, die dich nur allein anbethen, und nur dir dienen sollen. Indessen bringen dergleichen wichtige Weltmenschen ihr Leben damit zu, welche alle Einsiedler für unnütze Leute, und alle Klöster für müssige Oerter halten; welche alle Tage fragen, wozu so viele Klöster und Ordenshäuser in der Welt nützen, und was man denn in denselben so wichtiges und nothwendiges verrichtete? Ach! antwortet ein gewisser heiliger Kirchenlehrer, man thut in denselben dasjenige, was ein jeder Christ wenigstens zu thun wünschen sollte. Man beschäftiget sich allda weder mit vergänglichen Reichthümern, noch mit einer flüchtigen Ehre, noch mit einem zeitlichen und unbeständigen Glücke. Elende Beschäftigungen, spricht dieser Kirchenlehrer, die man mit Recht unnütze Dinge nennen kann. Hier ist alles edel; alles ist groß; alles ist heilig;

alles zeuget von der Majestät des Herrn, dem man allda dienet. Man verehret daselbst seine unumschränkte Herrschaft, man betrachtet seine anbethenswürdige Grösse und Hoheit, man denket seinen unendlichen Wundern nach, man besinget sein ewiges Lob, man macht seine unsterblichen Wohlthaten bekannt, man erlernet und drücket seine göttlichen Vollkommenheiten aus, man wendet seinen Zorn ab, man entwaffnet seinen aufgebrachten Arm, man rühret sein väterliches Herz, man rufet seine alte Barmherzigkeit zurück; mit einem Worte, man thut allda auf der Welt, was die Seeligen in dem Himmel thun; und das Kloster ist, wegen seiner heiligen Uebungen, gewissermassen ein angefangenes Paradies. Aber wie? werdet ihr sagen, können denn also diese gottseeligen Uebungen nur allein in dem Kloster verrichtet werden? und kann man sich in der Welt nicht damit beschäftigen? Ich sage es nochmals, man kann und soll es thun. Aber thut man es denn auch? ist es so gar etwas leichtes, es zu thun? Denn ausser der natürlichen Niederträchtigkeit, die sich bey den weltlichen Beschäftigungen befindet, und welche macht, daß sie nur allein auf die nichtigen irrdischen Vortheile gerichtet sind, siehet man nicht dabey eine beständige Unordnung herrschen, die sie von den wahren und wirklichen Vortheilen des Himmels abziehet? Ist dieses nicht die gewöhnliche Klage der Weltmenschen? Wenn man ihnen zuredet, sie sollen ihren dringenden Pflichten Genügen zu leisten suchen; und wenn man ihnen mit Recht vorwirft, sie wendeten so viel Zeit auf den Umgang mit den Menschen, auf die Beförderung ihres Glücks, und nicht den geringsten Augenblick auf den Dienst Gottes; womit pflegen sie sich alsdenn gemeiniglich zu entschuldigen? Berufen sie sich nicht so gleich auf die nothwendigen Verbindungen ihres Standes, als auf solche Hindernisse, die ihnen bey den gottseeligen Verrichtungen beständig in dem Wege stünde? Die Welt, sagen sie, ist ein Land, das an Hindernissen und Geschäften so fruchtbar ist, daß, wenn man mit ihr nur in einiger Verbindung und Bekanntschaft stehet, man in derselben alle Augenblicke hunderterley Beschäftigungen antrifft, welche die Religionsübungen entweder in Unordnung bringen, oder abkürzen. Saget mir einmal, wie ist es wohl möglich, daß z. E. in

der Welt ein Mann, und eine Frau, von welchen der eine ein öffentliches Amt zu verwalten, und die andere das Hauswesen zu besorgen hat; die vermöge ihres Standes verbunden sind, alle Pflichten der Gesellschaft zu beobachten, die sie ihren Anverwandten, ihren Befreundeten, ihren Freunden, ihren Kindern, ihren Untergebenen, ihres gleichen, und ihren Herren und Vorgesetzten zu erweisen schuldig sind; bey allen diesen beschwerlichen Sorgen, welche, an statt zur Andacht geschickt zu machen, natürlicher Weise zur Zerstreuung verleiten; wie, sage ich, ist es möglich, daß sie Zeit und Freyheit genug haben, wie sichs gebühret, an die wichtigen Gegenstände des zukünftigen Lebens zu denken, und sich mit denselben zu beschäftigen? Es ist schon viel für sie, im Vorbeygehen einige kurze und übereilte Augenblicke darauf zu wenden. Denn wenn sie eine gewisse ordentliche und bestimmte Zeit dazu anwenden wollen; so werden sie von unzähligen unvermutheten Hindernissen davon abgehalten. Ein Geschäfte ziehet ein anderes nach sich. Sie sind darein, gleichsam als in eine Kette verwickelt. Und wenn sie ja einmal ein müssiges Stündchen haben; ist es nicht natürlich, daß sie dasselbe anwenden, sich ein Vergnügen zu machen, und auszuruhen?

So reden, so leben die mehresten Weltmenschen. Und ich gestehe es hier aufrichtig, daß, wenn ich sie öffentlich tadele, ich sie ingeheim beklage. Sie sind auch in der That um so viel weit mehr zu beklagen, weil sie diese so scheinbaren Entschuldigungen vor Gott keinesweges rechtfertigen, als welcher schlechterdings haben will, es koste auch, was es wolle, daß man seinen Dienst allen Sachen vorziehe. Suchet am ersten das Reich Gottes. Matth. 6, 33. Nun ist es aber sonst nirgends, als in dem Kloster leicht, ihm diesen billigen und rechtmässigen Vorzug einzuräumen. Hier ist der Dienst Gottes nicht nur die Hauptsache; sondern auch noch über dieses die einzige Beschäftigung, so daß es eben so schwer ist, denselben zu unterlassen, als es leicht ist, ihm in der Welt nicht obzuliegen. Hier herrschet die Ordnung auch so gar in den Pflichten der Gottseeligkeit, und die Beobachtung der einen kann die Ausübung der andern nicht stöhren; weil eine jede ihre vorgeschriebene Zeit, ihre

bestimmte Stunde, ihre Dauer, und ihre Grenzen hat. Hier folget eine tugendhafte Handlung auf die andere, und die vorhergehenden sind Vorbereitungen zu den nachfolgenden, das Lesen zu dem Nachdenken, das Nachdenken zu dem Gebethe, das Gebeth zu dem Genusse der Sacramente, und die Veränderung der guten Werke ist eigentlich die einzige Abhaltung. In dem Weltleben giebt es, wie ihr wisset, leider! nur mehr als zu viel solche verlohrne Stunden, welche auf die Ruhe, auf das Ankleiden, auf die Mahlzeiten, auf die Besuche, auf das Spielen, und auf die Gesellschaften unnützer Weise verwendet werden. Und es ist ein Unglück, daß diese allenfalls gleichgültigen Stunden die guten gar sehr verkürzen, und die Zeit des Gottesdienstes über die massen vermindern. Ach! spricht der H. Chrysostomus, wie wenig ist eine Seele, die sich mit solchen Kleinigkeiten ernstlich beschäftiget, geschickt, an etwas ernsthaftes zu denken! Da nach der Welt ihre vornehmste Ehre darinnen bestehet; so ist es auch nach ihr ihre vornehmste Beschäftigung. Wenn sich nun aber eine in dem Kloster lebende Seele mit diesem Putze, und mit allen diesen eitlen Dingen niemals beschäftiget; so hat sie das Geheimniß gefunden, sehr viele kostbare Stunden zum Dienste Gottes anzuwenden, welche die andern auf den Wohlstand der Welt verschwenden. Ihre Tugenden sind hinfort ihre einzigen Zierathen, und ihre heiligen Werke ihr einziger Schmuck. Eben so verhält es sich auch mit den übrigen Bedürfnissen des Leibes, welche in der Welt schädlich sind, in dem Kloster aber so gar den Dienst Gottes befördern. Dort hat die Natur, hier aber die Gnade Nutzen davon; und was in der Welt eine Gelegenheit zur Sünde ist, wird in dem Kloster eine Gelegenheit zur Tugend. Die Mahlzeiten sind in demselben nach der Nothdurft und Mässigkeit eingerichtet. Der Gehorsam und die Nothwendigkeit bestimmen die Zeit der Ruhe. Beyde werden in demselben allzeit von der christlichen Kreuzigung des Fleisches gewürzet. Und man kann sagen, daß der erste Unterschied, der unter den beyden Ständen, von welchen ich rede, angetroffen wird, darinnen bestehet, daß das Weltleben oftmals die heiligsten Handlungen verderbet, und Gott raubet; da hingegen das Klosterleben so gar die menschlichsten Handlun-

gen

gen heiliget, und sie insgesammt dem Dienste Gottes widmet. Dieses ist der erste Vortheil.

Ich will aber zugeben, daß die Weltmenschen die beschwerliche Kette ihrer weltlichen Beschäftigungen gar leicht zerreissen können, um dasjenige, was der Dienst Gottes von ihnen verlanget, gebührend zu verrichten; können sie denn aber wenigstens auch die Unruhen stillen, so sie davon abhalten? Dieses ist ein neues Hinderniß. Denn Gott hat gesagt, man treffe ihn in der Unruhe und Bewegung nicht an. Der Herr war in der Bewegung nicht. 3. Buch der Kön. 19, 11. Die vorsetzlichen Zerstreuungen des Verstandes, und die ungerechten Theilungen des Herzens entfernen davon. Was für unruhige Zerstreuungen, und was für grausame Theilungen giebt es nun aber nicht in dem Leben der Weltmenschen! Man darf nur dasjenige anhören, was sie selbst davon sagen. Sie sind beredt genug, sich darüber zu beklagen, und würden auch höchstglücklich seyn, wenn sie sich auch davor verwahren könnten. Bald ist es die Schwierigkeit, für die dringende Bedürfnisse zu sorgen, von welcher sie beunruhiget werden; und bald sind es die schlimmen Zeiten, die man nicht vermeiden kann. Bald werden sie von dem Verfalle eines sich zu seinem Ende neigenden Glücks, und bald von unzähligen verdrießlichen Begebenheiten, die sich zu einer Zeit ereignen, und welche man weder vorhersehen, noch abwenden kann, niedergeschlagen. Fast allzeit ist es das ungerechte Verfahren eines Menschen, welches sie stöhret, und die wunderliche Gemüthsart sehr vieler anderer Leute, die man insgesammt schonen, und von welchen man den mehresten so gar zu gefallen suchen muß. Sind die Bedienten und die Kinder, der Ehegatte und die Anverwandten, die Gehülfen und die Vertrauten so beschaffen, wie man sie wünschet; so befürchtet man, sie zu verlieren. Neue Unruhen und Bekümmernisse. Sie werden von einer Schwachheit befallen, und auf das Krankenbette geleget; welches Betrübniß! welches Herzeleid! Die Gefahr drohet ihnen, und wird immer grösser; welche Furcht! welches Schrecken! Der Tod überfällt sie, und reisset sie hinweg; welche Trostlosigkeit! welche Verzweifelung! Geniessen sie hingegen insgesammt einer vollkommenen Gesundheit; so

muß man gegen alle dienstfertig seyn, und ihr Bestes befördern. Thut ihr nun zu ihrem Nutzen alles, was nur in eurem Vermögen stehet; wie viele sind nicht, statt eines erkenntlichen Herzens, dagegen undankbar! Dienet ihr ihnen aber nicht, wie sie es haben wollen; so murren sie darüber, sie beklagen sich, und geben ihren Unwillen öffentlich zu erkennen; ja es fehlet nicht viel, daß sie euch nicht wegen eures Glücks beneiden, oder wohl gar verdrießlich darüber werden, daß ihr so lange lebet. Ich sage hier nichts, ihr frommen und gottesfürchtigen Seelen, das euch nicht eben so, wie mir, bekannt wäre, aber nicht deswegen, weil wir es selbst erfahren hätten, sondern weil man es uns vertrauet hat. So sehr ist man in der Welt im Grunde von unserem wahren und dauerhaften Glücke überzeugt, welches uns in den Stand setzet, daß wir mehr Mitleiden, als andere haben, und auch weit besser, als sie trösten können. Wie manchen beissenden Verdruß, und wie manches nagende Mißvergnügen vertrauet man uns nicht täglich? Und indem wir mit dem Evangelio zu den einen sagen, weinet nicht: Weinet nicht, Luc. 8, 52. und zu den andern, beruhiget euch: Sorget nicht, Luc. 12, 11. es ist das Wohlgefallen Gottes, es ist der Wille des Herrn aller Herren; man muß ihn verehren, und ihm folgen; sagen wir nicht oftmals zu uns selbst: Ach! wenn wir uns statt ihrer in dergleichen Umständen befänden; so würden wir vielleicht weder ruhiger, noch geschickter, als sie seyn, an die Seeligkeit und den Dienst Gottes zu denken. Unserem glücklichen Stande sey es gedanket, wir sind frey von solchen verdrießlichen Dornen, wie sie der Heyland nennet, welche das Wachsthum des göttlichen Saamens und der christlichen Frömmigkeit verhindern. Und wenn uns nicht die christlichen Liebe bisweilen verpflichtete, sie aus den Herzen heraus zu reissen, in welche sie das seltsame und wunderliche Wesen der Welt unaufhörlich mit vollen Händen ausstreuet; würden wir sie wohl jemals haben kennen lernen?

Es ist aber eine fromme und in dem Kloster lebende Seele nicht etwan, wie die Weltmenschen denken und sagen, eine gleichgültige und unempfindliche Seele. Sie hat, wie sie, welches ich hier frey bekennen will, ihre Sorgen

und

und Bekümmernisse; aber kostbare Sorgen, und lauter göttliche Bekümmernisse. Ist Gott mit mir zufrieden? Liebe ich ihn, wie er mich liebet? Bin ich seiner Gnade nicht untreu? und stimmen wohl meine eiferigen Handlungen mit seinen fortdaurenden Gunstbezeugungen überein? Dieses sind die Sorgen und Bekümmernisse, so in den Klöstern enstehen, und welche wir in denselben so oftmals zu stillen suchen. Heilige Unruhen, die ich allen den Christen, die mir anitzo zuhören, wünschen wollte, weil sie wenigstens keine unfruchtbaren, und auf den Wegen des Herrn schädliche Dornen sind; sondern vielmehr starke und kräftige Reitzungen, den Eifer zu erregen, den man gegen den Dienst Gottes von sich blicken lassen soll. Dieses ist der andere Vortheil.

Die Stille und Ruhe des Ortes trägt ferner nicht minder dazu bey, als das Geräusche und Getöse der Welt dabey schadet. Dieses ist das dritte Hinderniß, von welchem das Kloster befreyet. Denn hier ist eigentlich, wie die Kirchenlehrer sagen, der Hafen des Heyls, wo die unveränderliche Stille der Gnade herrschet, und wo man die tobenden Fluthen der Welt nicht prausen höret (*). Hier ist die Schule der himmlischen Lehre, wo der Heyland die keuschen Liebhaberinnen, die sich ihn bekannt machen, und welche ihm nachfolgen, ingeheim zu unterrichten und zu bilden bemühet ist (**). Hier ist der privilegirte Aufenthalt, wohin Gott die vornehmsten von seinen Auserwählten selbst versetzet, damit er sich allda mit ihren Herzen um so viel genauer vereinigen möge, je genauer ihre Leiber mit dem Kloster vereiniget sind (***). Hier ist das angenehme Paradies, das gewissermassen mit dem irrdischen Paradiese kann verglichen werden, und welches so gar diesen Vorzug vor dem ersten hat, daß jenes aus einem Unschuldigen einen Strafbaren machte, da hingegen dieses aus den Strafbaren selbst Unschuldige macht (†). Hier ist der

(*) Mundi persequentis felix effugium.
(**) Coelestis doctrinae schola.
(***) Homo quidem habitator est sui, sed ejus inhabitator est Deus.
(†) Paradisus deliciarum innocens.

Mittelpunkt, und das Element der heiligen Seelen; ja es ist fast der einzige Ort, wo es ihnen gefällt; weil es wenigstens der einzige ist, wo man Gott ruhig und ungestöhrt dienet (*).

Dieses sind die Lobsprüche, welche die heiligen Kirchenlehrer diesen stillen und ruhigen Wohnungen einhellig beygeleget haben. Nennet mir nur einen einzigen Ort in der Welt, von welchem man ebendieses sagen könne? O mein GOtt! was für eine seltsame Wohnung ist nicht die Welt für deine Diener! was für ein Lager, das deinem Dienste gar nicht günstig und beförderlich ist! Man höret in demselben niemals etwas anders, als das Getöse der lermenden Ergötzlichkeiten; als das Geschrey der Uneinigkeiten und Zänkereyen; als das Gerüchte von traurigen und betrübten Begebenheiten; als das Geräusche gefährlicher Leidenschaften; als das Zischen der bezaubernden Schlange; und als das Aufsehen, welches betrübte Fälle erregen. Wie ist es nun möglich, daß man bey diesem allgemeinen und unaufhörlichen Lermen die Ruhe des Geistes und die Stille der Seele erhalten kann, die so nöthig ist, die Stimme Gottes anzuhören, der zwar allenthalben redet, welcher aber nur in der Einsamkeit recht verstanden wird? Um die Schwierigkeit davon zu zeigen, werde ich nur einen einzigen in die Augen fallenden Beweis davon anführen, welchen ich aber als die deutlichste Demonstration betrachte.

Obgleich alle apostolische Männer ohne Ausnahme, selbst von den Aposteln anzufangen, nur deswegen in der Welt lebten, damit sie dieselbe heiligen möchten; ob sie gleich den Menschen niemals etwas anders, als lauter ewige Wahrheiten vortrugen; ob sie gleich die Welt sonst nirgends, als an den heiligsten Orten, vor den Altären, in dem Beichtstuhle, und bey dem heiligen Tische des himmlischen Bräutigams sahen; so haben sie dennoch bemerket, daß sie nach und nach in derselben ganz zerstreuet wurden, und deswegen nicht unterlassen, sich von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit zu begeben, Gott selbst in der Stil-

le

(*) Sanctarum mentium delectatio.

le anzuhören, nachdem sie ihn in andern in dem Geräusche gepredigt hatten. Hieraus lasset uns nun einmal den Schluß machen, wie viele Mühe es diejenigen kosten muß, ihre Gedanken zusammen zu fassen, die sich beständig in der Welt aufhalten. Lernet hieraus einsehen und erkennen, wie sehr ihr, ihr Weltmenschen, verbunden seyd, die Welt bisweilen zu verlassen, und euch wenigstens von den Orten zu entfernen, wo sie vor andern in die Augen fällt. Und ihr, meine liebe Schwester, lernet hieraus das Glück einsehen, welches euch das Kloster verschaffet, und wie leicht ihr in demselben eurem Gott werdet dienen können. Dieses ist der dritte Vortheil.

Setzet hierzu noch die frommen und gottesfürtigen Personen, unter welchen ihr euch befinden werdet, und deren erbaulicher Umgang euch von dem Zwange befreyen wird, welchem die Tugend in dem Umgange mit der Welt unterworfen ist. Dieses ist das vierte Hinderniß.

Denn wenn sie die weltlichen Bekanntschaften und Verbindungen nicht gänzlich ausrotten; so schränken sie sie doch wenigstens ein. Und wenn sie sie nicht allzeit zwingen, sich zu verleugnen; so nöthigen sie sie doch wenigstens oftmals, sich zu verbergen. Man getrauet sich nicht, sich in den Besitz zu setzen, Gott vor den Augen derer zu dienen, welche öffentlich zu erkennen geben, daß sie ihn nicht kennen. Man befürchtet, man möchte die Andacht und Frömmigkeit dem boshaften Gespötte ihrer offenbaren Tadler bloß stellen. Damit man sich nun nach ihnen richten, oder sie doch wenigstens aufbringen möge; so schaffet man das Aeusserliche und die Ausübungen derselben, so viel man nur kann, ab, ohne welche doch der Grund nicht lange Zeit bestehen kann; und man wird oftmals andachtlos und weltlich, weil man befürchtet, man möchte unbesonnen und ein Sönderling zu seyn scheinen. Schädliche Klippe, an welcher sehr viele schüchterne Tugenden Schiffbruch leiden.

Es ist nicht nöthig, meine liebe Schwester, daß ihr in dem Stande, in welchen ihr euch begebet, gegen ein solches Hinderniß auf eurer Huth seyd, weil es sich in dem-

selben nicht ereignen kann. Ich darf euch nur ermahnen, die Fahne der Gottesfurcht und Frömmigkeit hier öffentlich aufzurichten; so wie ihr sie daselbst auf allen Stirnen aufgestecket, und in allen Herzen gepflanzet findet. Es ist nicht nöthig; euch zu sagen, daß ihr hier ein Beyspiel geben sollet; ihr dürfet ihm nur folgen. Ihr möget euch in einer Tugend üben wollen, in welcher es euch nur gefällt; so werdet ihr davon grosse Muster vor euren Augen haben. Wenn ihr gleich alle Mühe anwendet, ihnen beyzukommen; so werdet ihr doch allzeit gewahr werden, daß ihr noch sehr weit davon entfernet seyd. Sammlet nur dasjenige sorgfältig, was euch an einem jedweden am erbaulichsten und nachahmungswürdigsten vorkommen wird: An dem einen die Geduld, an dem andern die Demuth, an diesem die Liebe, an jenem den Gehorsam, an allen die Kreuzigung des Fleisches und die Strenge; und befürchtet nicht, daß diese Bemühung euch den andern gleich zu stellen, vielleicht eine menschliche Hochachtung, eine natürliche Neigung, und eine niederträchtige Gefälligkeit seyn möchte. Denn was in der Welt Menschenfurcht, politische Hochachtung, und knechtische Furcht heisset, ist in der Religion nichts anders, als eine Tugendhafte Nacheiferung, ein Ringen nach der Vollkommenheit, und eine leichte Art Gott zu dienen. Dieses ist der vierte Vortheil.

Die Frömmigkeit der Personen hat mich, wie ihr sehet, zu der Nützlichkeit der Beyspiele geführet; und es scheinet auch, daß man sie natürlicher Weise nicht davon trennen könne. Gleichwie indessen aber in der Welt, ausser der offenbaren Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit, eine gewisse Nachlässigkeit und Kaltsinnigkeit in dem Leben und Wandel, das lezte Hinderniß ist, welches dem Dienste Gottes weit mehr schadet, als das Aergerniß grosser Sünden und Laster, welche nicht leicht etwas anders, als eine Verabscheuung und Vermeidung derselben einflössen können; also siehet man auch in den Klöstern, ausser den gewöhnlichen tugendhaften Beyspielen, welche in denselben rühren, von einer Zeit zur andern gewisse großmüthige Handlungen, gewisse übermenschliche Bemühungen, und gewisse heldenmüthige Thaten, welche rühren, bewegen, und

und entzücken. Und dieses nenne ich mit dem H. Bernhard das heldenmüthige des Klosters. Dieses ist der fünfte und letzte Vortheil.

Dieser grosse Heilige redet von der Welt, als er wünschete, er möchte in derselben die ersten Zeiten der angehenden Kirche blühen sehen (*). Er redete, sage ich, von der Welt, und von der christlichsten und verbessertesten Welt; in welcher man aber, der Verbesserung und des Christenthums ungeacht, noch alle Tage nur mehr als zu viel nicht gar zu liebreiche Eiferer, unmanierliche Fromme, fantastische Tugendhafte, ungekreuzigte Unschuldige, zärtliche Büssende, Gerechte, deren Herz noch an diesem Leben hänget, mit einem Worte, unvollkommene Christen antrifft. Nur allein in dem Kloster findet man gemeiniglich eine mitleidige Liebe mit einer grossen Strenge, eine schöne Einfalt mit einer vollkommenen Klugheit, eine tiefe Demuth mit einem seltenen Verdienste, eine nicht schonende Kreuzigung des Fleisches mit einer unbefleckten Unschuld, eine wachsame Vorsichtigkeit mit einer wohl befestigten Tugend, und eine unablässige Vorbereitung zum Tode mit einer großmüthigen Verachtung des Lebens vereiniget, so gar daß man sich auch der erlaubten Erleichterungen, und der nöthigen Hülfsmittel nicht bedienet. Hat man wohl in den schönsten Zeiten der Kirche etwas heldenmüthigeres gesehen? und haben nicht diese mehr als menschlichen Handlungen den Heyden eine Ehrerbiethung gegen das Christenthum, und den Christen einen Eifer zu dem Dienste Gottes eingeflösset?

Wir wollen nur bey demjenigen stehen bleiben, wovon wir heute gerühret werden. Was ist grösser! was ist edelmüthiger! ja was ist geschickter, die trägsten und nachlässigsten Herzen zu ermuntern, als das Opfer, welches ein junges Frauenzimmer Gott in ihrer eigenen Person darbringet? In der Blüthe der Jugend die Augen vor allen Reizungen der Welt verschliessen, wenn die Welt alle ihre Reizungen in dem größten Glanze zeiget: in einem

(*) Quis mihi det, ut videam Ecclesiam Dei, sicut in diebus antiquis? *Bern.*

Alter, in welchem das Mißvergnügen noch keinen Eingang finden kann, sich auf immerdar von den unschuldigsten Ergötzlichkeiten entfernen; in einem Stande, in welchem man mit den Gaben der Natur vergnügt seyn, und sich von dem Glücke viel versprechen kann, allem, was man hoffet, allem, was man hat, und allem, was man ist, entsagen; in dem Schoosse einer berühmten Familie, die man um des edlen Blutes willen, welches man in derselben bekommen hat, mit Recht lieben würde, wenn man auch gleich in derselben nicht mit noch edlern Tugenden wäre gezieret worden, und welche die Tugend allein, auch ohne das damit verbundene Blut, liebenswürdig machen würde, sich von ihr losreissen, sich von ihr absöndern, und so gar deswegen von ihr entfernen, damit man sich mit Gott vereinigen, und hinführo nur ihn allein lieben möge, dieses ist, sagte der H. Bernhard, eines von den Wundern der Gnade, die man in dem Kloster oftmals siehet, welche man aber nicht sehen kann, ohne bey sich zu verspühren, daß man von einem neuen Verlangen, Gott zu dienen, angetrieben wird.

Ich berufe mich hier auf die Regungen aller der Jungfrauen, welche euch, meine liebe Schwester, mit Vergnügen in ihre Fußstapfen treten, und ihnen nachfolgen sehen. Ob sie gleich das, was ihr thut, bereits gethan, und das, was ihr verlasset, bereits verlassen haben; so werden sie doch von dem Beyspiele, das ihr von ihnen erhalten habet, und welches ihr ihnen in seinem völligen Glanze wiedergebet, gerühret, und von demselben zu einem neuen Eifer ermuntert. Ihre Freude, ihre Achtung, und ihre Liebe zu euch, sind herrliche Zeugnisse davon. Aber diesen erbaulichen Anblick, den ihr heute ihnen verschaffet, werden in Zukunft andere ihres Ortes euch wiederum verschaffen. Ihr werdet an ihnen dasjenige bewundern, was ihr an euch für etwas geringes achtet; und ihre öffentlichen Verpflichtungen Gott zu dienen, werden für euch geheime Bewegungsursachen werden, ihm noch weit besser zu dienen.

Es wird also hier alles etwas beytragen, euch zu seinem Dienste zu ermuntern, und ihr werdet hier eben so viel

viel Erleichterungen desselben antreffen, als ihr in der Welt Hindernisse würdet gefunden haben. Gott saget heute zu euch, was er euer ganzes Leben hindurch zu euch sagen wird, und was er ehemals zu seinem geliebten Volke sagte: Seyd ruhig, und schauet, denn ich bin Gott. Ps. 45, 11. Du, aus vielen andern erwählte Seele, geneuß hier die Ruhe, die ich dir zubereite, Seyd ruhig. Und indem die Weltmenschen, welche von den Beschäftigungen getheilet, von den Unruhen gequälet, von dem Lermen zerstreuet, von den Verbindungen gefesselt, und von den Beyspielen verführet werden, meiner entweder vergessen, oder mich verachten; so halte du, die du von allen diesen Hindernissen durch eben so viele entgegen stehende Vorrechte befreyet bist, mich wegen der undankbaren Vergessenheit der einen schadlos; räche mich wegen der schimpflichen Verachtung der andern, und siehe zu, ob ausser mir ein anderer Gott ist, der deine Liebe verdienet. Und schauet, denn ich bin Gott. Das heißt, meine liebe Schwester, ausser dem, daß es euch ganz leicht werden wird, Gott zu dienen, so werdet ihr auch noch das Vergnügen haben, Gott zu schmecken. Dieses ist der andere Vorzug des Klosterlebens, und der zweyte Theil seiner Lobrede.

Zweyter Theil.

Der geistliche Stand hat, wie ein jedweder anderer Stand, seine Widerwärtigkeiten und seine Annehmlichkeiten; und man würde ihn sehr unrecht abschildern, wenn man ihn entweder ohne Dornen, oder ohne Blumen abmalen wollte. Das wesentliche und besondere aber ist, wie der H. Bernhard sagt, dieses, daß seine Dornen sichtbar, und seine Blumen unsichtbar (*). Das vortheilhafte und vorzügliche bestehet darinnen, daß seine Widerwärtigkeiten schlecht und geringe, seine Annehmlichkeiten aber es nicht sind. Und das wunderbare und göttliche, so er an sich hat, ist dieses, daß seine scheinbare Strenge die wahre Quelle seines wahren Glücks ist; und daß er nur deswegen mit dem Seegen des Himmels überschüttet, und

(*) Cruces vident, unctiones non vident. *Bern.*

mit der Salbung der Gnade erfüllet ist, weil er des irrdischen Trostes beraubet, und der Kreuzigung des Fleisches unterworfen ist. Dieses ist die fremde und ungewöhnliche Lehre des Evangelii, welche die Weltmenschen nicht begreifen. Indessen ist es eine Wahrheit, die in der H. Schrift an sehr vielen Orten vorgetragen wird, daß der geistliche und göttliche Geschmack, den der H. Paulus einen angenehmen Geschmack nennet, und welcher alle natürliche und menschliche Ergötzlichkeiten weit übertrifft, nur für die Seelen gehöret, die ihre Sinne nicht zu vergnügen suchen, sondern dieselben vielmehr kreuzigen; und daß das göttliche Vergnügen nur in der christlichen Kraft und Stärke angetroffen wird.

Die Weltmenschen werden in diesem Stücke betrogen, und sind deswegen ungläubig, weil sie oftmal einige unter sich wahrnehmen, und bisweilen sehen, daß sie selbst kein Vergnügen haben, sondern vielmehr Widerwärtigkeiten empfinden, ohne daß sie Gott auch nur einen Augenblick schmecken können: weil sie sich oftmals eben so sehr von der Welt entfernen, und bisweilen noch weit mehr wehe thun, als die Ordenspersonen, ohne daß sie Gott besuchet, und tröstet; und weil sie mit einem Worte alle Widerwärtigkeiten der Welt empfinden, ohne die Annehmlichkeiten der Religion jemals zu schmecken.

Merket es aber wohl, ihr Christen, dieses Vorrecht ist nur allein einer heiligen Absönderung, und einer christlichen Kreuzigung des Fleisches versprochen, und mit derselben verbunden. Nun saget mir aber einmal, wo findet man diese? in der Welt, oder in dem Kloster?

Man trifft zwar wohl in der Welt solche Absönderungen von der Welt, und solche Entfernungen von den Ergötzlichkeiten an, welchen man gemeiniglich den Namen der Einsamkeit und der Andacht beyleget. Es sind aber politische Absönderungen, häuchlerische Absönderungen, stolze Absönderungen, wollüstige Absönderungen, und weltliche Absönderungen, die den geistlichen und christlichen Absönderungen gar sehr entgegenstehen. Und dieses ist die Ursache, warum sie von dem Vergnügen, Gott zu schmecken, nicht begleitet werden.

In Wahrheit, hat man wohl Ursache, sich darüber zu verwundern, wenn man in einem solchen Zustande nicht weis, was Gott schmecken heißt? Die Freude des Himmels nimmt zwar die Stelle der Freude der Welt ein; sie verlanget aber eine völlige Entfernung von derselben. Sie ist ein Manna, das in der Wüste nicht eher vom Himmel fällt, als bis von dem Vorrathe Egyptens gar nichts mehr vorhanden ist. Der angenehme Vorschmack des gelobten Landes setzet eine großmüthige Verachtung der Welt voraus; diese aber wird nicht leicht an einem andern Orte, als in dem geistlichen Stande angetroffen.

Die weltliche Politik und Klugheit haben keinen Theil daran. O! welche menschliche Ursache kann wohl, vornämlich eine junge Person, die der Welt niemals Gelegenheit zum Mißvergnügen gegeben, und welcher auch sie niemals übel begegnet hat, bewegen, ein immerwährendes Gefängniß zu erwählen; sich lebendig in ein Kloster, als in sein Grab zu begraben; und in demselben sein eigenes Leichenbegängniß, lange vor seinem Tode, auf eine prächtige Weise zu begehen? Nichts, als du, o mein Gott! nichts, als das Verlangen, sich deines ewigen Besitzes zu versichern, und die Hoffnung, deiner angenehmen Liebkosungen theilhaftig zu werden, flösset dergleichen Entschliessungen ein, und unterstützet sie. O du Beschützer der Einfalt, solltest du sie wohl in ihrer Hoffnung betriegen?

Die Häucheley und die List sind keinesweges die Triebfedern davon. O! was für ein feiner und sonderbarer Nutzen kann vornämlich einen reifen und scharfsinnigen Verstand, der Herr über seine Wahl ist, und dem man von allen Seiten anliegt, eine solche zu treffen, die ihm gefällt, antreiben, unter allen Parteyen diejenige zu ergreifen, die der Natur am meisten zuwider ist? Nichts beweget ihn, o Herr, zu diesem freyen Vorzuge, als die Reizung der himmlischen Annehmlichkeiten, die ihm, vermöge deiner Verheissung zu Theile werden sollen. O du Liebhaber der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, solltest du ihm wohl dein Wort nicht halten?

Die Prahlerey und die Eitelkeit rauben ihm das Ver-

Verdienst nicht. Man weis nur mehr als zu wohl, was die Welt von denen denket, die mit ihr brechen, damit sie sich Gott ergeben mögen, und wie sie von ihnen redet. Es ist aber auch nicht unbekannt, daß die Welt von allem, was man nach dieser Trennung von ihr, um sie beständig zu unterhalten, thut, nichts weis, und daß es auch so gar in dem Kloster für etwas geringes gehalten und angesehen wird. Man verlanget also bey dieser beschwerlichen Unternehmung weiter nichts, o mein Gott, als deine geheimsten Gunstbezeigungen. O du Vergelter der Demuth, solltest du sie wohl hier ohne die süsse Ruhe lassen, welche du ihr allenthalben zur Belohnung versprichst? **Ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.** Matth. 11, 29.

Endlich kann die Liebe zu sich selbst dabey eben so wenig statt haben, als die Liebe zur Welt. Was die Welt anbetrifft; so nimmt man auf immer und ewig von ihr Abschied. Man leget das Kleid und den Namen, den Sinn und das Herz derselben ab. Was sich selbst anlanget; so verspricht man, sich selbst zu verleugnen, sich zu widersprechen, sich zu bestreiten, sich zu zernichten, und sich zu kreuzigen. Man arbeitet daran, und übet sich darinnen. Was bleibet also einer Seele, die sich auf eine solche Art von allem losgerissen hat, noch übrig? Du allein, o Herr, und deine zärtliche Liebe. O du unversöhnlicher Feind von den Gesetzen der Welt und des Fleisches, solltest du also wohl eine Seele, die sich mit dir vereiniget, damit sie jene bestreiten möge, nicht zärtlich lieben können?

Man muß also entweder alle die Stellen aus der H. Schrift auslöschen, welche uns versichern, es sey ein göttliches Vergnügen, sich um Gottes willen alles menschlichen Vergnügens zu berauben; oder man muß gestehen, daß dieses himmlische Vergnügen eigentlich in dem Kloster angetroffen wird; und daß die Entfernung von den Ergötzlichkeiten, welche man in demselben gewahr wird, keinesweges eine allgemeine Ausschliessung von denselben, noch einen unwiederbringlichen Verlust, wie es sich die Welt einbildet; sondern vielmehr wie der H. Bernhard sagt, eine kluge Wahl, und eine kostbare Verwechselung der

der groben und gemeinen Ergötzlichkeiten, mit den weit feinern und reinern beweiset (*).

Lasset uns ebendasjenige von dem Gebrauche des Kreuzes und der Widerwärtigkeiten sagen, was wir von der Beraubung des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten gesagt haben. Es ist nach allen Grundsätzen der heiligen Schrift gewiß und außgemacht, daß die menschlichen Leiden und Trübsaale so gar hier auf der Welt die rechten und wahren Quellen der göttlichen Tröstungen sind. Seelig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Matth. 5, 5. Es giebt Kreuze und Widerwärtigkeiten in der Welt, gleichwie es in dem Kloster nicht daran mangelt. Lasset sie uns, meine liebe Schwester, nicht mit einander vergleichen, wir möchten keine gar zu grosse Ehre davon haben. Die Menge, die Schwere, und die beständige Dauer des Kreuzes der Welt würde gar bald machen, daß wir uns wegen der geringen Anzahl, wegen des schwachen Maasses, und wegen der kurzen Dauer des unserigen schämeten. Indessen beklagen sich die Weltmenschen täglich, daß ihr Kreuz ohne Salbung ist, und daß sie den Verdruß haben, in der Welt zu leiden, ohne in ihr das Vergnügen zu haben, Gott zu schmecken. Sollen wir uns wohl darüber wundern? Das Kreuz der Welt ist zwar ein wahres Kreuz, es ist aber kein wahrhaftig christliches Kreuz. Es ist ein Kreuz, das man sich macht, das man hasset, und von welchem man nicht den geringsten Nutzen hat. Darf man wohl fragen, warum es Gott nicht seegnet?

Das Kreuz der Welt ist ein Kreuz, welches man sich durch eine unordentliche Liebe zu ihren Gütern, durch eine allzugrosse Begierde nach ihrer Gunst und Gewogenheit, und durch eine sclavische Unterwerfung unter ihre Gesetze, unter ihre Moden, und unter ihren Eigensinn macht; ein Kreuz, welches für die Weltmenschen zubereitet ist. Wenn es ihnen Gott auferlegte; so würde er es ihnen erleichtern. So legen es sich aber die Weltmenschen selbst, wider den Willen Gottes, und zum Nachtheile seines heiligen Gesetzes, auf. Das

(*) Voluptates non perdimus, sed mutamus. *Bern.*

Das Kreuz der Welt ist ein Kreuz, welches man hasset. Ach! grausamer Ekel und Ueberdruß, demüthigende Verachtung, unerträgliche Verbindungen, unanständiges Begegnen, und unaufhörliche Widersprüche sind ein Kreuz, das für die Weltmenschen zubereitet ist! Wenn sie es nur wenigstens gern und willig annähmen; so würde Gott seine Bitterkeit gar wohl zu lindern wissen. Aber nein. An statt, sich demselben zu unterwerfen, werden sie unwillig darüber; sie beklagen sich so gar auf eine ärgerliche Weise, und murren darüber. Das Kreuz der Welt ist ein Kreuz, von dem man keinen Nutzen hat. Ach! wie viele behalten nicht bey diesen elenden und betrübten Zeiten, und bey dem Verfalle ihrer Glücksumstände, doch noch allen ihren Stolz und Hochmuth, und bey den engen Grenzen der Mittelmässigkeit und Dürftigkeit selbst, noch alle Laster des Wohlstandes und des Ueberflusses bey. Dieses ist ein für sie verlohrnes Kreuz. Wenn sie sich dasselbe zu Nutze machten, so würde sie Gott, indem er sie besserte, trösten. Weil sie sich aber bey dem Leiden nicht bessern; so werden sie verstockt.

Das Kreuz des Klosters ist kein solches Kreuz, sondern ein göttliches, liebes, nützliches und heilsames Kreuz. Es ist ein göttliches Kreuz; es ist die Heiligkeit eines von Gott angesetzten Ordens; es ist die Strenge einer von Gott eingegebenen Regel; es ist die Macht und das Ansehen der Personen, so allda die Stelle Gottes vertreten; Das heißt, es ist Gott selbst, der es zuschicket und auferleget. Es ist ein liebes und gewünschtes Kreuz. Wenn es solches nicht in der Maasse wäre, als es wirklich ist; würde man wohl ganze Jahre einen Versuch damit machen lassen? ja würden wir wohl hier so gar auf eine solche Art davon reden, als wir es wirklich thun? Wenn man jungen Leuten, die sich entschliessen, in der Welt zu leben, das Kreuz ihres Standes verheelet; so rühret dieses von Klugheit der Menschen, und von der göttlichen Vorsehung her. Ach! vor Unglücklichen, welche verurtheilet sind, wider ihren Willen zu leiden, suchet man ihre Strafe und Marter, so viel man nur kann, zu verbergen. Wenn man aber Seelen, die zum Kloster beruffen sind, nicht alles Kreuz desselben zeigen, und vor die Augen legen

gen wollte; so würde dieses auf Seiten der Menschen entweder Unwissenheit, oder Ungerechtigkeit seyn, weil es auf Seiten Gottes die erste und vornehmste Reizung des Berufes ist. Wenn mir jemand nachfolgen will . . . der nehme sein Kreuz auf sich. Matth. 16, 23.

Es ist endlich ein nützliches und heilsames Kreuz. Eine jede Art desselben hat hier seinen Nutzen. Den Leib betäuben, das Herz losreissen, den Verstand unterwerfen, die Armuth zu seinem Schatze, die Tödtung des Fleisches zu seinem Vergnügen, und den Gehorsam zu seiner Ehre machen; dieses sind sichtbare Züge und Merkmale des Heyls, welche eine jede in dem Kloster lebende Seele von dem Kreuze, das sie auf sich nimmt, sammlet. Wenn es also angenehme Kreuze giebt, wie uns das Evangelium berichtet, und wie ein Christ daran nicht zweifeln kann; Kreuze, über welche die Salbung eines himmlischen Vergnügens, und göttlicher Tröstungen hinabfliesset; so müssen es die Kreuze und Widerwärtigkeiten des Klosters seyn, oder es giebt in dieser Welt gar keine.

Aber, werdet ihr sagen, worinnen bestehen denn also diese Vergnügungen, diese Ergötzlichkeiten, und diese Tröstungen? Es würde gar sehr unnütz und vergeblich seyn, wenn ich es euch, ihr Weltmenschen, sagen und erklären wollte. Ihr würdet euch von den beglückten Augenblicken, in welchen sich Gott den reinen Seelen fühlen und empfinden läßt; von der angenehmen Hoffnung, die er sie sich zum voraus machen, und sie zum voraus die Freude des Himmels empfinden läßt; und von den Lichtstrahlen, welche ihnen in einem Augenblicke so wohl die Nichtigkeit der vergänglichen, als die Fülle der ewigen Güter zu erkennen geben, keinen Begriff machen können. Es sind dieses Rätzel und Geheimnisse für euch; gestehet es nur. Es ist eine in der Welt ganz fremde und unbekannte Sprache. Sehen wohl die Kinder, die sich mit ihren kindischen Spielen beschäftigen, das wahre Vergnügen eines reifern Alters ein? Erzürnet euch über diese Vergleichung nicht; sie ist selbst in diesem Verstande von dem H. Paulus entlehnet.

Ihr seyd aber gar sehr blind, wenn ihr sie nicht sehet. Und wo denn? sprechet ihr. In dem Verhalten, in der Unterredung, und so gar an der Stirne so vieler Ordenspersonen, die ihr kennet, unter welchen die eingezogensten und strengsten, dergleichen man hier antrifft, euch allzeit die glücklichsten und vergnügtesten zu seyn scheinen. Meynet ihr wohl, daß sie euch hintergehen wollen? Ja wenn sie es auch gleich insgesammt thun wollten; würden sie es wohl thun können? Kann man sich wohl so einmüthig, und eine so lange Zeit, auf eine solche Art verstellen? Warum können die in der Verstellungskunst so geschickten und so geübten Weltmenschen ihren Verdruß bey ihren Ergötzlichkeiten nicht auf gleiche Weise verbergen? Und wenn es ein geheimes Mißvergnügen giebt, wie ihr nicht daran zweifeln werdet; kömmt es euch wohl unglaublich vor, daß es auch ein geheimes Vergnügen giebt, vor dessen Dornen man sich nicht fürchtet? Es würde eine eben so überflüssige Sache seyn, wenn ich euch, meine liebe Schwester, davon unterrichten wollte. Ihr wisset es bereits aus einer so glücklichen Erfahrung; und lernet es noch täglich bey den keuschen Umarmungen eures göttlichen Heylandes. Er selbst saget in dem Augenblicke, in welchem er sich an diesem zwar mit Dornen, aber noch weit mehr mit Blumen bestreuten Orte, mit euch vereiniget, zu euch: Geniesset bey guter Musse das Vergnügen, Gott zu schmecken. Verkostet, und sehet, denn der Herr ist süß. Ps. 33, 9. Lasset uns die glückliche Stunde, die euch auf immerdar dazu verpflichten wird, nicht länger verschieben. Ich will also dasjenige, was ich noch zu sagen habe, vollends beyfügen, und kürzlich die Gewißheit zeigen, welche ihr hier noch finden werdet, euren Gott zu besitzen. Dieses wird der kurze Beschluß meiner gegenwärtigen Rede seyn.

Dritter Theil.

Wenn Gott eine Seele zu dem Klosterleben berufet; so hat sie sehr viel Ursache zu vermuthen, Gott hege eine ganz besondere Absicht, sie seelig zu machen. Denn warum sollte er sie aus den Gefährlichkeiten der Welt erretten, wenn er sie nicht mehr, als die andern liebte, die

er in demselben zurücke bleiben, und sie dabey Gefahr lauſen läßt, auf Abwege zu gerathen, und sich in das Verderben zu stürzen. Diese Vermuthung scheinet stark genug zu seyn, um ihr allen Zweifel zu benehmen.

Wenn ihr es nun aber, damit ich mich kurz fasse, recht eigentlich wissen wollet, worauf ich diese vortheilhafte Vermuthung, und diese Art von Gewißheit, die ich von der Seeligkeit aller der Personen habe, die sich in dem Kloster wie ihr, meine liebe Schwester, bey Zeiten dem Dienste Gottes widmen, baue; so wisset, es ist auf die Natur und Beschaffenheit des Klosterstandes; eines Standes, der sie an und für sich selbst vor sehr vielen Sünden und Lastern in Sicherheit setzet, denen man in der Welt unterworfen ist, und welcher ihnen sehr viele Mittel an die Hand giebt, wiederum aufzustehen, wenn sie in demselben das Unglück gehabt haben, entweder aus Schwachheit, oder aus Uebereilung zu fallen.

Ja, ihr Christen, bey dem Verderbnisse der Welt, so wie ihr sie kennet, sind die Klöster gleichsam lauter Freystädte, die der Unschuld offen stehen, und vor dem Laster verschlossen sind. Und wodurch würde es auch einen Weg in dieselben finden können? Alle Zugänge zu ihnen sind den schmäuchelhaftesten Leidenschaften verschlossen, auf welchen in der Welt seine Herrschaft beruhet. Der Geiz, die Ehrsucht und die Wollust, haben als grausame Ungeheuer, die in den weltlichen Herzen so grosse Verwüstungen anrichten, gar wenig Gelegenheit, einer in dem Kloster lebenden Seele zu schaden. Der Eigennutz und die Ehre sind, als giftige Quellen so vieler in der Welt im Schwange gehenden Sünden und Laster, hier ganz unbekannt. Alles gehorchet daselbst; alles ist da gemein. Bey solchen Umständen sind alle höllische Ränke und Kunstgriffe vergeblich, und fallen, so zu sagen, zu den Füssen der Armuth und des Gehorsams über einen Haufen. Sollte man wohl ein Verlangen nach den Gütern der Welt haben, nachdem man seine eigenen verlassen hat? Sollte man wohl den Ueberfluß wünschen, nachdem man sich entschlossen hat, bloß mit dem nothdürftigen Unterhalte zufrieden zu seyn? Sollte man wohl nach eingebildeten Vor-

zügen, und nach einer vergänglichen Ehre trachten, nachdem man vermöge seines Standes die Demuth erwählet hat?

Gesetzt aber auch, die Eitelkeit und die Habsucht würden in einer in dem Kloster lebenden Seele vom neuen lebendig; so würden sie doch ihrer unnützen Nachstellungen gar bald müde und überdrüssig werden. Diese Leidenschaften können nicht lange bestehen; wenn sie einen unaufhörlichen Zwang erdulden müssen, und wenn sie nicht durch die Gegenwart der Gegenstände, die ihnen schmäucheln können, erreget und unterhalten werden. Sie werden bey ihrer Entfernung nach und nach schwach; und die Unmöglichkeit, oder geringe Anschein, jemals vollkommen vergnüget zu wergen, vertilget sie ohne viele Mühe, und rottet sie aus dem Herzen aus.

Die Wollust findet hier eben so wenig einen Zutritt, als der Geiz und die Ehrsucht. Der Schleyer, sagte Tertullianus zu den zu seinen Zeiten lebenden christlichen Jungfrauen, der Schleyer ist ein starker Schild, durch welchen keiner von den tödtlichen Pfeilen der bezaubernden Gegenstände, die den Augen schmäucheln, und welche die Seelen vergiften, dringen kann (*). Noch weit mehr sind das Kloster, das Wachen, das Fasten, und die Strenge, so allda eingeführet sind, herrliche Verwahrungsmittel wider die Weichlichkeit, und ein Stachel gegen das wider den Geist sich empörende Fleisch. Die gute Einrichtung des Stillschweigens verhütet die Unanständigkeit im Reden, und die Fehler, die dadurch wider die Liebe begangen werden. Und vor wie vielen andern Gefährlichkeiten bewahret das Kloster nicht? Die blosse rasende Liebe zu den weltlichen Gesellschaften, denn wie soll ich diese seltsame Leidenschaft sonst nennen, die man vornämlich bey dem Frauenzimmer antrifft, sich öffentlich sehen zu lassen, und an solche Orte zu begeben, wo es mehrere Zuschauer giebt, und wo es folglich weit schwerer ist, daß alle Blicke rein, und alle Höflichkeitsbezeigungen unschuldig sind; die blosse rasende Liebe zu den weltlichen Gesellschaften zündet mehrere Feuer an,

(*) Confugt ad velamen virgo. *Tertull.*

an, setzet mehr Herzen in Brand, und stürzet weit mehr Seelen in die Verdammniß, als alle übrige Kunstgriffe der Hölle. Hiervor bewahret nun aber das Kloster. Mit einem Worte, man muß gestehen, daß die Gelegenheiten, Gott zu beleidigen, in dem Kloster eben so selten, als sie in der Welt häufig und gemein sind.

Und in diesem Stücke kann ich nicht umhin, meine geliebten Zuhörer, von euch bey dem Beschlusse dieser Rede, Gerechtigkeit für euren Glauben zu fordern, welchen ihr auf eine entsetzliche Weise beleidiget und unrecht thut. Denn wenn man sich in der zartesten Jugend, ohne die geringste Erfahrung, auf eine übereilte Weise in die Welt verwickelt, eine Beute aller ihrer Landschaften, und das Ziel aller ihrer Pfeile wird; wenn man in ihr seinen beständigen Wohnplatz aufschlägt, und sich in solche Verbindungen einläßt, die ihrer Natur und Beschaffenheit nach eben so unauflößlich sind, als die Verbindungen des Klosters; so hat niemand von euch etwas darwider einzuwenden. Es billiget so gar ein jeder die getroffene Wahl. Wenigstens läßt man es sich nicht in den Sinn kommen, zu fragen, ob auch die daran Theil habenden Parteyen die Gefahr, welcher sie sich aussetzen, überlegt, oder ob sie die Aeltern, an ihrer Statt, wohl ermogen haben.

Wenn man sich aber zu eben der Zeit, ja so gar in einem noch etwas reifern Alter, nachdem man Gott um Rath gefraget, und sich vorgenommen hat, sich vorhero noch selbst zu prüfen, ehe man sich in eine immerwährende Verbindung einläßt, in die sichere Freystadt des Klosters begiebt; so fängt man ein grosses Geschrey über die vermeynte Uebereilung dieser gottseeligen Unternehmungen an. Man giebt den jungen Herzen, welche begierig sind, sie zu vollbringen, zu verstehen, sie würden es mit der Zeit bereuen. Man tadelt die Aeltern, welche sie nicht aus aller Macht davon abhalten, öffentlich, daß sie so bereit sind, ihre Einwilligung dazu zu geben. Man will in ihrem Verhalten Bewegungsgründen finden, die entweder von einer vorzüglichen Liebe, oder von einer gewissen Gleichgültigkeit hergenommen sind. Und Gott gebe, daß man nicht, nach der itzigen Gewohnheit, die Schuld auf die

Kirche selbst schiebt, welche dergleichen geschwinde Verbindungen billiget und gut heisset.

Mit wem soll ich also euch, ihr Christen, die ihr es mit Gott niemals so gut, als mit der Welt meynet, sonst vergleichen, als mit den blinden Heyden, von welchen der H. Cyprianus redet, die es allzeit mit Verdrusse sahen, wenn sich ihre Mitbürger in den Schooß der verfolgten Kirche begaben; da sie hingegen ein Vergnügen darinnen fanden, wenn sie andere täglich, auf den öffentlichen Spielplätzen und Schaubühnen, mit den wilden Thieren kämpfen sahen, ohne, wie dieser Kirchenlehrer sagt, zu bedenken, daß, indem sie sich über die Gefahr ihres Nächsten freueten, dieses nichts anders hieß, als an seinem Tode und an seinem Untergange Theil nehmen (*).

Und ich sage, wenn man, wie ihr, die heilige Sicherheit, in welche sich euer Nächster begiebt, unaufhörlich tadelt; so heißt dieses nichts anders, als, ohne daran zu denken, ihm seine Seeligkeit und sein Glück mißgönnen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so will ich zwar zugeben, daß man aller der Sicherheit, von welcher ich itzo geredet habe, ungeacht, bisweilen in dem Kloster, wie in der Welt fällt. Allein ausser dem, daß die gewöhnlichen Fälle nicht so groß und tief sind; so können sie auch nicht von einer so langen Dauer seyn. Es wird hier einer geringen Schwachheit durch hinlänglichen Beystand gar bald wieder aufgeholfen. Der heilsame Abscheu, den man an einem so heiligen Orte vor den geringsten Fehlern hat; die beständige Betrachtung so vieler guter Beyspiele; die liebreichen Ermahnungen und Warnungen so vieler erleuchteter Aufseherinnen; die so häuffigen Untersuchungen, das Kleid, die Verrichtungen, die Mauern selbst, in welche die rührendesten Geheimnisse der Religion allenthalben eingegraben sind, und die zärtlichsten Regungen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, sind viel zu beredte Stimmen, als daß man sie nicht hören sollte Und was predigen sie denn? Die Busse.

Hat

(*) Esse se non putant oculis parricidas. *Cyprian.*

Hat ein Christ in der Welt einen Fehler begangen; so muß er seine Zuflucht zu einer ausserordentlichen Strenge nehmen, wenn er rechtschaffene Bußfrüchte hervorbringen will. Es geschiehet aber dieses fast niemals. Hingegen hat eine bußfertige Seele, wie ihr wisset, in dem Kloster, ohne ihren Stand zu verlassen, vielfältige Gelegenheit, Gott genug zu thun. Ihr Leben ist schon an und für sich selbst eine so strenge Busse, daß, wenn sie es nicht selbst erwählet hätte, man es ihr nicht würde auflegen können. Lasset uns weiter nichts hinzusetzen. Dieses heißt schon zu viel von dem Hülfsmittel reden, wo das Uebel so selten ist.

In der Welt das Laster ohne Busse sehen, ist ein Ungeheuer der Bosheit, vor welchem man nicht mehr erschrickt, weil es gar bekannt und gemein geworden ist. Aber in dem Kloster die Busse ohne Sünde und Laster sehen, ist ein Wunder der Gnade, worüber man aber nicht erstaunet, weil es etwas alltägliches ist.

In der Welt trifft man fast keinen andern Unterschied an, als daß das Verderbniß entweder etwas grösser, oder etwas kleiner ist. In dem Kloster aber weis man von keinem andern Unterschiede etwas, als daß der Eifer entweder etwas stärker, oder etwas schwächer ist.

In der Welt werdet ihr weit mehrere Personen antreffen, die niemals gefallen sind, als solche, die von ihrem Falle vollkommen wieder aufgestanden wären. Dieses ist der Satz, den der H. Ambrosius behaupten zu können geglaubet hat (*). In dem Kloster hingegen werdet ihr weit mehrere antreffen, die sich wenigstens erhalten haben, als solche, die auf Abwege gerathen und gefallen sind. Dieses ist eine bekannte Wahrheit, welche hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird.

In der Welt ist endlich die Palme der Busse etwas seltenes, und die Palme der Unschuld etwas noch seltne-

(*) Plures reperi, qui innocentiam servaverint, quam qui recte poenitentiam egerint. *Ambros.*

res. Dieses macht uns traurig und betrübt, und ist die Ursache, warum wir zittern. In dem Kloster aber siehet man sie beyde hervorkommen, sich mit einander vereinigen, und bis zu dem letzten Augenblick des Lebens wachsen, und immer vollkommener werden. Dafür preisen und loben wir Gott, und es gereichet uns zum Troste. Und dieses soll auch, ihr Tugendhaften Väter, und ihr christlichen Mütter, bey dem freywilligen Opfer eurer Kinder und Anverwandten euer größter Trost seyn.

In Wahrheit, was für ein Trost ist es nicht, wenn ihr sagen könnet: Wir werden in Zukunft ihre Sünden nicht mehr bey Gott zu verantworten haben. O wie glücklich werden wir seyn, wenn wir uns in unserem Stande ihren Tugenden nähern, und die Nachfolger unserer Kinder werden können! Wenigstens aber werden, doch, o Herr, die Genugthuungen, welche dir diese unschuldigen Opfer zum Ueberfluß für sich darbringen, in Ansehung unserer nicht ohne Nutzen seyn. Wir werden die Wirkungen davon empfinden, wenn wir die Verdienste derselben nicht mit ihnen theilen. Sie werden uns von deiner Gnade ein heiliges Leben, und die Beharrung bis an das Ende verschaffen.

Dieses wird auch euch selbst, meine liebe Schwester, besonders auf eurem Sterbette, zum Troste gereichen. O was für ein Glück ist es nicht in dieser unvermeidlichen Stunde, in welcher einen Weltmenschen alles beunruhiget, das Andenken des Vergangenen, die Liebe zu dem Gegenwärtigen, und die Furcht vor dem Zukünftigen, seit langer Zeit alles vorher gesehen, für alles gebüsset, und alles verlassen zu haben! Wie angenehm ist es nicht, seine Seele den Händen eines Richters zu übergeben, den man zum Freunde, zum Vater, und zum Bräutigame hat! Wie freudig und vergnügt giebt man nicht seinen Geist auf, wenn man die heiligen Wunden des gekreuzigten Jesu umfasset, und stirbt, nachdem man, wie er ein unschuldiges, gekreuzigtes, bußfertiges, und solches Leben geführet hat, das man mit Recht als einem vorläufigen Tod betrachten kann; weil dieses in der That der Erde, der Welt, und sich selbst absterben heißt; wenn man sich in einen

Stand

Stand begiebt, und ein solches Leben führet, welches keine andern Vortheile hat, als Gott auf eine leichte Art zu dienen, das Vergnügen Gott zu schmecken, und die Gewißheit, Gott in der Zeit und in der Ewigkeit zu besitzen. Gott gebe es uns.

VIII.

Einweihungsrede zum Klosterleben.

Text, Matth. 19, 27.

Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget: Was wird uns nun dafür werden?

Diese Worte legte ehemals das zuversichtliche Vertrauen den Aposteln in den Mund, als, nachdem sie alles verlassen hatten, sie sich auf eine unveränderliche Weise zu Jesu Christo hielten, und seine Gebothe beobachteten. Sie machten den Anfang damit, daß sie zuförderst den zeitlichen Gütern und Hoffnungen entsagten. **Siehe, wir haben alles verlassen.** Und hierauf folgten sie dem Herrn nach, der sie bewogen hatte, alles zu verlasseu. **Und sind dir nachgefolget.** Zween Schritte, die auf einander folgten, und auf welchen die Hoffnung der neuen Jünger beruhete. Sie glaubten nicht eher berechtiget zu seyn, grosse Ansprüche zu machen, und auf die Erfüllung derselben zu dringen, als bis sie die Ausübung des doppelten guten Rathes, so wohl ihre Habe und Gut zu verlassen, als auch Jesu Christo unablässig nachzufolgen, mit einander verbunden hatten. **Was wird uns nun dafür werden?**

Der geistliche Stand, meine liebe Schwester, ist nichts anders, als eine Erneuerung des ersten Musters einer uneingeschränkten Verleugnung aller vergänglichen

Güter, und einer unablässigen Bemühung Jesu Christo nachzufolgen. **Wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget.**

Das ungeduldige Verlangen, welches ihr bey euch verspühret, euch gar bald der Vortheile des Glücks beraubet zu sehen, und euch auf immerdar zu verpflichten, Jesu Christo nachzufolgen, wird bey euch der Grund einer angenehmen Sicherheit in Absicht auf die letzten Augenblicke eures Lebens seyn. Alsdenn, ja gewiß alsdenn werdet ihr diese tröstlichen Worte zu Gott sagen können: **Was wird uns nun dafür werden?** Worinnen wird die Belohnung bestehen, die du für mich bestimmest? Siehe ich habe alles verlassen: **Alles.** Die zärtliche Liebe und Neigung einer Familie, die mich unter Vergiessung vieler Thränen zu dem Altare geführet hat. **Alles.** Die Vortheile der Geburt, oder des Glücks, diese nichtigen Götzen, welche die Welt anbethet. **Alles.** Die Annehmlichkeiten eines Alters, das man als die Blüthe des Lebens betrachtet, und welches die Welt bezaubert. **Alles.** Die Ergötzlichkeiten, welche zu geniessen bey mir die rechte Zeit war, und deren Reizungen sich meinen Augen darstellten **Alles.** Die Freyheit, welche, indem sie auf den Zwang meiner Kindheit folgen wollte, mein Herz nicht verführet hat. **Alles.** Ich habe mir nichts vorbehalten, als dich, der du auf immerdar mein Theil seyn sollst. Indem ich mich nun auf solche Art von allem losgemacht habe, so bin ich dir, o Herr, nachgefolget. Die Einsamkeit hat mich nicht erschrecket. Ich habe mich mit dir in eine Wüste begeben. **Und wir sind dir nachgefolget.** Die Strenge eines bußfertigen Lebens hat in mir keine Furcht erreget. Ich habe, wie du, gefastet, und meinem Leibe wehe gethan. **Und wir sind dir nachgefolget.** Die Abhängigkeit hat mich nicht aufgebracht. Ich habe, wie du, mein gehorsames Haupt unter ein Joch gebeuget, welches mir ganz leicht vorgekommen ist. **Und wir sind dir nachgefolget.** Mein Opfer ist vollbracht. Bin ich nun nicht berechtiget, auf die Erfüllung deines Versprechens zu dringen? **Was wird uns nun dafür werden?**

Wenn sich diese von den Aposteln eingeführte Sprache auf das Evangelium selbst gründet; was kann ich besseres thun, als wenn ich heute den Gegenstand eines erbaulichen Unterrichtes daraus entlehne? Eigentlich davon zu reden bestehet die ganze Hoheit der Ablegung des Klostergelübdes auf der unzertrennlichen Beobachtung dieses doppelten guten Rathes, alles zu verlassen, und Jesu Christo nachzufolgen.

Alles verlassen, ist eine großmüthige Handlung, die aber von keiner langen Dauer ist. Jesu Christo nachfolgen, ist eine beschwerliche Verpflichtung, die beständig fortdauert. Die eine ist die Wirkung eines muthigen Entschlusses, den man aber niemals wieder fassen darf. Die andere ist eine tägliche Verbindlichkeit, welche auch, meine liebe Schwester, alle Augenblicke neue Pflichten auflegen wird, die nicht eher, als mit dem Leben, ihre Endschaft erreichen werden. Alles verlassen, ohne Jesu Christo nachzufolgen, würde eine nichtige und prahlerhafte Ceremonie seyn, deren Pracht verblenden, und nichts, als Elend und Reue, nach sich ziehen würde. Jesu Christo nachfolgen, ohne alles verlassen zu haben, würde eine gemeine Tugend seyn, die der Unbeständigkeit unterworfen wäre, und welche sich über die Vollkommenheit gemeiner Seelen nicht erheben würde. Nur allein die Verbindung dieses doppelten guten Rathes erhebet die Ordenspersonen zu einem weit höhern Grade der christlichen Vollkommenheit. Der Augenblick, in welchem sie alles verlassen, ist eine heldenmüthige Handlung, der erste Zug, der den Stand, in welchen ihr euch begeben wollet, unterscheidet und erhebet, und der Innhalt meines ersten Theils. Die Nothwendigkeit, welche hieraus fliesset, euch nicht wieder von Jesu Christo zu trennen, sondern ihm bis an das Ende der Laufbahne bey allen Beschwerlichkeiten und Wiederwärtigkeiten nachzufolgen, ist der andere Zug, der eure Verbindungen vollkommen, und den Innhalt des zweyten Theiles ausmacht. Das eine wird euren Muth zu der heldenmüthigen Unternehmung, die ihr vorhabet, ermuntern. Und das andere wird euch zur Beständigkeit antreiben, damit ihr forthin unter der Last eurer Pflichten nicht unterlieget. Lasset uns zu Maria wenden, und mit dem Engel zu ihr sagen. Ave.

Erster Theil.

Sich aller Dinge berauben, das heißt, entweder des Besitzes seines Vermögens, oder des Rechtes zur väterlichen Verlassenschaft; des Genusses der erlaubten Ergötzlichkeiten, und des Gebrauches seiner Freyheit, dieses so kostbaren Geschenkes: Seine Entsagung mit Worten versiegeln, die vor den Altären ausgesprochen, und mit unwiederruflichen Eidschwüren besiegelt werden; dieses ist, meine liebe Schwester, die Wirkung einer heldenmässigen Großmuth, worüber die ganze Welt, Engel und Menschen, erstaunen müssen. Unsere Augen gewöhnen sich an dergleichen Anblicke, welche in der Religion etwas gemeines sind. Wenn wir aber die Folgen derselben nur einigermassen untersuchen wollen; so werden wir dergestalt davon gerühret werden, daß wir darüber erstaunen.

Ein unschuldiges Opfer nähert sich dem Heiligthume. Seine andächtige Miene giebt zur Genüge zu erkennen, daß es die Verbindungen, in welche es sich einzulassen gedenket, wohl bey sich überleget hat. Es ist ein ganzes Jahr über den Prüfungen seines neuen Standes verflossen. Die Diener Jesu Christi haben sein Herz erforschet. Es wirft sich vor ihnen nieder. Was will es thun? Es will sich, vermöge des Gelübdes der Armuth, alles desjenigen berauben, was der Habsucht schmäuchelt, und den Ehrgeiz erreget. Es will sich, vermöge des Gelübdes der Keuschheit, der Wollust, diesem so gebietherischen Tyrannen des Herzens, entreissen. Endlich will es sich, durch die Bande des Gehorsams, neue Herren und Befehlshaber geben, und der sonst erlaubten Neigung der freyen Begierden seines Herzens entsagen. O du Himmel! und du Erde! erstaunet über einen so großmüthigen Entschluß! Weder Jephte, noch Abraham, erhielten herrlichere Siege über sich selbst, als sie Gott den fremden Gegenstand ihrer Neigung und Liebe aufopferten, als eine demüthige Magd Jesu Christi erhält, indem sie dem Herrn die geheimsten Neigungen aufopfert, welche die Natur in sie geleget hat. Ihr Muth wird sich nicht an einem andern üben; sondern sie trifft die Materie eines heldenmüthigen Opfers in sich selbst an. Ur-

Urtheilet davon, meine Herren, so wohl nach euren eigenen Empfindungen, als nach den Empfindungen, welche die Ceremonie in dem Herzen derjenigen erreget, die der Gegenstand derselben wird. Auf diese unverwerflichen Zeugnisse verweise ich euch. Ihr entsetzet euch vor allem, was sie wünschet. Sie wünschet alles, was euch erschrecket. Eure Schwierigkeiten und Widersetzlichkeiten erheben die Grösse ihres Unternehmens. O möchte es doch ihr edles Vorhaben bey euch wenigstens dahin bringen, daß ihr den Herrn verehretet, den sie für würdig erkennet, durch so beschwerliche Unternehmungen geehret zu werden.

Ich verlange also zuförderst von euch, meine Herren, daß ihr gestehen sollet, die Annehmung eines geistlichen Ordens sey etwas heldenmüthiges. Ich werde mich aber, um euch davon zu überzeugen, keinesweges der ungewissen Vorstellungen einer erdichteten Vollkommenheit bedienen; sondern euch zu euch selbst führen, und euch dadurch nöthigen, der großmüthigen Braut Jesu Christi Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, oder sie vielmehr zu bewundern. Mein Bruder, frage dein Herz, sagte ehemals der H. Augustinus bey einer fast gleichen Gelegenheit. Fraget eure Herzen, ihr Weltmenschen, was sagen sie euch von der so vollkommenen Verleugnung eines Opfers, das bereit ist, von seinem Brandopfer nichts für sich zu behalten? Und beurtheile den Werth der Heiligkeit nach deiner Mühe und Arbeit (*). Wenn ihr das Wort Armuth nur nennen höret; so werdet ihr gewahr, daß die Habsucht murret, und der Geiz aufgebracht wird. Es ist im übrigen aber nicht etwan die blosse Furcht, daß es euch an dem nothdürftigen Unterhalte gebrechen werde, die euch beunruhiget, welche jedoch das Vertrauen auf Gott aus einem Christlichen Herzen verbannen sollte; sondern eure Bestürzung rühret daher, weil ihr die Hoffnung verlieret, die euch eure Rechte machen, die euch euer Fleiß verspricht, nnd welche vielleicht die Ungerechtigkeit hat erregen können. Wie? spricht man, ich sollte mich ausser Stand gesetzet sehen, meine Glücksumstände zu verbessern? Wie?

(*) Interroga cor tuum, frater, & ex labore tuo æstima pretium sanctitatis. *August.*

Wie? ich sollte eine reiche Erbschaft fahren lassen, die ich nach den Gesetzen heben kann? Wie, ich sollte nicht durch rechtmässige Mittel und Wege Güter an mich bringen können, welche mir die Geburt versichert? Wie? ich sollte meinen Mund nicht aufthun, sie zurücke zu fordern? Wie? man sollte mich ungestraft der Früchte meiner sauren Mühe berauben? Wie? ich sollte von meiner Arbeit keinen Nutzen haben? Wie? ich sollte bey einer Beförderung vergessen, oder, wenn ich um ein Amt anhalte, abgewiesen werden? Dieses sind die Klagen, welche euch die Habsucht in den Mund legt. Die Welt läßt sie täglich vor den Gerichten, und an den Höfen der Grossen erschallen. Man verbindet damit das Murren wider obrigkeitliche Personen, die man in Ehren halten soll, wenn etwan eine Taxe auferlegt, ein Amt unterdrücket, und ein geleisteter Dienst nicht erkannt wird. Man ist hitzig, ausgelassen, und untröstlich. Siehet, so siehet euer Herz aus.

Habet ihr es gefragt; so fraget nunmehro auch das Herz der großmüthigen Person, die im Begriffe ist, allen den Gütern zu entsagen, die eure Begierden erregen. Sie siehet das Leere, in welchem sie ihre Beraubung zurücke lassen wird. Nein, meine Herren, sie ist weder ohne Einsichten, noch ohne Leidenschaften. Sie siehet alles, was ihr sehet. Sie empfindet alles, was ihr empfindet. Erstaunenswürdige Bemühung, so sie über sie selbst erhebet. Sie will sich in solche Umstände versetzen, die sie aller ihrer Ansprüche berauben. Sie wird weder einen Blick auf das, was sie zurücke läßt, noch einen auf dasjenige, was sie hoffet, werfen. Man wird sie ihren erlittenen Verlust nicht beseufzen hören. Sie wird sich voller Freude, und aus einer freyen Einwilligung in den Zustand der Entblössung und Beraubung versetzen, der euch erschrecket, und welcher die Ursache ist, daß ihr ganz ausser euch seyd. Ihr Herz ist bereit, o Herr! ihr Herz ist bereit. Wartet nur noch eine kurze Zeit; so werdet ihr sehen, wie sie sich mit weit mehrerer Herzhaftigkeit aller ihrer Rechte beraubet, als ihr, meine Herren, die eurigen vertheydiget und unterstützet. Sehet einmal, wenn ihr könnet, eine so beschwerliche Lossagung ohne Empfindung an.

Sie ist noch großmüthiger wegen der Macht und Gewalt, die sie über die Reizungen der Wollust erhalten wird. Urtheilet nach euch selbst davon, die ihr von den Ergötzlichkeiten der Welt ganz berauschet seyd, Ich werde im übrigen aber die Ueberzeugung, die ich suche, nicht in den Herzen allein antreffen, die durch ein unordentliches Leben sind beflecket worden. Sinne, die man schändlichen Dingen ergeben hat, verderben den Verstand. Dergleichen Leute sehen den Vorsatz der Enthaltung, als einen Entschluß an, den man nicht ausführen kann. Wir wollen solche Ungeheuer, die die Religion entehren, der Keuschheit unserer christlichen Jungfrauen, wider ihren Willen, zu einem Schatten dienen lassen. Ich rede hier mit solchen Personen, die in keinem bösen Geschreye leben, und derer Ehre bey den weltlichen Verbindungen kein Schandfleck ist angehänget worden. Fraget euer Herz, werde ich zu ihnen sagen, und sehet zu, wie schwer es euch ankommen würde, wenn ihr euch der weltlichen Ergötzlichkeiten berauben solltet, welche sich die Braut eines Gottes auf immer und ewig untersaget. Euer heftiges Verlangen heisset euch beständig neue Ergötzlichkeiten suchen. Ihr beschäftiget euch alle Tage weiter mit nichts, als daß ihr die einen auf die andern folgen lasset, nachdem ihr viele Stunden angewendet habet, entweder die Annehmlichkeiten, welche euch die Natur versaget hat, durch die Kunst herzustellen, oder diejenigen, so sie euch mitgetheilet hat, zu erhöhen. Ihr begebet auch an dem Bette zu Tische, vom Tische zum Spielen, vom Spielen in die Schauspiele, oder gehet spazieren. Ein angenehmes Gespräch verwandelt sich gar bald in eine verführerische Unterredung. Man will einen Versuch von den Leidenschaften machen, von welchen die Schaubühne, oder das Lesen weltlicher Bücher, erweichende Eindrücke hinterlassen haben. Ein kleiner Ueberrest von Ehre oder Menschenfurcht macht, daß man sich in Acht nimmt, damit man kein Aufsehen machen möge. Indessen unterhält man in seinem Herzen ein angenehmes und schmäuchelhaftes Gift, welches, wie man sagt, die Nahrung und den Unterhalt des Lebens ausmacht. Man nimmt es allenthalben mit sich hin. Die Gewohnheit macht es nothwendig. Man lebet davon, und kostet es alle Augenblicke. Weder die Religionspflichten, noch ver-

vernünftige Betrachtungen, können es bey euch dahin bringen, daß ihr euch desselben entlediget. Sehet, wie weit sich die Tyranney erstrecket, welche die Liebe zu den Ergötzlichkeiten über eure Herzen ausübet.

Die großmüthige Magd Jesu Christi hat sie klüglich vorhergesehen, und das Gelübde der Keuschheit, welches sie abzulegen im Begriffe ist, wird sie auf immerdar davor bewahren. Sie hat eingesehen, wie heftig uns unsere Neigungen zu den Ergötzlichkeiten antreiben. Es ist ihr nicht unbekannt gewesen, daß man vornämlich in dem Alter, in welchem sie sich als ein Opfer darbringeu will, ihre Anfälle empfindet. Sie sahe ihre Laufbahne vor sich geöffnet, und die erste Neigung der Natur trieb sie, wie alle übrige Menschenkinder, an, dieselbe zu betreten. Sie stehet aber, der Neigung, welche sie dazu antreibet, ungeacht, stille. Sie thut ihrem heftigen Verlangen Einhalt. Sie betrachtet, welcher Reizungen sie die versprochene Keuschheit berauben wird. Ein Schleyer und ein Bußkleid wird ihren ganzen Schmuck ausmachen. Ein Gitter und ein Kloster wird zwischen ihr und der Welt eine Scheidewand aufrichten, durch welche nichts hindurchdringen kann. Sie wird als eine Gefangene nicht weiter gehen, als es ihr der Bezirk, in welchen sie eingeschlossen ist, verstattet. Ihr Spiel wird das Gebeth, und die Untersuchung ihres Herzens seyn. Ihre Schauspiele werden die heiligen Lieder ausmachen, die sie in dem Hause Gottes wird erschallen lassen. Uebrigens wird sie von keiner Liebe, die sie für erlaubt hält von keiner zeitverkürzenden Neigungen, von keinen rührenden Reden, von keinen Schmäucheleyen, und von kelnen Liebkosungen weiter etwas wissen. Das Gelübde der Keuschheit, welches sie abzulegen im Begriffe ist, verbindet sie, die größte Vorsichtigkeit anzuwenden, damit sie dieselbe rein und unbefleckt erhalten möge. O du verderbte Welt! du erschrickst darüber, und dein Erschrecken gereichet den Personen zur Ehre, die sich verbindlich machen, dem unbefleckten Lamme nachzufolgen.

Es ist nicht weniger rühmlich, weil es nicht minder schwer ist, sich vermöge des Gelübdes des Gehorsams verbindlich zu machen, nur allein dem Willen eines andern

zu folgen. Urtheilet, ihr Weltmenschen, auch hiervon nach euren eigenen Empfindungen, und erforschet auch hier euer Herz. Frage dein Herz. Die Abhängigkeit ist für euch das allerbeschwerlichste Joch. Ihr saget es nur mehr als zu oft zu denen, welchen ihr euren Verdruß vertrauet. Wenn euch die Aufrichtigkeit die Zunge löset; so laufen alle eure Klagen auf nichts anders hinaus, als die Sclaverey zu erkennen zu geben, in welcher ihr entweder unter der Aufsicht einer wachsamen Mutter, oder eines gebietherischen Ehegattens, der euch bewachet, seufzet. Die einzige Absicht, Herrin von euren Thun und Lassen zu werden, läßt euch nach den verschiedenen Veränderungen des Standes streben, die in dem Leben auf einander folgen. Damit man die Fesseln einer aufmerksamen Mutter abschütteln möge; so suchet man sich von ihr zu trennen. Man trifft in andern Banden eine neue Sclaverey an. Man seufzet nach der Befreyung, die man sich verspricht. Was für ein geheimes Vergnügen empfindet man nicht bey sich, wenn man endlich nach wiedererlangter Freyheit, anfängt sich zu erhohlen. Ihr, meine Herren, wisset, wie reizend und angenehm, ja wie hoch dieses zu schätzen ist.

Die junge Person, deren Opfer ihr beywohnen wollet, ist davon eben so sehr, als ihr, gerühret; aber die christliche Großmuth läßt sie ihm die Sclaverey vorziehen. Damit sie sich nicht verirren möge, wenn sie die Wege beträte, welche ihr ihr Herz zeigen würde; so will sie sich so freywillig, als schlechterdings, der Herrschaft eines andern unterwerfen. Alle ihre Stunden werden von dem Schalle einer gebietherischen Glocke bezeichnet, und alle ihre Augenblicke von derselben eingerichtet werden. Sie wird einer bisweilen strengen, allzeit aber wachsamen Vorsteherin von allem ihrem Thun und Lassen Rede und Antwort geben müssen. Sie wird ihre Bestrafungen, ohne sich zu entschuldigen, und ohne darüber zu murren, annehmen. So wohl wenn sie krank, als wenn sie gesund ist, wird sie nicht nach ihrem Gefallen leben; sondern sich nach fremden Befehlen und Vorschriften richten. Ihre Schwestern werden von ihr lauter liebreiche, aber der Natur beschwerliche Aufseherinnen seyn. Je grösser ihr Eifer seyn wird, desto mehr werden sie durch ihre geringsten

Uebertrettungen ihrer leichtesten Pflichten geärgert werden. Sie wird in ihrer Gefangenschaft bis in ihr spätestes Alter, allzeit gezwungen seyn. Wenn du aber wirst alt werden. Joh. 21. 18. Sie wird von jemand anders gegürtet, und dahin geführet werden, wohin sie nicht wird gehen wollen. Ein anderer wird dich umgürten, und wird dich führen, wohin du nicht willst. Sie hat die Last einer so beschwerlichen Abhängigkeit bereits gefühlet. Man hat ihr so gar das Joch ein ganzes Probejahr hindurch schwer gemacht. Dennoch seufzet ihr Herz nach der Stunde, die ihre Bande befestigen wird. Eine Sclaverey, spricht sie, die das ganze Leben hindurch währet, ist nicht zu viel, die Freyheit der Kinder Gottes zu erlangen. Nein, es ist nicht möglich, ihr Weltmenschen, daß eure Herzen von einer so muthigen Entschliessung nicht sollten gerühret werden. Vielleicht vergiesset ihr itzo so gar Thränen, aber vielmehr aus einem falschen Mitleiden gegen die Person, so sich als ein Opfer darbringen will, als aus zärtlicher Liebe gegen eine Anverwandte und Freundin, welche die Wüste von euch trennen will. Ich will eure Thränen nicht tadeln; verbindet aber die Bewunderung mit denselben. Ihre Aufopferung ist, wie ihr solches nicht leugnen werdet, eine heldenmüthige Aufopferung; suchet aber in diesem Stücke mit euch selbst eins zu werden. Warum vergißt und verachtet so gar die Welt diejenigen Personen, welche sich durch die herzhafteste Bemühung von ihr abgesöndert haben? Ihr bewundert, und verachtet! ihr erstaunet, und hasset; ihr verfolget! Ist es Eifersucht? oder rühret es daher, weil ihr euch eure Trägheit und Zaghaftigkeit insgeheim vorrücket? O du verkehrte Welt! ehre wenigstens, und schätze diejenigen hoch, in deren Fußstapfen zu treten dir deine Schwachheit nicht erlaubet.

Doch was sage ich? Lasset uns die Augen von uns abwenden, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Empfindungen richten, welche die Gnade in dem Herzen der jungen Person erreget, die im Begriffe ist sich Gott zu widmen. Dieses ist der andere Grund, aus welchem wir die grosse und wichtige Handlung, die sie vorhat, beurtheilen können. Ich bin übrigens nicht gesonnen, meine liebe

be Schwester, mit meinen Muthmassungen bis in das Innerste eurer Seele hinein zu dringen; ich würde vielleicht in derselben etwas noch erhabeneres antreffen, als dasjenige ist, so den Gegenstand meiner Bewunderung ausmachen wird. Ich bleibe nur bey den Empfindungen stehen, welche das Gelübde in dem Herzen einer jeden Ordensperson, in dem Augenblick ihrer Einweihung, nothwendiger Weise hervorbringen muß. O wie edel! wie heldenmüthig sind sie! Sie bestehen in folgenden.

Sie erhebet ihre Handlung durch drey verschiedene Stufen bis zu der höchsten Vollkommenheit. Die erste Stufe. Sie höret Jesum Christum sagen: **Willst du zum Leben eingehen; so halte die Gebote.** Matth. 19. 17. Wenn du es willst. Ach! Herr, spricht sie; dieses ist das eiferigste und brünstigste Verlangen meines Herzens. Die Erde wird von mir für nichts geachtet. Ich richte alle meine Begierden nach dem Himmel. Wenn ich mir nun in demselben einen Platz verschaffen will; so muß ich das ganze Gesetz beobachten. Aber die Welt ist ein Ort der Unordnung. Die Uebertretungen sind in derselben etwas gar sehr gewöhnliches; und das Laster wird wegen der Menge und des Ansehens der Uebertreter in ihr nicht bestraft. Ich bin durch die Engel davon benachrichtiget worden, welche Gott zu mir, wie ehemals zu dem Lot, gesendet hat. Du must Sodom verlassen, sagten sie zu mir. Ich will also auf das Gebirge fliehen. Es ist mir, o Herr, eine Freystadt wider die Nichtbeobachtung deines Gesetzes gezeiget worden. Ich kenne die allzugrosse Liebe, die mein Herz zur Freyheit trägt, und wie schwach es bey den in Ansehen stehenden Beyspielen ist. Ich kann nicht genug eilen, eine Unschuld, die dem allgemeinen Schiffbruche entgangen ist, in Sicherheit zu bringen. Ach! meine liebe Herren, wenn das blosse Joch des Gesetzes der Frechheit der Welt unerträglich zu seyn scheinet; wenn sich die Kätzerey einbildet, sie könne die Gebote des Gesetzgebers unmöglich halten; wie herzhaft muß nicht eine Seele seyn, die einen Ort suchet, und ihn endlich auch findet, wo ihr die völlige Beobachtung des Gesetzes möglich, leicht und nothwendig wird.

Die andere Stufe. Ein Herz, das von der Gnade ist eingenommen worden, welche sie zur Ablegung des Klostergelübdes antreibet, versuchet noch etwas mehr. Es hat nicht genug daran, daß es den Weg der Gebote betreten soll; sondern es begiebt sich auch auf die beschwerlichen Wege des guten Rathes. In Wahrheit, Jesus Christus verlanget noch mehr von ihm. Er thut in Ansehung seiner dasjenige, was er in Ansehung jenes jungen Menschen in dem Evangelio that. **Willst du vollkommen seyn**, spricht er zu ihm. Matth. 19, 21. Willst du es versuchen, den schmalsten Weg der Vollkommenheit zu betreten? Willst du es thun? Es ist keine Nothwendigkeit, die ich dir auflege; sondern es ist ein Werk der Uebergebühr, welches ich dir anrathe. Es ist kein Gebot, welches alle und jede unumgänglich beobachten müssen; sondern es ist eine Ermahnung, die ich nur an eine geringe Anzahl auserwählter Seelen ergehen lasse. **Willst du vollkommen seyn?** Hier ist die Natur über sich selbst erhoben. Ob ich es will, Herr, rufet man aus. Ja, rede, dein Knecht wird dich hören. Ich werde alles thun, um mir die Vollkommenheit zu verschaffen, zu welcher du mich berufen wirst. Die Welt hat mir selbst gesagt, ich soll in allen Sachen vollkommen zu werden suchen, in den Leibesübungen, in der Beobachtung des Wohlstandes, in den guten Einfällen, in einem anständigen Putze, in einem angenehmen Umgange. Man sparet weder Sorge noch Mühe, weder Zwang, noch Unkosten, um sich in seinem Stande hervorzuthun, und vor andern sehen zu lassen. Vollkommen seyn wollen, ist ein Trieb, den die Natur allen Menschen einflösset. Was muß ich thun, o mein Gott, wenn ich es in deinen Augen werden will? Gehe hin, antwortet der Herr, verlaß die Sorgen und Unruhen der Welt. Laß die Todten ihre Todten begraben. Stirb deinen Anverwandten ab, und betrachte sie als solche, die in Ansehung deiner todt sind. Dieses ist noch nicht genug. Entsage deinen Gütern und deinem Vermögen, nicht durch eine blosse Losreissung des Herzens; denn dieses ist ein Gebot; sondern durch eine wirkliche Lossagung von denselben. **Verkaufe, was du hast.** Matth. 19, 21. Dieses ist der Rath, den ich dir gebe. Wirst du wohl so großmüthig seyn, und ihm folgen? Ja, meine Herren,

die junge Person, die im Begriffe ist, sich GOtt zu widmen, wird weit herzhafter seyn, als jener junge Mensch in dem Evangelio. Ihr Heldenmuth wird sich so weit erstrecken, daß sie die Ausübung des beschwerlichsten Rathes mit der Beobachtung der unumgänglichsten Gebote verbinden wird. Sie wird noch weiter gehen.

Die dritte Stufe, durch welche sie sich zu der höchsten Vollkommenheit erheben wird, bestehet darinnen, daß sie sich, vermöge der Ablegung des Klostergelübdes, erkühnen wird, einen blossen guten Rath zu einem Gebote zu machen. Mich dünkt, ich höre sie sagen: Nein; Herr, die Beobachtung deines Gesetzes, und die Ausübung deines Rathes waren für meine Liebe nicht genug. Ich kan mich mit dir weder auf eine allzugenaue, noch auf eine allzuunauflösliche Art verbinden. Ich kan meine Bande weder fest genug knüpfen, noch schwer genug machen, wenn ich mich mit dir verbinden, und dir gefallen soll, Ich will meine Pflichten vermehren, damit mir nicht der geringste Vorwand, dir zu entrinnen, übrig bleiben möge. Die Menge meiner Pflichten wird dir mein brünstiges Verlangen, dir zu dienen, am besten zu erkennen geben. Wenn die Menschen, die in der Welt ein ordentliches Leben führen, dein Gesetz beobachten; so rühret dieses von der Gnade her, um welche ich dich für sie anflehe. Wenn diejenigen, welche, ohne die Welt zu verlassen, fromm leben, und deinen guten Rath beobachten; so werde ich in meiner Einsamkeit darüber erstaunen, und in ihre Fußstapfen zu treten suchen. Bey dem allen aber habe ich noch nach einem gewissen Grade der Vollkommenheit zu streben, zu welchem ich von Gott berufen werde. Ich werde ihn nicht auß den Augen lassen. Was andere nur aus freyer Wahl, und als ein Werk der Uebergebühr vollbringen, das wird für mich eine unumgängliche nothwendige Sache werden. Das geringste Eigenthum, welches den Vollkommensten in der Welt zu haben erlaubt ist, wird bey mir eine Raub von dem Brandopfer seyn. Die geringste Verbindung meines Herzens wird bey mir eine strafbare Untreue gegen den Bräutigam, den ich erwählet habe, seyn. Eine Entziehung des Gehorsames nicht nur gegen diejenigen, welche GOtt und die Kirche über mich gesetzet haben; sondern

auch gegen die Herren, welche ich mir freywillig erwählet habe, wird bey mir eine strafbare Empörung seyn. Die Befehle, die ich erhalten werde, werden von einem jedweden andern können unterlassen werden; ich aber werde sie für heilig halten. Dieses ist der Unterschied, den ich unter dem Versprechen, welches ich in der heiligen Taufe gethan habe, und unter den Verbindungen machen will, in welche ich mich iu dem Kloster einlassen werde.

Die Zeit der Einweihung kömmt herbey. Hier wird ein neuer Heldenmuth erfordert. Das Haupt des Holofernes muß abgehauen werden. Ich werde mich in diesem entscheidenden Augenblicke, wie die Judith, zu dir, o Herr, wenden, und zu dir sagen: Stärke mich, o Gott. Judith 13, 7. Stärke meinen Arm zu einer Zeit, da alle Schwierigkeiten und alle Folgen der auszuführenden Unternehmung mein Herz haufenweise zu erschrecken suchen. Ich habe die ersien Schwierigkeiten bereits muthig überwunden, um in dem Kloster einen Versuch zu machen. Ich bin mitten durch das Meer von Barbaren, die sich zu meinem Verderben verschworen hatten, hindurch gegangen. Ich habe noch einen Streich zu vollbringen; so werde ich mich von der Sclaverey befreyet haben. Stärke mich, o Gott, in dieser Stunde. v. 1. Verleihe einer zitternden Hand Kraft und Stärke; und erfülle meine Seele mit einer heldenmüthigen Tapferkeit. Und daß ich dasselbige vollbringen möge, was ich geglaubet und gedacht habe, daß es durch dich könne ausgerichtet werden. v. 7. So will ich alsdenn dasjenige unter deinem Beystande vollbringen, was ich, durch deine Eingebung unternehmen zu können, geglaubet habe. Ich habe geglaubet. Ja, mein Gott, die wichtige Unternehmung, mit welcher ich umgehe, ist ein Werk meines Glaubens. Er giebt mir das Schwert in die Hand, welches so weit reichet, daß es auch die Seele von dem Leibe trennet. Durch dich. Ich habe um deinetwillen allein angefangen, ein Werk zu unternehmen, welches eine gemeine Tugend weit übersteiget. Durch dich allein werde ich es vollenden können. Verleihe mir die Gnade, nicht nur in dem Augenblicke meiner Einweihung alles zu verlassen: **Wir haben alles verlassen;** sondern auch in dem dauerhaften Stan-

de,

de, in welchen ich mich begeben will, dir beständig nachzufolgen. Und wir sind dir nachgefolget. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Die Vollkommenheit des geistlichen Standes bestehet nicht nur in dem heldenmüthigen Augenblicke, welcher denjenigen, so sich darein begiebt, in einen Zustand der Trennung versetzet, der dem Tode gleichet. Wer sollte es wohl glauben? So großmüthig das Opfer auch immer ist, so ist es doch weiter nichts, als der erste Schritt, den man thut, eine noch weit längere und beschwerlichere Laufbahne zu betreten. Alles, Güter, Ergötzlichkeiten und Freyheit verlassen, ist keinesweges das Ziel und Ende der Vollkommenheit; sondern nur allein das Mittel, sich auf einen Weg zu begeben, der voller Schwierigkeiten ist. Hieraus entstehet eine Quelle immer neuer Pflichten, von welchen weder das Alter, noch die Schwachheiten, und die menschlichen Absichten befreyen können. Die ewige und unumgängliche Pflicht bestehet darinnen, daß man Jesu Christo auf dornichten Wegen nachfolget; eine Pflicht, welche nicht eher, als mit eurem Leben aufhören wird. Und wir sind dir nachgefolget. Indem ich dieser Wahrheit nachdenke; so stellet, meine Herren, mit mir Betrachtungen an, die man nicht leicht anstellet, welche ich aber unmöglich vor euch verheelen kann.

Nein, meine Herren, der gute Rath, den uns Jesus Christus gegeben hat, und dem die großmüthige Magd des Herrn nachkommen will, ist uns nicht bloß gegeben worden, uns in dem Zwange zu erhalten. Gott hat sich keinesweges dadurch ein seltsames Vergnügen machen wollen, uns täglich nur deswegen, damit wir ihm gefallen mögen, gekreuziget, und mit vielen Mühseeligkeiten beladen zu sehen. Was meynet ihr wohl, sagte er ehemals zu seinem Volke, was für ein Vergnügen ich an den blutigen Opfern, die ihr schlachtet, finde? Das Fleisch der Widder, und das Fett der Ochsen ist mir ein Eckel. Das Opfer ist dem Herrn nicht um des Opfers selbst willen

angenehm. Dasjenige, worauf er siehet, und ihm wohl gefällt, ist ein unterthäniges und gehorsames Herz, welches durch die Darbringung eines ausgesuchten Opfers seine Oberherrschaft erkennet und verehret.

Also ist auch bey der Ausübung des evangelischen Rathes nicht die Beraubung wegen der Beraubung selbst; es ist nicht einzig und allein die Vermeidung und Verachtung der erlaubten Ergötzlichkeiten; es ist nicht eigentlich die Unterwerfung unter den Willen eines andern dasjenige, was der Herr suchet, und worauf er siehet. Seine Forderungen erstrecken sich noch viel weiter. Diese äusserliche Entblössung, Entfernung und Unterwerfung hat nach den göttlichen Absichten die innere Losreissung zum Zwecke. Gott siehet dabey auf etwas weit edleres, als das äusserliche ist, so in die Augen fällt. Wenn er es, meine liebe Schwester, gern siehet, daß ihr euch eurer Güter und eures Vermögens beraubet; so geschieht es deswegen, damit er sehen möge, daß ihr euch durch die Losreissung von den irrdischen Sorgen desto vollkommener mit ihm vereiniget. Wenn er mit Vergnügen wahrnimmt, daß ihr euch aller weltlichen Ergötzlichkeiten enthaltet; so geschiehet es zu dem Ende, daß ihr eure Neigungen nur auf ihn allein sollet gerichtet seyn lassen. Wenn er sich ein Vergnügen daraus macht, zu sehen, daß ihr euch dem Willen eines andern unterwerfet; so thut er es, auch eure geringsten Handlungen zu heiligen, und sie über die gemeinen zu erheben. Sein Dienst, und euer eigener Nutzen, sind, in Absicht auf den Himmel, die letzten Zwecke eurer Verbindungen. Nur hierinnen werdet ihr Jesu Christo nachfolgen. Und wir sind dir nachgefolget. Sich der zeitlichen Güter berauben, und seine Verbindungen nicht anwenden, ganz und gar in Gott einzukehren; sich der Ergötzlichkeiten enthalten, ohne sich beständig mit der Liebe seines neuen Bräutigams zu beschäftigen; seine Freyheit aufgeopfert haben, und einen gezwungenen Gehorsam nicht durch höhere Bewegungsgründe erheben; heißt, sich an die Schaale des guten Rathes halten, und den Kern davon fahren lassen. Es heißt, sich an den Buchstaben, welcher tödtet, halten, und den Geist, der lebendigt macht, nicht lassen. Mit einem Worte, es würde heissen, alles

verlassen haben, ohne Jesu Christo nachgefolget seyn; das ist, ohne seine Absichten eingesehen haben. Dieses ist die wichtige Sittenlehre, die ich euch noch zu erklären habe, und welche euch, meine liebe Schwester, auf eure übrige Lebenszeit statt eines Wegweisers dienen soll.

Ja, meine Frauen, hat man gesehen, daß heydnische Weltweise die Beraubung der irrdischen Güter eben so weit getrieben haben, als unsere Nazaräer des neuen Bundes. Es mochte nun entweder aus Stolz, oder aus Liebe sich von andern zu unterscheiden, oder aus Großmuth geschehen; so verachteten sie doch so wohl die Reichthümer, nach welchen wir so begierig trachten, als auch die Pracht und Verschwendung, welche sie begleitet. Ihr seyd also nicht durch eine wirckliche Begebung alles Eigenthumes von ihnen unterschieden; sondern durch die Bewegungsgründe, die sie beleben, und durch die Zwecke, so sie bestimmen. Ihr wollet, wie sie, die Unruhen und Sorgen vermeiden, welche die Folgen eines Gutes sind, das man entweder zu erlangen, oder zu vermehren sucht. Bis hieher ist es menschliche Klugheit; es ist eine philosophische Losreissung. Aber in dem Christenthume ist es nicht mehr die Vernunft allein, die uns zu Philosophen macht; sondern es ist die Religion, die uns zu Heiligen machen will. Es hat also eine wahrhaftig christliche Seele eingesehen, daß es nicht wohl möglich ist, alle seine Augenblicke Gott zu widmen, wenn man sich genöthiget siehet, sie zwischen ihm, und den Sorgen der Welt zu theilen. Sie befürchtet, sie möchte entweder durch die vielen Geschäfte, oder durch andere Zeitverkürzungen davon abgehalten werden. Urtheilet, meine Herren, nach euch selbst davon, wie gegründet ihre Furcht ist, wenn wir euch vermöge des Rechtes, welches uns das heilige Predigtamt ertheilet, wegen eurer Trägheit in dem Dienste des grossen Gottes bestrafen. Womit pfleget ihr euch alsdenn zu entschuldigen? Ihr berufet euch auf eure vielen Sorgen, auf die Verwirrung der häuslichen Geschäfte, und auf die Zerstreuung, welche sie nothwendiger Weise hervorbringen. Eure Ausflüchte erstrecken sich in diesem Stücke bisweilen viel weiter, als die Wahrheit, oder doch wenigstens das wesentliche eurer Verbindungen. Denn kurz, nichts kann euch

abhalten, zuförderst das Reich GOttes zu suchen, und zu glauben, daß euch alles übrige, als eine Zulage, werde mitgetheilet werden. Was die Personen anbetrift, die sich aller Dinge beraubet haben; so haben sie weder wirkliche Entschuldigungen, noch scheinbare Vorwände, wenn sie unterlassen, sich Gott allein zu widmen. Wenn sie nicht nach dem, was ewig ist, trachten; so ist dieses einzig und allein ein Werk ihres Herzens. Ihr, meine liebe Schwester, werdet die Schuld sonst auf niemand, als auf euch selbst schieben können, wenn ihr die Welt suchet, die vor euch fliehet; wenn ihr Besuche erhaltet, die man sich bisweilen zu verschaffen weis, damit sie der natürlichen Unruhe statt einer Erquickung dienen mögen; und wenn ihr euch in Unterredung einlasset, die niemals lang genug sind, weil sie euch entweder von verdrießlichen Verrichtungen, oder von beschwerlichen Gebethen abziehen. Bey einer ernsthaften Untersuchung euer selbst, werdet ihr in diesem Stücke eure Gewissensbisse weder durch den beschwerlichen Wohlstand, noch durch die nothwendigen Verrichtungen der Welt lindern können. Ihre Anhänger werden immer unruhig und in Bewegung seyn. Die einen werden solche Verrichtungen über sich nehmen, die zwar etwas einbringen, aber dabey gefährlich sind. Die andern werden glücklich zu werden suchen, und dabey so wohl ihr Leben, als ihre Ewigkeit in Gefahr setzen. Noch andere werden andere richten, ohne sich auch nur einen Augenblick Zeit zu nehmen, sich selbst zu richten. Bey allen diesen Bewegungen werden wir hören, daß sie sich beklagen, sie müsten alle ihre Zeit auf ihre mannichfaltigen Verrichtungen wenden; und ihre Unterlassung des einigen Nothwendigen wird allezeit mit dem schönen Namen der Pflicht und Schuldigkeit bemäntelt werden. Indessen werden sie zu gewissen Zeiten nach der Ruhe eurer Einsamkeit seufzen. Lasset euch ihre Klagen, ihre Seufzer, und ihre Entschuldigungen dazu dienen, daß ihr euch auf die einzige Beschäftigung, die euch übrig bleibet, einschränket. Ihr, meine liebe Schwester, habet den besten Theil erwählet; eure Beraubung aller Dinge wird euch dasselbe versichern. Es wird euch weiter nichts zu thun übrig bleiben, als Gott zu betrachten, und ihn in dem Gebethe zu schmecken. Wenn ihr euch vor den Altären nie-

der=

verwerfen werdet; so wird man sich nicht beklagen, daß ihr die Verbesserung eures Verstandes, und den Wohlstand der Gesellschaft nicht beobachtet. Wenn ihr euch bey dem Absingen der Psalmen fleißig einfinden werdet; so wird man nicht sagen, daß ihr deswegen unterlasset auf einen unordentlichen Bedienten Achtung zu geben. Wenn ihr das Wort Gottes begierig anhören werdet, so wird man euch nicht vorrücken, man mache sich eure Abwesenheit zu Nutze, sich dem Fressen und Saufen zu ergeben. Wenn ihr euch zum öftern bey dem H. Abendmahle einfinden werdet; so wird man sich nicht darüber beschweren, daß ihr euch genöthiget sähet, den heiligen Eifer und die Inbrunst, welche bey dem Tische Jesu Christi in euch ist erreget worden, in einem Augenblicke zu vermindern. Alle diese Vorwürfe, die man den Weltmenschen macht, werden sich bey euch in Pflichten verwandeln. Dieses sind die Folgen eurer Loßreissung. So bald ihr sie nicht beobachtet, wird sich die Welt daran ärgern, und die Religion euch verdammen.

Eine neue dauerhafte Pflicht, welche auf das Gelübde der Keuschheit folget, bestehet darinnen, daß man weiter an nichts gedencket, als wie man dem Bräutigame, den man erwählet, gefallen möge. Hier bin ich es nicht mehr, sondern es ist der H. Paulus, der euch von den Pflichten einer Gott versprochenen und gewidmeten Jungfrauschaft unterrichten wird. Der Herr, spricht er, hat mir nicht befohlen, euch von der beständigen Enthaltung ein Gebot zu geben. **Von den Jungfrauen habe ich kein Gebot.** 1. Cor. 7, 25. Ich kann bey allem meinen Eifer weiter nichts thun, als euch einen guten Rath ertheilen. **Aber ich gebe einen Rath.** Eure Inbrunst, meine Frauen, hat euch angetrieben, noch weit mehr zu thun, als der Rath des Apostels von euch verlanget. Ihr habet euch aus dem Rathe ein Gebot gemacht. Dieses ist das schönste Stück eures Heldenmuthes. Was folget aber aus diesem Rathe, dessen Beobachtung nothwendig geworden ist? Dieses: **Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes,** fähret der H. Paulus fort. 2. Cor. 11, 2. Seit dem ihr euer Herz Gott gewidmet habet, verspüre ich bey mir in Ansehung eurer eine Eifersucht, von welcher ich dem **Herrn Rechenschaft geben soll.** Ich bin berechtiget, von

euch

euch gegen ihn eine Liebe ohne Vermischung, und eine Zärtlichkeit ohne Theilung zu verlangen. Ich bin von den Verbindungen, die ihr mit ihm eingegangen seyd, der Zeuge und der Diener gewesen. Denn ich habe euch vermählet. 2. Cor. 11, 2. Ich werde euch also Jesu Christo wiederum als unbefleckte Jungfrauen, die sich durch keine fremde Neigung und Liebe verunreiniget haben, darstellen. Daß ich euch eine keusche Jungfrau Christo zubrächte. v. 2. Uebrigens spricht der H. Apostel ferner, werdet ihr euch in ganz andern Umständen befinden, als diejenigen von eurem Geschlechte, die sich durch ein Sacrament mit einem sterblichen Bräutigame verbunden haben. Ihre Sorgen und Bemühungen sind getheilet. Und er ist getheilet. 1. Cor. 7, 33. Wie viele von ihren auch so gar gottesfürchtigen Neigungen, müssen sie nicht der gegenseitigen Gefälligkeit aufopfern? Welche Sorgfalt und Mühe müssen sie nicht anwenden, damit sie dem gefallen mögen, den der Himmel mit ihnen verbunden hat? Wie sehen sie sich nicht genöthiget, Gott einen Theil des Herzens zu entziehen, welches er ganz haben sollte? Sie sorget, wie sie gefallen möge. 1. Cor. 7, 34. Ihr hingegen, meine liebe Schwester, habet forthin nur einen einzigen Gegenstand. Dieser ist der Herr, den ihr in den Besitz von allem, was ihr seyd, und habet, gesetzet habet. Euer Geliebter wird euch, und ihr hinwiederum ihm ganz angehören. Eure Sorgen und Bemühungen werden nur allein auf ihn gerichtet seyn; und er wird sie durch seine Liebkosungen vergelten. Ihr werdet euch auf eine zärtliche Weise mit ihm unterreden; und er wird euch günstige Antworten ertheilen. Ihr werdet ihm täglich neue Opfer von unzähligen angehenden Neigungen darbringen; und er wird euch durch unzählige Merkmale des Vorzuges zu erkennen geben, wie sehr er davon gerühret wird. Ihr werdet es nicht, wie die thörichten Jungfrauen, dabey bewenden lassen, daß ihr euren Leib rein und unbefleckt erhaltet; sondern ihr werdet auch, als eine kluge Jungfrau, eurem Bräutigame, mit der Lampe in der Hand, entgegen gehen. Ihr werdet ihm allenthalben, wo er sich nur hinbegiebt, nachfolgen. Ihr werdet euch nicht von ihm entfernen. Und wir sind dir nachgefolget. Endlich werdet ihr das Ziel des Gelübdes der Keuschheit erreichen, welches

welches in einer lebendigen und beständigen Liebe zu Gott bestehet.

Lasset uns zum Beschlusse eilen. Der Gehorsam, zu welchem ihr euch durch ein Gelübde verbinden werdet, würde weiter nichts, als eine schimpfliche Sclaverey seyn, wenn der Herr keine andere Absichten gehabt hätte, als euch unterthänig zu machen, indem er euch einer fremden Macht und Gewalt unterworfen. Eine solche, und noch weit strengere Unterwürfigkeit, würde sowohl bey einem Soldaten, der von seinem Oberhaupte abhänget, als bey einer Frau, die dem Eigensinne eines wunderlichen Mannes unterworfen ist, ohne Verdienst seyn. Gehorchen ist ein Mittel, zur Vollkommeheit zu gelangen. Aber sehet hier den Zweck, den sich Gott bey eurer Unterwerfung vorsetzet. Es ist eure Pflicht und Schuldigkeit, nach demselben zu streben. Seine Absicht war, alle eure Handlungen und Verrichtungen, auch die natülichsten, dadurch zu erheben, und auf etwas höheres zu richten. Er wollte sie alle heiligen, und vergöttern. Wie edel ist dieses Vorhaben! wie nützlich und vortheilhaft ist es euch! Ja, die Person, der ihr in Zukunft euren Willen unterwerfen werdet, wird in euren Augen ihren Charakter ändern. Ihr werdet Gott selbst in ihr erblicken. Ihre Befehle werden heilige Wunder, und ihre Erinnerungeu Zeichen von dem Willen des Allerhöchsten seyn. Sie wird reden, als eine, die mit der Macht und dem Ansehen Gottes bekleidet ist; und ihr werdet euch nicht so wohl nach ihren weisen Vorschriften, und nach ihrem sanftmüthigen Betragen, als nach dem Gesetzgeber, den sie vorstellen wird, richten. Diejenigen sind glücklich, die von Natur gelehrig, biegsam und sanftmüthig sind. Es würden aber dieses für euch nur gar zu unvollkommene Bewegungsgründe seyn, um euch zu einer Regel und Richtschnur zu dienen. Gott allein verdiente das Opfer eures Willens, welches ihr darbringen wollet Gott wird euch auch allein antreiben und bewegen, euch zu unterwerfen. Was für einen Schatz von Verdiensten werdet ihr daher nicht für den Himmel sammlen? Ihr werdet euch alles zu Nutze machen, und es, als ein schätzbares Gut, den Händen des gerechten Richters anvertrauen. Die Stunden der Arbeit werden euch,

wie die Augenblicke, in welchem ihr ausruhet, eben so wohl, als die Zeit, da ihr bethet, und erbauliche Bücher leset, angerechnet werden. Nichts wird bey euch gleichgültig seyn, auch nicht einmal die Handlungen, an welchen die Seele wenigern Antheil zu haben scheinet, als der Leib. Auf diese Art werden die Stunden eines Lebens verfliessen, von welchem der Gehorsam alle Augenblicke wird geheiliget haben. Hierinnen bestehet der Nutzen eurer Einweihung. Wenn ihr sie dazu anzuwenden wisset, wozu sie Gott bestimmet hat; so werdet ihr euch bemühen, dem gehorsamen Jesu, welcher bis zum Tode gehorsam ist, nachzufolgen. **Und wir sind dir nachgefolget.**

Hieraus wird das zuversichtliche Vertrauen entstehen, vermöge welches ihr mit den Aposteln sagen werdet: **Was wird uns nun dafür werden?** Was werden wir also für eine Belohnung erhalten? Die Belohnung, welche ihr, meine liebe Schwester, dafür erhalten werdet, daß ihr eure Güter und euer Vermögen verlassen habet, wird darinn bestehen, daß ihr einer vollkommenen Ruhe geniesset, von allen weltlichen Unruhen frey seyd, und müßige Stunden habet, welche zu nichts anders, als zu Werken des Heils und der Seeligkeit sollen angewendet werden. Die Belohnung dafür, daß ihr den weltlichen Ergötzlichkeiten entsaget habet, wird darinnen bestehen, daß ihr in dem Hause Gottes von einem Strohme des angenehmsten Vergnügens werdet überschwemmet werden; daß ihr euren Bräutigam liebet, und von ihm wiederum geliebet werdet; und daß ihr den verschiedenen Geschmack des Manna, welches in der Wüste fällt, empfindet. Endlich wird die Belohnung für eure Unterwerfung in einem Leben bestehen, das von eurer zartesten Jugend an vergnügt ist; und in einer Versicherung, daß eure spätesten Jahre nicht werden leer gewesen seyn. Ist dieses genug für eure unermeßlichen Begierden? Nein; die göttliche Freygebigkeit erstrecket sich noch weiter, als unsere Hoffnung. Vernehmet noch weit herrlichere Verheissungen Jesu Christi, und sie gehören einzig und allein für diejenigen, welche alles werden verlassen, und ihm nachgefolget haben. **Ihr, die ihr alles verlassen habet, und mir nachgefolget seyd.** Matth. 19, 28. Was bestimmest du denn

also

also für sie? o Herr! die Welt wird darüber erschrecken; da indessen ihr, meine liebe Schwestern, dadurch werdet getröstet werden. Wenn des Menschen Sohn an dem letzten Tage der Welt kommen, und das Urtheil des Lebens und des Todes fällen wird; so werdet auch ihr, ihr andern, auf Thronen sitzen, und die zwölf Geschlechte Israel richten. Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechter Israel richten. v. 28. Die Verheissung ist allgemein, und ohne Ausnahme, für die Apostel, und für euch.

Es klaget also euer Beyspiel heute die Welt an. Wenn sie nur einigermassen billig ist; so wird sie der Vollkommenheit eures Standes Beyfall geben, und sich durch die Vergleichung, welche sie zwischen euch und sich anstellen wird, verdammen. Ihr fället von heute an, wie die Königin aus Saba, ein stillschweigendes Urtheil über die Welt. Aber an dem erschrecklichen Tage, an welchem das Schicksaal aller Menschen auf immer und ewig wird bestimmet werden, werdet ihr alle Strafbare auf der ganzen Welt richten. Ihr werdet die zwölf Geschlechter Israel richten. Wenn des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels kommen wird; so wird er euch auf eine prächtige und vorzügliche Weise nebst sich das Gerichte halten lassen. Für diejenigen, die sich in einem dunklen Kloster verborgen haben, werden Throne bestimmet seyn. Ihr werdet auf Thronen sitzen. Luc. 22, 30. Alsdenn wird eure Stimme, die sich unter die Stimme eines Gottes gemischet hat, über die Welt ein unwiderrufliches Urtheil fällen, welches eure Verachtung derselben rechtfertigen wird. Die Weltmenschen werden gehen und in alle Ewigkeit seufzen. Aber ihr, ihr Ordenspersonen, werden mit Jesu Christo zum ewigen Leben eingehen. Gott gebe es euch.

VIIII.

Trauerrede auf den Dauphin.

Text, Genes. 17, 16.

Ich will dir einen Sohn geben, den ich seegnen werde, und wird zu Völkern werden, und Könige über Völker sollen von ihm herkommen.

So schöne Belohnungen werden der Gütigkeit und dem Gehorsame der ersten Fürsten des Volkes Gottes versprochen. Abraham macht unter den ungläubigen Völkern den Glauben bekannt. In dem Kriege seiner Nachbarn nehmen die unterdrückten Fürsten ihre Zuflucht zu ihm. Gott verheisset ihm ein auserwähltes Geschlecht, das heißt ein solches, welches die väterlichen Gesetze eben so beobachtete, als er den göttlichen Willen vollbracht hatte; das den Völkern eben so angenehm war, als er den Königen geholfen und beygestanden hatte. **Ich will dir einen Sohn geben, den ich seegnen werde.** Die Tugenden des Sohnes sind nicht weniger glücklich. Da er gehorsam und unterthänig ist; so bestimmet ihm GOtt die mächtigsten Monarchen des Erdbodens zu Kindern. **Könige über Völker sollen von ihm herkommen.** Da er liebenswürdig und gutthätig ist; so verschaffet ihm Gott Völker, die ihn, als ihren Vater, ehren und lieben werden. **Und er wird zu Völkern werden.**

Lasset uns nicht bis in die ersten Zeiten der Welt zurückegehen, um die Erfüllung dieser Verheissungen zu erblicken. Unsere Zeiten, die wegen der frevelhaften Unternehmungen der Kätzerey berühmt, und an unglücklichen Prinzen fruchtbar sind, haben einen Vertheydiger der Altäre, und eineu Beschützer der Kronen. Und wir beweinen in dem Verluste seines einzigen Sohnes, einen unterthänigen und gehorsamen Sohn, welcher, vermöge eines augenscheinlichen Schutz des Himmels, der Vater der Könige geworden ist; und einen liebenßwürdigen und gutthätigen Prinzen, der mit Recht für die Liebe und das

Ver-

Vergnügen der Völker ist erkannt worden. Dieses ist die natürlichste Lobrede des durchlauchtigen, großmächtigen und höchstvortreflichen Fürsten, Monseigneur, Ludwigs, des Dauphin.

Er ist aber leider! nicht mehr, und seine Seegen überleben ihn ganz allein. Sein Andencken ist ruhmvoll; aber die Tage seines Lebens sind von einer gar zu kurzen Dauer gewesen. Der Himmel wollte zwar, daß er seine Kinder herrschen sah, daß er selbst aber nur allein über unsere Herzen herrschen, und uns so wohl in seiner zahlreichen Nachkommenschaft die gewisse Versicherung vieler beglückter Jahrhunderte, als in seinem gar zu frühen Tode den Grund und die Ursache eines immerwährenden Betrübnisses hinterlassen sollte. Es kömmt uns, o Herr, nicht zu, deine Absichten zu erforschen, noch dich wegen deiner Verheissungen zur Rede zu setzen. Was werden indessen aber die Feinde deines Gesetzes einmal davon denken, wenn sie in der Geschichte lesen werden; daß ein Dauphin von Frankreich, nachdem er fast ein halbes Jahrhundert die standhafteste Unterthänigkeit, und heldenmüthigste Gütigkeit ausgeübet, in seinen besten Jahren gestorben, und so wohl von seinem Vater beweinet, als von den Völkern betauret worden ist? Werden sie nicht mit Recht fragen können: Wo sind die Zeiten, die dem Gehorsame sind verheissen worden? Du sollst deinen Vater ehren, damit du lange lebest auf Erden. Exod. 20. 12. Du, o mein Gott, liessest sie ehemals den so geliebten Isaac, den Gegenstand der väterlichen Zärtlichkeit, und der öffentlichen Verehrung erleben. Als es noch jung war, führtest du ihn zwar an die Thüren des Grabes: du thatest es aber nur zu dem Ende, damit du sie ihm in der Fülle seiner Tage aufthun möchtest. Du begnügtest dich damals mit der Darbringung des Opfers; von uns aber verlangest du die wirkliche Vollziehung desselben. Verdieneten denn also unsere Sünden noch diese harte Züchtigung, welche der empfindlichste unter deinen Streichen ist? Es mangelt uns zwar bey unserer Betrübnisse nicht an Troste. Du entziehest uns nicht alle Hoffnung, indem du ein so kostbares Leben um die Helfte seiner Tage verkürzest. O! möchte es doch deiner Güte gefallen, sie

demjenigen beyzulegen, welches du uns als ein Unterpfand deiner Gunstbezeigungen noch übrig lässest! Was ist indessen aber aus unserer Hoffnung geworden?

Schwacher Glaube der Menschen! Beklagenswürdige Blindheit! Giebt es denn also kein Reich, und kein Leben, als nur für diese Welt? Kann Gott die Vortheile, welche er hier auf der Welt für die Tugend bestimmet hatte, nicht, vermittelst eines glücklichen Wechsels, in den Himmel versetzen? Die Belohnungen der ehrerbietigen Kinder, spricht der H. Ambrosius, gehören noch weit mehr für die Ewigkeit, als für die Zeit; und die Erstlinge, welche man davon auf der Welt erblicket, sind nur geringe einzelne Blumen von ewigen Kronen.

Lasset uns also die Seegen sammlen, welche der Herr über den Prinzen, den wir beweinen, ausgeschüttet hat. Lasset sie uns sammleu, die gerechte Hoffnung, die wir von seiner Seeligkeit hegen, zu unterstützen, den schmerzhaften Tribut, den wir seinem Andenken schuldig sind, zu bezahlen; die Wünsche und Gebethe, welche seine Ruhe erwartet, und vielleicht erlanget, zu beleben; und die göttlichen Verheissungen an ihm zu rechtfertigen. Lasset uns seine kindliche Ehrerbiethung gegen seinen Vater bewundern, welche durch die herrliche Erhebung seiner Familie auf die größten Throne in der Welt ist gekrönet worden; und seine väterliche Gütigkeit gegen das Volk, welche durch seine zärtliche Liebe und ehrerbiethige Neigung zu ihm ist belohnet worden. O! möchte uns doch die Betrachtung seiner Belohnungen antreiben, seine Tugenden nachzuahmen.

Erster Theil.

Es ist ein Gebot, welches allen Menschen gegeben worden, daß sie diejenigen ehren sollen, welchen sie das Leben zu danken haben. Ein Gebot, welches sich, wie der H. Paulus sagt, dadurch von andern unterscheidet, daß eine göttliche Verheissung damit verbunden ist. Das erste Gebot, so eine Verheissung hat. Ephes. 6, 2. Ehre, Reichthum, Leben und Nachkommen sind dem gegenwärtigen Leben verheissen, und die Erhörung des Gebethes,

bethes, die Gnade der Beständigkeit, mit einem Worte die Seeligkeit dem zukünftigen Leben. Nun saget einmal, ob die Beobachtung einer solchen Pflicht nicht ein würdiger Innhalt einer Lobrede vor Gott, und der rechte Grund einer christlichen Hoffnung ist?

Weit gefehlt, daß die Fürsten in diesem Stücke einige Vorrechte haben sollten, sie sind vielmehr weit stärker, als andere, dazu verbunden. Die mit den Rechten der Majestät vereinigten Rechte des Blutes verlangen eine doppelte Ehrerbiethung, mit diesem einzigen Unterschiede, daß die Majestät einen weit ehrerbiethigern Gehorsam, und das Blut eine weit zärtlichere Unterwerfung erfordert. Wir werden deswegen auch gewahr, daß in der heiligen Schrift die Kinder der Regenten, die aus Pflicht und Schuldigkeit doppelt gehorsam sind, auch wegen ihres Gehorsams doppelt belohnet werden; gleichwie wir auch sehen, daß diejenigen, die bey ihrem Ungehorsame weit strafbarer sind, auch deswegen allzeit weit härter und nachdrücklicher bestraft werden.

Wenn wir aber vermöge eines Glücks, daß unter den Grossen eben so selten, als zu wünschen ist, wahrnehmen sollten, daß der ehrwürdige Stand eines Herrn mit den hohen und erhabenen Titeln eines Vaters und Monarchens verbunden wäre; und daß ein eben so gelehriger, als ehrerbiethiger und zärtlicher Sohn, vermöge eines neuen Grades der Liebe und Zuneigung, die rühmliche Last dieser neuen Pflicht zu ertragen wüste; würden wir uns wohl wundern, wenn wir ihn mit Seegen überhäufet sähen? Und da wir wissen, wie unser Gott an dem Gehorsam und der Unterwürfigkeit, welche er selbst auf der Welt zu üben gekommen ist, einen so grossen Wohlgefallen gehabt; sollten wir nicht ein Recht zu haben vermeynen, für einen christlichen Fürsten alles zu hoffen, von welchem man mit Wahrheit würde sagen können: Sein Vater hat an ihm allzeit einen treuen Sohn, Unterthan und Schüler gehabt.

Nun ist aber dieses der Charakter der Tugend, welche ihr so oft an dem Prinzen bewundert, verehret und gelobet habet, für den ihr die göttliche Barmherzigkeit an-

zuflehen hieher gekommen seyd. Nächst Gott war nichts über ihn, als derjenige, den wir, nach der Ermahnung des H. Paulus, als das lebendigste Bild von ihm auf der Welt betrachten sollen. Er hat ihn als seinen Vater geliebet, als seinen König geehret, und als seinen Lehrmeister nachzuahmen gesucht. Du, o Herr, hast hier auf der Welt die Merkmale der zärtlichen Liebe, die er ihm gegeben; die Zeichen der Ehrerbiethung, die er gegen ihn an den Tag gelegt; und die Früchte der Gerechtigkeit, die er aus seinen Lehren gezogen, gekrönet; o kröne sie doch auch noch in der Ewigkeit.

Als unser Prinz durch das Absterben zweener Prinzen, und dreyer Prinzeßinnen, welche der Himmel Frankreich nur zeigte, der einzige Sohn geworden war; so bestund sein erstes Erbtheil in allen den zärtlichen Regungen, welche das väterluche Blut diesen jungen Herzen eingeflösset hatte. Da er von so vielen königlichen Zweigen allein übrig geblieben war; so hielt er sich nur desto stärker an den Stengel der Lilien. Wendete er wohl den Vortheil, daß er allein geliebet wurde, dazu an, daß er sich der Beobachtung der Gesetze des genauesten Gehorsams entzog; wie die Kinder, die man gar zu sehr liebet, und mit deren Verluste oftmals die ganze Hoffnung einer Familie zu Grunde gehet? Und merkte man es wohl, daß er der einzige Sohn war; an etwas anderem, als daran, daß seine Aufmerksamkeit, sein Eifer, und seine Ehrerbiethung nicht ihres gleichen hatten? Das Alter, und die Vernunft, welche gemeiniglich weiter zu nichts dienen, als daß sie die Last der Abhängigkeit; und den Reiz der Freyheit empfinden lassen, sahen seine Begierden zunehmen, und seine eifrigen Bemühungen sich verdoppeln. Seine anwachsenden Jahre wurden durch nichts, als durch ein immer neues Wachsthum seiner Neigung und Liebe bezeichnet, welche gegen das Ende um so viel lebhafter war, je mehr seine gereinigtere Religion in diesem Stücke mit seinen Neigungen übereinstimmete.

Was für ein Beyspiel war es nicht für seine durchlauchtige Familie, zu sehen, daß er, als ein glücklicher Vater, aber auch als ein noch gefälligerer Sohn, seinen Kindern bey dem väterlichen Herze die Ehre der kindli-

chen Zärtlichkeit streitig machte, sich äusserst bemühete, ihm zu gefallen, sich über seinen Verlust betrübete, und sich freuete, wenn ihm etwas glücklich von statten gieng; der sich niemals geschäftiger erwies, als wenn er sich nebst ihm in die Gefahr begeben, und dem Siege entgegen eilen, oder allein den Ruhm seiner Waffen ausbreiten, und seine gerechte Sache vertheidigen muste; und der niemals mehr mit sich zufrieden war, als wann er, nach rühmlichen Feldzügen, und eingesammleten Lorbeern, dieselben in den Schooß seines Vaters legte, und aus seinen Liebkosungen urtheilte, daß er ihn seiner würdig achtete. Aber wie uneigennützig war er nicht bey seiner kindlichen Ehrfurcht! er, welcher an den geringsten Wiederwärtigkeiten, womit ein so geliebtes Haupt bedrohet wurde, Theil nahm, er, den man Tag und Nacht bey seinem Krankenbette antraf; er, dessen Liebe alles empfand, was der Muth des Königes überwand. Da er bey seiner eigenen Gefahr unerschrocken ist; so verlanget er nicht, daß er ihm gleiches mit gleichem vergelten soll. Ein einziger von seinen Besuchen wird ihm zur Last. Die geringste Näherung beunruhiget ihn. Er stehet wegen ihrer Folgen in Sorgen, und kann nicht zulassen, auf eine solche Art geliebet zu werden. Dieses zeigete sich bey seiner letzten Krankheit, wo sich seine Liebe zum erstenmahl erkühnete, sich einem Willen zu widersetzen, dem er niemals zu widersprechen gewust hatte, und wo er ihm endlich aus Willfährigkeit nachgeben muste. Er war bey nahe funfzig Jahre lang glücklich, die er beständig vor den Augen eines Vaters zugebracht hatte, daß er in Ansehung seiner bis an das Ende derjenige zu seyn geschienen hatte, die er in den ersten Zeiten seiner zartesten Jugend gewesen war, ohne sich nur einen einzigen Augenblick geändert, und ohne ihm zu einer andern Betrübnisse Gelegenheit gegeben zu haben, als zu demjenigen, welches ihm der Verlust eines so geliebten und so liebenswürdigen Sohnes verursachet. Dieses ist eine Ehre, die dem Dauphin eigen ist. Und wenn man ein Beyspiel davon an einem Prinzen suchen wollte; so würde man vielleicht in die Zeiten der ältesten Patriarchen zurückegehen müssen.

Eine Ehre, welche, wie der H. Geist sagt, nur allein ein Werk der erhabensten Weisheit und der heldenmüthigsten Tugend seyn kann, als welcher es ganz allein zukömmt, die unauflöslichen Bande eines zärtlichen Gehorsams zu knüpfen und zu befestigen. Derjenige, welchen die Natur einflösset, kann den Leidenschaften nicht widerstehen, und erstrecket sich nicht leicht über die Grenzen einer schüchternen Kindheit hinaus. Derjenige, den der Eigennutz unterstützet, wird nur allein durch die Betrachtung einer bevorstehenden Hoffnung ermuntert, und nimmt ab, wenn er gar zu lange warten muß. Derjenige, den eine glückliche Einfalt hervorbringet, ist zu unsern Zeiten nicht mehr bekannt, zu welchen ein jeder von Natur scharfsinnig zu seyn scheinet, die Ansprüche seiner Freyheit wider das Gebot zu vertheidigen. Derjenige, den die Nothwendigkeit auferleget, wird höchstens nur bey geringen Leuten, selten aber bey den Grossen angetroffen, als welche, von ihrer Wiege an, alles zur Unabhängigkeit anzutreiben scheinet. Die Betrachtung der Grösse und Hoheit, so sie umgiebt, reizet sie zum Stolze. Die Demüthigung derer, so sich vor ihnen bücken, flösset ihnen ein Verlangen nach der Oberherrschaft ein. Die schmäuchelhafte Ausübung des Befehlens vertilget die beschwerlichen Lehren des Gehorsams gar leicht aus ihrem Verstande. Ein Hof, der ihnen beständig zu schmäucheln sucht, redet mit ihnen weit lieber von dem, was sie seyn können, und was sie einmal seyn werden, als von dem, was sie seyn sollen, und was sie noch gegenwärtig sind. Ihre eigenen Neigungen, welchen sie einen freyen Lauf lassen, empören sich desto mehr wider den Damm, der ihnen Einhalt thut. Was für eine Einsicht gehöret nicht dazu, alle diese Klippen wahrzunehmen! Wie viel Tugenden muß man nicht besitzen, wenn man sich den Reizungen so vieler Laster widersetzen will! Ein demüthiges Herz, einen gesetzten Verstand, immer gleiche Gesinnungen, reine Absichten, eine Mässigung seiner Lüste und Begierden, eine unveränderliche Beobachtung seiner Pflichten, Gottesfurcht; dieses sind bey den Fürsten die nöthigen Gründe, worauf sie die väterliche Liebe und Ehrerbiethung bauen müssen. Wenn es aber an diesen Tugenden mangelt, wie viel undankbare Absalon, wie viel stolze Adonias, wie viel freche

Ophni,

Ophni, wie viel ruchlose Phinees, und wie viel aufrührerische Athalia finden sich nicht, die ein Schandfleck ihrer Familien, und eine Plage ihrer Länder sind! Jedoch wir wollen alle diese verhaßte Namen in ihren verwirrten und schrecklichen Zeiten begraben liegen lassen, als welche von unsern neuern Geschichten leider! nur gar zu wenig entfernet sind, als daß wir von demselben nicht zum öftern traurige und betrübte Bilder sollten aufleben sehen. Die Ehrerbiethung des Fürsten, den wir beweinen, bedarf dieser unanständigen Schatten nicht, damit sie ein desto grösseres Ansehen dadurch erlangen möge. Ihr habet es selbst bezeuget und gerühmet. Wie oft habet ihr ihn nicht euren Kindern zum Muster vorgestellet? Wie viele von euch haben nicht vielleicht bey einer zahlreichen Nachkommenschaft gewünschet, einen darunter anzutreffen, der auf eine eben so zärtliche Weise gehorsam, und euch so herzlich zugethan wäre? Wie viele haben dafür gehalten, der Monarch wäre in diesem einzigen Sohne wegen seines häuslichen Glücks weit beneidenswürdiger, als wegen aller seiner königlichen Majestät und Hoheit? Wie viele haben dasjenige ganz im stillen gesagt, was zu dem Dauphin in dem Lager bey Philippsburg gesaget wurde; welcher, als er einen Brief von dem Könige las, vor zärtlicher Liebe ausrief: Ich muß es gestehen, daß ich den besten Vater habe! Aber auch den allerglücklichsten, versetzte einer von denen, die sich bey ihm empfanden, und welcher in diesem Stücke der getreue Wiederhall von ganz Europa war. Wenn diese zärtliche Unterwerfung, nach aller ihrem Urtheile, die Lobeserhebungen der Menschen verdienet hat; meynet ihr wohl, daß sie nicht auch von Gott ist gesegnet worden? Und werden es nicht, o Herr! die Kinder des Jonadab seyn, um derentwillen du gesaget hast: Weil ihr ein gehorsames Herz gehabt habet, welches die billigen Befehle eures Vaters beobachtet hat; so will ich euer Geschlecht zu einem heiligen Geschlechte, und eure Kinder zu Gesalbten des Herrn machen: **Um deswillen, daß ihr dem Befehle eures Vaters Jonadab gehorsam gewesen seyd . . . soll es dem Stamme Jonadab nimmer an einem Manne mangeln; der vor meinem Angesichte stehet.** Jer. 35, 18. 19. Lasset uns aber vorhero das Verdienst nach seinem ganzen

Umfange untersuchen, ehe wir die herrlichen Belohnungen betrachten.

Ich habe es bereits gesagt, und ihr werdet es mir einraumen: Frankreich hat in einem und ebendenselben Prinzen gesehen, wie weit die zärtliche Liebe eines Sohnes, gegen seinen Vater, und die Ehrerbiethung eines Unterthanen gegen seinen König gehen kann. Liebe und Ehrerbiethung, Tugenden, die sich, selbst nach dem Urtheile der Weisen, gar schwer mit einander vereinigen lassen, und welche einander gar leicht zernichten können. Wie natürlich ist es, sich in dem Schooße der Majestät mit ihr gemein zu machen; so nahe bey dem Gesetzgeber zu glauben, man wäre über die Gesetze erhaben; und den Donner nicht achten, wenn man gewohnt ist, ihn zu hören, ihm zu folgen, und ihn zu tragen! Jonathas, dieser treue Prinz, war von diesem Vorwurfe nicht frey. Seine heftige Begierde zu den Waffen machte, daß er sie ohne Befehl, und ohne Vorbewust des Königes ergriff. Seine unbedachtsame Gunst und Gewogenheit machte den David bey dem Regenten verhaßt. Und seine unüberlegte Hochachtung gegen diejenigen, die ihn nüchtern auf einer beschwerlichen Reise begleiteten, war die Ursache, daß er wider das gottseelige Gesetz des Monarchen murrete. In dem Leben des Prinzen, den Frankreich betauret, treffen wir keinen solchen Flecken an. Ob er gleich eben so begierig, als Jonathas, nach Ruhm und Ehre strebte; so erwartete er sie doch, und kam ihr niemals zuvor, indem er es dabey bewenden ließ, daß er seine Taferkeit in einem weit ruhigern Kriege an den Tag legte. Ja wie oftmals hat man nicht gesehen, daß er die edelste Uebung seiner Herzhaftigkeit unterbrochen, mitten in seinem Laufe auf einmal stille gestanden, und seine auf das klügste ausgesonnene Unternehmungen unterbrochen, aufgeschoben, ja ganz aufgehoben hat, so bald ihn seine Pflicht und Schuldigkeit zu dem Könige berief. Er wurde weit mehr von der Ehre, ihm seine Unterthänigkeit zu bezeigen, als von dem Vergnügen, unschuldige Siege davon zu tragen, gerühret. Da er eben so beständig, aber weit glücklicher, als Jonathas, in der Wahl seiner Freude war; so wußte er die zärtlichste Freundschaft mit ihnen zu unterhalten,

aber

aber niemals wider den Willen, oder gar wider die Neigung des Königes. Die liebsten Unterthanen des einen, waren auch die grösten Günstlinge des andern. Und es kann diese ehrerbietige Wahl nicht besser, und auf eine weniger verdächtige Art gelobet werden, als wenn man siehet, daß diejenigen, welche er vor andern hochschätzte, und welchen er am meisten gewogen war, noch itzo die vornehmsten Ehrenstellen am Hofe, bey den Kriegsheeren, hier und vor unsern Augen, bey der Regierung einer von unsern schönsten Provinzen begleiden. Da er ein eben so großmüthiger Herr, aber noch weit gehorsamer Unterthan, als Jonathas war; so schätzte er, wenn er die Dienste, die man ihm leistete, betrachtete, die Ehrerbiethung, welche man den heiligen und gottseeligen Verordnungen des Königs schuldig war, weit höher. Er weigerte sich beständig, für die Ungehorsamen um Gnade zu bitten, wenn sie ihm gleich sonst noch so lieb und treu waren; und er wollte sein Ansehen, und sein gutes Herz niemals zum Nachtheile der klugen und strengen Gesetze anwenden, welche von der allerhöchsten Macht und Gewalt waren gegeben worden, der Wuth und Frechheit der Waffen Einhalt zu thun. Was kann man sich an einem Könige ehrwürdiges vorstellen, welches nicht von diesem gehorsamen Prinzen beständig auf das tiefste wäre verehret worden? Seine Befehle? Er nahm sie mit Vergnügen an, vollstreckte sie mit aller Treue, und redete auf das rühmlichste davon. Seinen Namen? Er nennete ihn bey den Belagerungen und Angriffen, um den Kriegsvölkern, die schon durch seine hohe Gegenwart ermuntert waren, einen noch grössern Muth zu machen. Seine Bilder und Gemählde? Diese waren seine kostbaren Geschenke. Wenigstens wuste er keine kostbarern zu finden, sich für diejenigen erkenntlich zu erweisen, die er von zween mächtigen Churfürsten des Reichs erhalten hatte, weil er glaubte, ganz Europa hege gegen den König eben diejenigen Gesinnungen, die er gegen ihn hegte, oder doch wenigstens nicht zweifelte, daß es nicht eben solche gegen ihn hegen sollte. Seine Person und seine Gegenwart? Wenn er sich nahe bey ihm befand; so schien es, als ob wir alle unsere Ehrerbiethung auf ihn geleget hätten. Konnte man ihn wohl neben dem Throne stehen sehen, ohne dasjenige bey sich zu

empfinden, was er selbst gegen die geheiligte Person des Königes bey sich empfand, und ohne von seiner Ehrerbiethung gegen die königliche Majestät ganz eingenommen, beschämt uud durchdrungen zu seyn?

Was für einen Begriff brachten nicht die Abgesandten mit sich aus Frankreich zurücke, nachdem sie gesehen hatten, daß der Prinz, welcher ihre Provinzen erobert, und unsere Grenzen beschützet hatte; der Prinz, welcher ihre Anschläge zu nichte gemacht, und unsere Hoffnung übertroffen hatte; ja der Prinz, von welchem die ganze Welt redete, in Gegenwart des Königes ein ehrerbiethungsvolles Stillschweigen beobachtete; an dem Hofe so erschien, wie die Stadthalter und Befehlshaber der eroberten Städte in seinem Lager erschienen waren; seine heroischen Eigenschaften in dem einzigen Charackter des vollkommensten Hofmanns vereinigte; und den Franzosen, welche sich schmäucheln können, daß sie den andern Völkern des Erdbodens Lehren der Treue und Ehrerbiethung geben, selbst noch neue davon ertheilete. Ach! sie gestunden, sie hätten vielleicht anderswo eben so viel Glanz, Herrlichkeit und Pracht angetroffen; aber keine solche wunderbare Unterwürfigkeit, und keine so edle Abhängigkeit. Und dieser Anblick gab ihnen zu erkennen, daß dasjenige wahr wäre, was der H. Gregorius unsern Regenten zum Ruhme gesaget hat, indem er gesprochen, so sehr die übrigen Könige über ihre Unterthanen erhoben wären, eben so sehr wären unsere Könige über die übrigen Monarchen erhoben. Ja, ob wir gleich selbst in der Demüthigen Unterthänigkeit, welche die Sicherheit und das Glück der Monarchien ausmacht, sind gebohren und erzogen worden, haben wir sie wohl jemals für so rechtmässig, für so nothwendig, und für so rühmlich gehalten, als da wir gesehen, daß sie durch das Beyspiel eines so unterthänigen Prinzen ist unterstützet, erhoben und geadelt worden? Und konnte man wohl umhin, sich eine Ehre aus dem Stande eines Unterthanen zu machen, da er öffentlich für den liebsten und angenehmsten Titel des Dauphins von Frankreich erkannt und gehalten wurde? So wurden ehemals so wohl die Aegyptier, als die Hebräer, gleich stark von der Grösse und Hoheit Israels gerühret, als sie sahen,

hen, daß eben der Joseph, den sie als ihren Herrn verehret hatten, den Jacob selbst als seinen König verehrete. Und damals kündigtest du auch, o Herr, ihm, zur Belohnung für seine ehrerbiethige Unterthänigkeit, die Ehre und den Wohlstand seiner Familie an, und seegnetest zum voraus den Vater in den Kindern. Da wir Zeugen einer gleichen Treue sind, werden wir uns wohl wundern, wenn wir sehen, daß er eines gleichen Seegens theilhaftig wird?

Lasset uns noch weiter gehen, und mit der Treue des Unterthanen, und der Zärtlichkeit des Sohnes, die Gelehrigkeit des Schülers verbinden. Es ist bey den Grossen eben nicht gewöhnlich, ihre Kinder zu ihren Schülern zu haben. Es ist schon viel für sie, wenn sie dieselbe sichern und geschickten Händen anzuvertrauen wissen. Uebrigens überlassen sie ihnen dasjenige, was sie sie ihnen nur leihen sollten, und verlassen sich, wegen der Sorge der häuslichen Erziehung, auf fremden Unterricht. Es ist dieses zwar ein nützlicher und wichtiger Unterricht, aber nicht der einzige nothwendige. Es ist ein Unterricht, den die Kindheit nicht entbehren kann, welcher aber oftmals mit der Jugend ein Ende nimmt. Es ist ein Unterricht, den man eine entfernte Vorbereitung zu reifern Einsichten und weit wichtigern Dingen nennen kann. Der König hatte Sorge getragen, den erstern dem Dauphin zu verschaffen; er behielt sich aber die Ehre vor, ihm den letztern selbst zu ertheilen, und zwar nach dem Beyspiele und Grundsatze eines christlichen Kaysers, welcher sagte, er wolle nicht, daß sein Sohn jemanden mehr, als ihm, zu danken hätte †). Wir wollen also die ersten Jahre übergehen, welche dieser Prinz unter der Anführung und Aufsicht anderer Lehrmeister zubrachte. Von diesen lernte er, seinen König ehren, und das Volk lieben. Was können wir weiter verlangen? Er erlangte daselbst die Redlichkeit und Aufrichkeit, die eine Freundin der Wahrheit, und eine Feindin der Lügen ist, welche weder das, was ist, zu verändern und zu verfälschen, noch das, was nicht ist, zu erdichten weis, und unmöglich die Worte von den Gedanken trennen kann, von welchen sie natürlicher Wei-

se

†) Ne plus alteri, quam patri deberet.

se die Bilder seyn sollen. Eine Tugend, die er bis an den letzten Augenblick seines Lebens unbefleckt erhalten hat, uud welche er in ihrer völligen Reinigkeit von dem eifrigsten Beschützer der Wahrheit, der zu unsern Zeiten gelebet, nämlich von dem verstorbenen Herrn von Montausier, erhalten hatte. Ein Name, der dieser ganzen Provinz ehrwürdig ist, welche es als eines ihrer edelsten Vorrechte betrachtet, daß sie allzeit denen anvertrauet worden, welchen der König das, was er am liebsten hatte, anvertrauete, und daß diejenigen nach und nach ihre letzten Statthalter gewesen sind, welche der Fürst seinem Sohne zugegeben hatte, den einen, daß er ihn sollte gehorchen, und den andern, daß er ihn sollte befehlen lehren, und diesen, den wir noch haben, daß er ihn auf seinen rühmlichen Reisen begleiten sollte. Lasset uns zu den Zeiten kommen, in welchen das Alter und die Kräfte dem Dauphin erlaubten, an den Entwürfen des Königes Theil zu nehmen, und einen Anfang zu machen, in seine Fußstapfen zu treten. Ehe er noch sein vierzehntes Jahr zurückgeleget hatte, sahe man ihn in der Grafschaft Burgund, unter der Anführung seines Vaters, seinen ersten Feldzug thun, dem schnellen Laufe, welchen Gott damals unsern Siegen verlieh, eifrigst zu folgen, und die gebietherische Geschwindigkeit zu erlernen, welche man für unnachahmlich würde gehalten haben, wenn er sie nicht nachher bey seinen Eroberungen am Rheine nachzuahmen gewußt hätte. In den weit ruhigern Lägern, in welchen der König, um ihn vorhero zu unterrichten und zu bilden, ehe er seine glücklichen Feldzüge unternahm, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu einem Zeitvertreibe machte, lernte er, die Mässigung mit der Tapferkeit zu verbinden, die Glieder des Staates zu schonen, und sparsam mit einem Blute umzugehen, welches seine Fürsten um so viel höher schätzen, je williger es sich für sie vergiessen läßt. Eine Lehre, die er sich nachhero in Deutschland zu Nutze machte. Denn als er daselbst vor Ungeduld brannte, sich in ein blutiges Treffen einzulassen; so wußte er sich zu überwinden, indem er die Begierde zu streiten, und die Liebe zu siegen überwand. Zu Mons und Namur, bey diesen wegen der unvermutheten Ueberrumpelung der Feinde, und der Geschwindigkeit unserer Kriegsvölker, so berühmten Belagerungen, nahm er

die

die kriegerische Geschwindigkeit an sich, welche, zwey Jahre hernach, wie ein Blitz durch die größten Ebenen drung, und auf einmal vor den Augen des versammelten Europa erschien. Mit einem Worte, vergleichet die Feldzüge des Sohnes mit den Feldzügen des Vaters; so werdet ihr den Lehrmeister ohne viele Mühe in dem Schüler erblicken.

Aber wie? giebt es denn also für unsere Fürsten keine andere, als kriegerische Tugenden? und haben sie nur in Ansehung dieser, Beyspiele und Lehren vonnöthen? Die andern Regenten mögen mit ihren Heldenthaten praalen, ihre Siege heraus streichen, und sich auf ihre Eroberungen viel wissen, welche entweder betrübte Unternehmungen der Kätzerey, oder schändliche Früchte des unanständigen Bündnisses, so sie mit ihr gemacht haben, sind! Wir leben unter einer Regierung, welcher die Reinigkeit des Glaubens, und der Eifer für die Religion zur Zierde und zur Ehre gereichen. Fur diese streiten wir; auf diese setzen wir unsere Hoffnung; und derjenige, den wir beweinen, ist der Sohn und Schüler ihres großmüthigen und fast einzigen Vertheidigers. Da er der nächste Erbe des christlichen Königes auf der Welt war; so nahm er zum voraus Besitz von seinem Christenthume, als dem kostbarsten Erbtheile der Krone. Niemand unterstund sich, dasselbe in seiner Gegenwart anzugreifen. Die Gottlosigkeit verstummete vor ihm; und die von dem Vater verbannete und verfolgte Ruchlosigkeit erfrechte sich niemals, sich vor dem Sohne sehen zu lassen. Da er ein würdiger Sohn desjenigen war, den man mit Recht den erstgebohrnen Sohn der Kirche nennet; so hielt er allzeit über ihre Gesetze, und beobachtete beständig die strengen Satzungen derselben, mitten unter den Ergötzlichkeiten des Hofes, der scheinbaren Ausflüchte der Eigenliebe, und der ungezähmten Freyheit der Kriegsheere ungeacht, bey den vorgeschriebenen Fasten. Beschwerlichkeiten, Erschöpfung der Kräfte, Müdigkeit, nichts kam bey ihm in einige Betrachtung. Hülfe, Erquickung und Vorsichtigkeit; alles mußte dem Gesetze der Kirche nachgeben. Sahe man ihn wohl, wie den Jonathas, nach langen und beschwerlichen Reisen, in den Hölzern und Wäldern; eine begierige Hand nach dem verbothenen Honige ausstrecken? Und

hatte man wohl jemals nöthig, in ihm, wie zu dem Sohne des Sauls, zu sagen: Prinz, verflucht ist derjenige, welcher heute isset! Verflucht sey der Mann, der heute isset. 1. Kön. 14, 28. Ein seltenes Beyspiel des Gehorsams, welches sehr viele Christen beschämen kann, deren Gesundheit nicht so kostbar, und deren Glaube nicht so gehorsam ist! wie treulich brachte er nicht Gott die gottseeligen Opfer dar, welche ihm ein jedweder Christ in den ersten und letzten Augenblicken des Tages darbringen soll! Eine Treue, welche ihm, wie ihr wisset, vor wenig Jahren, bey einem unvermutheten Ueberfalle das Leben erhielt, welcher ihn dazumal Frankreich würde entrissen haben, wenn nicht die Zeit des Gebethes, indem sie die Zeit des Schlafes aufschob, so wohl die Gefahr nicht so groß, als auch die Hülfe und den Beystand weit kräftiger gemacht hätte. Die Aufmerksamkeit, die er bey allen seinen Feldzügen trug, die heiligen Oerter vor allen Beschimpfungen in Sicherheit zu setzen; seine genaue Bestrebung, sich an dem bestimmten Tage bey dem Gottesdienste einzufinden; die Sorgfalt, welche er in diesem Stücke für diejenigen trug, die sich in seinem Gefolge befanden; die heilige Unruhe und christliche Furcht, die er hegete, daß keiner von ihnen davon wegbleiben möchte, und welche sich so weit erstreckte, daß er drey Stunden vor Tage aufstund, bey dem plötzlichen Aufbruche eines übereilten Marsches die Messe an der Spitze des Lagers zu hören, war nicht alles dieses die heilsame Frucht, welche er, als ein gelehriger Schüler, von der Gottesfurcht des Königes eingesammlet hatte, welcher für die Ehre der Altäre so eifert, das Beste der Religion so zu befördern sucht, und wahrhaftig groß in allem ist, was er gethan hat, sie weiter auszubreiten, zu befestigen und zu vertheydigen.

Was wird der Lohn für eine so vollkommene Gelehrigkeit seyn? Eben derjenige, den Gott dem Salomon versprach, als er zu ihm sagte: Du Sohn Davids, wenn du ein Schüler von ihm bist, und wenn man sein Blut an deinen Tugenden erkennet; so sollen die Zepter in deiner Familie wachsen, und meine Völker werden deine Kinder zu ihren Königen verlangen. Derjenige, mit welchem der Himmel den Gehorsam eines andern Ludwigs, des

Sohnes des Philipp Augusts, eines von den Vorfahren des Prinzen, den wir beweinen, krönete, welchem Gott zur Belohnung für eine gleiche Treue, wie einer von unsern Geschichtschreibern sagt, die Krone von Frankreich in der Nachkommenschaft seines ältesten Sohnes, des H. Ludwigs versicherte und befestigte, ohne die Kronen von Neapel und Sicilien zu rechnen, welche, ohne daß es den geringsten Anschein hatte, seinem jüngsten Sohne zu Theile wurden. Und endlich derjenige, welchen die Vortrefflichkeit dieser demüthigen Tugenden, der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, verdienet. Tugenden, die der Grund der Familien, die Säulen der Länder, und die Stützen des Christenthums sind; aber knechtische und gemeine Tugenden nach dem Urtheile solcher Menschen, die sonst nichts hochschätzen, und weiter nach nichts trachten, als nach der Unabhängigkeit, Macht und Gewalt. Was würden diese eitlen und stolzen Leute gedacht haben, wenn sie gesehen hätten, daß zu unsern Zeiten bey einem Prinzen fast funfzig Jahre in einem beständigen Gehorsame, und in einer unablässigen Gelehrigkeit, nach ihrer Meynung, ohne Ehre verflossen, und ohne Ruhm gleichsam begraben worden wären? Rechtfertige also, o Herr, vor ihren Augen die Wahrheit deiner Verheissungen; erneuere den Glanz deiner Belohnungen; beschäme den Stolz unserer Zeiten; und mache den unterthänigsten Sohn zum ruhmvollesten Vater.

Was sehe ich wirklich? und was für eine glückliche Begebenheit ereignet sich? Ihr schädlichen Kriege, thut eurer Wuth Einhalt. Ihr Völker, die ihr wegen unserer Ehre eifersüchtig seyd, leget die Waffen auf eine Zeit lang nieder. Das ganze ruhige Europa richte seine Aufmerksamkeit auf diesen unvermutheten Ausgang! Ihr Theilungstractate, ihr Entwürfe der Zergliederung, ihr Meisterstücke der Staatsklugheit, gebet dem, was die Vorsehung thut, nach. Gott, welcher die Kronen und Herzen der Monarchen in seinen Händen hat, verfähret ganz anders damit, als ihr es euch vorgenommen hattet, und wir es uns nicht zu vermuthen getraueten. Mitten aus einer Monarchie, deren entgegen stehende Vortheile und feindseelige Waffen uns, unserer genauesten Bindnisse ungeacht,

acht, allzeit von ihr entfernet hatten, kömmt man, und biethet dem Dauphin von Frankreich zwanzigmal mehr Kronen an, als er Kinder hat, die insgesamt würdig sind, dieselben zu tragen. Kronen, welche man, ob sie gleich für die Kinder bestimmet sind, dennoch Kronen des Vaters nennen kann. Sie sind die Rechte seiner Geburt, und noch mehr die Früchte seiner Tugenden. Er tritt sie ab, und läßt sie annehmen. Er, welcher die Wünsche Spaniens dem Monarchen von Franckreich und dem Prinzen von seinem Geblüthe treulich bekannt macht, bringet die edelmüthige Unschlüssigkeit des einen, und die heldenmüthige Gleichgültigkeit der andern, zu einem Entschlusse. Er sagt zu seinen Kindern, was ehemals Jonathas zu dem David sagte: Ihr, ihr sollet über Israel herrschen: **Du wirst über Israel herrschen: und ich will in dem geringern Stande verbleiben, in welchem mich die Vorsehung gesetzet hat; und ich will der Andere nach dir seyn.** 1. Buch der Kön. 23, 17. Ich habe Ehre genug, (auf diese Art legte er seine Freude und sein Vergnügen darüber an den Tag) ich habe Ehre genug, und bin vollkommen zufrieden, wenn ich mein ganzes Leben hindurch von zween mächtigen Monarchen, die auf dem Throne sitzen, sagen kann: Der König, mein Vater, und der König, mein Sohn! Kronen, nach welchen man nicht aus Ehrgeitz gestrebet, die man nicht vermittelst des Ansehens gesuchet, die man sich nicht durch allerhand Intriquen zuwegegebracht, nicht unvermuthet an sich gerissen, nicht durch die Gewalt versichert, und nicht durch Uebelthaten unterstützet hat. Das Grundgesetz eines Staates berufet die rechtmässigen Herren in ihrer Ordnung dazu. Was ist weniger einem Streite unterworfen? Ein sterbender Monarch, der im Begriffe ist, vor Gott zu erscheinen, bestimmet seine nächsten Erben und Nachfolger. Was ist glaubwürdiger? Der allgemeine Beyfall der Völker erkennet die rechten Prinzen. Was ist entscheidender? Der neue Regente übergiebt sich ohne Waffen, ohne Schätze, und fast ohne alles andere Gefolge, als von seinen Tugenden begleitet, den Händen seiner Unterthanen, er überläßt sich ihrer Treue, und verläßt sich einzig und allein auf seine gute Sache, und auf seine unstreitigen Rechte. Was ist weniger verdächtig? Der Himmel selbst erkläret sich, aller menschlichen Bemü-

hungen ungeacht, für den rechtmässigen Besitzer, der von zahlreichen Kriegsheeren und von mächtigen Bündnissen unterdrücket wird. Was ist wunderbarer und göttlicher? Kronen, die nicht mehr von einem bevorstehenden Falle bedrohet, erschüttert und wankend gemacht werden. Eben der Dauphin, der sie durch seine Gottesfurcht verdienet hat, siehet sie noch vor seinem Ende auf dem Haupte seines Sohnes, noch weit mehr durch die Liebe and Zuneigung seiner Unterthanen befestiget, als durch die Siege und Nachkommen, womit Gott sein Blut und seine Waffen seegnet.

Sind dergleichen Kron nicht ein augenscheinlicher Seegen des Himmels, und Vorbothen einer weit herrlicheru Belohnung? Wir können sie also, o Herr, deiner göttlichen Majestät darbringen, um sie der alten Barmherzigkeit zu erinnern, die sie dem Prinzen erwiesen hat, für welchen wir itzo unser Gebeth zu dir abschicken. Wir können sie seinen Unterthanen vorhalten, um sie dadurch zu ermuntern, in seine Fußstapfen zu treten. Wir können sie endlich auf sein Grab schreiben, das Andenken seiner kindlichen Ehrerbiethung zu verewigen, welche durch die herrliche Erhebung seiner Familie auf die größten Throne in der Welt ist gekrönet worden. Lasset uns nunmehro sehen, wie seine väterliche Gütigkeit gegen das Volk durch dieses seine zärtliche Liebe und ehrerbietige Neigung zu ihm ist belohnet worden. Dieses ist der Innhalt meines zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Nichts ist gemeiner, als der äusserliche Schein der Gütigkeit, es ist aber auch nichts nichtiger, als ihre Belohnungen. Einige günstige Blicke, die ein Haufen Mitwerber einander streitig machen, und welche begierig sind, dieselben zu erhalten, einige geschwind erzeigte, und sogleich mit Danksagung angenommene Wohlthaten; verbindliche Worte, die Beyfall erhalten; dieses macht sowohl das gewöhnliche Verdienst, als auch den gewöhnlichen Nutzen der äusserlichen Gütigkeit aus, die der Grösse und Hoheit so vieles Ansehen verschaffet. Ganz

anders ist nach dem Ausspruche der heiligen Schrift die heldenmüthige Gunst und Gewogenheit beschaffen, welcher sie sowohl die Herrschaft über die Herzen, als auch die Eroberung des Himmels verspricht. Sie ist eine gegründete, beständige und bewährte Tugend, welche, wie der heilige Chrysostomus sagt, denjenigen, der sie ausübet, mehr kostet, als man denket. Sie bestimmet alle seine Pflichten; sie mischet sich in alle seine Verrichtungen; und wird, so zu sagen, die Seele seines ganzen Verhaltens. Von der Art war die Gütigkeit des Prinzen, dessen Ableben Frankreich betauert. Da er an der Spitze der Kriegsheere, in den Städten, und an seinem Hofe, allzeit gemein, gutthätig und großmüthig war; was hat er dafür zur Belohnung erhalten? Alles, was einem Prinzen glücklich macht, indem es ihn liebenswürdig macht. Einen ruhmvollen Ausgang seiner Unternehmungen, aufrichtige Ehrfurchtsbezeigungen, liebesvolle und eiferige Dienste. Ist dieses nicht dasjenige, was du, o Herr, hier auf der Welt den gütigen und leutseligen Prinzen in diesen Worten deiner Weisheit versprochen hast: Verrichtet alles, was ihr thut, mit Gütigkeit; so werdet ihr von den Menschen nicht nur gelobet und geehret, sondern auch geliebet werden. *Verrichte deine Werke mit Sanftmüthigkeit; so wirst du neben der Menschen Ehre auch geliebet werden.* Eccli. 3, 19.

Der Dauphin ergrif die Waffen, weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Begierde zu befehlen. Dergleichen Unternehmungen würden seine Tugenden beschimpfet haben, und weiter nichts, als glückliche Laster gewesen seyn. Ein weit edlerer Bewegungsgrund lehrete ihn streiten und siegen.

Der augspurgische Bund war ausgebrochen. Der Himmel erwählte ihn durch die Hände seines Vaters, diesem vielköpfigen Ungeheuer den ersten Streich zu versetzen; und ganz Europa sah, wie geschwinde er dabey zu Werke gieng. Die Furcht vor den Beschwerlichkeiten hielt ihn in dem Schoosse der Ruhe nicht zurücke, und das Vergnügen zu befehlen bewog ihn nicht, die rühmliche Verrichtung desselben zu verlängern. Er lebte glücklich

und ruhig, als ihn Frankreich, das von allen Seiten bedrohet wurde, rief, ihm beyzustehen, welches er auch so gleich zu thun bereit und willig war. Er verzog nicht länger, seinem Verlangen Gnügen zu leisten, als Zeit erfordert wurde, dasselbe anzuhören und zu vernehmen. Er kam, und ordnete an, und alles gehorchete ihm; Feinde und Unterthanen, Ueberwundene und Ueberwinder. Alles trug etwas bey, ihn das Vergnügen empfinden zu lassen, welchen jungen Helden die Erstlinge des Sieges verschaffen. An statt aber auf seinen Lorbeern einzuschlafen, nimmt er sich kaum Zeit, dieselben zu zählen. Er eilet, neue einzusammlen, um Frankreich wider das Ungewitter, welches sich vom weiten zusammenziehet, zu bedecken. Der Hof, von welchem er sich ohne Mühe entfernet; das Lager, in welchem er ohne Verzug ankömmt; der Soldat, den er beständig ermuntert; der Feind, den er ohne Unterlaß verfolget; und die Städte, in welchen er, ohne sich darinnen aufzuhalten, im Triumph einziehet, bewundern sein grosses Feuer, und erkühnen sich nicht, ihm Widerstand zu thun. Heidelberg öfnet die Thore bey seiner Ankunft. Philippsburg, welches ehemals wegen einer mehr als vier monatlichen hartnäckigen Belagerung berühmt geworden, hält sich, der beständigen Ungemächlichkeiten einer bereits verstrichenen Jahreszeit, und des tapfern Widerstandes einer zahlreichen Besatzung ungeacht, nicht drey Wochen. Mannheim ist in dreyen, und Frankenthal in zween Tagen eingenommen. Speyer, Worms, Oppenheim und dreyssig andere Festungen haben mit der Hauptstadt ein gleiches Schicksaal. Die ganze Pfalz muß, nebst aller ihrer Macht, der Geschwindigkeit des Ueberwinders weichen. Es war keine kluge Vorsicht, die er nicht gebrauchte; keine Beschwerlichkeit, die er nicht erduldete; kein wichtiger Ort, den er nicht in Augenschein nahm; kein unsicherer Posten, den er nicht besah; keine gefährliche Unternehmung, die er nicht durch seine Gegenwart belebte, durch seine Geschenke reichlich belohnte, und bey dem Könige durch eine getreue und vortheilhafte Erzählung rühmete.

Wer hatte ihm diesen kriegerischen Muth eingeflösset? und wer unterstützte ihn so unablässig bey seinen übrigen Feldzügen? Die Gefahr, in welcher sich der Staat

befand. Denn was seine eigene Gefahr betraf, so sahe er sie allzeit mit gleichgültigen und gelassenen Augen an. Und indem er nur für uns besorgt war; so stund man oftmals seinetwegen in Sorgen. Dieses Zeugniß haben die Feinde Frankreichs seiner Tapferkeit ertheilt, und es ist in diesem Stücke um so viel glaubwürdiger, je weniger sie Ursache uns zu schmäucheln haben. Vergönnet mir, daß ich ein Denkmaal davon anführen darf, welches unverwerflich genug ist, um hier Platz zn finden. Ich will, aus Ehrerbiethung gegen eine so rühmliche Wahrheit, auch nicht einmal die Worte davon ändern. Die Franzosen, spricht ein gewisser Befehlshaber der kaiserlichen Armeen, indem er die Geschichte seiner deutschen Feldzüge beschreibet, die Franzosen stelleten sich vor unserem Lager in Schlachtordnung. Hinter uns hatten wir Heilbrunn, zur rechten und zur linken dichte Hölzer, und vor uns einen breiten Graben. Verschiedene kleine ausgeschickte Haufen kamen uns so nahe, daß man sie mit dem Schießgewehre erreichen konnte. Bey eiuem derselben erkannte ich gar bald den Dauphin, und zeigete ihn den andern, die bey mir waren. Sogleich erblickte ich neben mir einen Soldaten, der nach ihm schiessen wollte. Ich nahm ihm geschwind sein Gewehr, und sagte zu ihm, man müsse die Prinzen in der Gefahr schonen. Der Prinz von Baaden dankte mir mehr als einmal dafür; und ich hatte das Vergnügen zu hören, daß meine That von allen Generalspersonen gerühmet wurde. Was war indessen, meine Herren, diese so lobenswürdige That, welche würklich einen so allgemeinen Beyfall verdienete? Eine plötzliche Regung der Natur, welche, ob sie sich gleich bey einem Feinde befand, dennoch ihre Ehrerbiethung und Zärtlichkeit der heldenmüthigen Gütigkeit eines Prinzen nicht versagen konnte, der bereit war, sich dem Dienste des Staates aufzuopfern. Wie hat man den Urheber dieser merkwürdigen Begebenheit zu betrachten? Als ein beglücktes Werkzeug des Seegens des Himmels, welcher, weil er von der Großmuth eines so guten Prinzen gerühret wurde, für seine Sicherheit sorgte, und für unser Glück wachte. Auf wen fielen diese Lobeserhebungen und Danksagungen zurück? Auf denjenigen, welcher der vornehmste Gegenstand derselben war, und dessen kostbares Leben, welches

bey

bey einer so augenscheinlichen Gefahr glücklich war erhalten worden, von allen tapfern Helden als ein öffentlicher Dienst angesehen wurde, welchen ganz Europa in einem unvergeßlichen Andenken behalten, und ihm dafür danken sollte. O möchten doch diese Helden, welche zwar unsere Feinde und Geisseln, aber bey dieser Gelegenheit unsere Erhalter und Väter waren, die Belohnung für die Gerechtigkeit erhalten, welche sie damals der Tugend wiederfahren liessen! und möchten sie sich doch, wenn sie noch leben, bald mit dem Volke vereinigen, dessen Prinzen sie bewundert und vertheydiget haben! Was dich anbetrift, o mörderisches Land, wo so viele grosse Herzen unglücklich gewesen sind, so ist es billig, daß wir dir in Ansehung desjenigen, dessen du verschonet hast, alles das französische Blut verzeihen, mit welchem du seit so vielen Jahren bist benetzet worden. Gott bewahre mich, daß ich anitzo eben die Wünsche wider dich thun sollte, die ehemals David wider die Berge that, auf welchen die Israelitischen Helden gefallen waren; oder daß ich den Himmel bitten sollte, dir seinen Thau zu entziehen! Er müsse vielmehr reichlich auf dich herabfallen, deinen Schooß je mehr und mehr zu erweichen, und in ihm das Schrecken vor dem Kriege zu erregen, welches damals machte, daß du wegen des Lebens eines so großmüthigen Prinzen zittertest! Hat man nun aber wohl bey solchen Umständen noch Ursache sich zu verwundern, wenn sich unsere Kriegsvölker, welchen an seiner Erhaltung noch weit mehr gelegen war, auch wegen seiner Gefahr in einer weit grössern Unruhe befanden? wenn das ganze Lager bey Philippsburg unwillig war, als er, weil er sich dem Canonenfeuer gar zu sehr ausgesetzet hatte, sich eine Zeitlang in einem Wirbel von Rauche und Staube verwickelt befand? und wenn der berühmteste von unsern Kriegsbaumeistern, als er ihn neben sich in den Linien sah, es bisweilen für seine Schuldigkeit hielt, ihm Gewalt anzuthun, und sich öffentlich zu beklagen, daß der Sohn, als ein gar zu getreuer Nachfolger des Vaters, solchen Beyspielen der Tapferkeit folgte, die mehr zu loben, als nachzuahmen wären.

Nur bey seiner eigenen Gefahr folgte er weiter nichts, als seiner Herzhaftigkeit. Betraf es aber das gemeine Be-

ste; so gab er nur allein der Stimme des Vaterlandes, Gehör. Wir haben hiervon keinen andern Beweis vonnöthen, als was er zu Heilbrunn vor eben dem Lager that, von welchem uns einer von den Befehlshabern eine so fürchterliche Abschilderung gemacht hat. Stellet euch also auf der einen Seite die undurchdringlichen Gehölze, die tiefen Abgründe, und die hohen Verschanzungen vor, welche die kayserlichen Adler bedeckten; und auf der andern Seite einen jungen Löwen, der mitten durch die Blitze und Donner auf sie losgehet. Je schwerer die Unternehmung ist, desto mehr wird er durch die Ehre des glücklichen Ausganges ermuntert. Er kennet ihre Kräfte, er empfindet aber auch seine Stärke. Er erschrickt nicht vor der Gefahr des Streites. Bey dem ersten Angriff verschwindet aller Schrecken des Gefechtes. Er fürchtet sich nicht vor den Verschanzungen. Er hat bereits weit stärkere in der Pfalz gesehen, und die Kunst gelernet, mit Gewalt in dieselben einzudringen. Er zweifelt nicht im geringsten, daß ihm sein Vorhaben gelingen werde. Seine bereits erfochtenen Siege, und der Muth seines Kriegsheeres sind glückliche Anzeichen desselben. Was kann ihn also zurücke halten? Unsere Befehlshaber, welche ihm auf eine ehrerbietige Weise das viele Blut, so es kosten würde, und die schlechten Vortheile, die man sich davon versprechen könnte, vorstellen. Es ist wahr, und ich will es nicht leugnen, ein Blick, den er auf die Siegespalmen warf, zu welchen er sich Hoffnung machen konnte, ließ ihn Thränen vergiessen, die er nicht verbergen konnte. Dieses war es aber auch alles, was er seiner edlen Ehrbegierde einräumete. Die Liebe zum Siege hatte seine Thränen, und die Liebe zum Staate die Standhaftigkeit seines Herzens zum Unterpfande. Er beklagte sich zwar, (denn warum will man das itzo verheelen, was damals eine bekannte Sache war?) er beklagt sich, sage ich, daß er in diesem Jahre der einzige französische General wäre, dessen Waffen keine Ehre eingeleget hätten. Allein diese Ehre, auf welche er so eifersüchtig war, verblendete ihn niemals dergestalt, daß er dasjenige darüber vergessen hätte, was das Beste seines Vaterlandes erforderte. Wir wollen also setzen, daß er allein der Meynung war, man müsse den Feind angreifen, es koste auch, was es wolle. Wir wollen diese erste Hitze sei-

ner

ner Ehrbegierde zu gute halten. Er ließ sich aber doch endlich die durchgängige Meynung gefallen, welche dahin gieng, man müsse den Kern unserer Truppen nicht um einer nichtigen Ehre willen aufopfern. Lasset uns in diesem großmüthigen Nachgeben seine Liebe zum Besten des Staates bewundern.

Was war der Lohn dafür, meine Herren? Eine Freude, ein Vertrauen, und ein neuer kriegischer Muth bey unsern Truppen, so oft sie die Ehre hatten, ihn zu sehen, und ihm zu folgen. Es zeigte sich dieses bey seinem letzten Feldzuge an den Ufern der Schelde. Hier hatte das durch die verschiedene Streiche durchlöcherte Bündniß, welche ihm der allzeit siegende Arm des Marschalls, Herzogs von Luxemburg, versetzet hatte, noch zuletzt alle Kräfte angewendet, seine Schande zu rächen, und seinen erlittenen Verlust durch eine wichtige Unternehmung wieder gut zu machen. Achtzigtausend Mann zu Lande, und bey nahe hundert Seegel auf dem Meere, droheten unsern Häfen. Alles war ihrem Vorhaben günstig. Ihre Wege waren weit kürzer und leichter, die unserigen aber weit länger und beschwerlicher. Ihnen stund der Weg offen, uns aber war er durch Linien nnd Verschanzungen versperret. Sie hatten eine fürchterliche Armee, welche wegen der vielen von ihr abgesonderten und ausgeschickten Haufen der unserigen zuvorkommen konnte. Die unserige war ihr an der Menge der Truppen nicht gleich, aber an Befehlshabern weit überlegen. Mit einem Worte, der Feind verließ sich auf unzählige Vortheile, der Marschall aber auf die blosse Gegenwart des Dauphins. Sollte er sich wohl zum erstenmale bey seinen klugen Maasregeln, und bey seinen allzeit untrüglichen Hülfsmitteln betrogen haben. Der Erfolg zeigte es. Ihr Lager zog, und das unserige flog. Die Erde zitterte unter ihren Füssen, und unter den unserigen verschwand sie. Der Unwille und Verdruß verschaffte ihren Soldaten Kräfte, und daß Vertrauen machte den unserigen Flügel. Ein Kriegsheer legte in weniger, als vier Tagen, vierzig Meilen zurücke. Was für eine unerhörte Geschwindigkeit! Die Nachwelt wird es mit Erstaunen hören. Sie wird aber wissen, daß der Marschall von Luxemburg den Zug führete, und der Dau-

phin ihn beschloß. Damals wurde das Wunder von dem siegreichen Zuge der Israeliten erneuert, bey welchem sie an ihrer Spitze eine Feuersäule hatten, die den Feinden das Schrecken und den Tod brachte, und hinter sich einen der vornehmsten Engel, welcher dem Volke Gottes seinen Muth und seinen Eifer einflössete. **Der Engel Gottes begab sich hinter sie, auch machte sich die Wolkensäule zugleich mit ihm auf.** Exod. 14, 14. Was that dieser Schutzengel hier. Gleichwie ein Adler, spricht die Schrift, um seine Jungen herumhüpfet, und sie durch sein Beyspiel zum fliegen ermuntert; also breitete er seine Flügel über sein Volk aus, und trug es, so zu sagen, vor sie her. **Wie ein Adler seine Jungen anreizet, zu fliegen, und hin und her über sie flieget; also streckete er seine Flügel aus, und nahm ihn auf.** Deuter. 32, 12. Sie schwungen sich nach dem Ausdrucke des Propheten, wirklich insgesammt in die Höhe, ohne auszuruhen. Sie flogen alle über Berge und Flüsse, ohne Athem zu schöpfen. Sie liefen alle, ohne müde zu werden. Sie wendeten insgesammt alle nur mögliche Mühe an, ohne daß es ihnen an Kräften mangelte. **Sie werden Flügel an sich nehmen, wie die Adler; sie werden laufen, und nicht müde werden; sie werden hier und her gehen, und nicht ermatten.** Isai. 40, 31. Man hörete keine Klagen, als solche, die sie gegen sich selbst über ihre Langsamkeit ausschütteten; kein anderes Geschrey, als Freudenlieder; von keinem Hunger, als von dem Verlangen nach Ehre; und von keinem Durste, als nach dem Siege. Sie erhielten ihn auch wirklich ohne Schwertschlag, indem sie ihn durch ihre Geschwindigkeit dem Feinde, dem sie zuvorgekommen waren, und welchen sie ganz bestürzt gemacht, und in die Unordnung gebracht hatten, aus den Händen rissen.

Bringet indessen dieser zu unsern Zeiten so berühmte Marsch, worüber Europa erstaunete, und welcher unsere Grenzen in Sicherheit setzte, dem Prinzen der ihm führete, mehr Ehre, als derjenige Zug, den er ganz ruhig und unbewaffnet in dem Innersten von Frankreich that? Wenn er hier nicht für die Sicherheit des Staates wachte; so war er wenigstens das Vergnügen desselben. Er wurde,

in Ermangelung jener zahlreichen Heere, von allen Herzen begleitet. Wenn er nicht den Feind, mit den Waffen in der Hand, vor sich zurücke weichen sahe, so erblickte er doch eine Menge Volks, welches sich über seine Gegenwart freuete, und einander den Vortheil, sich ihm zu nähern, streitig zu machen suchte. War dieses Bewunderung, oder Dankbarkeit? Neigung, oder Schuldigkeit? Ehrfurcht, oder zärtliche Liebe? Es war alles dieses, und noch etwas mehr. Eine plötzliche Entzückung; eine Freude, worüber das Volk ganz ausser sich war; eine Art von öffentlicher Bezauberung, welche machte, daß aller Augen und Herzen auf ihn gerichtet waren. Erinnert euch, und vereiniget einmal, wenn es möglich ist, den glorreichen Empfang unserer jungen Prinzen, welche Frankreich wegen dessen, was es an Spanien überlassen hatte, trösten sollten, indem sie ihm dasjenige zeigeten, was ihm der Himmel aufbewahret hatte; den freudigen Zuruf, den allgemeinen Zusammenlauf, und den beständigen Ab- und Zugang begieriger Zuschauer. Und was erlaubet nicht bey solchen nahen Gelegenheiten und Zubereitungen, eine öftere und eilfertige Unterredung! Alles, was vor wenig Jahren rn den Provinzen, bey der Durchreise der Kinder geschah, erfolgte alle Tage, bey Erblickung des Vaters, in dem Mittelpunkte des Königreichs. Von da her, (ihr werdet es nicht leugnen, ihr jungen Prinzen, die ihr weit eifersüchtiger auf die väterliche Ehre, als auf euren eigenen Ruhm seyd,) von da her war die gegenseitige Erwartung gekommen, die ihr euch von der Liebe und Zuneigung der Völker gemacht hattet, und die Erwartung, welche sich die Völker von eurer Gütigkeit gemacht hatten; eine Erwartung, die so wohl auf der einen, als auf der andern Seite, so wohl erfüllet wurde. Sie suchten in euch denjenigen, den sie nach dem König am meisten liebten. Was für ein Vergnügen war es nicht für sie, ihn in seinen lebendigsten Bildern vervielfältiget zu sehen! Ihr suchtet in ihnen alles, was euch die Zärtlichkeit gegen denjenigen einflössete, der euch mit dem königlichen Herzen und Blute vereinigte. Was für ein Vergnügen war es nicht für euch, wenn ihr höretet, daß bey dem öffentlichen Frohlocken sein Name und seine Lobeserhebungen unter die eurigen gemischet wurden! Mit einem Worte, ihr ließet die Völker

die Früchte seiner Beyspiele sehen; und die Völker liessen euch die Früchte seiner Tugenden schmecken.

Wie ungeduldig war man nicht, ihn nach einer kurzen Abwesenheit wieder zu sehen? Was für Unruhen verspührete man nicht bey seiner Entfernung! Wie freuete man sich nicht bey seiner Wiederkunft! Aber wie bestürz war man nicht auch bey seinen Krankheiten und Unpäßlichkeiten! Schien nicht ganz Frankreich zugleich mit ihm schwach und krank zu seyn? Verspührete man wohl in solchen traurigen und betrübten Stunden ein anderes Vergnügen, als dasjenige, welches die Hoffnung verschafft? Was für Wünsche! was für Gebethe! was für Opfer! Sie steigen ehemals bis zu dir, o mein Gott! hinauf; und du wurdest davon gerühret. Wir bathen dich zwar inständig, daß die Zeit seiner Regierung noch weit entfernet seyn möchte; aber auch, daß du nach dem Maasse derselben seine Tage verlängern möchtest. Du erhöretest uns damals. Sind wir nicht dankbar dafür gewesen? Haben nicht eben die Tempel, welche Zeugen unserer Seufzer waren, von unsern Lob- und Dankliedern ertonet? Brannte nicht der Weyhrauch auf deinen Altären, da indessen die angezündeten Feuer die Wiedererlangung einer so schätzbaren Gesundheit in der Ferne verkündigten? Waren nicht diese öffentliche Freudensbezeugungen, welche bey seiner Wiedergenesung angestellet wurden, lauter feyerliche Bekenntnisse deiner Wohlthat? Ach! wir versprachen uns bey einem so gleichen Zufalle nochmals eben dieselbe Gunst, und bereiteten uns zu gleichen Danksagungen vor! Mit welcher Innbrunst würde nicht diese Stadt, die allzeit eine von den ersten ist, ihre unverletzliche Liebe und Zuneigung gegen ihre Prinzen an den Tag zu legen, ihre Ergebenheit und ihren Eifer zu erkennen gegeben haben? Ein Eifer und eine Ergebenheit, woran die Gottesfurcht so vieler heiliger Diener, die ihre Orakel und Muster sind; den Glanz eines zahlreichen und vornehmen Adels, dessen Gesinnungen sie heget, das Ansehen ihrer hohen Gerichtshöfe, die ihre Zierde und Stütze; und die allzeit ausgesuchte Wahl der obrigkeitlichen Personen und vornehmsten Häupter, welche sie regieren, Theil nimmt. Was für Zeichen deiner Freude würdest

du,

du, o getreue Stadt, über die Erhaltung dieses Prinzen, unter so klugen und eiferigen Anführern, an den Tag geleget haben! Ohne Zweifel solche, dergleichen bey deinem gerechten Betrübnisse unter allen übrigen das herrliche Denkmaal deines Schmerzens ist. Lasset uns, wenn es seyn kann, unsere Gedanken von diesen traurigen Betrachtungen abziehen, um sie auf weit tröstlichere und lehrreichere Wahrheiten zu richten.

Woher hatte der Dauphin von Frankreich diese Herrschaft über die Herzen? Von einer müssigen und unfruchtbaren, oder von einer thätigen und hülfreichen Gütigkeit? Von einer politischen Gesprächigkeit, oder von einer christlichen Liebe? Von einem nichtigen Bezeigen des Wohlwollens, oder von einem wahrhaften Mitleiden mit den elenden und betrübten Gliedern des Staates, oder besser zu sagen, mit den Glieder Jesu Christi? Ließ er wohl jemals zu, daß man einer derselben von ihm entfernete? Flohe er, nach der Gewohnheit der Grossen, den Anblick der Unglückseeligen, als das Gift der Glückseeligkeit? Sahe er sie nur mit Widerwillen an? Und war er bey ihren Thränen hart und unempfindlich? Es war für einen Unglückseeligen genug, ihm vor die Augen gekommen zu seyn, um sein Herz gerühret zu haben. Und bey solchen Gelegenheiten erkannte man seinen hohen Stand weiter an nichts, als an seiner grossen Liebe und Zuneigung. Wie weit hat er sich nicht oftmals aus Gütigkeit herunter gelassen? Dir, o du Gott der Barmherzigkeit, ist es bekannt; und seine liebreichen Erniedrigungen sind in das Buch des Lebens eingezeichnet. Doch was sage ich? Das Volk bewahret, als ein Zeuge seiner Gütigkeit, die herrlichen Merkmaale davon auf. Die Väter zeigen sie ihren Kindern; und man höret noch jetzo an den Orten, durch welche er gereiset ist, sagen: Hier sahe man in unfruchtbaren Jahren den Dauphin von Frankreich von Armeen umringet, mitten unter ihnen stille halten, durch reichliche Allmosen ihrer Dürftigkeit abhelfen, und, aus Mitleiden, das Schmerzensbrodt mit ihnen theilen, damit er das Andenken und die Empfindung ihres Elendes beybehalten möchte. Dort zeigeten sich ihm verlassene Waisen, deren Vater er wurde, indem er ihnen eine weit bessere Erzie-

hung

hung verschaffte, als ihre Geburt war. Auf diesem abgelegenen Felde erblickte er ganz allein, und ohne Gefolge, ein unglückliches Ueberbleibsel von Jahren und Elende. Man hatte unversehens die Frucht seiner Arbeit und seines Schweisses umgeworfen. Bey diesem Anblicke vergaß er Vergnügen und Hoheit, stieg vom Pferde, gleich als ob die Noth sehr groß, oder die bekümmerte Person seines gleichen gewesen wäre; er half ihr mit seinen hohen Händen ihre Bürde aufheben, und gab ihr, zur Versüssung, ein reichliches Geschenke. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er ihr auf eine so geschwinde und so gottseelige Art geholfen hatte; sondern er befahl ihr auch des andern Tages wieder zu kommen, und eine noch reichlichere Erndte zu halten. Auf diese Art fieng sich in dem Munde des Volks die Geschichte des Dauphins von Frankreich an. Dieses waren die Züge, die ihn ihren Herzen eingepräget hatten. Dieses brachte ihm die vielen Bewunderer zuwege, welche insgesammt von der majestätischen und dabey sanftmüthigen Miene, von der glücklichen Vermischung der Hoheit und Willfährigkeit, und von dem so gnädigen und leichten Zutritte eingenommen, bey ihrem Hinweggehen eben dasjenige sagten, was ehemals jene Königin, nachdem sie den Salomon gesehen hatte, sagte: Was man von seiner Gütigkeit siehet, übertrifft alles, was man davon erzählet. **Es ist grösser, denn daß Gerüchte, das ich gehöret habe. 3. B. der Kön. 10, 7.**

Konnte man nicht mit ihr auch noch hinzusetzen? Glücklich sind diejenigen, die in seinem Dienste stehen, und welche zu aller Zeit die glücklichen Wirkungen seiner Gegenwart empfinden. **Seelig sind deine Diener, welche allzeit vor dir stehen!** v. 8. Seine Gütigkeit gehörte nicht unter die prahlerhaften Gütigkeiten, die ein Aufsehen machen wollen, die sich nur am hellen Tage sehen lassen, und welche sich ingeheim wegen der Liebesdienste, die sie öffentlich ausüben, schadlos halten. So, wie er an der Spitze der Kriegsheere, und in den Städten war, eben so war er auch an seinem Hofe. Ob ihn gleich sein hoher Stand, die Rechte seiner Geburt, und die Verwandtschaft mit dem Throne über alle nicht gekrönte Häupter erhob; so ließ er doch die niedrigsten Stände niemals aus den Augen.

gen. Wie sanftmüthig gieng er nicht mit den geringsten von seinen Bedienten um? Wie liebreich nahm er sich nicht ihrer Noth an? Wie geduldig ertrug er nicht ihre Fehler und Gebrechen? Ihr eigensinnigen und wunderlichen Herren, die ihr durch das geringste Versehen aufgebracht werdet, würdet ihr nicht gar sehr beschädiget werden, wenn ihr die ältesten Diener des Dauphin von Frankreich sagen hörtet, sie hätten, so lange sie in seinen Diensten gewesen wären, bey den verdrießlichsten Vorfällen, die bey den Grossen unvermeidlich sind, niemals das geringste Zeichen eines heftigen Zorns an ihm wahrgenommen, noch ihn jemanden den geringsten Verweis geben hören! Sie litten, sagte er bey solchen Gelegenheiten, schon davon genug, daß sie sich selbst schämeten. Und diese Strafe, deren er sie nicht überheben konnte, weil sie von ihrer Reue herrührete, suchte er wenigstens durch seine Sanftmuth, und durch sein Stillschweigen zu mildern. Die geleisteten Dienste waren bey ihm allzeit in frischem Andenken, und er vergaß weiter nichts, als die begangenen Fehler. Es war genug, ihm nur einmal gedienet zu haben, um niemals aus seinen Gedanken, und aus seinem Herzen zu kommen. Wenn ihm seine Leute, entweder Krankheit oder Alters halber, nicht mehr dienen konnten; so hatte er sie noch weit lieber. Wenn sie krank waren, trug er noch weit mehr Sorge für sie, als bey ihren gesunden Tagen. Waren sie alt, und nicht mehr im Stande zu dienen; so behielt er sie noch weit sorgfältiger bey, als in ihrer Jugend. Auch so gar ihr Tod brachte sie bey ihm nicht in die Vergessenheit, sondern erweckte vielmehr seine Liebe gegegen sie; und er belohnte noch in den Kindern die Dienste, die er bereits den Vätern vergolten hatte. Wer schätzte sich nicht in dem Dienste eines Prinzen glücklich, dessen Güte unveränderlich, und dessen Schutz erblich war? Wer machte sich nicht in seinem Gefolge ein Vergnügen daraus, seine Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten? Welcher von seinen Bedienten setzte nicht, ich sage nicht auf seine Grösse und Hoheit, oder auf seine Macht, sondern auf seine Person, sein ganzes Vertrauen? Haben sie dieses Vertrauen weiter getrieben, als es nur allein dir, o mein GOtt, gebühret, indem sie es auf ein zerbrechliches Rohr gegründet; so lässest du sie durch das grosse Be-

trübniß, in welches sie sein unvermutheter Fall stürzet, zur Gnüge dafür büssen. Bey diesem unvermutheten Zufalle geben ihre erstarrten Herzen, ihre bestürzten Sinne, ihre ungewissen Schritte, ihre Zerstreuung, ihr Stillschweigen, und ihre Thränen sattsam zu erkennen, daß sie an ihm sonst nichts, als ihn allein lieben; daß sie die Dauer seiner Tage nach dem Umfange ihres Verlangens abmessen; und daß, wenn sie ohne Unterlaß beschäftiget waren, den Tag seiner Geburth zu seegnen und zu preisen, sie vergessen hatten, daß er, wie andere Menschen, sterblich wäre. Schädlicher Betrug des menschlichen Herzens, welches allzeit sinnreich ist, sich zu schmäucheln; gar zu geschwind, zu hoffen; und gar zu langsam, wegen dessen, was es liebet, in Sorge und Furcht zu stehen! Welcher Gefahr habet ihr einen Prinzen, der Frankreich so lieb ist, nicht ausgesetzet? Deiner Güte, o Herr, sey es gedanket, welche denen, die in ihre Fußstapfen treten, allzeit geneigt und günstig ist. Du bist, wie es schien, den traurigen Folgen dieser blinden Liebe zuvorgekommen, und hast einen so guten Herrn vor der allzuleichtgläubigen Hoffnung seiner Bedienten verwahret. Wenn du ihn, wie viele andere Fromme, von einem unvermutheten Tode hast überfallen lassen; so ist er doch wenigstens zu einer sehr günstigen Stunde gekommen. Du hast, ihm zum Besten, so wohl die Zeit der Gerechtigkeit, als auch die Zeit der Barmherzigkeit herbeykommen lassen. Als er noch mit dem Blute Jesu Christi besprenget war, legtest du ihn auf sein Kreuz; und du weist, mit welcher Demuth und Gelassenheit er sich in seinen ersten Schmerzensstunden deinen Händen übergab. Wenn die betrügliche Freude einer nicht lange dauernden Linderung seine Innbrunst verminderte; so haben dich doch wenigstens die letzten Blicke seiner sterbenden Augen, die letzten Bewegungen seiner flehenden Hände, und die letzten Seufzer seines mit dem Tode ringenden Herzens um die Bußgnade gebethen. Du wirst sie, o Herr, demjenigen nicht versaget haben, dessen du dich so oftmals bedienet hast, sie weit grössern Sündern zuwege bringen. Du wirst dich des eifers erinnert haben, vermöge welches er allen denen ein christliches Ende zu verschaffen suchte, die entweder am Hofe, oder bey seinen Kriegsheeren in Gefahr waren. Du wirst vornämlich den glücklichen Erfolg

folg nicht vergessen haben, mit welchem du seine Gottesfurcht bey der herrlichen und aufrichtigen Bekehrnng eines der tapfersten Befehlshaber unserer Kriegsvölker begleitetest. Als er bey Philippsburg tödtlich verwundet worden, wollte er als ein hartnäckiger Sclave des Irrthums seiner Väter sterben. Vermahnungen, Vorstellungen, Unterricht, alles war vergeblich. Der Prinze welcher von den Herzen allzeit gewiß und versichert war, so bald er sich an der Spitze einer Unternehmung sehen ließ, erreichte bey dieser seinen Zweck, welche die schwerste und schönste von seinen Eroberungen war. Seine Liebkosungen und Wohlthaten waren bey dieser Gelegenheit die Reizungen der Gnade. Der Sterbende wurde von der zärtlichen Sorge gerühret, die er für sein Leben und für seine Seeligkeit trug, schwur die Kätzerey ab, und empfieng seinen Gott, als den Urheber seines Glaubens. Er starb, indem er die göttliche Barmherzigkeit und die Gütigkeit eines Prinzen rühmete, welchem er, wie er sagte, den glücklichsten Tag seines Lebens zu danken hätte. O Gott! der du hier auf der Welt alle seine Tugenden so treulich belohnet hast, solltest du wohl unterlassen haben, dieser leiblichen Sorgfalt bey den dringenden Bedürfnissen der Seele, geheime Hülfsmittel zu verschaffen? Vollende also, o Herr, dein Werk. Ofne unsern Seufzern und unsern Thränen die Thüren des Himmels, die vielleicht vor seinen Flecken noch verschlossen sind. Wasche sie insgesamt mit dem Blute deines Sohnes ab. Er wird dir von den Händen eines Priesters nach deinem Herzen geopfert werden, der bey seinen beschwerlichen Amtsverrichtungen sonst nichts, als das Heyl der Seelen, und deine Ehre suchet. Vereiget, ihr Christen, mit seinem Opfer, eure Aufmerksamkeit. Ihr werdet in demselben etwas antreffen, das euch trösten und unterrichten kann. Seine Beyspiele predigen uns nichts, als Gehorsam und Liebe. Und seine göttlichen Lehren unterrichten uns, daß der Salbung der Sanftmuth, und einer demüthigen Unterwerfung die wahre Ruhe verheissen ist, die sich nur in den ewigen Hütten findet. Gott schenke sie uns, Amen.

X.

Trauerrede auf den Herzog Leopold von Lothringen.

Text, Eccli. 45, 14.

Die güldene Krone war an seiner Haube, auf welcher das Zeichen der Heiligkeit, die Herrlichkeit seiner Ehre gegraben ware.

Es ist also diese so herrliche Krone von dem Haupte des Monarchen gefallen, der er einen neuen Glanz verschaffet hatte. Sie ist ein Siegeszeichen des Todes geworden, welcher uns diesen Wiederhersteller der unumschränkten Macht und Gewalt seiner Väter, in seinen besten Jahren raubet.

Grosser Gott! wie schlägest du ein Volk, welches von dir weder eine stärkere Liebe und Zuneigung, als zu seinen Fürsten, noch ein kostbares Geschenk, als solche Fürsten erhalten hat, die seiner Liebe würdig sind.

Dieses seinen Regenten so eifrig ergebene Volk hoffete so glücklich zu seyn, unter den Gesetzen eines Helden zu leben, welchem derjenige, den wir beweinen, das Leben zu danken hatte.

Indem aber deine Vorsehung so getreuen Unterthanen diese Gnade versagte; so hielt sie dieselben auf eine andere Art schadloß. Sie hatten endlich das Vergnügen, den Leopold zu besitzen, und auch noch durch die Sorgfalt dieses dankbaren Prinzen, wenigstens die Asche Carls des Fünften zu besitzen, und ihre Thränen unter die Thränen des Sohnes bey den Ehrenbezeigungen zu mischen, die er dem Andenken seines grossen Vaters alle Jahre erwies.

Ach! sie sahen nicht vorher, daß dieses erste Leichenbegängniß die dreyssig Jahre hindurch, welche seine Regierung gedauert hat, fast alle Jahre auf eine solche Art sollte

le wiederhohlet werden, daß sie neue Ursache, Thränen zu vergiessen, hätten; und daß ein Theil von einer so zahlreichen Nachkommenschaft, Kinder und Enkel, der Ungleichheit des Alters ungeacht, dennoch gar bald in dem Grabe einander gleich seyn sollten.

Damals aber war doch das Haupt noch vorhanden, und es wuchsen vor seinen Augen noch Kinder auf, an denen seine Mühe und Sorgfalt nicht vergeblich war, und welche so gar seine Hoffnung übertrafen.

Itzo aber ist Leopold nicht mehr. Seine Unterthanen haben ihren Vater, und seine Kinder ihr Muster verlohren. Wo sollen sie also sonst einen Trost suchen, als in der Erinnerung deiner Gunstbezeigungen, o mein Gott, und in der Hoffnung auf deine Barmherzigkeit.

Du hattest ihn erwählet, die Krone seiner Vorfahren wieder anzunehmen, und sie zu tragen. Er hat sie angenommen, und getragen, indem er ihr so gar noch dazu einen neuen Glanz verschaffet hat. Die güldene Krone war auf seiner Hauben.

Du hattest ihn zu einen christlichen Prinzen, und zu einen regierenden Prinzen gemacht, ihre Pflichten zu vereinigen, und ihren Verbindlichkeiten Gnüge zu leisten. Er hat deine Absichten zu befördern gesucht, indem er unter der Krone die Gottesfurcht mit der unumschränkten Grösse und Hoheit vereiniget. Auf welcher das Zeichen der Heiligkeit, die Herrlichkeit seiner Ehre gegraben war.

Die Eigenschaften des Monarchen haben die Gottesfurcht des christlichen Fürsten berühmt gemacht. Die Herrlichkeit der Ehre. Dieses ist der erste Theil.

Und die Gottesfurcht des christlichen Prinzen hat die Eigenschaften des Regenten geheiliget. Das Zeichen der Heiligkeit. Dieses ist der zweyte Theil.

Wegen der beständigen Vereinigung dieser beyden heiligen Eigenschaften, die von dir selbst, o Herr, als Zeichen der Gnadenwahl sind angegeben worden, erscheinen wir anitzo vor dir, und schicken mit einem zuversichtlichen

Vertrauen unsere Wünsche und unsere Thränen für den Durchlauchtigen, Großmächtigen, und Höchstvortrefflichen Prinzen, Leopold, Herzog von Lothringen und Bar, König von Jerusalem, zu dir ab.

Prinz, der du allzeit verehrungswürdig bist, und in deinem Leben auch nicht die geringste Lobeserhebung, besonders von Dienern des Evangelii, leiden konntest; sondern vielmehr, wie du sagtest, die Lobeserhebungen der Menschen, wenn sie mit den göttlichen Aussprüchen vermischet wären, als Gotteslästerungen betrachtetest, es ist keinesweges eine eitle Lobrede, die ich dir, auch wider deinen Willen, nach deinem Tode zu halten gedenke. Ich würde befürchten, deine Stimme möchte sich aus diesem Grabe erheben, und mir einen Ungehorsam vorrücken, welcher jedoch dem heftigen Betrübnisse, und noch weit mehr der billigen Dankbarkeit würde zu gute zu halten seyn.

Es ist weiter nichts, als ein flehendes Gebeth, welches ich für deine Seele darbringe, indem ich in deinem Charakter die glückliche Vereinigung der Eigenschaften eines Monarchen mit der Gottesfurcht eines christlichen Fürsten vorstelle. Eine Vereinigung, welche den Ruhm deiner Regierung, und die Glückseeligkeit deiner Unterthanen ausgemacht hat.

Erster Theil.

Die Gottesfurcht schimmert auf den gekrönten Häuptern. Hier erscheinet sie in einem weit grössern Glanze, als anderswo. Die Ehrfurchtsbezeigungen, welche ihr die Monarchen erweisen, sind weit edler, und reiner, als die Ehrfurchtsbezeigungen anderer Menschen. Sie sind weit edler. Denn da sie in einem weit höhern Stande leben, so fallen ihre Ehrenbezeigungen auch weit mehr in die Augen. Sie sind weit reiner. Denn da ihr Wille weit unabhängender ist; so ist ihre Unterwerfung auch weit verdienstlicher.

Wenn sich aber alle die Eigenschaften, die einen Regenten beliebt machen können, mit der Gottesfurcht vereinigen,

nigen, sie begleiten, berühmt machen, und krönen; alsdenn hat sie den höchsten Grad der Ehre erreichet; alsdenn erhält sie eigentlich eine unumschränkte Macht und Gewalt, und zwinget so gar die Ruchlosigkeit, sie in Ehren zu halten.

Wir haben dieses unter der Regierung Leopolds gesehen. Gott, welcher ihn erwählet hatte, damit er über die Länder seiner Vorfahren herrschen, und zugleich die Gottesfurcht nebst ihm über dieselben herrschen möchte, wollte sie weit ehrwürdiger machen, indem er den Regenten weit ehrwürdiger machte. Die Vorsehung ließ in seiner Person alle Anzeichen zusammen kommen, die eine eben so berühmte, als christliche Regierung versprechen können: Ein hohes und heiliges Herkommen; eine wunderbare und herrliche Geburt; eine gottesfürchtige und majestätische Erziehung; einen edlen und gütigen Charakter; fromme und großmüthige Thaten; und, um das Maaß ihrer Gunstbezeugungen voll zu machen, eine hohe und geseegnete Vermählung. Was für Vorbothen von zukünftigen glücklichen Zeiten! oder vielmehr, was für Versicherungen derselben!

Hatte man wohl von dem, was sich die Religion und die Welt von Leopolden versprechen sollten, einen andern Bürgen vonnöthen, als selbst das Blut, so in seinen Adern floß? Das Blut des durchlauchtigsten Hauses von Lothringen. Ein Blut, das wegen seines reinen Glaubens eben so berühmt ist, als wegen seines alten Ursprungs. Ein Blut, dem die Altäre eben so viel zu danken haben, als die Thronen. Ein Blut, das an Beschützern der Kirche eben so fruchtbar ist, als an Regenten der Länder. Mit einem Worte, ein Blut, von welchem man dasjenige sagen kann, was ein gewisser heiliger Geschichtschreiber von dem Blute eines Helden der ersten Jahrhunderte gesagt hat, daß es so wohl von der heydnischen Welt bewundert, als von der christlichen Welt geliebet würde †). Herrliche Erbschaft, welche Leopold, bey seiner Geburth, von einem Herzoge, der viele Länder eroberte, und von einer Herzo-

†) Habet in eo Respublica, quod admiretur, & Ecclesia, quod diligat.

gin, die eine Königin war, erhielt. Das eine, oder das andere von ihnen nennen, heißt zu gleicher Zeit so wohl die Grösse und Hoheit, als auch die Gottesfurcht und Frömmigkeit nennen. Den grossen Carl, der wegen seiner Religion noch weit grösser, als wegen seiner Tapferkeit war; und die fromme und gottesfürchtige Eleonora, die würdige Gemahlin eines grossen Helden, und würdige Schwester eines grossen Kaysers. Was erblicket man, wohin man auch seine Augen richtet, anders, als königliche Tugenden, die mit christlichen Tugenden vereiniget sind? Und was konnte aus dieser Vereinigung sonst entstehen, als die Gottesfurcht eines christlichen Fürsten, welche durch die Eigenschaften des Regenten ein Ansehen erhielt?

Seine wunderbare und herrliche Geburth war keine geringere Vermuthung von dem Ansehen, welches seine Regierung der Frömmigkeit und Gottesfurcht verschaffen sollte. In Wahrheit, was für einen Glanz versprach nicht dem Dienste Gottes ein Prinz, den man bey seiner Geburth mit Recht ein Kind des Gebethes, und einen Sohn des Sieges nennen konnte; ein Geschenke des Himmels, welches sowohl dem Bitten und Flehen einer durchlauchtigen Mutter, als auch den Verdiensten eines Vaters zugestanden wurde, der auf eine heilige Weise ein Kriegsmann, und ein wahrhaftig christlicher Held war? Ich sage hier nichts, das nicht durch öffentliche Denkmähler bezeuget und erwiesen würde. Ihr berühmten Tempel in Schwaben! Ihr so prächtig erbaueten, und von der Dankbarkeit der Eleonora mit so vielen Stifftungen an eben dem Orte versehenen Tempel, wo sie die kostbare Frucht ihrer Wünsche in ihrem Leibe sich regen verspühret hatte! Und ihr in der ganzen christlichen Welt berühmten Feste, die ihr dem Andenken der rühmlichen Schlachten gewidmet wurdet, um derentwillen der siegende Carl von den Türken selbst der Unüberwindliche genennet wurde! ihr werdet den Leopold verewigen, indem ihr den künftigen Zeiten den Antheil, den der Himmel an seiner Geburth nahm, und den Beyfall, welchen die Erde seinen ersten Seufzern ertheilete, bekannt machet. Sollen wir uns aber wohl über die heiligen Feste, die er an seinem Hofe der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes zu Ehren angeordnet, und über die prächtigen Altäre, welche er in

dieser Stadt zum Andenken des Apostels von Indien aufgerichtet hat, verwundern? Maria war seine Mutter, welcher er das Leben zu danken hatte. Und Xaverius war sein Patron, der ihn in seiner Jugend erhalten hatte. Konnte es nun wohl anders kommen, als daß ein solcher Wunderprinz das Wunder seiner Zeiten war.

Die Erziehung war der Geburt gleich. Die Majestät trug nebst der Religion das ihrige bey, in diesem gelehrigen Schüler, so wohl das Herz des christlichen Fürsten, als den Verstand des Regenten zu bilden. Ich weis es, daß er bey Zeiten tugendhaften und geschickten Händen anvertrauet wurde. Wir wollen ihnen die Ehre nicht entziehen, daß sie an diesem wichtigen Werke Theil gehabt haben. Es ist dieses eine Gerechtigkeit, welche ihnen die öffentliche Dankbarkeit schuldig ist, und auch bereits hat widerfahren lassen. Lothringen erschallet noch von dem öffentlichen Beyfalle, den es ihren glücklichen Bemühungen ertheilet hat. Besonders wird es niemals den grossen Mann, den Schutzengel Leopolds vergessen. Er war ein grosser Mann in der Ausführung seiner Unternehmungen: ein Engel in Ansehung der guten Rathschläge, die er ertheilete; redlich und rechtschaffen zu Friedens- und Kriegszeiten; ein eben so kluger Minister, als tapferer Feldherr. Bey dem allen aber haben doch die Sterne den allerhöchsten Beweger so wohl die Triebe, die sie lenken, als auch die Einsichten, die sie regieren, zu danken. Eben so verhält es sich nun auch mit jungen Prinzen, die neben dem Throne erzogen werden. Das aufgehende Gestirne von Lothringen hatte zu seiner ersten Sphäre den kayserlichen Hof, und zu seinem ersten Lehrer einen grossen und gottesfürchtigen Kayser. Was für eine Uebereinstimmung der Majestät und Religion entstund nicht hieraus! Eine solche, dergleichen die ganze Welt noch heute zu Tage in der geheiligten Majestät, die auf eine so ruhmvolle Weise im Römischen Reiche regieret, als dem einzigen Ueberreste von dreyen würdigen Pflegesöhnen bewundert, welche der berühmte Kayser Leopold mit gleicher Sorgfalt und Zärtlichkeit vor seinen Augen erzog; zween kayserliche Prinzen, und den ältesten von den Prinzen, seinen Enkeln, den wir anitzo beweinen. Konnte wohl eine so

majestätische und christliche Erziehung, die mit einem edlen und glücklichen Naturelle verbunden war, einen andern Charakter hervorbringen, als denjenigen, den wir bewundert haben? Ein eben so lebhafter, als gründlicher Verstand, der durchdringend und unermüdet, mit Wissenschaften gezieret, und auf die Geschäfte aufmerksam; arbeitsam, ohne zu ermüden; aufgeweckt, ohne Zwang; und erhaben ohne Eitelkeit war; ein redliches und großmüthiges Herz, das seine Pflichten treulich beobachtete, ein Feind von dem Betruge war, für die Gerechtigkeit eiferte, gegen die Schmäucheley unempfindlich, und gegen die Gottesfurcht zärtlich war; und ein glückliches Gedächtniß, welches ohne alle andere Verbesserung, als die in den ersten Jahren geschehen war, bey ihm nachhero die Stelle einer vollkommenen Erfahrung vertrat; machte, daß man seinen Umgang mit den geschicktesten Leuten bewunderte, schmückte seine Briefe und Schriften mit Anmerkungen aus, die eben so sonderbar und schön, als nützlich und erbaulich waren; und machte ihm den Gebrauch verschiedener todter, oder fremder Sprachen bekannt und natürlich; eine heroische und gemeine Miene, welche die Neugierigkeit erregte, und der Erwartung Gnüge that; eine Gabe der Vorstellung, welche die Ehrerbiethung einflössete, und das Vertrauen erwarb; eine Art sich auszudrücken, die den Orakeln gleich kam; und besonders eine Art sich jemand verbindlich zu machen, welches eine andere Wohlthat war. Die geringste von diesen Eigenschaften ist bey einem Prinzen ein augenscheinliches Geschenke des Himmels. Wenn sie sich aber alle beysammen befinden, wie wir hier gesehen haben; so sind sie ein wirkliches Wunder der Gnade.

Die mit vielen Vorzügen begabten Seelen thun sich gar bald durch sonderbare und ausnehmende Thaten hervor, so bald sie Gelegenheit dazu haben. Die Vorsehung verschaffte sie dem Leopold; und was legte sich dabey an den Tag? Die Gottesfurcht und der Heldenmuth. Es geschah weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Verlangen zu befehlen, noch aus Begierde zu überwinden, daß dieser junge Held bey seinem Jugendfeuer so bald die Waffen ergriff. Diese lasterhaften Bewegungsgründe

waren

waren durch angeerbte Tugenden aus seinem Herzen verbannet. Wann er als ein würdiger Sohn eines Helden, aber eines christlichen Helden, bey den Triumphen gebohren, und unter den Siegen erwachsen war; so waren es solche Siege und Triumphe, von welchen die Religion die Ehre und den Nutzen einsammlete. Dieses ist das kostbare Erbtheil, welches ihm ein kriegerischer Vater hinterließ, als er kaum eilf Jahre alt war! Ach! was für ein Verlust für die Religion! und, dem Scheine nach, was für ein Vortheil für euch, ihr ungläubigen Völker, ihr Feinde der Christen! O! suchet ihn euch nicht zu Nutze zu machen. Leopold wird euch gar bald empfinden lassen, daß er eben so wohl der Erbe der väterlichen Tapferkeit, als der väterlichen Gottesfurcht ist. Ich sehe ihn bey der ersten Nachricht von einem heiligen Kriege, von einem Eifer, welcher das Feuer des Alters, und die Reizung des Blutes weit übertrifft, angetrieben, der bedroheten Religion zu Hülfe eilen. Weder die Ergötzlichkeiten eines kayserlichen Hofes, den er verläßt; noch die zärtliche Liebe einer königlichen Mutter, von der er sich entfernet; noch die Mühseeligkeiten beschwerlicher Reisen, zu welchen er nicht aufgeleget ist; noch die Furcht vor unvermeidlichen Gefährlichkeiten, in welche er sich begiebt; nichts hält ihn zurücke, so bald es die Sache Gottes verlanget. Er nimmt seine Herzhaftigkeit zu seinen Rathgeber, seine Lothringer zu seinen Gefährten, seinen Namen zu seiner Fahne, und seinen Eifer zu seinen Wegweiser an. Wer ermuntert ihn? Wer unterrichtet ihn? Wer waffnet ihn? Wer macht ihn zu einem guten Kriegsmanne? Die Gottesfurcht. Lasset uns nun auch den Heldenmuth betrachten.

Er legte sich in dem blutigen Treffen bey Themeswar völlig an den Tag. Der rechte Flügel des kayserlichen Kriegsheeres wurde von dem Marschall von Carlinford angeführet. Sein durchlauchtiger Schüler focht, unter den Befehlen des Generals Heister, auf dem linken Flügel, wo es am hitzigsten zugieng. Die christlichen Fußvölker wurden allda so übel zugerichtet, und die Unordnung war so groß, daß alles verlohren zu seyn schien. Der Herzog allein, der Herzog von Lothringen drung,

mitten im Handgemenge, wie ein Adler unter Donner und Blitzen, bis in das Centrum des Mondes. Und ob er gleich die tapfersten Kriegsmänner um und neben sich fallen gesehen, und selbst ein Pferd verlohren hatte; so nahm doch sein Muth mit der Gefahr zu. Er war im Begriffe, die Truppen, die er noch bey sich hatte, absitzen zu lassen, und in die Ottomannische Battaillonen einzudringen. Er würde dabey ohne Zweifel um das Leben gekommen seyn, wenn ihm nicht die Klugheit der Befehlshaber, welche über diese Proben seines Verhaltens und seiner Tapferkeit, die der christlichen Welt einen grossen Feldherrn, und einen dem Vater gleichen Sohn versprachen, ein Vergnügen hatten, von einer grossen Menge von Feinden, von welchen er umringet war, und aus einem Haufen Sterbender und Todter errettet hätte. Werdet ihr wohl, ihr für eure Herrn so eifernden Völker, den wichtigen Dienst jemals vergessen, und ihn euren Kindern nicht bekannt machen, den die vornehmsten Befehlshaber des christlichen Kriegsheeres euch bey dieser Gelegenheit erwiesen, indem sie ein Haupt, an welchem eurer Ruhe und eurem Glücke so viel gelegen ist, aus so mancher Gefahr erretteten? Und du, o du GOtt der Barmherzigkeit, solltest du wohl das großmüthige Opfer, welches dieser siebenzehenjährige Held dir damals tausendmal von seinem Blute und von seinem Leben darbrachte, bey deinen schrecklichen Gerichten vergessen, und es nicht in dem Buch der Gerechten eingezeichnet gefunden haben? Ist es nicht geschrieben im Buche der Gerechten? Josue 10. 13.

Wir wollen seine übrige Thaten mit Stilleschweigen übergehen, aber nicht etwan deswegen, als ob sie nicht so rühmlich für ihn gewesen wären, und er deswegen weniger wäre gelobet worden; sondern weil er damals seine Tapferkeit, und seine Waffen gegen ein christliches Königreich gebrauchte, dessen Bewunderung, ja ich mag wohl sagen, dessen Liebe er bereits erlanget hatte. Der Friede wurde geschlossen; ein Friede, der in den lothringischen Jahrbüchern zu allen Zeiten merkwürdig seyn wird, sowohl wegen der Wiedererlangung eines Regenten, als wegen der Ueberkommung einer Regentin, deren glückliche Verbindung die Länder versicherte, und der Krone einen neuen

Glanz

Glanz verschafte. Die hohe und gesegnete Vermählung war ein untrügliches Unterpfand einer eben so berühmten, als christlichen Regierung.

Doch, was habe ich hier nöthig zu reden? Redet ihr für mich, ihr betrübten Völker. Was lindert euer Betrübniß? Was tröstet euch bey der traurigen Begebenheit, die euch ganz bestürzt macht? Was erhält und ermuntert euch noch nach dem Verluste eines Herrn, dessen Leben euer Glück ausmachte, und dessen Tod euer Unglück ist? Was geben uns die natürlichen Ausdrücke eurer getreuen Gesinnungen täglich zu erkennen? Ihr beklaget das, was nicht mehr ist, bey unterbrochenen Wünschen für das, was euch noch übrig geblieben. Ihr lobet die vorige Regierung, indem ihr zugleich über das gegenwärtige Regiment euer Vergnügen an den Tag leget. Wir verspühren abwechselnde Bewegungen, von Schmerze und Troste, von Kleinmüthigkeit und Hoffnung, von Klagen und Dankbarkeit. Ach! sprechet ihr, indem ihr eure Seufzer ausschüttet, und eure Thränen vergiesset, nachdem ihr ganzer dreyssig Jahre lang, in den kümmerlichsten Zeiten, die größten Gunstbezeigungen des Himmels genossen, und im Friede, in einem erwünschten Wohlstande, und im Ueberflusse gelebet habet; wie würde es um uns stehen, wenn uns Gott nicht etwas übrig gelassen hätte, wodurch er diese Geschenke seiner Gütigkeit fortsetzte, und so gar erneuerte? Was würde es uns helfen, daß wir einen Regenten gehabt hätten, unter welchem wir glücklich und ruhig lebten, wenn wir nicht in seinem durchlauchtigen Sohne einen Nachfolger seiner Tugenden hätten, der eben so geschwind, als er, zum Throne reif; nach seinem Beyspiele, der Krone, ehe er sie getragen, würdig; an eben dem Hofe, und mit eben dem Erfolge, erzogen; und endlich, wie er, von dem ganzen Europa für würdig erkannt, und ausgerufen worden wäre? Was würden wir in seiner Abwesenheit angefangen haben, wenn wir nicht, zur Ersetzung derselben, in derjenigen, welcher er die allerhöchste Macht und Gewalt anvertrauet hatte, in der Tochter des christlichsten Helden und Königes, einen königlichen Charakter, und ein heroisches Verdienst; einen durchdringenden Verstand, ein redliches Herz, ein kluges Verhalten, und eine Standhaftigkeit

keit angetroffen hätten, welche machen, daß sie dem gemeinen Besten, und ihren Pflichten, so wohl ihre zärtliche Liebe, als ihren Schmerz und ihr Betrübniß aufopfert? O möchte ihr doch der Himmel die Aufmerksamkeit, die sie uns schenket, vergelten! Möchte er doch über die Erhaltung wachen, wie sie über unsere Ruhe wachet; und ihr das Gute, welches sie ihrem geliebten Volke erweiset, in ihrer blühenden Nachkommenschaft hundertfältig vergelten! Du kostbarer Ueberrest von vierzehen Wundern ihres Alters, ihr Prinzen und Prinzessinnen, die sie Lothringen zur Stütze auf der Welt, und zum Schutze in dem Himmel geschenket hat; ist dieses nicht dasjenige, was ihr alle Tage mehr als einmal saget? Und was ist diese öffentliche Sprache? Ein feyerliches Bekenntniß des Glanzes, den die hohe und geseegnete Vermählung der Gottesfurcht Leopolds verschaffte.

Doch dieses sind nur noch die Erstlinge einer glücklichen Regierung. Lasset uns auf die Regierung selbst kommen, und die Eigenschaften des Regenten bewundern.

Ob er gleich nach dem Geständnisse der größten Meister, zum Kriege gebohren; von seiner zarten Jugend an in den Waffen erzogen; und von den Händen des Sieges selbst zu den Belagerungen und Schlachten abgerichtet war; so machten ihn doch das Beste seines Staates, die Liebe zu seinen Unterthanen, und der Geschmack, den er an der wahren Ehre fand, friedfertig, und seine Regierung zu einer weisen, gütigen und herrlichen Regierung. Königliche Eigenschaften, die seine Gottesfurcht in den Augen der Welt immer ehrwürdiger machten.

Wenn die Regierung Leopolds ein Werk des Friedens war, den er in seinen Ländern wieder herstellete; so kan man sagen, daß die Regierung des Friedens, den er in seinen Ländern, bey aller Wuth des Krieges, erhalten hat, das Meisterstück seiner Klugheit war. So haben die auswärtigen Höfe davon geurtheilet, welche, wegen des guten Verständnisses, das er, obgleich ihre Forderungen einander zuwider waren, und ihr mannichfaltiger Nutzen nicht bey einander bestehen konnte, dennoch allzeit unterhalten hat, ihn einstimmig als einen der klügsten Staats-

männer seiner Zeit betrachtet haben. So habet ihr selbst davon geurtheilet, ihr, die ihr es in der Nähe mit angesehen habet, wie fein er alle Köpfe auf eure Seite zu bringen, und wie geschickt er euch aller Herzen zu gewinnen wuste. So wird die Nachwelt davon urtheilen, welche die Geschicklichkeit der Regenten nach der Schwierigkeit ihrer Unternehmungen, und nach dem Erfolge derselben abmißt. In Wahrheit, wie sehr wird man nicht erstaunen, wenn man in der Geschichte lesen wird, daß, als ganz Europa unter sich uneins war, Lothringen die Freystadt des Friedens war. Wie sehr wird man sich nicht verwundern, wenn man auf der Charte des Kriegstheaters sehen wird, daß, wenn in den Ländern, welche zwischen zwoen in Krieg verfangenen Mächten lagen, bald auf dieser, bald auf jener Seite, das Ungewitter ausbrach, hier die Sicherheit herrschete; daß, wenn in den benachbarten Ländern die Erndte allzeit ungewiß, sie doch hier allzeit sicher und gewiß war; und daß, wenn man sonst überall von nichts, als Rauben und Plündern, Mord und Todschlage, Sengen und Brennen, oder Unruhen hörete, hier eine vollkommene Stille, Anmuth und Ruhe herrschete. Wie sehr wird man sich aber wundern, wenn man sehen wird, daß der Erhalter dieser glücklichen Ruhe ein Regent war, der seiner Neigung nach ein Kriegsmann, aus vernünftigen Gründen friedfertig, ein Ueberwinder seiner Leidenschaften, und Herr über sich selbst; ohne Haß, wie ohne Parteylichkeit; als Held, aus Neigung zu seinen Ländern, und aus Liebe zu seinen Unterthanen, neutral; gegen alle Fremde eben so gespräch, als liebkosend; der erste, rühmliche Thaten zu loben, der Vortheil mochte fallen, auf welche Seite er wollte; eiferigst bemühet, der geringsten Hitze Einhalt zu thun, welche wider die eine, oder die andere Partey ausgebrochen war; aufmerksam, den benachbarten Mächten, die auf seine Handlungen Achtung gaben, keinen Argwohn, und den entfernten Mächten, die sich auf seine Treue und Redlichkeit verliessen, keinen Verdacht zu erwecken; und endlich würdig war, daß ihm sowohl die einen, als die andern, weil ihnen sein Betragen gefiel, im Falle eines Krieges, den ruhigen Genuß einer vollkommenen Neutralität versicherten.

Diesen Begriff machte man sich ausserhalb von seiner klugen Regierung. Und wie viel glaubwürdige und dauerhafte Denkmäler einer aufmerksamen Regimentsverwaltung, die der Krone Ehre brachte, und die Wohlfahrt der Unterthanen beförderte, trifft man nicht innerhalb an! Wenn wir unsere Augen auf die Sphäre von Lothringen richten; so werden wir gewahr, daß seine Grenzen unter der Regierung Leopolds, sind erweitert, und entweder neue Länder damit vereiniget worden, oder an die Stelle der alten Länder seiner Vorfahren gekommen sind; als die Fürstenthümer von Lipheim und Commercy; die Grafschaften von Falkenstein und Ligny; die Baronien von Fenestrange und Angerville; ohne in Schlesien das Herzogthum Teschen zu rechnen, welches es als eine vorläufige Schadloshaltung für das Herzogthum Montferrat bekam. Was waren dieses nicht für neue Blumen, mit welchen die Krone geschmücket wurde! Wenn wir ihre Unterthanen betrachten; so werden wir uns über das wunderbare Wachsthum an Familien und Gütern verwundern. Sehr viele Gegenden, die vorhero wüste lagen, sind nunmehro bevölkert. Viele Ländereyen, die vorhero ungebauet liegen blieben, sind itzo fruchtbar gemacht. Die Marktflecken scheinen in eben so viel Städte verwandelt zu seyn. Man trifft itzo da grosse Dörfer an, wo vor dreyssig Jahren kaum einige Strohhütten stunden. Das ganze Land befindet sich itzo wegen seines Anbaues im Stande, fremder Hülfe zu entbehren. Was für neue Vortheile sind dieses nicht für die Unterthanen! Wem haben sie dieselben aber zu danken? Einem geschickten und weisen Regenten, der sie glücklich zu machen suchte; der ihren besondern Nutzen als seinen eigenen betrachtete; der sie zur Nacheiferung zu ermunteren, und ihren Fleiß zu unterstützen wuste; der sie bey ihren Privilegien und Gebräuchen ließ, wenn keine Mißbräuche, oder Unordnungen daraus entstunden; der ihre Klagen fleissig anhörete, die Gerechtigkeit auf das genaueste verwaltete, ordentlich Rath hielt, der bessern Meynung folgte, wenn sie auch gleich der seinigen zuwider war; und bey solchen, ob gleich seltenen Gelegenheiten, andern die Ehre gönnete, dasjenige eingesehen zu haben, was er selbst nicht bemerket hatte.

Dergleichen Merkmaale der Klugheit in der politischen Regierungskunst befestigen die Herrschaft der Gottesfurcht bey der Ausübung der allerhöchsten Macht und Gewalt. Was für ein Anblick, der sowohl dem Himmel, als der Erde, noch weit mehr gefallen muste, war es nicht, zu sehen, daß ein Prinz, der in seinem Lande angebethet, auswärts gelobet, und allenthalben für eines der besten Häupter von Europa gehalten wurde, es für seine vornehmste Pflicht hielt, darauf bedacht zu seyn, daß man Gott in allen seinen Ländern ehrete, und ihm dienete; daß er in dieser Absicht dem Eifer der vornehmsten Hirten und Lehrer zu Hülfe kam, und ihn mit seiner allerhöchsten Macht und Gewalt unterstützte; daß er so gar aus einer gottesfürchtigen Nacheiferung mehr that, als ihre frommen Wünsche, und gottseeligen Absichten verlangten; und daß er, ohne jemals die Hand an das Rauchfaß zu legen, der erste war, der seinen Weyhrauch auf den Altar brachte, und ihn unter den Weyhrauch seiner Unterthanen mischete. Ich will, ohne Bilder zu reden, sagen, daß Leopold bey dem höchsten Ansehen, und der größten Hochachtung, in welcher er bey den Regenten stund, sich zum Diener der Kirchendiener machte; daß er ihre Verordnungen, die sie wegen der Hochachtung und Verehrung der heiligen Oerter, und wegen der Heiligung der Feste ergehen liessen, durch seine Befehle unterstützte; daß er bey den wichtigsten Geschäften, mit welchen er überhäufet war, alles dasjenige besorgte, was die gute Einrichtung der Sitten erforderte; und daß er, aus einer Liebe zu dem Gottesdienste, wovon wir in der Geschichte des Constantinus und des Theodosius kein Exempel finden, zugleich nebst den geistlichen Orden in seiner Hauptstadt, Tag und Nacht, eine unaufhörliche Abwechselung von öffentli- Gebethen eingeführet hatte. Was ist erbaulicher, als dieses? Was konnte das reinste Christenthum herrlicheres und prächtigeres verlangen? Was konnte die mißtrauischeste Politik davon denken? Was konnte die boshafteste Tadelsucht darwider einzuwenden haben? Es sind dieses, sagte man, Anordnungen eines verehrungswürdigen Prinzen, der von der ganzen Welt verehret wird; Anordnungen, die eben so weise, als sein Verstand, und eben so fromm und gottesfürchtig, als sein Herz, sind. So regieret die Weisheit; so herrschet die Gottesfurcht.

Hat

Hat die Gottesfurcht eines Prinzen nicht eben so viel Glanz und Ansehen, wenn seine Regierung eine gütige Regierung ist? Eine neue Eigenschaft, die einem Regenten eigen ist. Ich weiß, daß diese Eigenschaft, so großmüthig sie auch immer ist, dennoch nicht ohne allen Tadel ist; und daß, indem sie die Tugenden begünstiget, sie Mängeln und Gebrechen unterworfen ist. Ich sage nicht, daß Leopold davon frey gewesen wäre; auch nicht, daß das Lob, das er verdienet, und welches die H. Schrift den gutthätigen Prinzen selbst beygeleget, daß sie nämlich zu geben, und als Fürsten zu geben gewust hätten, nicht einiger Vertheidigung bedürfe. **Er gab Geschenke aus nach königlicher Herrlichkeit.** Esth. 2, 18. Ich gestehe es, daß, da seine Neigung, gutes zu thun, von keinen Grenzen wuste, sie oftmals die Regeln nicht beobachtete; und eher in die Unordnung gerieth, als sich nicht zu erkennen gab. Ich räume ferner ein, daß, da seine Großmuth gar zu viel thun wollte, sie nicht allemal zur rechten Zeit genug thun konnte; und daß, weil sie befürchtete, sie möchte eine Gelegenheit gutes zu thun aus den Händen lassen, sie bißweilen eine dringende Pflicht beobachtete. Ich gebe endlich zu, daß er ausser den unzähligen Geschenken, die er in seinem Lande austheilete, ausserhalb noch viele andere, und ohne Zweifel weit grössere zu geben hatte. Erlaubet mir, daß ich sie aus Ehrfurcht mit Stillschweigen übergehen darf. Der hohe Charakter der gekrönten Häupter, welchen sie zur Zeit ihres Unglücks zuflossen, und das unverletzliche Siegel des Stillschweigens, welches sie, so viel als es nur möglich war, geheim hielt, erlauben uns auch nicht einmal nach seinem Tode, sie öffentlich bekannt zu machen. Dieses sind die Klagen, die man, wie es scheinet, itzo wider die Gütigkeit eines Prinzen anzubringen hat, dem die Nachwelt ewigen Dank abstatten wird. Urtheilet von der Wahrheit der Lobsprüche, die ich ihm beylege, nach dem aufrichtigen Bekenntnisse, welches ich euch thue.

Sollte es aber wohl, o du Gott der Barmherzigkeit, bey dem allen möglich seyn, daß diese auf das höchste getriebene Gütigkeit ihn noch unter der strengen Macht und Gewalt deiner Gerechtigkeit zurücke halten sollte? Sollte

wohl

wohl diese Verschwendung der Wohlthaten, welche er sich durch die Einrichtungen wieder gut zu machen in den Stand gesetzet hat, ihn an dem Genusse seines Glücks hinderlich seyn können? Ist es wohl zu glauben, daß du weder auf die Umstände der Zeit, in welche du ihn versetzet, noch auf die vielen Pflichten, die du ihm auferleget hattest, sehen solltest? Pflichten der Blutsfreundschaft gegen seine Anverwandten, und seine nächsten Anverwandten die er zu versorgen, und deren Schulden er zu bezahlen hatte. Pflichten des Standes gegen seines gleichen, die eben so, wie er, Prinzen und Regenten waren, und welche er nicht, ohne ein wirkliches Mitleiden, in dem äussersten Elende sehen konnte. Was für verderbliche Gegenstände sind nicht für ein gutes, oder vielmehr für ein grosses Herz, dergleichen das Herz des Leopolds war, kostbare Gelegenheiten! Wenn er keine von denen, welche ihm die Vorsehung zeigte, aus den Händen ließ; wenn er sich verbunden hielt, sich derselben, um der Menschlichkeit, um der Religion, um der Ehre, und um des Gewissens willen, zu bedienen; und wenn er, wo die allgemeinen Pflichten nebst den besondern zusammen kamen, die Ordnung nicht allemal genau beobachtete; wirst du ihm wohl, o Herr, dieses Versehen als eine Treulosigkeit und Ungerechtigkeit anrechnen? Wo sind die Mißvergnügten, die sich erkühnen sollten, ihn eines solchen Verbrechens bey dir zu beschuldigen? Wenn es Herzen giebt, die böse genug sind, einen so guten Prinzen nach seinem Tode anzuklagen; o so erlaube, du gerechter Gott, daß er heute aus diesem Grabe hervorgehen, und auf ihre Vorwürfe antworten darf.

Worüber beklaget ihr euch, wird er zu ihnen sagen; und was für Unrecht habe ich euch zugefüget? Erinnert euch, wer ihr vormals waret; und sehet zu, wer ihr itzo seyd. Vergleichet den Zustand, in welchem ich euch angetroffen habe, mit demjenigen, in welchem ich euch lasse. Hieraus soll ein jeder von euch, als aus seinem wahren Gesichtspunkte, von seinem Verfalle, oder von seinem Wachsthume urtheilen. Als Regent sollte ich der Diener Gottes seyn, allen zu gute. So hatte ich es von dem heiligen Paulus gelernet. **Ein Diener Gottes, zum guten.** Röm. 13, 4. Bin ich es nicht, so lange ich gelebet habe,

wirk-

wirklich gewesen? Nennet mir unter euch einen Stand, ein Amt, eine Art von Glücksumständen, einen Rang, ein Alter, ja so gar eine Nation, welche meine Gunstbezeugungen nicht empfunden hat. Ihr murret über die ungleiche Austheilung, gleich als ob ich den einen dasjenige entzogen hätte, was ich den andern zu viel gegeben habe. Habet ihr aber nicht von eben diesem Apostel gelernet, daß euer Murren wider den Gesalbten des Herrn allzeit verachtungswürdig ist? **Mir ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde.** 1. Cor. 4, 2. Daß diejenigen, welche Gnade austheilen, sonst niemanden, als Gott allein, davon Rechenschaft zu geben haben. **Es ist der Herr, der mich richtet.** v. 4. Und daß es in der Politik wie in der Religion, Tiefen giebt, in welche man sich vor dem Tage des Herrn nicht begeben kann, ohne in denselben seinen Untergang zu finden. **Richtet nicht vor der Zeit.** v. 5. Richtet also eure Augen nur allein auf euch. Was habet ihr itzo, das ihr nicht, nächst Gott, meinen Wohlthaten zu danken habet? Stund wohl der Adel vor meinen Zeiten in einem so grossen Glanze und Ansehen? Erhielt die Gerechtigkeit so viel Belohnungen und Ehre? Wurde die Jugend so erzogen und geübet? Stund die Handlung in einem solchen Ansehen, und war sie so blühend? Wurden die Künste so geschätzet und gesuchet? War der Ackerbau so nützlich und so einträglich? Sagtet ihr nicht selbst, es habe ehemals hier alles darnieder gelegen; es wäre alles ganz erstorben und todt gewesen. Itzo hingegen lebet durch meine Sorgfalt und Freygebigkeit alles, und gedeyet. Alles grünet und blühet, und wird auch, wie ich hoffe, nach meinem Wunsche, noch lange Zeit grünen und blühen. Es sind dieses keine Vorwürfe, die ich euch, als Feinden mache; denn kann ich auch wohl nur einen einzigen unter euch haben? **Nicht euch zu beschämen.** v. 14. Sondern es sind gute Erinnerungen, die ich euch als einem Volke ertheile, welches ich allzeit geliebet habe. **Ich ermahne euch, als meine allerliebsten Kinder.** v. 14. Bedenket, daß, wenn ich euch in meinen Kindern sichere Beschützer, und getreue Erhalter hinterlassen habe, ich in der Geschichte allzeit allein als euer Wiederhersteller und Vater werde angesehen werden. **Aber nicht viel Väter.** v. 15.

Ja, unsterblicher Prinz, durch deine Wohlthaten werden die Namen eines Wiederherstellers und Vaters, welche deinem Namen, als deine eigenen und persönlichen Zunamen beygefüget worden, so lange, und noch länger, als Lothringen, dauern und bestehen †). Es sind aber dieses die geringsten Titel, die du dir durch eine dreyssigjährige Regierung erworben hast, in welcher nicht ein einziger Tag anzutreffen ist, den du nicht mit einer neuen Gnade bezeichnet hättest. Da diese gütige Regierung vornämlich eine gottesfürchtige Regierung gewesen ist; so wird auch die dankbare Gottesfurcht diese grosse Gütigkeit bey den Menschen in einem unvergeßlichen Andenken erhalten. Wenn auch der Undank alles dasjenige, was Leopold für sein Volk, und für sein Land gethan hat, nicht mehr erkennen, wenn die Vergessenheit es verdunkeln, und die Zeit es zernichten sollte; so wird ihm doch dasjenige, was er auf eine so großmüthige Weise zum Dienste Gottes, zum Dienste der Kirche, und zum Besten der Armen gethan hat, Ehre um Ehre, Ruhm um Ruhm, und Herrlichkeit um Herrlichkeit vergelten. So viele heilige Gotteshäuser, die er aufgebauet und reichlich beschenket hat, werden ihn, in den künftigen Zeiten, den Zorobabel seiner Zeiten; so viele heilige Wohnungen, die auf seinen Befehl sind erweitert und vermehret worden, den Nehemias seiner Länder; so viele öffentliche Vorrathshäuser, die durch seine Bemühung und Vorsorge wider die Hungersnoth aufgerichtet worden, den Joseph seines Volks; und endlich so viele Spitäler, die auf seine Kosten erbauet und erhalten worden, den heiligen Ludwig von Lothringen nennen lassen. Die neuen Kirchen, an welchen man sein Wappen erblicket, werden der Nachwelt seinen Eifer um das Haus Gottes, wie seine Liebe zu dem öffentlichen Gebethe, und den Dienern, die mit einer so heiligen Uebung beschäftiget sind, bekannt machen. Die Vereinigung der kleinern Capitel mit den grössern, die er bereits zum Theil vorgenommen hatte, und in Zukunft noch ferner fortsetzen wollte, damit eine weit zahlreichere Geistlichkeit dem Gottesdienste ein weit majestätischeres Ansehen verschaffen möchte; und die neuen Klöster, in welchen sein Andenken ewig

†) In æternum & ultra.

ewig im Seegen bleiben wird, werden auf eine dankbare Weise die viele Güte, mit welcher er, ohne Ausnahme, alle geistliche Orden überschüttete; die ordentliche Besuche, mit welchen er sie, besonders an ihren Festtagen, beehrete; und die viele Mühe rühmen und preisen, die er anwendete, ihnen Pflegesöhne und Pflegetöchter zu verschaffen, indem er diejenigen studieren ließ, welche zwar kein Mittel, aber doch eine natürliche Geschicklichkeit dazu hatten; und für diejenigen bezahlte, welche sich, ohne Vermögen, in das Kloster begeben wollten. Diese verschiedenen, in Lothringen hin und wieder neu aufgeführten Gebäude, von welchen die einen den Ueberfluß aufbewahreten, und die andern dem Elende zu einer Freystadt dieneten, werden seine Liebe verewigen, die den Kranken und Armen zuvor zu kommen suchten. Die ersten werden niemals vergessen, daß, unter der Regierung Leopolds, keine ansteckende Krankheit einriß, und wenn es auch an den äussersten Grenzen seiner Länder gewesen wäre, der er nicht eilend abhelfen ließ, und wobey er nicht alles dasjenige auf seine Kosten überflüßig hergab, was dazu erfordert wurde; als Aerzte, Arzeneyen und Nahrungsmittel. Die andern werden sich allemal erinnern, daß er, wenn der Mangel einriß, zum Besten des Armuths, so wohl seine Edicte, als seine Finanzen erschöpfte; allzeit bereit war, zu geben und auszutheilen; und allzeit darauf dachte, wie er den Verfolgungen Einhalt thun, und den Credit erleichtern möchte; ohne zu solchen Zeiten von einem andern allerhöchsten Rechte, als von dem Rechte der herrschenden Liebe, etwas zu wissen. Was heißt nun aber sonst der Gottesfurcht ein Ansehen verschaffen? Was heißt sonst, Gott als ein Fürst, und als ein grosser Fürst dienen? Was heißt sonst, ihn als ein Regent ehren, wenn es nicht, wie der H. Augustinus sagt, das Gute thun heißt, welches nur Regenten thun können †)?

Die Pracht ist noch ferner eine Sache, die mit der Oberherrschaft verbunden ist. Wenn man sie derselben aus einer übelverstandenen Gottesfurcht, und seltsamen

Tugend

†) In hoc serviunt Domino Reges, cum ea faciunt, quæ non possunt facere, nisi Reges. August.

Tugend berauben wollte; so würde man dem Worte Gottes selbst zuwider handeln, als welches sie dem weisesten unter allen Fürsten, zur Belohnung für seine Gottesfurcht und Tugend verheisset. Die Regenten sind sie ihrem Range schuldig, weil ihre Grösse und Hoheit, so erhaben sie auch immer ist, die Augen des Volkes nur in so fern rühret, und ihr die Ehrfurcht desselben nur in so fern zuwege bringet, als sie von Glanze umgeben ist. Sie sind sie noch mehr ihren Unterthanen schuldig; weil die Pracht des Regenten dem Staate ehre macht, und die Herrlichkeit des Thrones auf die Unterthanen zurückefällt. Es geschah also einzig und allein um dieser Ursachen willen, daß Leopold mit dem Titel, königliche Hoheit, eine Pracht verband, die der Pracht der Könige gleichete; es geschah, sage ich, nicht deswegen, weil er eine besondere Neigung dazu hatte, und einen Geschmack daran fand, sondern um des Wohlstandes willen, und weil er es für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt. Man weis zur Gnüge, daß sein heroisches und christliches Herz allzeit die Pracht verachtete, und den Stolz verabscheuete. Man war ein Zeuge davon, daß er, an den größten Ceremonientagen, die prächtige Kleidung derselben nicht anders, als mit Widerwillen anlegte, ob er es gleich zu thun nicht unterließ. Uebrigens war er in dem, was seine Person betraf, ganz gemein, liebte die Einfalt, und flohe die Prahlerey. Aber in allem, was die Ehre der Krone, den Vortheil der Nation, den Nutzen des Staates, und das Beste des Volkes befördern konnte, war er majestätisch und prächtig. Es geschah zur Ehre der Krone, daß er die verschiedenen Palläste aufführete, deren prächtiges Aeusserliche, und kühne Unternehmungen, uns den Verstand bewundern lassen, der sie angefangen hat, und uns nun weiter nichts übrig lassen, als das Betrübniß, sie unterbrochen, und ein ungeduldiges Verlangen, sie bald zu Ende gebracht zu sehen. Zum Vortheile der Nation errichtete er die berühmte Academie, die er, als ihr oberster Vorsteher, den grösten Glanz verschafte, und welche uns das Vergnügen machte, ohne aus dem Lande zu gehen, den Kern des auswärtigen Adels, und die blühende Jugend aller Nationen in der Welt zu sehen. Zum Nutzen des Staates ließ er hier die schönen Künste blühen, und vermehrete die schönen

Manufacturen, welche, wegen der Vollkommenheit ihrer Werke, der Neugierigkeit auch so gar dasjenige vorlegen und zeigen, was sie sonst in entfernten Ländern aufsuchte. Zum Besten des Volks, und zur Erleichterung des Handels und Wandels, ließ er die Brücken erbauen, und die Dämme aufrichten, welche, wegen ihrer Grösse und Schönheit, mit den Werken der Cäsare, und den Arbeiten der Römer, um den Vorzug streiten könnten. Es geschah endlich, um des allgemeinen Bestens, und nicht um seiner eigenen Ehre willen, daß er durch seine Pracht, seinen Staat zum Mittelpunkte aller Staaten, sein Volk zum Sammelplatze aller Völker, und seinen Hof zum Aufenthalte aller Höfe machte; und daß er, so zu sagen, der allgemeine Monarch geworden war, bey welchem ein jeder Reisender, ja so gar ein jeder Courier, weil er von einer guten Aufnahme versichert war, von freyen Stücken einsprach, und ihm seinen Respeckt bezeigte. Dieses brachte Lothringen die Hochachtung und Liebe der ganzen Welt zuwege.

So nützlich indessen dem Staate die Pracht des Regenten war; würden wir uns wohl erkühnen, sie auf der Canzel, vor den Altären, und mitten unter unsern anbetenswürdigen Geheimnissen zu loben, wenn sie nicht seine Gottesfurcht verherrlichet, und seinen Eifer um die Verehrung der göttlichen Geheimnisse, die Ausschmückung der heiligen Altäre, und den Dienst der Heiligen selbst, auf das deutlichste an den Tag geleget hätte? Hier kommet ihr mir ohne Zweifel zuvor, und ich lese in euren bestürzten Angesichtern, bey der Betrachtung dieses Leichenbegängnisses, die betrübte Vergleichung, die ihr zwischen demselben, und der triumphirenden Pracht anstellet, welche euch die Gottesfurcht Leopolds, im verwichenen Jahre, bey der Canonisation eines Heiligen von seinem durchlauchtigen Blute sehen ließ. Was ist dieses, sprechet ihr bey euch selbst, für eine jährliche Begebenheit eines so herrlichen und prächtigen Tages! Was für eine Veränderung der Auszierung und des Anblicks, ehe noch das Jahr selbst um ist! Was sahen wir damals? Und was sehen wir itzo? Wo ist die Kostbarkeit und die Pracht dieser neuen Feste, welche uns die damals unaussprechlichen Schönheiten des himmlischen Jerusalems so lebhaft abschilderten?

Wo

Wo ist der Glanz und die Majestät dieser heiligen Feyerlichkeiten, welche uns Gelegenheit gaben, uns so wohl von der Geschichte der Heiligen, die der Gegenstand derselben waren, als von der Ausübung der Heiligkeit, um welcher willen sie angeordnet waren, zu unterrichten? Wo ist das Ansehen und die Pracht dieser christlichen Vergötterungen, welche die Neugierigkeit der Menschen herbeylockte, und der Gottesfurcht der Gläubigen so wohl gefiel? Wo ist endlich Leopold selbst, dieser gottesfürchtige Eiferer aller dieser gottseeligen Ceremonien, zu welchen er allzeit die Kosten hergab, sie veranstaltete, und die vornehmste Zierde derselben ausmachte? Ach! alles ist hier weiter nichts mehr, als ein kostbares Betrübniß, und ein prächtiges Nichts! Beschützen also die Heiligen diejenigen, die sie verehren, auf eine solche Art? Und ist dieses die Belohnung, welche die, so die Heiligen ehren, von Gott erhalten?

Schwache Glaube der Menschen! Beklagenswürdige Blindheit! Giebt es denn also sonst keinen himmlischen Schutz, und keine göttliche Belohnung, als nur allein in diesem Leben? Können Gott und die Heiligen, vermittelst eines glücklichen Tausches, die Vortheile, welche sie hier auf der Welt der Frömmigkeit und Gottesfurcht versprechen, nicht in den Himmel versetzen? Verlangte wohl die Gottesfurcht des Prinzen, den wir beweinen, selbst etwas kostbareres, als sie erhalten hat; nehmlich einen kostbaren Tod? Damit wir den ganzen Werth desselben recht einsehen mögen; so lasset uns die noch übrigen Züge seines Lebens vollends sammlen. Wir haben gesehen, wie die Gottesfurcht des christlichen Prinzen durch die Eigenschaften des Regenten ist verherrlichet worden. Lasset uns nunmehro auch noch betrachten, wie die Eigenschaften des Regenten durch die Gottesfurcht des christlichen Fürsten sind geheiliget worden.

Zweyter Theil.

Der Stand der Regenten ist mit mancherley Klippen umgeben. Ausser den gemeinen Gefährlichkeiten der Seeligkeit, welche in demselben weit häufiger sind, leget

ihr Stand selbst ihrer Heiligung noch unzählige besondere Hindernisse in den Weg; und die grossen Gaben zu regieren, von welchen ich itzo geredet habe, geben nur mehr als zu viele scheinbare Vorwände an die Hand, sich in das Verderben zu stürzen. Die politische Klugheit ist der wahren Religion nicht allzeit günstig und beförderlich. Die allzugemeine Gütigkeit gegen einen jeden duldet oftmals die bösen Sitten. Und die majestätische Pracht heftet das Herz an die Hoheit und an das Leben. Um dieser Schwierigkeiten und Hindernisse willen, hat man schon vorlängst dafür gehalten, der Stand eines Regenten und das Christenthum könnten nicht beysammen stehen. Deswegen glaubte auch Tertullianus, er könne kühnlich behaupten, wenn die Kayser jemals Christen würden, so würden sie aufhören, Kayser zu seyn; oder, wenn die Christen Kayser würden, so würden sie aufhören, Christen zu seyn. Er hat sich geirret. Die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret. Und ohne uns von der Ceremonie, um welcher willen wir anitzo versammlet sind, hinwegzubegeben; so bitten wir für einen Regenten, den die Gottesfurcht vor allen diesen Vorwürfen bewahret hat. Für einen Regenten, dessen Weisheit allzeit mit dem Nutzen der Religion verbunden gewesen ist; dessen Gütigkeit um die guten Sitten geeifert, und dessen Pracht niemals an der Hoheit und dem Leben gehangen hat. Mit was für einem zuversichtlichen Vertrauen lassen uns nicht, o mein Gott, diese drey kostbaren Unterpfänder deiner Barmherzigkeit seine Seeligkeit hoffen!

Die Vereinigung der Religion und Politick ist allemal kützlich und schwer. Sie haben nicht einerley Absichten; sie folgen nicht einerley Grundregeln; und die eine verlanget oftmals, was die andere nicht erlaubet. Ohne die Zeit mit Anführung fremder Beyspiele zuzubringen, bleibe ich itzo nur bey demjenigen stehen, welches mir der Gegenstand, von dem ich handele, an die Hand giebt. Was verlangte die klügste Politick bey den letzten europäischen Kriegen von dem Leopold? Eine völlige Unthätigkeit, und eine vollkommene Neutralität. Ihr habet es mit Verwunderung angesehen, mit was für einem Erfolge er, seiner kriegerischen Erziehung und Neigung ungeacht, diese friedlichen Gesätze beständig beobachtet hat. Zwei-

felt ihr wohl, daß ihm nicht eben diese Politik auch ebendasselbe Verhalten bey den neuen Unruhen der Kirche vorschrieb? und daß sie von ihm nicht nur keine feindseelige Handlung, sondern auch nicht einmal den Schein einer feindseeligen Erklärung erwartete? Aber die wahre Religion wußte in allem, was den wahren Glauben betreffen kann, niemals etwas von einer Duldung, noch das lothringische Blut etwas von einer Neutralität. Leopold erklärte sich also; er erklärte sich aber als ein gottesfürchtiger und weiser Regente. Die Weisheit, ich sage die wahre Weisheit, welche von der Gottesfurcht wohl eingerichtet wird, will haben, daß in Religionsstreitigkeiten, die Regenten, ob sie gleich Regenten sind, dennoch die mit ihrem Haupte vereinigten Oberhirten für die rechtmäsigen Richter erkennen; daß sie ihre Aussprüche nicht nur selbst in Ehren halten, sondern auch von andern in Ehren halten lassen; daß sie sich ihren Entscheidungen unterwerfen, und auch ihre Unterthanen dazu anhalten. Was für ein Beyspiel gab nicht Leopold von dieser ehrerbietigen Unterwerfung, welche alle wahre Gläubige unterscheidet, oder vielmehr einander gleich macht? Welche Ehre erwies er nicht den geistlichen Verordnungen und Mächten, und welche ließ er ihnen nicht erweisen? Da er ein abgesagter Feind von allem Tadel war; so war er es besonders von demjenigen, welcher sich an dem Schatze des Glaubens und den Aufbewahrern desselben ergriff. Die von der Gottesfurcht geleitete Weisheit verlanget, ein Regente soll über die Vollstreckung der Urtheile der Kirche halten; sie, wenn es nöthig ist, durch seinen starken Arm zur Ausführung zu bringen suchen; und ihre untrüglichen Schlüsse in seinen hohen Schutz nehmen. Kann man wohl dem Leopold Schuld geben, daß er diese von einem jedweden christlichen Regenten schlechterdings zu beobachtende Pflicht entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen beobachtet habe? Man nenne mir nur eine einzige Schrift, die den neuen Aussprüchen zuwider, oder den neuen Meinungen günstig gewesen wäre, welche er entweder in seinen Ländern zu drucken, oder bekannt zu machen erlaubet hätte. Da er auf alle neue Entdeckungen aufmerksam war; so sahe er sie, wenn sie der Lehre zum Nachtheile gereichten, als Uebelthaten an. Noch mehr. Man nenne mir so gar einen

nen einzigen Ort in seinen Ländern, der für die bekannten Anhänger dieser gefährlichen Neuigkeiten eine Freystadt und ein Zufluchtsort gewesen wäre. Ob er gleich einen jedweden andern Flüchtling gar leicht aufnahm, so verbannete er doch diese, als solche, die sich des Lasters der beleidigten göttlichen Majestät schuldig gemacht hatten. Dieses ist noch nicht genug. Man nenne mir nur einen einzigen von seinen Unterthanen, den man entweder beschuldiget hätte, daß er sich den Aussprüchen der Oberhirten widersetzte, oder welcher so gar nur in den Verdacht gerathen wäre, daß er ihnen nicht gehorchen wolle, dessen Ungehorsam er bemäntelt, oder dessen Widersetzlichkeit er verheelet hätte. Ob er es gleich sonst nicht allzeit anhörete, wenn ihm etwas hinterbracht wurde, und es auch, wenn gleich die Sache einigen Schein hatte, dennoch gütig übersah; so waren doch, bey der ersten Nachricht von den geringsten Anzeichen, welche die Religion, es mochte nun seyn so wenig als es wollte, angiengen, seine Ohren auf das, was er hörete, aufmerksam, und seine Augen auf die Gefahr gerichtet. Mit einem Worte, die von der Gottesfurcht erleuchtete Weisheit denket vor allen Dingen daran, wie sie der ansteckenden Seuche zuvorkommen, und verhindern möge, daß sich das Uebel nicht weiter ausbreite. Dieses that Leopold. Weil er überzeugt war, daß der Irrthum nur deswegen die schrecklichste unter allen Plagen ist, weilen er unter allen Uebeln das unmerklichste und unheilbareste ist; so war seine erste Sorge dahin gerichtet, wie er ihm alle Zugänge verschliessen möchte. Wenn sich so wohl in dem geistlichen, als in dem weltlichen, der Geist der Zwiespalt einschleichet; wenn die Fackel der Zwietracht anfängt zu brennen; wenn man heftig mit einander streitet; wenn sich das Feuer des Widerstandes entzündet; wenn sich die Schwierigkeiten immer je mehr uud mehr häufen; und wenn die Einigkeit der Geister, und der Friede der Herzen, ausserhalb seinen Ländern unterbrochen wird; so wird Lothringen, welches seinen Befehlen gehorchet, eine vollkommene Ruhe geniessen. An seinen Grenzen werden sich alle Unruhen der Zeit legen. Du Reitz der Neuigkeit; du unmässige Begierde zu tadeln; du Freyheit, anders zu reden, als der Glaube redet; ihr werdet diese ruhigen Oerter in Ehren

halten.

halten. Leopold verwehret euch das Eindringen in dieselben. Unter seiner Regierung wird die Religion eben die Ruhe geniessen, die der Staat genieset.

Ich räume es ein, daß dieser doppelte Friede, mitten unter den Krieger, ein doppeltes Wunder ist, welches man Gott allein zuzuschreiben hat; und daß Lothringen auf eine doppelte Weise berechtiget ist, dieses Lob- und Danklied anzustimmen: Ja, du, Herr, du hast mich zur Zeit der Gefahr und des Streites bedecket und beschützet. Herr, Herr, du hast mein Haupt am Tage des Streites überschattet. Ps. 139, 8. Heißt das aber wohl Gott die Ehre dieses doppelten Wunders rauben, wenn man den Leopold für das Werkzeug desselben erkennet? Europa schreibet die Ehre des einen seiner klugen Neutralität zu. Und die Kirche leugnet nicht, daß seine weise Gottesfurcht an dem andern Theil gehabt habe. O was für ein Vergnügen ist es nicht, ihm zum Besten diese verschiedene Zeugnisse anführen zu können! Wie schön ist es nicht, zu hören, daß grosse Prälaten, nebst grossen Staatsmännern, "nicht nur seinen durchdringenden Verstand, seine grosse Einsichten, und seinen hohen und erhabenen Geist, welche der größten Reiche würdig ist; sondern auch noch seine unveränderliche Neigung, die Einigkeit der Religion zu erhalten; seine wachsame Aufmerksamkeit, die Reinigkeit des Glaubens beyzubehalten; seine demüthige Bereitwilligkeit, die Stimme der Oberhirten anzuhören; und seinen kräftigen Eifer, ihre Urtheile und Entscheidungen zu schützen, loben. Wie rühmlich ist es nicht, in den Ehrentiteln, welche ihm sowohl die einen, als die andern beylegeten, den Namen eines Beschützers der Kirche, nebst dem Namen eines Wiederherstellers seiner Länder anzutreffen! Was für ein Glück ist endlich nicht, zu sehen, daß sie einstimmig in seinem Charakter den Held, den ehrlichen Mann, und den Christen mit einander vereinigen!" Dieses sind die eigenen Worte ihrer öffentlichen Befehle, welche meine geringen Lobeserhebungen weit übersteigen. Was für Begriffe machen uns nicht alle diese mit einander vereinigten Züge? Diejenigen, die ich euch bereits beygebracht habe, und die übrigen, welche ich euch noch durch eben so un-

 leugba-

leugbare Begebenheiten darthun will. Eine wahre Weisheit, die mit der wahren Religion verbunden ist, und alle Eigenschaften des Regenten, welche durch die Gottesfurcht des christlichen Fürsten sind geheiliget worden.

Die gemeine Gütigkeit hat bey einem Regenten eben so wohl, als die kluge Politik, die Gottesfurcht vonnöthen, wenn sie vor Gott soll gekrönet werden, Ohne sie sind ihre sichersten Belohnungen, nichtige Belohnungen, und ihre besten Wirkungen, vergängliche Wirkungen. Günstige Blicke, die von einer Menge von Mitwerbern streitig gemacht, und von einem noch grössern Haufen Mißvergnügter getadelt werden; verbindliche Worte, die gelobet und vergessen worden; Wohlthaten, die anfangs mit Danke, bald darauf aber mit Undanke belohnet werden; Dieses ist zu gleicher Zeit so wohl das Verdienst, als auch der Nutzen der scheinbaren Gütigkeit, die den Grossen so viele Schmäuchler, und der Hoheit so viele Verehrer zuwegebringet. Wie viel hat sie sich aber nicht noch über dieses oftmals schädliche Gnaden, gefährliche Behutsamkeiten, nachtheilige Nachsichten, und solche Duldungen vorzuwerfen, die bey den guten Sitten gar nicht wohl bestehen können! Dieses ist der Charakter jener hohen und erhabenen Gütigkeit nicht, welcher die heil. Schrift den Gewinn der Seelen, und die Eroberung der Herzen verspricht. Diese ist eine wahrhaftig dienstfertige, und auf eine heilige Weise gutthätige Tugend, die in der Zeit Nutzen schaffet, und für die Ewigkeit eifert; welche, wie die göttliche Vorsehung, alles zur Seeligkeit mit Nachdruck und Sanftmuth einrichtet. **Sie durchdringet alles mit Gewalt von einem Ende biß zum andern, und ordnet alles liebreich an. Sap. 8, 1.** Von der Art war die Gütigkeit des Regenten, den Lothringen betauert. Da er der allgemeine, aber christliche Vater aller seiner Unterthanen war; so sahe er sein Volk, seinen Hof, und seine Kinder, allzeit als seine Familie an, und suchte durch verschiedene, und nach eines jedem seinen Stande eingerichtete Mittel und Wege, ihre Sitten, und zwar auf eine christliche Art zu bilden. Sein Volk in der Ordnung zu erhalten, hatte er weiter nichts, als sein Ansehen vonnöthen. Niemals ist ein Regent mehr geehret worden, als

er;

er; und niemals hat man einem besser gehorchet, als ihm: weil es sich niemals ein Regent mehr, als er, hat angelegen seyn lassen; daß man die göttlichen Rechte in Ehren hielte. Es war keine öffentliche Unordnung, keine Frechheit des gemeinen Volkes, und kein eingerissener Mißbrauch zu finden, den er nicht durch weise Verordnungen abgeschaffet hätte. Wir treffen von diesen sehr scharfe und strenge an, den Zweykampf zu verhindern, den Raubereyen und Diebstählen Einhalt zu thun, und dem Meyneide zuvorzukommen. Wir finden liebreiche und erbauliche, die Faulheit abzuschaffen, dem Armuthe aufzuhelfen, und dem Gottesdienste in Ehren zu halten; so daß die Sammlung seiner Verordnung und Befehle ein vollständiges Werk der bürgerlichen und christlichen Policey ausmacht, in welchem die vornehmsten Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft und der Religion in ihrer Kraft und Stärke erhalten werden. Damit er seinen Hof heiligen, und an demselben so wohl den göttlichen Unterricht, als auch die göttliche Salbung beständig erhalten möchte; so verewigte er an demselben, so zu sagen, die Predigt des göttlichen Wortes. Die zu dieser heiligen Uebung bestimmten Zeiten schienen seinem Eifer nicht hinlänglich zu seyn. Er befürchtete, ein unterbrochener Gottesdienst möchte das Verderbniß der Sitten nach sich ziehen. Mit diesem unablässigen göttlichen Beystande verband er so gar noch den Ueberfluß; und richtete, vermöge eines an den christlichen Höfen gar wenig bekannten Eifers, in seinem Pallaste, und in seiner Residenz, apostolische Missionen auf, damit sich das Volk die Beyspiele der Hofleute zu Nutze machen, und die Hofleute an den Gnaden des Volks Theil haben möchten. Mit einem Worte, er wollte haben, sein Hof solle dasjenige seyn, was er wirklich ist, nämlich eine Schule der Tugend, und ein Muster der Weisheit. Was seine durchlauchtigen Kinder, so wohl Prinzen, als Prinzessinnen, anbetrift; so glaubte er, er hätte wegen ihrer Erziehung nicht nur Gott, sondern auch noch der ganzen Welt Rechenschaft zu geben. Er nahm deswegen, soll ich sagen die Sorge, oder die Ehre, sie zur Vollkommenheit zu bringen, über sich. Was die ersten Lehren anbetrift; so vertrauete er sie Personen von einem Verdienste an . . . . Es ist euch bekannt . . . . Es ist von der Art, derglei-

chen

chen, um Kayser und Königinnen zu bilden, sich ein Basilius und Theodosius würden gewünschet haben. Die letzten aber behielt er sich vor, und zwar nach dem Beyspiele und Grundsatze jener beyden frommen Regenten, welche, wie sie sagten, nicht wollten, daß ihre Kinder andern mehr, als ihrem Vater, sollten zu danken haben †). In Wahrheit, was hatte nicht dem Leopold seine ruhmvolle Nachkommenschaft zu danken? Da sie seine väterlichen Lehren und Unterweisungen geerbet, welche er ihr als unauslöschliche Denkmäler seiner zärtlichen Liebe, und seines Eifers, schriftlich hinterlassen hat; so seyd ihr begierig, zu eurer eigenen Erbauung, die Pflichten, die er darinnen empfiehlt; die Regeln, die er giebt; und die Grundsätze, die er vorträgt, zu wissen. Ihr seyd unwillig darüber, daß man sie so geheim hält, und beklaget euch öffentlich, das ein solcher Schatz ein verborgener Schatz seyn soll. Allein ihr irret euch. Man kann euch gar leicht davon unterrichten. Nichts ist sonderbarer, und bekannter, als dasjenige, was man hier antrift. Ihr findet diese weisen Lehren Leopolds in seinen würdigen Schülern. Ihr treffet sie in dem so geliebten Prinzen an, den er euch, um euch wegen seines Absterbens zu trösten, nach seinem Tode, als einen von seinen getreuen Abrissen, und als eines von seines lebendigen Bildern hier gelassen; in dem Prinzen, den er selbst vor seinen Augen, und nach seinem Herzen gebildet hat. Ihr erblicket sie in der grossen Prinzessinn, die der Wunsch und die Erwartung der größten Höfe auf der Welt ist. Derjenige ist glücklich, dessen Vergnügen und Zierde sie einmal ausmachen soll. Ihr bewundert sie in seiner durchlauchtigen Schwester, die bey so vielen Reizungen, die sie besitzet, von keinen andern etwas weis, als von den Reizungen der Tugend, die sie ausübet. Und was für neue Züge dieser kostbaren Nachrichten wird euch nicht noch der Regente bekannt machen, den eure Wünsche verlangen, und dem ihr zu huldigen suchet, und dem ihr ehrfurchtsvoll entgegen eilet? Die Sitten der Kinder sind die Lobrede der Lehren der Aeltern. Sie sind ihr erstes Gepräge, und ihr richtigster Abdruck. Und wenn man täglich die weisen und klugen Beyspiele, die sie

uns

†) Ne plus alteri deberent, quam patri.

uns geben, siehet; so kann man, ohne sich zu irren, sagen: Dieses sind die Verhaltungsregeln, die ihnen ihr durchlauchtiger Vater mitgetheilet hat.

Seine Liebe und Gütigkeit war also weder eine müssige Liebe, noch eine fruchtlose Gütigkeit. Sie hatte die Ordnung zum Zwecke. Und da die wahre Frömmigkeit das gelindeste und kräftigste Mittel ist, die Ordnung in den Sitten zu erhalten; so war der Eifer des Regenten vornämlich darauf bedacht, daß eine wahre Frömmigkeit in allen seinen Unterthanen herrschen möchte. Eine exemplarische Frömmigkeit, ohne Prahlerey, in den Prinzen und Prinzessinnen seinen Kindern. Dieses war bey ihrer gottesfürchtigen Erziehung seine erste und vornehmste Sorge; und es ist auch in seinem so christlichen Testamente sein letzter Wille. Keine Pflichten sind von ihnen besser beobachtet, und in seinen Lehren nachdrücklicher empfohlen worden, als die gewöhnlichen Pflichten eines christlichen Lebens; das ordentliche Gebeth in den ersten und letzten Stunden des Tages; tägliche Besuchung der Messe; und öftere Genuß der Sacramente. Er führete sie selbst ohne Pomp und Pracht dahin, als sie den göttlichen Stifter derselben zum erstenmale empfiengen. Er sahe sie nachhero sich oftmals, nach seinem Beyspiele, nebst ihrer durchlauchtigen Mutter dabey einfinden. Was für ein Anblick! Junge Prinzen wurden, nebst den Kindern des gemeinen Volks, von ihrem Regenten zu dem triumphirenden Einzuge Jesu Christi in ihre Herzen geführet. Junge Prinzessinnen wurden nebst den Prinzen, ihren Brüdern, oftmals von den Händen ihrer Regentin vor den Tisch ihres Heylandes gestellet! Wer konnte es mit ansehen, ohne zu sagen: So gewöhnen die christlichen Adler ihre jungen Adler, sich der Sonne der Gerechtigkeit nähern, und ihre größte Hitze ertragen. Eine an seinem Hofe ohne alle Menschenfurcht öffentlich bekannt gemachte Frömmigkeit. Der Lehrmeister hatte den Grundsatz, in Ansehung der Grossen wäre die Furcht, vor jedermanns Augen gutes zu thun, eine Ursache, es öffentlich zu thun; und so gar der Schatten einer Menschenfurcht, das sichere Merkmal einer christlichen Pflicht. Diesem Grundsatze zu Folge machte er seine herzogliche Capelle zu einem

Heilig-

Heiligthume, wo sich so gar die Tage der öffentlichen Ergötzlichkeiten in besondere Festtage verwandelten; wo auf die weltlichen Geschäften oftmals heilige Andachtsübungen folgten; und wo so wohl der Regente, als die Unterthanen, zu gewissen Zeiten, wechselsweise, bey Tage, und auch so gar zur Nachtzeit, dem Könige aller Könige die ihm gebührende Ehre erwiesen. Eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die von dem Aberglauben des gemeinen Volks nichts an sich hatte. Es war eigentlich für den Leopold bestimmet, die wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit bey seinen Unterthanen einzuführen; und es gelung ihm auch durch sein Beyspiel. Ein Gesetz, das ein Regente beobachtet, wird unter allen Gesetzen am meisten beobachtet, wie der Erfolg zeiget. Damit die beständige Verehrung und Anbethung eines göttlichen Heylandes, der auf unsern Altären allzeit gegenwärtig ist, möchte unterhalten werden; so kam er alle Monathe, wenn ihn die Reihe traf, ihn, in der für ihn bestimmten Stunde, öffentlich zu verehren und anzubethen; ob er gleich niemals unterließ, ihn alle Abende, nebst seiner erbaulichen Familie, insbesondere anzubethen, als welche allzeit die erste war, die ihn bey diesen andächtigen Besuchen des Gottesdienstes begleitete. Damit das Gefolge dieses grossen Arztes der Seelen, bey seinen heilsamen Besuchen der Kranken, möchte vermehret werden; so begleitete er ihn zu Fusse, nach dem Beyspiele eines seiner frommen Vorfahren, dem eine solche gottseelige Handlung die kayserliche Krone zuwege brachte. Damit er den triumphirenden Zug dieses in den geheimnißvollen Dunkelheiten des Glaubens verborgenen Gottes ehren möchte; so überließ er ihm seine Pracht, und seine Leibwache, er selbst aber erschien nur in dem Aufzuge eines seiner Ehrerbietigsten und demüthigsten Unterthanen, unter welchen er zugleich seinen Platz nahm. Damit er endlich Jesum Christum, die Kirche, und ihre Diener ehren möchte; so beobachtete er, des Vorrechtes seines Standes, und seiner unaufhörlichen Beschäftigungen ungeacht, zugleich nebst dem Volke die Pflichten der Religion, indem er sich bey den gottesdienstlichen Versammlungen einfand, und den Uebungen der öffentlichen Andacht oblag. Und ob er sich gleich weder sehen zu lassen, noch zu verbergen suchte; so waren doch aller und jeder Augen so gewohnt,

ihn dabey zu sehen, und zu bewundern, daß sie ihn noch itzo da suchen, und alle Tage Thränen vergiessen, weil sie ihn nicht mehr da finden. Ihr Hirten und Lehrer, die ihr so eiferig über die gute Ordnung haltet, und mit den Oberhirten in einer eben so genauen Verbindung stehet, als ihr für die euch anvertrauten Heerden wachet; ihr, deren vorzügliche Verdienste der Wahl des Regenten eben so viel Ehre machen, als die Wahl eines so erleuchteten Regenten euren Verdiensten Ehre macht; erkennet, daß, wenn ihr itzo Leute habet, die sich bey euren Amtsverrichtungen so fleissig einfinden, eurer Stimme gehorchen, euch in allen Stücken folgen, und sich so verhalten, wie ihr es wünschet, ihr es dem Regenten zu danken habet, dessen Gottesfurcht euren Eifer unterstützet, und seine Gütigkeit geheiliget hat.

Es ist die Pracht noch übrig, als die unzertrennliche Gefährtin des Wohlstandes, und gewöhnliche Quelle der Liebe und Neigung zur Grösse und zum Leben. Wodurch hat die Gottesfurcht den Leopold vor einer Neigung bewahret, die der Tugend so schädlich, und dem Christenthume so zuwider ist? Einzig und allein durch die Mittel, welche die Tugenden bilden; und die reinesten Tugenden; welche die Helden hervorbringen, und die christlichen Helden; durch Prüfungen, und harte Prüfungen. Lasset sie uns nicht verheelen; sie bringen dem Regenten, den sie geübet haben, viel zu viel Ehre; und das Volk, welches daran Theil genommen hat, erinnert sich ihrer nur mehr als zu wohl, als daß wir sie mit Stilleschweigen übergehen sollten. Wenn man den Held von Lothringen als einen solchen abschilderte, der bey den Ergötzlichkeiten seines Hofes allzeit stille und ruhig gewesen wäre, und sich nur allein mit edlen Belustigungen, oder herrlichen Festen beschäftiget hätte; so würde man seiner Tugend zu nahe treten, und ihm das schönste Stück seiner Geschichte entziehen.

Es war, wie ihr wisset, einmal eine Zeit, und zwar eine Zeit der Prüfung, so wohl für ihn, als für uns; eine Zeit eines plötzlichen Sturms, eines jählingen Wetters, eines unvermutheten Ungewitters, welches zur Zeit des heftigen Krieges, der in Europa entbrannt war, ausbrach.

brach. Lasset uns weiter nichts davon sagen. Es war dieses, in Ansehung des ruhigen Lothringens, eine von der Vorsehung verhengte Zeit, die Mässigung des Fürsten, und die Klugheit der Unterthanen zu prüfen. Dieses gereichet euch zum Lobe, und ihm zum Ruhme. In Wahrheit, was für ein gesetztes Wesen, welche Einsicht, welche ausnehmende Klugheit, was für ein gleiches Verhalten, und besonders, was für eine Religion ließ nicht der noch junge Prinz bey diesen so dringenden, und so kitzlichen Umständen von sich blicken? Gesetztes Wesen bey der Gelassenheit, mit welcher er diese Widerwärtigkeiten auf einmal über sich herein brechen sah, ohne davon beunruhiget zu werden, gleich als ob er sie schon vorhergesehen hätte. Einsicht, bey der Erwählung der Partey, die er, ohne sich lange zu bedenken, von sich selbst, zum Besten des Staates ergrif, gleich als ob er die klügsten Meynungen zum voraus eingehohlet hätte. Ausnehmende Klugheit, bey den weisen Antworten, die er so gleich auf die Vorschläge, die ihm gethan wurden, ertheilete, ohne jemals von der Neutralität abzugehen, gleich als ob er sich zu der Unterredung, die er damals mit dem fremden Minister hielt, lange vorher vorbereitet und geschickt gemacht hätte. Gleiches Verhalten, bey den Anstalten, die er in der größten Geschwindigkeit in allen Stücken machte, ohne weder seine Mienen, noch sein Betragen zu ändern, indem er seine Einrichtung und den Ort seines Aufenthaltes änderte, gleich als ob es eine gewöhnliche und lange vorher veranstaltete Reise gewesen wäre. Und endlich Religion, bey den christlichen Gesinnungen, die er damals hegete, und welche er so gar seiner bekümmerten Residenz einflössete, ohne sich einigen Verdruß merken zu lassen, oder zu leiden, daß man murrete und sich beklagte, gleich als ob er sich nicht in die Zeit geschicket, sondern dem Willen GOttes gemäß verhalten hätte. Wo ist derjenige von seinen Hofleuten, der bey einer so jählingen Veränderung, an ihm die geringste Veränderung wahrgenommen, oder bey seinen ersten Regungen, die geringste Bewegung einer natürlichen Ungedult bemerket hat? Eine Bewegung, die gewissen Temperamente zu gute zu halten ist, und welche auch so gar den stärksten Seelen entwischet. Wenn erhielten alle diejenigen, die zu diesen bedenklichen Zeiten

zu

zu ihm kamen, es mochten Schmäuchler, oder Mißvergnügte seyn, von ihm andere Lehren, als Lehren der Mässigung und der Klugheit? Alles war damals, so wohl in seinen Ausdrücken, als in seinen Unternehmungen, abgemessen, erbaulich, und einem gottesfürchtigen Regenten anständig, der nicht von den Begebenheiten abhänget, und Herr über sich selbst ist; der in allem, worüber er zu befehlen hat, gute Anstalten macht; und sich übrigens der Vorsehung überläßt, von welcher die Begebenheiten abhängen. Was hatte er bey seinen Prüfungen von einer so christlichen Ergebung in den Willen GOttes für einen Nutzen? Diesen, daß er sie weit standhafter ertrug, und sich weit glücklicher aus demselben heraus wickelte. Die Wolken verschwunden, und die Heiterkeit stellete sich wieder ein. Man bemerkete ebendenselben Glanz, und ebendieselbe Pracht in der Regierung; auch bey ihm ebendieselbe Grosmuth und ebendieselbe Losreissung des Herzens. So hoch er die Macht des Regenten und seine Pracht auch immer trieb, so blendeten sie ihn dennoch nicht, und er ließ die Klippen und die mannichfaltige Gefahr, womit sie in Ansehung der Seeligkeit umgeben sind, niemals aus den Augen. Dieses machte, daß er nach den Vortheilen des Privatlebens seufzete. Das ist ein glücklicher Stand, sagte er, in welchem man weiter an nichts, als an Gott zu denken, und Gott von nichts, als von sich selbst Rechenschaft zu geben hat. Es war dieses weder in seinem Munde eine eitle Sprache, noch in seinem Herzen ein nichtiges Verlangen. Er hat von dieser edelmüthigen Losreissung, und von dieser tugendhaften Neigung, die er bis an den Tod beybehielt, gnugsam deutliche Beweise an den Tag gelegt. Du, o du betrübtes Lothringen, wirst noch lange Zeit an den Versuch gedenken, den dich Leopold mit ansehen ließ, diesen frommen Vorsatz zur Ausführung zu bringen, indem er einen jungen Prinzen, den dir der Himmel leider! nur gezeiget, und welchen er gar bald gekrönet hat, an seinen geheimsten Berathschlagungen Theil nehmen ließ, und ihm die Verwaltung des Staates zum Theil anvertrauete. Verzeihe es mir, wenn ich, um dich zu trösten, wider meinen Willen alle deine Wunden aufreisse. Kann ich wohl heute deine Hofnung ermuntern, ohne deinen Schmerz zu erneuern? Und darf ich deinem Glauben bey

nen schmerzlichen Verlust nicht als solche Prüfungen vorstellen, die deinem Regenten heilsam waren? Prüfungen, die sich seine Gottesfurcht zu Nutze machte, um ihn nicht nur von der Grösse und Hoheit, sondern auch noch von dem Leben, auf eine heilige Weise abzuziehen. Es waren dieses in der That an und für sich sehr schmerzliche Verluste, welche machten, daß er bey dem Tode eines jeden Prinzen, und einer jeden Prinzeßin, die Freude, welche ihm ihre Geburt verursachet hatte, hundertfältig bezahlen muste, weil sie lauter Geschenke waren, die man von dem Himmel erhalten hatte, ohne sie gnugsam zu kennen; und welche der Himmel wiederum zu sich nahm, nachdem er ihren ganzen Werth, oder ihr Gut, in dem Augenblicke hatte einsehen lassen, da der Verlust der einen die andern noch schätzbarer und weit lieber machte. Es waren höchst empfindliche Verluste, weil es vielfache Verluste waren. Wie viel durchlauchtige Zweige von dem königlichen Stamme! wie viel so gar schon reife Früchte der glücklichsten Erziehung! wie manche Hofnung, und wie viele Geschicklichkeiten, die der Krone würdig waren, haben, indem sie verschwunden sind, gemacht, daß ein ganzes Jahrhundert einer beständigfortdaurenden Glückseeligkeit, und eines erblichen Glücks verschwunden ist! Es waren höchstbetrübte Verluste, weil der eine immer so nahe auf den andern folgte. Kaum hatte man die Todtengruft zugemacht, so muste sie wiederum geöfnet werden. Die Leichenbegängnisse folgten sehr nahe auf einander. Es wurde eine Trauer durch die andere abgekürzet. Und alle diese verschiedenen Todesfälle vermehreten das Betrübniß, verdoppelten die Seufzer, und verewigten die Thränen. Es waren höchstklägliche Verluste, weil ihrer so viele auf einmal zusammen kamen. Es wurden fast zu einer Zeit der Bruder und die Schwester, als ein Paar Wunder, die auf eine recht göttliche Weise mit einander vereiniget waren, in ein und ebendasselbe Grab geleget; gleich als ob sie beyde einerley Schicksaal gehabt hätten, oder als ob die unzertrennliche Vereinigung ihrer Herzen die Vereinigung ihres Lebens nach sich gezogen hätte. Von diesem Anblicke wurde ganz Lothringen gerührt und bewegt, und ganz Europa erweichet. Leopold blieb bey allen diesen Prüfungen dem Willen Gottes beständig ergeben, ohne darüber unruhig,

hig, und gegen sich selbst zum Mitleiden beweget zu werden. Was seine Kinder, diese durchlauchtigen Auserwählten anbetraf; so ließ ihn der Glaube ihren frühzeitigen Tod, als eine gewisse Versicherung ihrer Seeligkeit betrachten, und dabey auf die viele und mannichfaltige Gefahr, der sie entgangen waren, und nicht auf die wenigen Jahre, die sie gelebet hatten, sehen. Dieses waren Regungen der Religion, welchen er die Regungen der Natur aufopferte.

Welches ist die Belohnung dieser heldenmüthigen Unterwerfung? Die kostbareste, die ein christlicher Regente nur verlangen kann. Sich bey der Pracht, mit welcher sein Stand umgeben ist, und bey den Ergötzlichkeiten, als ein Opfer zu betrachten, das deswegen mit Blumen ist geschmücket worden, damit es auf eine desto prächtigere Weise zu seinem Tode möge geführet werden; ich will sagen, eine vollkommene Losreissung von dem Leben, und eine geheime Vermuthung seines herannahenden Endes. Verlanget ihr glaubwürdigere Beweise hiervon, als dasjenige ist, was er in den letzten Jahren seiner Regierung gethan hat? Das so ehrwürdige Testament, welches er bey vollkommener Gesundheit machte, das Meisterstück der Weisheit, welches ihm nur von dem reinesten Geiste des Christenthums konnte eingegeben werden. Die königlichen und christlichen Lehren, die er mit eigener Hand für ein jedes von seinen Kindern aufsetzte, die bereits so christlich waren unterrichtet, und so königlich erzogen worden, und welche nicht so wohl ein Werk seiner Neigung und Liebe, als vielmehr seiner Gottesfurcht und seines Eifers waren. Die fromme Gesellschaft, in welche er, den Sterbenden zum Besten, treten wollte; und die gottesfürchtige Art, mit welcher er alle Jahre der feyerlichen Octave der Todten beywohnete; traurige Andachten, die gar nicht nach dem Geschmacke der Grossen in der Welt sind. Die augenscheinliche Erneuerung der Liebe zum Gebethe; eine heilige Uebung, die allzeit etwas reizendes für ihm hatte, und welcher er alle Tage eine beträchtliche Zeit, ja oftmals ganze Stunden widmete, in welchen man ihn mehr als einmal mit dem Gesichte auf der Erden liegen, und Thränen vergiessen fand. Besonders sein ausserordentliches

Verlangen, wie man es zu nennen pflegte, welches er von sich blicken ließ, den Ablaß des letzten Jubelfestes zu erhalten. Beweisen nicht alle diese Dinge auf das deutlichste, wie wenige Rechnung er sich auf die Zeit machte? und sind sie wohl zweydeutige Merkmaale von den Maaßregeln, die er in Absicht auf die Ewigkeit ergriff. O du Gott der Gnade und Barmherzigkeit, der du den gottlosen Achab nicht ein einzigesmal vor dir konntest liegen, und dich demüthig bitten sehen, ohne dich bewegen zu lassen, und dich dessen selbst zu rühmen: **Hast du den Achab nicht gesehen, wie er sich vor mir demüthiget?** 3. Buch der Kön. 21, 29. Mit was für Augen sahest du, ganze Monate lang, einen gottesfürchtigen Fürsten öffentlich unter seinem Volke als einen wahrhaftig Bußfertigen gehen? Du, o Herr, wurdest davon gerühret, und erwiesest ihm die Gnade, die ihm am meisten am Herzen lag, und warum er dich auf das inständigste bath, daß er nicht möchte von einem plötzlichen und unvermutheten Tode übereilet werden.

In der Geschichte der Helden finden sich Vorbothen ihres Todes, gleichwie es Anzeichen ihrer Geburt giebt. Die merkwürdige Zunahme des Eifers und der Innbrunst bey einem Regenten, dessen Leben allzeit eine fromme und gottesfürchtige Regierung gewesen war; und gewisse Abschiedsreden, die einem Prinzen entfahren waren, welcher nichts, als Orakel redete, liessen, wenn man, ich sage nicht ihm, sondern sich selbst nicht schmäucheln wollte, nichts anders vermuthen, als daß sein Ende nicht weit mehr entfernet war. Es nahete sich wirklich, und der Augenblick kam herbey. Hier haltet eure Thränen und Seufzer zurück, ihr bekümmerten und trostlosen Völker, und unterbrechet eine Erzählung nicht, die euch nicht so wohl betrüben, als unterrichten kann. Hier muß die Maske fallen, und die Wahrheit sich öffentlich sehen lassen. Hier, ich meyne im Sterben giebt sich der wahre christliche Held zu erkennen. Die falschen Helden trotzen dem Tode als Blinde, und die verzagten Christen fürchten sich gar zu sehr vor ihm. Diese unmässige Furcht macht, daß man, weil man gar zu sehr auf seiner Huth ist, vor ihm erschrickt; und diese falsche Tapferkeit bringet, weil man gar zu sicher ist, die Ver-

wegen-

wegenheit hervor. Beyde führen zur Unbußfertigkeit. Ein schöner Tod ist derjenige, bey welchem man so wohl beherzt, als wachsam ist. Von der Art war der Tod Leopolds; und bey diesem letzten Auftritte seines Lebens hat vornämlich seine wahre Gottesfurcht den rechten heroischen Charakter, den Charakter der Weisheit und Standhaftigkeit, unterstützet. Bey dem Herannahen des Todes wurde man an ihm keine nichtige Furcht, aber auch keine betrügliche Sicherheit gewahr. So sterben in der heiligen Schrift die Regenten nicht, die Gott entweder verworfen, oder nicht geliebet hat. Man siehet die einen ihr Leben in einer schädlichen Schwachheit, und die andern dasselbe in einer noch betrübtern Unerschrockenheit beschliessen. Jene möchten, wie der letzte König der Amaleciter, gern immer leben und regieren, und beklagen sich, daß sie der Tod den Reizungen des Thrones, und den Annehmlichkeiten des Lebens entreisset. Scheidet denn also der bittere Tod? 1. Buch der Kön. 15. 32. Diese, welche auch so gar bey ihrem Falle noch stolz und trotzig sind, spotten des Grabes, und murren, daß der Tod die unangenehmen und verdrießlichen Augenblicke bey ihnen nicht abkürzet. Ich bin mit Aengsten umfangen. 2. Buch der Kön. 1, 9.

Wer so stirbt; der stirbt entweder als ein Verzagter, oder als ein Verwegener. Der Regente, dessen Lobrede ich nun bald beschliessen werde, legte in den letzten Augenblicken seines Lebens ganz andere Gesinnungen an den Tag. Niemals sahe man mehr Unterwerfung und Beständigkeit, mehr Christenthum und Heldenmuth sich zusammen vereinigen, die letzten Seufzer zu heiligen. Da er überzeugt war, daß ein Regente die Nachricht von einer bevorstehenden Todesgefahr weder von seinen Hofleuten, noch von seinen Bedienten erwarten müsse, so war er der erste, der sie sich selbst gab, und auch anderen bekannt machte. Dieses ist der erste Zug seines grossen und gesetzten Geistes. Weil er aber auch zu gleicher Zeit wußte, daß ein Christ, besonders zu dieser Zeit, ohne zu warten, bis man in ihn dringet, zuförderst an seine Seeligkeit gedenken soll; so wollte er vor allen Dingen auf die Reinigung seines Gewissens bedacht seyn, und dasselbe, ob es gleich

nur vor wenig Tagen war gereiniget worden, dennoch durch das Sacrament der Busse nochmals reinigen. Dieses war die erste Wirkung der Wachsamkeit seines Herzens. Was dachten die starken Geister davon, welche, wenn jemand in dergleichen Umständen diese heilsame Vorsichtigkeit gebrauchet, zu sagen pflegen: Es ist um ihn geschehen, er hat sich gefürchtet, er ist todt; gleich als ob die Furcht Gottes eine Schwachheit, und der Genuß der Sacramente ein Gift wäre. Niemand unterstund sich, diese Sprache zu führen, noch auch dieses als einen traurigen Vorbothen anzusehen, weil man wußte, daß, er möchte gesund oder krank seyn, die Sorge für seine Seele seine vornehmste Sorge, und das geschwinde Bekenntniß seiner begangenen Fehler dasjenige war, wozu er seine Zuflucht nahm. Man sahe damals, wozu diese gottesfürchtige Eilfertigkeit nützete. Was für ein unveränderliches gleichförmiges Betragen, was für eine edle Gewißheit, welche Stille und Gelassenheit erblickte man nicht an einem Regenten, der auf einem Schmerzensbette lag, mit dem Tode rang, und von Unterthanen umgeben war, die ganz bestürzt, und niedergeschlagen waren. Ein neuer Beweis der Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit. Aber wie viel Beweise der Gottesfurcht und Demuth sahe man nicht auch bey der so gewünschten Empfangung des Richters der Könige, und des Herrn der Regenten. Als er ankam, fassete er alle gläubige Gesinnungen zusammen, welche er täglich vor den Altären an den Tag legte, und empfieng auch die kostbaresten Unterpfänder der Seeligkeit von ihm. Alles, was einen Helden bey der Gefahr unterstützet, verdoppelt sich ganz augenscheinlich bey Leopolden; ein hurtiger Verstand, eine grosse Seele, und ein unerschrockenes Herz. Fügt es sich, daß er bey der Erblickung einer bekümmerten Regentin, die in Thränen zerfliesset, erweichet wird; so geschiehet es zu keinem andern Ende, als damit er ihr dasjenige, was sie alle beyde nächst Gott am liebsten haben, nämlich ihre Familie und ihre Länder, bestens empfehlen möge. Im übrigen denket er nicht mehr an die Welt. Es gehet ihm nicht nahe, daß er sie verlassen soll. Sein Herz ist nicht an die Erde geheftet; und er betrübet sich nicht darüber, daß er dieses Leben verlassen soll Sehet hier den Held ohne Schwachheit, und den Chri-

sten ohne sorglose Sicherheit. Weil er sich in diesen Umständen aller irrdischen und fremden Sorgen entschlagen hat; so denket er weiter an nichts, als an seine Seele, und an Gott. Vergeblich scheinet die Krankheit abzunehmen, und einige Hoffnung zur Widergenesung zu machen; er verlanget selbst, und zwar auf das inständigste, die heilige Salbung, als sein bestes Hülfsmittel. Er thut weiter nichts, als daß er sein ganzes Leben in schmerzlichen Empfindungen seines Herzens überdenket, daß er sich zu wiederhohltenmalen in dem heilsamen Bade der Busse reiniget, seine Augen und seine Lippen auf das Bild des sterbenden Jesu richtet und drücket, und als ein gehorsames Opfer, in der Vereinigung mit dem Opfer, demselben gleich wird. Seine abwechselnden Empfindungen sind unabläßig von der Reue auf das Vertrauen, von dem Vertrauen auf das Verlangen nach dem Himmel, und von dem Verlangen nach dem Himmel auf die götttliche Liebe gerichtet. Seine letzten Worte bestehen kürzlich in folgenden: Er nähme aus der Welt nichts mit hinweg, als das Betrübniß, Gott beleidiget zu haben, und er scheue sich vor seiner Gerechtigkeit; er hoffe aber auch noch mehr auf seine Barmherzigkeit, und übergäbe endlich seine Seele den Händen seines Schöpfers und seines Heylandes. Nach dieser so christlichen Vorbereitung, und, nachdem er mit den Sacramenten versehen, und von der Kirche für ihn ist gebethet worden; so giebt er in der Stille des kostbarsten Friedens seinen Geist auf, und läßt uns insgesammt, in den Abgrund des untröstlichsten Betrübnisses versenket, zurücke, wenn wir uns nicht noch damit trösten könnten, daß wir Leopolden in seinem durchlauchtigsten Blute wiederum aufleben sähen.

Ja, Monseigneur, in der Abwesenheit dieses so erwünschten Regenten, dieses so sehnlich erwarteten einzigen Bruders, den Sie eben so sehr lieben, als er Sie liebet, machen Dero Eigenschaften, die den seinigen so sehr gleichen, daß diese hier gleichsam gegenwärtig sind, und helfen nebst ihnen Lothringen wegen eines Verlustes trösten, der ihm unersetzlich vorkommen würde, wenn er nicht durch sie beyde wiederum ersetzet würde. Es erkennet, daß Gott Sie alle beyde einen erhabenen Verstand, ein grosses Herz,

und alle Vorzüge der Natur hat erben lassen, welche die Regierung des grossen Prinzen, den es betauret, so berühmt gemacht haben. Es hat insbesondere gesehen, daß Sie fest an seiner Person, an seinen Gesetzen, und an seinen Lehren gehangen; daß Sie ihn als ihren Vater geliebet, als ihren Herrn geehret, und als ihren Lehrer gefolget; und daß Sie, in Ansehung seiner, die zärtliche Liebe eines Sohnes, die Ehrfurcht eines Unterthanen, und die Gelehrigkeit eines Schülers mit einander vereiniget haben. Es wird noch gewahr, daß Sie, von dieser dreyfachen Liebe und Zuneigung angetrieben, seinen Leichenbegängnisse beywohnen, den Ueberrest seines heldenmüthigen Geistes sammlen, die Wünsche seiner königlichen Familie zu dem Himmel abschicken, und sein getreues Volk um sein Gebeth ersuchen. Glückliches Volk, das auf solche Art in seinen Prinzen immer fortdaurende Verdienste, beständig auf einander folgende Tugenden, und eine Reihe von schönen Mustern antrifft! Dieses so dankbare Volk, welches von einem so schönen Beyspiele ist ermuntert worden, müsse, um der Ruhe seines durchlauchtigen Wohlthäters willen, seine Stimme erheben, sein Geschrey verdoppeln, und, wenn es nöthig ist, dem Himmel Gewalt anthun! Die allhier versammleten ehrwürdigen hohen Gerichtshöfe, deren wichtige Dienste er allzeit erkannt und eingesehen hat, müssen nach seinem Tode fortfahren, ihre Ergebenheit und ihren Eifer gegen ihn an den Tag zu legen! Dieser hohe Adel, welcher in seinem Leben der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit war, müsse ihm in der Ewigkeit die Sorgfalt und Mühe vergelten, die er sich in der Zeit wegen seiner Erhebung und Ehre gegeben hat! Alle geistliche und weltliche Orden, die er mit seinen Wohlthaten beehret hat, müssen ihm Gnade um Gnade, und Gunst um Gunst zuwegebringen! Das ganze Lothringen, welches durch seine Mühwaltungen und Geschicklichkeiten einen neuen Glanz erhalten hat, ins Aufnehmen gebracht, und bereichert worden ist, müsse sich beeifern, sich vor Gott alles dessen zu entledigen, was ein Staat seinem Wiederhersteller schuldig ist! Und du, o du Gott der Barmherzigkeit, nimm zur Vollendung seiner Seeligkeit, wenn sie noch zu vollenden ist, das unschätzbare Lösegeld des Gottes an, welcher dir als ein Opfer von den Händen eines Bischofs wird

dar-

dargebracht werden, der von dir eben so sehr, als von den Menschen geliebet wird, und eben so wohl ein Bischof nach dem Herzen der Könige, als nach deinem Herzen ist! Höre gnädig so wohl das glaubwürdige Zeugniß, welches er der Gottesfurcht eines Regenten ertheilete, der auch seinen Verdiensten auf eine glaubwürdige Weise Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als die öffentlichen Wünsche an, die er dir für die vollkommene Vollendung eines Glücks darbringen wird, welches wir insgesammt mit Verluste unseres Lebens zu erkaufen wünschen würden. Und da dich Leopold, vom Anfange seiner Regierung an, und so lange dieselbe gedauert hat, nebst sich hat regieren lassen; o so laß doch, o Herr, den Leopold auch itzo, und in alle Ewigkeit, mit dir herrschen nnd regieren.

E N D E

der Lob- und Trauerreden.

Kurzer Innhalt

der

in diesem Theile befindlichen Lob- und anderer Reden.

I.

Lobrede auf den heil. Franciscus von Sales.

Text und Eintheilung. Von dem Starken ist Süssigkeit ausgegangen. Da man sich auch so gar bey der Gottesfurcht und Frömmigkeit gar leicht vergleichet; so ist die Sanftmuth des heil. Franciscus von Sales der einzige Zug in seinem Charakter, welcher die Gläubigen rühret. Es geschah, spricht man

gemeiniglich, durch die Salbung seiner Sanftmuth, daß der heil. Bischof zu Genf über den Irrthum in der Lehre, und über die Nachlässigkeit in dem Leben siegte. Ich räume dieses ein; ich setze aber noch hinzu, diese Sanftmuth, welche den Irrthum besiegete, war in dem Verhalten des heil. Bischofs die Frucht der ganzen apostolischen Kraft und Stärcke. Erster Theil. Diese Sanftmuth, welche über die Nachlässigkeit sieget, ist auch noch in seiner Lehre dasjenige, worinnen eigentlich die ganze christliche Kraft und Stärke bestehet. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Diese Sanftmuth, welche den Irrthum besiegete, war in dem Verhalten des H. Bischofs von Genf die Frucht der ganzen apostolischen Kraft und Stärke. Was ist denn, spricht der H. Johannes Climacus, diese evangelische Sanftmuth, welche über die Welt und ihre Irrthümer sieget, für eine Sanftmuth? Es ist, antwortet dieser Kirchenlehrer, eine Sanftmuth, die nichts menschliches und natürliches an sich hat; sie ist eine solche, die der Sanftmuth der Apostel des Heylandes gleichet; ich will sagen, eine Sanftmuth, die 1. bey der Unternehmung unbeweglich ist, und welche dem Heyle der Seelen alles aufopfert; die 2. bey der Ausführung unveränderlich ist, und welche um des Heyls der Seelen willen alles erduldet. Folglich ist es eine Sanftmuth, welche die Frucht der ganzen apostolischen Kraft und Stärke ist. Eine solche war nun die Sanftmuth des heil. Franciscus von Sales.

I. Die Sanftmuth des heil. Franciscus von Sales ist eine solche Sanftmuth, die bey der Unternehmung unbeweglich ist, und welche dem Heyle der Seelen alles aufopfert. Der heil. Franciscus von Sales opferte nach und nach seinem brennenden Eifer um das Heyl der Seelen die Natur, das Glück, und die Menschenfurcht auf. 1. Die Natur. Er entschließt sich, in den geistlichen Stand zu treten, und sich den Altären zu widmen; und es können ihn weder die Gesetze der Zärtlichkeit, noch die Rechte der Blutsfreundschaft von diesem gottseeligen Vorhaben abwendig machen. Gott offenbaret ihm alles, was er um

seiner

seiner Ehre willen zu Genf, in Chablais, und andern Orten wird leiden müssen. Seine Familie erschrickt darüber. Man klagt, man schreyet, man weinet, man wendet alles an, um ihn auf andere Gedanken zu bringen; es ist aber alles vergeblich. 2. Das Glück. Wenn er Bischof zu Genf wird; so thut er es nur aus Pflicht und Gehorsam. Man trägt ihm das Erzbisthum zu Paris und die Cardinalswürde an; er schlägt aber beydes aus. 3. Die Menschenfurcht. Er hatte niemals gelernet, sich einer falschen Zärtlichkeit zu bedienen, noch sich nach einer schüchternen Klugheit zu richten, noch auch ungerechten Forderungen nachzugeben. Ich schätze den Bischof zu Genf hoch, sagte Heinrich der Grosse, weil er sich durch meine Gnade niemals hat versuchen lassen; und ich liebe ihn, weil er mir niemals geschmäuchelt hat. Nun saget mir einmal, wer hatte an dieser Aufopferung der natürlichen Regungen, an dieser vollkommenen Uneigennützigkeit, und an dieser Verachtung menschlicher Betrachtungen den größten Antheil? Die Sanftmuth, oder die Kraft und Stärke?

II. Die Sanftmuth des heil. Franciscus von Sales ist eine Sanftmuth, die bey der Ausführung unveränderlich ist, und welche um des Heyls der Seelen willen alles erduldet. Arbeit, Widerstand, Verfolgungen, nichts konnte seinen brennenden Eifer vermindern. 1. Arbeit. Er gehet dem verirrten Schaafe nach, und trägt es auf seinen Achseln in den Schaafstall. Sein Geschrey erschallet in den Höhlen, Felsen und Wäldern. Er bahnet sich einen Weg durch Schnee und Eis. Er kann weder ruhen, noch rasten. Er wird allen alles. 2. Widerstand. Was für fruchtlose Wege! Was für unnütze Schritte! Was für vergebliche Versuche! Er stellet eine Kirche her; und in dem Augenblicke reisset sie das Volk wieder nieder. Er überzeugt den Kätzer; aber er giebt nicht nach, ꝛc. 3. Verfolgungen. Man stehet ihm nach dem Leben; man greift seine Ehre an; hier giebt man ihn für einen Häuchler, und dort für einen Verführer aus. Was setzet der heil. Bischof aller dieser Arbeit, allem diesen Widerstande, und allen diesen Verfolgungen entgegen? Eine unveränderliche Geduld. Wer erblicket nun aber in dieser Geduld nicht so wohl den Charakter der apostolischen Sanftmuth, als den

Charakter der apostolischen Stärke? Ebendieser Vereinigung der Sanftmuth und der Stärke muß man nun auch die unzähligen Siege zuschreiben, welche der Heilige über die Kätzerey davon trug.

Zweyter Theil.

Diese Sanftmuth, welche über die Nachlässigkeit sieget ist auch noch in der Lehre des heil. Bischofs zu Genf dasjenige, worinnen eigentlich die ganze christliche Kraft und Stärke bestehet. Lasset uns so gleich aus den Wirkungen davon urtheilen. Der Ruf von dem Vortrage des heil. Bischofs breitet sich weit aus. Ein jeder ist begierig seine Lehren zu hören, und die mehresten haben Nutzen davon. Wer würde auch wohl rührenden Reden widerstehen können, die durch noch beredtere Beyspiele unterstützet werden? Das wunderbare ist aber hierbey dieses, daß ebendiese Lehre, wenn sie auf dem Papiere stehet, und nicht von dem Nachdrucke begeitet wird, den die Heiligkeit dessen, der die heiligen Wahrheiten vorträgt, denselben ertheilet, noch ebendieselbe Kraft und Wirkung hat. Woyon kann nun aber wohl dieser Reiz, und diese Art einer allgemeinen Bezauberung herrühren? Von der Sanftmuth des heil. Bischofs, spricht man. Worinnen bestehet denn nun aber diese siegende Sanftmuth? 1. Darinnen, daß sie die Gottseeligkeit auf die gemeinsten Pflichten des christlichen Lebens einschränket. 2. Darinnen, daß sie die Gottseeligkeit auf solche Bewegungsgründe bauet, welche vor andern zum geistlichen Leben antreiben und bewegen. Fassen nun aber nicht diese beyden Punkte die ganze evangelische Stärke in sich.

I Sie bestehet darinnen, daß sie die Gottseeligkeit auf die gemeinsten Pflichten des christlichen Lebens einschränket. Man darf, wenn man davon überzeugt werden will, nur die Einleitung zu einem frommen und gottseeligen Leben lesen. Es zeiget zwar der H. Bischof in diesem Buche nicht die ausserordentlichen Wege, zu welchen nur den heiligen Geist einige Auserwählte zu erheben zukömmt; er macht aber in demselben gar vortrefflich die ordentlichen Wege bekannt, welche der Heyland selbst allen Gläubigen gezei-

bezeiget hat. Er unterscheidet darinnen den guten Rath von dem Gebote und Befehle auf das genaueste; er zeiget aber ihren Zusammenhang und ihr Verhältniß so schön, daß er von der Liebe zum Hauptwerke, unvermerkt zur Beobachtung des Zufälligen führet. An die Stelle nichtiger Scrupel, setzet er heilige Zärtlichkeiten. Er benimmt die Zweifel, kömmt den Einwürfen zuvor, und hebet die Schwierigkeiten. Er verwirft alle und jede Gottseeligkeit, 1. die mässig ist und nichts thut; 2. die eitel und prahlerhaft ist; und 3. welche nur von einem gewissen Eigensinne und Eigenwillen herrühret.

II. Sie bestehet darinnen, daß sie die Gottseeligkeit auf solche Bewegungsgründe bauet, welche vor andern zum geistlichen Leben, zur Liebe Gottes, und zur Liebe des Heylandes, antreiben und bewegen. Seine Werke reden von nichts, als dieser doppelten Liebe. Und dieses macht nicht nur die Salbung, sondern auch noch die ganze Kraft und Stärke seiner Lehre aus; weil die göttliche Liebe das sicherste Verwahrungsmittel wider die Quellen der Nachlässigkeit in der Gottseeligkeit sind. 1. Wider die Faulichkeit. 2. Wider die Theilung. 3. Wider die Unbeständigkeit. Dieser christlichen Kraft und Stärke, welche unter der Sanftmuth verborgen liegt, muß man nun auch noch die Bekehrung und Heiligung so vieler Seelen zuschreiben, rc. rc.

II.

Lobrede auf den heil. Johannes Franciscus Regis.

Text und Eintheilung. Er hat Sorge getragen für sein Volk, und hat dasselbige aus dem Verderben erlöset. Was für eine Gleichheit findet sich zwischen dem Missionar von Vivarais und Velay, und dem Apostel von Indien und Japan, zwischen dem Regis und dem Xaverius? Ich weis es, nichts ist rühmlicher, als den Glauben zu pflanzen, wo er sich nicht befindet, und wo er noch unbekannt ist. Lasset uns aber heute einsehen und erkennen,

daß es eben so verdienstlich ist, diesen göttlichen Glauben da zu pflegen und zu warten, wo er sich bereits befindet, und wo wir ihn selbst empfangen haben. Lasset uns einsehen, daß es nur auf den Missionar ankömmt, alles zu seyn, was der Apostel ist. Dieses beweisen uns so wohl die Unternehmungen, als auch der Erfolg des Regis. Seine Missionen haben bey ihren Unternehmungen, ohne das Schauerliche der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die heldenmüthigsten Tugenden derselben an sich gehabt. Erster Theil. Seine Missionen haben bey ihrem Erfolge, ohne das Glänzende der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die seltensten Wunder derselben an sich gehabt. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die Missionen des Regis haben bey ihren Unternehmungen, ohne das Schauerliche der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die heldenmüthigsten Tugenden derselben an sich gehabt. Canada war das erste, das dem Regis lockte; aber der Gehorsam verlangte, er solle sich genügen lassen, der Apostel seines Volks zu seyn. Und in diesem Amte legte er die heldenmüthigsten Tugenden 1. im Thun und 2. im Leiden an den Tag.

I. Im Thun. Ein geschäftiger Eifer, gleiche Sorgfalt und Bemühung, und eine unablässige Arbeit, sind Tugenden, welche diejenigen besitzen müssen, die sich dem Heyle der Seelen widmen: Tugenden, die der Regis in einem hohen Grade besaß. 1. Ein geschäftiger Eifer. Die Gnade flössete ihm den Grund davon von seiner zartesten Jugend ein. Schon in seinen jungen Jahren ist Regis der Missionar seiner Mitschüler. Er führet als ein noch junger Student ein ganzes Volk zur Tugend an. Aber wie geschäftig erwies sich sein Eifer nicht, als ihm die Erziehung der Kinder anvertrauet wurde? Nachdem er ein Priester geworden war, dachte er weiter an nichts, als wie er sich, nach dem Beyspiele Jesu Christi, für die Seelen aufopfern möchte. 2. Gleiche Sorgfalt und Bemühung. Böse Catholicken, halsstarrige Kätzer, ruchlose

Gottes-

Gotteslästerer, rc. rc. alle waren, die einen, wie die andern, die Gegenstände seines Eifers. Er wuste die Unwissenheit und Blindheit der einen zu vertreiben, der Irrgeisterey und Ruchlosigkeit der andern Einhalt zu thun, rc. Wenn sein Eifer bisweilen partheisch zu seyn schien; so war er es niemals anders, als zum Besten verlassener Armer oder Kranker. 3. Unablässige Arbeit. Er wendet den Sommer an, die Städte zu heiligen; den Winter, auf den Dörfern herum zu reisen; den Tag, die Lebenden in die Ordnung zu bringen: die Nacht, die Sterbenden zuzubereiten; er gehet von der Canzel in den Beichtstuhl, rc.

II. Im Leiden. Bey den Trübsaalen vergnügt, bey der Schmach und Schande gefällig, und bey der Gefahr unerschrocken seyn, sind apostolische Tugenden; Tugenden, die den Regis bey seiner Missionen begleiten. 1. Vergnügt bey den Trübsaalen. Er siehet sich genöthiget, in der Nacht durch grosse Wälder, auf Wegen, auf welchen nicht fortzukommen ist, zu reisen. Er ist allenthalben der strengen Witterung und dem Hunger ausgesetzt. Mit diesem allen verbindet er noch das strenge Verhalten eines Antonius und Hilarius. Aber welche Freude und welche heilige Munterkeit verspüret er nicht dabey! 2. Gefällig bey der Schmach und Schande. Man widerspricht ihm, man thut ihm wehe, man spottet seiner, man greifet seine Ehre an. Diese Kränkungen gefallen ihm. Er nimmt sie an, sie mögen kommen, woher sie wollen; sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen; und mögen eine Wirkung hervorbringen, welche sie wollen. 3. Unerschrocken bey der Gefahr. In wie viel ansteckende Krankheiten begab er sich hinein? Wie viel gefährliche Wege wagte er sich zu gehen? Wie viel Nächte, in welchen er hätte umkommen können, brachte er unter freyem Himmel zu? Er hatte sich gewissermassen mit dem Tode bekannt gemacht. Ihr Diener des Allerhöchsten! sehet hier unser Muster.

Zweyter Theil.

Die Missionen des Regis haben bey ihrem Erfolge,

folge, ohne das Glänzende der auswärtigen Missionen an sich zu haben, die seltensten Wunder derselben an sich gehabt. 1. Wunder in dem Reiche der Gnade. 2. Wunder in dem Reiche der Natur. Wunder, welche übrigens von unleugbaren Beweisen unterstützet werden.

I. Wunder in dem Reiche der Gnade. Ueberzeugte Gemüther, bekehrte Herzen, und ein verbesserter Lebenswandel, sind Wirkungen der Gnade, die man nicht umhin kann, für Wunder der Gnade zu erkennen, besonders wenn die Veränderungen geschwind geschehen; die Mittel, welche sie wirken, an sich schwach; und die Folgen dauerhaft sind, ꝛc. ꝛc. 1. Geschwinde Veränderungen. Bey der Ankunft des Regis höret die Rebellion auf, das Laster fällt, die Kätzerey giebt nach, die reine Lehre wird wieder hergestellt, und der Anfang zu einem neuen Leben gemacht. Vivarais kennet sich nicht mehr. Uebrigens gehet die Sache an dem einen Orte so geschwind, als an dem andern von statten. 2. Schwache Mittel. Diese sind die blosse Gegenwart des Regis, und sein blosses Wort. Es ist wahr, diese Mittel wurden von mächtigen Beyspielen der evangelischen Armuth, der christlichen Demuth, und einer ehrerbiethigen Unterwerfung unterstützet. Wenn wir aber die Hartnäckigkeit der Gemüther, die Sclaverey der Herzen, und das Verderbniß der Sitten gegen diese Beyspiele halten; müssen wir nicht ausrufen: Das ist vom Herrn geschehen, ꝛc. 3. Dauerhafte Folgen. Unter allen denen, welche Regis von der Kätzerey, oder von einem bösen Leben abzog, war vielleicht nicht ein einziger zu finden, der nicht in dem Glauben und in der Tugend verharret hätte. Wie viele haben nicht noch unlängst die Wahrheit mit ihrem Blute besiegelt, die Regis ihren Vätern verkündiget hatte?

II. Wunder in dem Reiche der Natur. Geheilte Krankheiten, verschafte Güter, vorher verkündigte Begebenheiten, sind lauter Wunder, die das Apostelamt des Regis berühmt gemacht haben, und welche durch die einem jeden bekannten Begebenheiten, durch die verschiedenen Zeugen, und die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse bestätiget werden. Es werden einige Wunder des Heiligen weitläuftiger beschrieben. Die Verordnung wegen seiner Seelig-

ligsprechung wird kürzlich angeführet. Die Kirche giebt uns diesen heiligen Missionar zum Beschützer. Lasset uns also in unsern zeitlichen, noch mehr aber in unsern geistlichen Nöthen und Anliegen, unsere Zuflucht zu ihm nehmen, rc.

III.

Lobrede auf den heiligen Ludwig.

Text und Eintheilung. Heiligkeit und Herrlichkeit ist in seinem Heiligthume. Diese kostbare Vermischung der Heiligkeit und Grösse macht die Gottesfurcht der Könige weit edler und reiner. Man hat dieses in dem ganzen Verhalten des heil. Ludwigs wahrgenommen, und ich werde es euch als seinen wahren Charakter vor die Augen legen. Ich werde euch an diesem heiligen Könige zeigen, daß die christlichen Tugenden durch die königlichen Eigenschaften geehret werden. Erster Theil. Und daß die königlichen Eigenschaften durch die christlichen Tugenden geheiliget werden. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Bey dem heil. Ludwig wurden die christlichen Tugenden durch die königlichen Eigenschaften geehret. Wie und wodurch? Dadurch; weil der heil. Ludwig ein Monarch war, der 1. bey den größten Unruhen und überhäuften Geschäften ein Muster der Andacht und Gottesfurcht; 2. bey der größten Hoheit ein Muster der Bescheidenheit und Demuth; 3. bey der höchsten Macht und Gewalt ein Muster der Liebe und Gelindigkeit; und 4. bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein Muster der Strenge und Kreuzigung des Fleisches war.

I. Ein Monarch, der bey den größten Unruhen und überhäuften Geschäften ein Muster der Andacht und Gottesfurcht war. Niemals ist eine Regierung unruhiger, als die Regierung des heil. Ludwigs gewesen. Er muste sei-

nem Reiche von aussen Ruhe verschaffen, und es innerlich wohl einrichten. Er hatte auswärtige Kriege zu führen. Indessen war bey so vielen beschwerlichen Sorgen die Gottesfurcht allzeit der vornehmste Gegenstand seiner Sorgfalt. Eine fromme und erbauliche Königin hatte bey guter Zeit den Saamen dazu in die Seele des jungen Prinzen geleget. Es war auch das Reich des heil. Ludwigs wirklich das Reich der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Gottesfurcht des heil. Ludwigs war eine öffentliche und bekannt gemachte, eine exemplarische und erbauliche, eine beständige und dauerhafte, eine reine und untadelhafte, eine thätige und wirksame, eine standhafte und muthige, und endlich eine zärtliche und rührende Gottesfurcht.

II. Ein Monarch, der bey der größten Hoheit ein Muster der Bescheidenheit und Demuth war. Welcher Prinz war jemals grösser und erhabener, als der heil. Ludwig? Er war aber nicht nur wegen seiner Geburt groß und erhaben, sondern auch noch weit mehr wegen seiner Ehre und seines Ansehens. Wer war indessen aber jemals bescheidener und demüthiger, als er? Die Christen biethen ihm das Kaiserthum, und die Saracenen ihre Krone an; er schlägt aber beydes aus 2c. Dieser Prinz verlangte niemals, daß man ihm schmäuchelte, und sahe es allzeit gern, wenn man ihn tadelte.

III. Ein Monarch, der bey der höchsten Macht und Gewalt ein Muster der Liebe und Gelindigkeit war. Der heil. Ludwig war zu gleicher Zeit so wohl der Herr, als der Vater seiner Unterthanen. Er wendete die höchste Macht und Gewalt an, 1. seine Liebe und Gutthätigkeit zu reinigen. Er sahe die Freygebigkeiten, die man aus Kösten dessen, was man andern schuldig ist, ausübet, als lauter Werke der Ungerechtigkeit an. 2. Den Umfang seiner gutthätigen Liebe wohl einzurichten. So viel er Menschen zählete, welche ihm Treue und Gehorsam schuldig waren, eben so viele zählete er auch, welchen er Hülfe und Schutz schuldig war. 3. Seine gutthätige Liebe zu verewigen. Daher rühren so viele gottseelige Stiftungen, die ihm Frankreich zu danken hat.

IV.

IV. Ein Monarch, der bey den Ergötzlichkeiten des Hofes ein Muster der Strenge und Kreuzigung des Fleisches war. Am Hofe kommen alle Belustigungen und Annehmlichkeiten des Lebens zusammen. Aber am Hofe und bey den Ergötzlichkeiten des Hofes kreuziget sich der heil. Ludwig, und übet eine auf das höchste getriebene gottseelige Strenge aus. Was für eine schreckliche Lection ist dieses für das Volk.

Zweyter Theil.

Bey dem heil. Ludwig wurden die königlichen Eigenschaften durch die christlichen Tugenden geheiliget. Wie und auf was für eine Art? Indem der heil. Ludwig 1. ein Kriegsmann ohne Haß und Feindschaft, 2. ein Staatsmann ohne Arglist, 3. ein Weltbezwinger ohne Eigennutz, und 4. ein Held ohne Schwachheit war.

I. Ein Kriegsmann ohne Haß und Feindschaft. Seine Gnade bey dem Siege riß eben so wohl, als seine Tapferkeit im Streite, den Rebellen die Waffen aus der Hand, und machte Fremde zu seinen getreuen Bundesgenossen. Welche tapfere That hat jemals mehr Aufsehen gemacht, als die Vertheydigung der Brücke bey Taillebourg? Wenn ist aber auch jemals jemandem auf eine großmüthigere Art Gnade erwiesen worden, als den Grafen von der Mark, nach wiederhohlten Empörungen? Eine Gnade, welche die Welt ich sage so gar die ruchlose Welt, an dem heil. Ludwig mehr bewundert und gerühmet hat, als die sechs Schlachten, welche dieser Prinz in eigener Person in Frankreich und in dem gelobten Lande gewann? Ebendiese sanftmüthige christliche Gesinnung bewog ihn auch, den Zweykampf zu verbiethen, 2c.

II. Ein Staatsmann ohne Arglist. Dieser heilige König verband allzeit die evangelische Einfalt mit der politischen Regierungskunst. Er hielt allzeit sein Versprechen, auch wenn man ihn davon loszählte. Er lebte mit seinen Nachbarn allzeit in einem guten Verständnisse, auch wenn es ihm zum Nachtheile gereichte. Er hielt die Heiligkeit der päbstlichen Krone allzeit in Ehren, auch

wenn er die unbilligen Forderungen des Pabstes bestritt.

III. Ein Weltbezwinger ohne Eigennutz. Weder die Begierde zu überwinden, noch das Verlangen immer grösser zu werden, waffneten die siegreichen Hände des heil. Monarchen. Wenn er den Grafen von Toulouse entwaffnet; so thut er es zu dem Ende, daß er seine Irrthümer, mit dem Kreuze in der Hand, öffentlich wiederrufen soll. Wenn er siegreich in Damiate einziehet; so läßt er, zum Andenken seines Sieges, das Kreuz vor sich her tragen. Er streitet und sieget um Jesu Christi, um des Kreuzes Jesu Christi, und um des Besten Jesu Christi willen.

IV. Ein Held ohne Schwachheit. Der heil. Ludwig war nicht immer glücklich, sondern auch bisweilen unglücklich. Nachdem er ein Ueberwinder und siegender König gewesen war; so war er ein überwundener und gefangener König. Sahe man aber wohl jemals, daß er, nach seinen verschiedenen Glücksumständen, auch von sich selbst unterschieden war? Bewunderten nicht selbst die Barbaren die Christliche Großmuth, und die heilige Freyheit ihres Gefangenen? Mit welcher Ergebung in den Willen Gottes, und mit welcher Unerschrockenheit sahe nicht dieser heil. König den letzten Augenblick seines Lebens herannahen? Er starb zufrieden und vergnügt, weil er als ein Martyrer seines Eifers, und als ein Opfer seines Glaubens starb.

IV.

Lobrede auf den heiligen Augustinus.

Text und Eintheilung. Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen. Was Augustinus von der Gnade empfangen hat. Erster Theil. Was Augustinus der Gnade wiedergegeben hat. Zweyter Theil.

Erster

Erster Theil.

Was Augustinus von der Gnade empfangen hat. Niemals ist eine Eroberung der Gnade anständiger gewesen, und niemals hat ihr eine mehr Ehre gemacht, oder vielmehr, niemals hat die Gnade sich selbst mehr Ehre zuwege gebracht, als durch die Eroberung des Augustinus. Denn wer war jemals aller Sorgfalt, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, aller Aufmerksamkeit der Gnade würdiger, als Augustinus dieses Wunder der Gelehrsamkeit und Einsicht, dieser grosse Geist, dieses Muster der natürlichen Beredtsamkeit? Setzet zu diesen seltenen Gaben, unzählige liebenswürdige Neigungen; eine Ehrbegierde ohne Niederträchtigkeit, und welche den Verdiensten allzeit Gerechtigkeit wiederfahren ließ; eine Mässigung, die er auch bey den heftigsten Streitigkeiten beybehielt, 2c. Was hat denn nun aber die Gnade zum Besten des Augustinus gethan? Man muste seinen Verstand, der von der herrschenden Kätzerey eingenommen war, überwinden. Die Gnade hat ihn überwunden. Man muste sein Herz, das von der tyrannischesten Leidenschaft gefesselt war, befreyen. Die Gnade hat es befreyet. Es ist also 1. der Verstand von der Gnade überwunden, und 2. das Herz von ihr genommen worden.

I. Der Verstand des Augustinus ist über der Gnade überwunden worden. Was ist schwerer zu überwinden, als die Kätzerey bey einem Menschen, der mehr Verstand und Einsicht, als andere, besitzet? So bald einer von diesen grossen Geistern in den Irrthum gerathen ist; so wird er von unzähligen Ursachen, oder Leidenschaften, in demselben zurücke gehalten. In einem solchen beklagenswürdigen Zustande befand sich nun Augustinus, der ein Christ wurde, und ein eiferiger Vertheydiger der Lehre der Manichäer war. Was für Mühe muste also die Gnade nicht anwenden, ihn zu ändern? Lasset uns nach demjenigen davon urtheilen, was die heilige Monica that, diesen ungelehrigen Sohn zum Glauben zu bringen. Bemühungen, welche lange Zeit vergeblich waren, wie solches der heil. Augustinus selbst bekennet. Wenn bisweilen ein Strahl der Wahrheit in die Augen des Widerspenstigen eindrung; so misch-

en sich auch allzeit Finsternisse darunter. Und daher rühreten die Ungewißheiten und Veränderungen. Augustinus wendete sich von einer Sekte zu der andern, und verfiel von einer Meynung auf die andere, wie es sein wunderlicher Eigensinn haben wollte. Endlich redete Gott, und verschaffte sich Gehör. Ein mannichfaltiger heller Schein ließ auf einmal in dem Verstande des Augustinus die ersten Früchte der Gnade hervorsprossen; einen lebendigen Glauben, eine feste Hofnung, eine Vorstellung der Ewigkeit, einen Geschmack an heiligen Büchern, eine Ehrerbiethung gegen die wahre Kirche, und vornämlich einen Gehorsam gegen ihr untriegliches Ansehen; ein Gehorsam, den der heil. Augustinus nachhero allzeit als den wesentlichen Charakter eines wahren Christen betrachtete.

Zweyter Theil.

II. Das Herz des Augustinus ist von der Gnade gewonnen worden. Die Leidenschaft der Liebe hatte das Herz des Augustinus eingenommen, und wurde durch den üblen Gebrauch der Gelehrsamkeit in derselben erhalten. Bücher, Unterredungen, Schauspiele, alles trug etwas bey, dasselbe immer mehr und mehr zu verderben. Die Leidenschaft wurde gar bald eine gebietherische Gewohnheit; und die Gewohnheit verwandelte sich hernach in eine Art von Nothwendigkeit. Weder die Warnungen einer tugendhaften Mutter, noch die Ermahnungen eines eiferigen Seelensorgers, noch auch die von den Ergötzlichkeiten unzertrennlichen Widerwärtigkeiten, nichts konnte ihn, wie es schien, von dieser verfluchten Neigung abziehen. Er verabscheuete und liebete zugleich die Sclaverey. Bißweilen war er Willens, sich zu ändern; aber nur itzo nicht. Endlich vernahm Augustinus, bey diesen Unruhen, und bey diesem Streite mit sich selbst, eine wunderbare Stimme, die zu ihm sagte: Nimm und lis. Er gehorchet, und ist auf einmal geändert. Augustinus ist nicht mehr ein fleischlicher Mensch; sondern nunmehr ein ganz geistlicher Mensch, ein Mensch, der von nichts, als von der Liebe Gottes redet. Es bezeugen solches seine andächtigen Selbstgespräche (*Soliloquia*) seine Auslegungen der Psalmen, 2c.

Was Augustinus der Gnade wiedergegeben hat. Die Gnade hatte sich den Verstand des Augustinus unterwürfig gemacht, und sein Herz gewonnen. Augustinus machte aus Dankbarkeit, 1. der Gnade den Verstand anderer unterwürfig, und gewann ihr 2. ihre Herzen.

I. Augustinus machte der Gnade den Verstand anderer unterwürfig. Wie manchen Kampf hielt er nicht der Gnade zum Besten mit den Kätzern? Er griff die Arianer und Apollinaristen, die Circumcellioner und Donatisten, die Helvidianer und Jovinianer, die Manichäer und Priscillianisten, u. s. f. an. Er überwand sie, und unterwarf eine grosse Menge von ihren Anhängern dem Ansehen der Kirche. Allenthalben siegeten seine Schriften, wie solches der heil. Ambrosius und heil. Hieronymus bezeuget haben. Vornämlich erregete die Lehre des Pelagius den Eifer des Augustinus. Damit er nun diese doppelt gefährliche Kätzerey so wohl durch die Spitzfindigkeit ihrer Irrthümer, als auch durch das Ansehen ihres Oberhauptes bestreiten möchte; so bedienete er sich, nebst seinen eigenen Einsichten, des Ansehens der Kirche. Der zu Rom verbannete Irrthum herrschete noch in Africa, in Gallien, zu Constantinopel, und vornämlich in England. Augustinus verfolgte ihn allenthalben durch sich selbst, durch seine Schriften und durch seine Schüler. Er bewog die christlichen Fürsten durch ihren frommen Arm die siegenden Waffen des Glaubens zu unterstützen.

II. Augustinus gewann der Gnade die Herzen. 1. Durch seine Beyspiele. In seinen Confessionsbüchern gestehet er seine Fehler und Ausschweifungen öffentlich. Wie manche Bekehrung hat nicht das Lesen dieses einzigen, von der Demuth eingegeben, und von der Betrübniß abgefaßten Buches, zu allen Zeiten gewirket? In seinen Retractationen, oder Wiederrufungen, gestehet er, daß, gleichwie sein Leben nicht ohne Schandflecke gewesen, welche durch seine Thränen abgewaschen worden, also auch sein Verstand nicht ohne Fehler gewesen wäre, welche durch seine Demuth wieder gut gemacht worden. Auf den Sieg, den Augustinus über seinen stolzen Verstand davon trug, folgten sehr viele andere Siege, die der Gnade noch mehr

Ehre brachten. Nachdem er Bischof geworden, war er nicht nur das Muster seiner Geistlichkeit; sondern auch noch überdieses aller Bischöffe in der ganzen Welt. Gelehrsamkeit, Demuth, Eifer, Klugheit, Muth, Standhaftigkeit, und väterliche Liebe, sind die Eigenschaften und Tugenden, die ein jeder Geistlicher besitzen soll; und dieses waren die Eigenschaften und Tugenden des Bischoffs zu Hippo. 2. Durch seine Gesetze. Wieviel geistliche Orden streiten noch heute zu Tage unter seinen Fahnen? Wieviel haben sich, in ebendiesen Orden, durch seinen Geist und unter seiner Regel geheiliget?

Lasset uns zum Schlusse eilen, und das, was wir gesagt haben, zu unserer Erbauung anwenden. Dasjenige, was Augustinus bewog, nicht nur ein Schüler, sondern auch der Apostel der Gnade zu werden, war der üble Gebrauch derselben, den er anfangs selbst davon gemacht hatte, und auch andere davon hatte machen lassen. Wir sind, wie Augustinus, auf Irrwege gerathen. Wir haben auch eben so, wie er, andere zu ebendenselben bösen Wegen verleitet. Wir wollen also, wie Augustinus, die Gnade in uns herrschen, und über andere siegen lassen.

V.

Lobrede auf den heiligen Franciscus Xaverius.

Text und Eintheilung. Die Völker werden seine Weisheit erzählen, und die Gemeine wird sein Lob verkündigen. Was ist das Apostelamt des Xaverius, man mag entweder den Erfolg desselben betrachten, oder seine Ausübung untersuchen, anders, als ein unverwerfliches Zeugniß unseres Glaubens, wider die Mißgläubigen unserer Zeiten, ich will sagen, wider die Ungläubigen und Kätzer. Der Erfolg des Apostelamts des Xaverius, ist ein unleugbarer Beweis von der wahren Religion. Dieses dienet die Ungläubigen zu beschämen. Erster Theil. Die Ausübung des Apostelamtes des Xaverius ist ein ungezweifelter Beweis von der wahren Kirche. Dieses

ses dienet die Kätzer zu überzeugen. Zweyter Theil. Es macht also die blose Erzählung der Lebensumstände des Xaverius die vollkommenste Lobrede des Glaubens und der Kirche aus.

Erster Theil.

Der Erfolg des Apostelamtes des Xaverius ist ein unstreitiger Beweis von der wahren Religion. Die bekehrte neue Welt fasset den glücklichen Erfolg des Xaverius kürzlich in sich. Dieses nenne ich nochmals das Werk Gottes allein, und den Beweis der wahren Religion. Man darf, um davon überzeugt zu werden, nur 1. die wichtige Unternehmung und ihre geschwinde Ausführung; 2. die schwachen Mittel, und ihre Wirksamkeit, sie zu Ende zu bringen; und 3. die vielen Hindernisse, und ihre Mitwirkung bey dem Wunder betrachten.

I. Die wichtige Unternehmung, und ihre geschwinde Ausführung. Es soll Jesu Christo eine ganze Welt erobert, weichlichen und wollüstigen, stolzen und hoffärtigen Völkern u. s. f. eine Religion der Strenge und der Verleugnung geprediget werden. Xaverius wird allein erwählet, dieses wichtige Vorhaben auszuführen. Er verläßt Europa; er begiebt sich nach Indien; und in einer Zeit von zehen Jahren durchreiset er alle morgenländische Provinzen, Städte und Dörfer. Er prediget Jesum Christum allenthalben, und überall wird man ein Christ.

II. Die schwachen Mittel, und ihre Wirksamkeit, die Unternehmung zu Ende zu bringen. 1. Durch die Armuth besieget Xaverius die Verstockung der Reichen zu Goa. 2. Durch die Demuth besieget er den Stolz der Könige zu Japan. 3. Durch die Einfalt besieget er die Spitzfindigkeit der Bonzen und Brachmanen.

III. Die vielen Hindernisse und ihre Mitwirkung bey dem Wunder. Das Apostelamt des Xaverius war, wie das Apostelamt des heil. Paulus, voller Widerwärtigkeiten. Aber die Widerwärtigkeiten waren gewissermassen Vorbereitungen zu dem glücklichen Erfolge. 1. Widerwärtigkeiten

keiten auf dem Meere. Die Teufel erregen die Wellen. Xaverius wird nach einem Schiffbruche, bey welchem fast nicht die geringste Hoffnung übrig ist, an die barbarischen Küsten geworfen. Der Heilige befindet sich unter Menschenfressern, und macht nicht nur Menschen, sondern Engel aus ihnen. 2. Widerwärtigkeiten auf dem Lande. Die Badagen rücken mit dem Degen in der Faust gegen Travancor an, und wollen diese angehende Christenheit ausrotten. Xaverius gehet den Feinden entgegen. Er hält ihnen das Crucifix vor. Sie nehmen die Flucht. Der Heilige verfolget sie, und bringet es dahin, daß sie sich unter die Fahne des Kreuzes begeben.

Die neue Welt ist also, innerhalb zehen Jahren, auf die Predigt eines einzigen Menschen, ohne alle menschliche Beyhülfe, und der größten Hindernisse ungeacht, bekehrt. Welches Wunder fällt mehr in die Augen, als das Wunder der Bekehrung der neuen Welt! Ein Wunder, welches 1. alle andere weit übertrifft. Man muste erbliche Irrthümer, und Laster, die zur andern Natur geworden waren, ausrotten. Ein Wunder, welches 2. nothwendiger Weise andere Wunder voraussetzet; z. E. die Gabe der Sprachen. Denn es ist gewiß, daß Xaverius den Glauben ohne Dollmetscher in mehr, als dreyssig Königreichen von verschiedenen Sprachen, verkündiget hat, und daß seine Predigten allzeit viele Früchte gebracht haben. 3. Ein Wunder, welches ein Beweis der Religion ist, wider den der Unglaube nichts einwenden kann. Denn es muß sich entweder eine ganze Welt von einem einzigen Menschen haben hintergehen und verführen lassen, um das, was falsch ist, zu glauben, und, was unmöglich ist, zu thun, welches lächerlich zu denken, und abgeschmackt zu sagen ist; oder es muß ein übernatürliches Licht diesen Glauben unterstützet, und eine göttliche Kraft diese Religion eingeführet haben. Wider diesen Schluß ist nichts einzuwenden.

Zweyter Theil.

Die Ausübung des Apostelamtes des Xaverius ist ein ungezweifelter Beweis von der wahren Kirche. Von und aus dem Schoosse der römischen Kirche hat Xaverius,

auch

auch selbst zu der Zeit, da sie von ihren Feinden am hef-tigsten bestritten wurde, 1. die Sendung die seinem Apo-stelamte Macht und Gewalt ertheilete, 2. die Verrichtun-gen seines Apostelamtes, und 3. die Lehre, die er die gan-ze Zeit seines Apostelamtes vorgetragen, erhalten.

I. Seine Sendung. Es ist wahr, zu eben der Zeit, da Xaverius im Oriente neue und blühende Kirchen gründe-te, richteten Luther, Heinrich der achte, und Calvin, im Occidente und in Norden neue und zahlreiche Gesellschaf-ten auf. Nun frage ich, wo ist unter ihnen die wahre Kirche? Um davon zu urtheilen, wollen wir uns zuför-derst nur von der Sendung der Häupter versichern, und zu dem Ende 1. die Geburt und den Ursprung dieser dop-pelten Sendung untersuchen. Xaverius erhält die seine von der römischen Kirche, das heißt, von dem Haupte, und den mit dem Haupte vereinigten Hirten. Dieses ist der Grund seines Apostelamtes. Dieses ist der Eckstein, auf welchen er bauet. Von wem haben die Urheber der ver-meynten Lehrverbesserung ihre Sendung? Von Gott, sa-gen sie, von Gott selbst. Gott hat sie erwählet, erwecket, und ihnen eingegeben. Sie sagen es von sich, ohne es zu beweisen. Xaverius beweiset es durch Wunder, ohne es von sich zu sagen. 2. Die Wirkungen dieser Sendung. Die eingebildete Sendung der Kätzer lief auf nichts anders, als Spaltungen und Trennungen hinaus. Die Sen-dung des Xaverius hat die Einigkeit des Glaubens, die Ei-nigkeit der Gesinnungen ꝛc. unter der neuen und alten gläubigen Welt hervorgebracht.

II. Seine Verrichtungen. Andächtige Verehrung des Kreuzes und der heiligen Reliquien; Anrufung der Heiligen, und besonders der heiligen Jungfrau; Gebethe für die Todten; dieses sind die Handlungen, welche die Kätzerey für Aberglauben und Irrthümer hält. Xaverius führet sie in der neuen Welt ein, und der Himmel bestäti-get sie durch Wunder. Lasset uns aber zu den wesentlichern Verrichtungen fortgehen, zu den heiligen Geheimnissen und den göttlichen Sacramenten. Calvin und die übrigen Häupter der neuen Sectirer schaffen an den Orten, die sie verführet haben, die Beichte und die Messe ab. Was zie-

het

het diese Veränderung nach sich? Die Gottesfurcht erkaltet, und die Unordnung schleichet sich ein. Auf die Unordnung folget ein freches und ausgelassenes Wesen. Die Sectirer beklagen sich selbst über die Unordnung. Xaverius führet hingegen in der neuen Welt alles dasjenige als ein Sacrament ein, was die Kätzerey als etwas ruchloses verwirft; und man siehet allenthalben die Tugenden des angehenden Christenthums blühen.

III. Seine Lehre. Xaverius lehret nichts anders, als was die römische Kirche lehret. Viele Artikel dieser Lehre werden nach den nenen Meynungen für Kätzereyen und Gotteslästerungen gehalten. Was ist daran gelegen; es ist die Lehre der römischen Kirche. Alles, was diese Aufbewahrerin der von Gott geoffenbahrten Wahrheiten sagt, und was sie für Glaubenslehren ausgiebt, das glaubt Xaverius, und pflanzet es auch auf andere fort.

Beschluß. Was für eine Quelle des Trostes und des Vertrauens ist es nicht für uns, daß wir in der wahren Religion leben, und den wahren Glauben bekennen! Was haben wir aber auch nicht für Ursache uns zu schämen, und uns zu fürchten, daß wir ein Leben führen, welches mit unserer Religion und mit unserem Glauben so schlecht übereinstimmet!

VI.

Einkleidungsrede.

Text und Eintheilung. Seelig ist derjenige, den du auserwählet, und angenommen hast: er wird in deinem Tempel wohnen. Wenn eine christliche Jungfrau die Welt verläßt, damit sie sich in dem Kloster Gott widmen möge; so wird sie fast allzeit von den einen betauret; die andern murren darüber; und fast alle, ich sage alle Weltmenschen, verdammen sie. Hingegen erfüllet ihre Großmuth die wahren Christen mit einer heiligen Freude. Warum? Weil, wenn sie die Welt verläßt, sie den

ersten Schritt thut, der sie zu ihrem Glücke führet. Erster Theil. Weil, indem sie sich Gott in dem Kloster widmet, sie eine Freystadt findet, die ihr Glück fest und gewiß machet. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Wenn eine christliche Jungfrau die Welt verläßt; so thut sie den ersten Schritt, der sie zu ihrem Glücke führet. Die Welt behauptet, man thäte unrecht, daß man vor ihr flöhe, und man wäre zu beklagen, daß man sie verlöhre. Wenn aber die Welt so beschaffen ist, als sie uns ihre alten Sclaven vorstellen; wenn sie ein ungetreues Erdreich, ein Land des Betrugs, und eine Schule des Verderbens ist; thut man da wohl unrecht, und ist es ein Unglück, wenn man sie verläßt? Wir wollen aber die Sache nicht zu weit treiben, sondern hier nur vor der artigen Welt, von der vernünftigen Welt, von der vermeynten unschuldigen Welt reden, und diese Welt so betrachten, wie sie von dem angenehmen Eintritte an, den sie der Jugend zeiget, bis zu dem unglücklichen Ausgange, den sie ihr vorbereitet, beschaffen ist. Ich verlange weiter nichts, um zu zeigen, daß, wenn man diese Welt verläßt, man sich seinem Glücke nähert.

Eine junge Persohn scheinet für die Welt gebohren zu seyn. Dieses ist genug. Man bestimmet sie für dieselbe; man ziehet sie für sie auf, und suchet sie immer vollkommener zu machen. Kömmt nun die Zeit herbey, da sie aus den Armen einer Familie genommen, und auf eine Art versorget wird, die man eben so sehr wünschete, als man sich davor zu fürchten hatte; o mein Gott! was für Tage, und was für Prüfungen! Grundsätze der Welt, freye oder gottlose Grundsätze, sind die ersten Feinde, die man großmüthig bestreiten sollte; man thut aber nur einen ganz schwachen Widerstande. Nach und nach verflieget und verschwindet der Geist der Religion. Man denket nicht mehr daran, wie man will seelig werden. Artige Bücher, freye Gespräche, verführerische Schauspiele, spielen, in Gesellschaft gehen, und sich putzen; dieses sind die täglichen Beschäftigungen. Und das beklagens-

wür-

würdigste ist dabey dieses, daß man in einem solchen Zustande ganz ruhig lebt. Ja, man prahlet so gar mit seiner Unschuld ꝛc. Was für ein Glück ist es nun also nicht für eine christliche Jungfrau, wenn sie Gott aus so vielen Gefährlichkeiten errettet!

Zweyter Theil.

Wenn sich eine christliche Jungfrau in dem Kloster Gott widmet; so findet sie eine Freystadt, die ihr Glück fest und gewiß machet. Ein jeder Christ ist vermöge seines Standes verbunden, der Welt zu entsagen. Dieses ist für alle Christen das einzige und alleinige Mittel sich zu heiligen. Es haben aber nicht alle den Vortheil, in dieser befohlenen Entsagung ebendieselbe Gewißheit und ebendieselbe Leichtigkeit anzutreffen. 1. Wie viel giebt es nicht Gefährlichkeiten, die man in dem Kloster nicht antrifft. 2. Wenigstens wie viel Schwierigkeiten, sich zu heiligen! Schwierigkeiten, die man in dem Kloster nicht findet. Lasset uns das Kloster der Welt nur in diesen beyden Punkten entgegen setzen.

I. Wieviel giebt es nicht in der Welt Gefährlichkeiten, sich zu heiligen! Gefährlichkeiten, die man in dem Kloster nicht antrifft. Es werden die Gefährlichkeiten der Seeligkeit, wovon die Welt voll ist, mit den Erleichterungen seelig zu werden, welche die Religion an die Hand giebt, verglichen. In der Welt ist alles ein Hinderniß und eine Schwierigkeit; in dem Kloster hingegen ist alles ein Hülfsmittel und eine Erleichterung. Ich weis wohl, daß bisweilen so gar in dem Kloster Fälle geschehen, worüber man erstaunet. Man erstaunet aber bey dem allen nur deswegen über alle diese Fälle, weil sie selten geschehen. Und wenn man sich vor diesem Unglücke zu fürchten hat; so haben sich nur die ungetreuen Bräute davor zu fürchten, die ihr Herz theilen.

II. Wie viel finden sich nicht wenigstens in der Welt Schwierigkeiten, sich zu heiligen! Schwierigkeiten, von welchen man in dem Kloster nichts weis. Kein Christ kann anders, als durch das Leiden seelig werden. Aber die Leiden,

den, die in dem Kloster seelig machen, sind nichts, wenn man sie mit denen vergleichet, die in der Welt seelig machen. Denn man muß sich nicht einbilden, daß die Ordenspersonen Kreuze zu tragen haben, welche nicht alle Christen angehen. So wohl in dem einen, als in dem andern Stande, ist die Wachsamkeit nöthig, die Kreuzigung des Fleisches befohlen, und der Haß gegen sich selbst unumgänglich nothwendig. Aber was für einen Unterschied bemerket man nicht in der Ausübung bey einer vollkommenen Gleichheit in Ansehung der Verbindlichkeit! Ja, ohne Zweifel, man muß es gestehen, es ist weit leichter, allen Ergötzlichkeiten zu entsagen, als sich bey dem Genusse derselben zu mässigen; keine Reichthümer zu besitzen, als bey ihrem Besitze das Herz nicht daran zu hängen, &c. Es ist wahr, in dem Kloster, und zwar in den ersten Prüfungstagen, verfähret man sehr hart mit uns, und wir gehen selbst sehr hart mit uns um. Aber aus dieser Art von Grausamkeit entstehet der angenehmste Friede, und der süsseste Trost. Es ist also das Kreuz der Christen in der Welt weit schwerer, als in dem Kloster. Was würde nun nicht geschehen, wenn ich von diesem Kreuze, das ein blosser Christ mit den Ordenspersonen gemein hat, zu demjenigen fortgienge, welches unserem Stande eigen ist; und wenn ich es mit dem vergliche, welches wir sich über die blühendesten Stände in der Welt ausbreiten sehen? O! wie bald würden sich die Dornen, mit welchen man uns beschweret zu seyn vermeynet, in Blumen verwandeln! Gesetzt aber endlich, das Kreuz wäre auf beyden Seiten gleich groß, welches doch nicht ist; so kann man doch wenigstens dem Kloster den Vorzug des wahren Vergnügens und des wahren Trostes nicht streitig machen.

VII.

Einweihungsrede zum Klosterleben.

Text und Eintheilung. Gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause, und komme in das Land, das ich dir zeigen

zeigen will. Es werden die Vortheile und Vorzüge des Klosterlebens vor dem Weltleben, in Absicht auf die Seeligkeit gezeiget. Die gottseeligen Uebungen, die in der Welt schwer sind, sind in dem Kloster leicht. Erster Theil. Der geistliche Geschmack, von welchem die Weltmenschen nichts wissen, ist in dem Kloster etwas gewöhnliches. Zweyter Theil. Die Seeligkeit, die sich in der Welt in Gefahr befindet, ist in dem Kloster in mehrerer Sicherheit. Dritter Theil.

Erster Theil.

Die gottseeligen Uebungen, die in der Welt schwer sind, sind in dem Kloster leicht. In der Welt ist bey dem Gottesdienste alles ein Hinderniß. In dem Kloster unterstützet und befördert ihn alles. 1. Die heiligen Uebungen, die man verrichtet. 2. Die Entfernung von Sorgen und Unruhen, von welchen man frey ist. 3. Die Ruhe und Stille des Ortes, an welchem man wohnet. 4. Die gottesfürchtigen Personen, mit welchen man umgehet. 5. Die heldenmüthigen Handlungen, so man siehet.

I. Die heiligen Uebungen. Wie gering und eitel, und wie unordentlich und verwirrt ist zu gleicher Zeit dasjenige, worauf ein Weltmensch sein ganzes Dichten und Trachten richtet! Wie edel und wichtig ist hingegen dasjenige, womit sich eine Ordensperson beschäftiget? und welche Ordnung befindet sich zu gleicher Zeit dabey!

II. Die Entfernung von Sorgen und Unruhen. Unruhige Zerstreuungen des Geistes, grausame Theilungen des Herzens sind dasjenige, worüber sich die Weltmenschen selbst täglich beklagen. Eine Ordensperson hat zwar auch ihre Sorgen und Bekümmernisse; aber kostbare Sorgen, und ganz göttliche Bekümmernisse; denn sie haben Gott und seine Gnade zum Gegenstande.

III. Der stille Ort. Die Welt ist ein Meer, das beständig unruhig und in Bewegung ist. Man höret in derselben nichts anders, als das Getöse lermender Ergötzlichkeiten, das Geschrey der Zwietracht und Zänkerey, und

das

das Geräusche der Leidenschaften. Das Kloster ist der Hafen des Heyls, der Mittelpunkt der Einigkeit, die Schule der himmlischen Lehre, &c.

IV. Die gottesfürchtigen Personen, mit welchen man umgehet. Wenn die weltlichen Freundschaften und Verbindungen die Tugend nicht allemal gänzlich zernichten; so schränken sie sie doch wenigstens oftmals ein, und nöthigen sie, sich zu verbergen. In dem Kloster macht man sich eine Ehre aus der Tugend; man übet sie frey und ungescheut aus, &c.

V. Die heldenmüthigen Handlungen, so man siehet. Die Welt ist voll unvollkommener Christen, nicht gar zu liebreicher Eiferer, zärtlich Büssender, &c. Nur allein in dem Kloster trifft man eine mitleidige Liebe und eine sehr grosse Strenge, eine nicht schonende Kreuzigung des Fleisches, und eine unbefleckte Unschuld &c. beysammen an.

Zweyter Theil.

Der geistliche Geschmack, von welchem die Weltmenschen nichts wissen, ist in dem Kloster etwas gewöhnliches. Der Geschmack, den man an den himmlischen Ergötzlichkeiten findet, hänget 1. von einer heiligen Absönderung von der Welt, und 2. von einer wahren christlichen Kreuzigung des Fleisches ab. Wo wird nun aber diese Absönderung, und diese Kreuzigung des Fleisches angetroffen? in der Welt, oder in dem Kloster?

I. Absönderung. Man trifft zwar selbst in der Welt Absönderungen von der Welt an. Es sind aber dieses politische Absönderungen, häuchlerische Absönderungen, stolze Absönderungen, und wollüstige Absönderungen. Dergleichen Absönderungen können es aber nicht dahin bringen, daß man an Gott einen Geschmack findet.

Ganz anders sind die Absönderungen des Klosters beschaffen. Die weltliche Klugheit und Weisheit, die Häucheley und Arglist, die Pralerey und Eitelkeit, mit einem Worte, die Liebe sein selbst haben niemals einigen Antheil daran gehabt. Und daher rühret der Strohm heiliger Ergötzlichkeiten, der eine in dem Kloster lebende Seele überschwemmet.

II. Kreuzigung des Fleisches. Es giebt in der Welt mancherley Kreuze, aber Kreuze, die man sich durch eine unordentliche Liebe zu den Gütern der Welt, durch eine knechtische Unterwerfung und Beobachtung der Gesetze und des Eigensinnes der Welt macht; Kreuze, die man hasset und verabscheuet; Kreuze, von welchen man keinen Nutzen hat. Darf man nun wohl bey so gestallten Sachen noch fragen, warum diese Kreuze ohne Salbung und Anmuth sind? Die Kreuze des Klosters hingegen sind göttliche Kreuze, liebe Kreuze, Kreuze, die man sich nützlich und heilsam macht. Und daher rühren die Tröstungen und Annehmlichkeiten, die Gott damit verbindet.

Dritter Theil.

Die Seeligkeit, die sich in der Welt in Gefahr befindet, ist in dem Kloster in mehrerer Sicherheit. Worauf gründet sich aber diese vortheilhafte Vermuthung, und diese Art der Ueberzeugung von der Seeligkeit einer in dem Kloster lebenden Seele? Auf die Natur und Beschaffenheit des Klosterstandes. Eines Standes, der an und für sich selbst 1. eine in dem Kloster lebende Seele vor unzähligen Lastern und Sünden, welchen man in der Welt unterworfen ist, in Sicherheit setzet; und welcher 2. einer solchen Seele unzählige Hülfsmittel wieder aufzustehen verschaffet, wenn sie unglücklicher Weise aus Schwachheit oder Uebereilung gefallen ist.

VIII.

Einweihungsrede zum Klosterleben.

Text und Eintheilung. Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget: Was wird uns nun dafür werden? Eigentlich davon zu reden beruhet die ganze Hoheit der Ablegung des Klostergelübdes auf der unzertrennlichen Beobachtung dieses doppelten guten Rathes, alles zu verlassen, und Jesu Christo nachzufolgen. Sich großmüthiger Weise aller Dinge berauben,

ben, unterscheidet und erhebet den Stand, in welchen sich eine Nonne begiebt. Erster Theil. Sich nicht mehr von Jesu Christo trennen, und ihm bis an das Ende der Laufbahne bey allen Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten schlechterdings nachfolgen, macht die Verbindungen einer Nonne vollkommen. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Sich großmüthiger Weise aller Dinge berauben, unterscheidet und erhebet den Stand, in welchen sich eine Nonne begiebt. Was will diese christliche Jungfrau vor diesen Altären thun? Sie will sich, vermöge des Gelübdes der Armuth, alles dessen berauben, was der Habsucht und dem Ergeize schmäuchelt. Sie will sich, vermöge des Gelübdes der Keuschheit, den sinnlichen Ergötzlichkeiten entziehen. Sie will sich, vermöge des Gelübdes des Gehorsams, neuen Herren unterwerfen, und der sonst erlaubten Neigung der freyen Begierden ihres Herzens entsagen. Kann wohl etwas heldenmüthigeres, als dieses, gefunden werden? Lasset uns 1. nach den Empfindungen der Weltmenschen selbst, und 2. nach den Empfindungen, welche die Ceremonie in dem Herzen derjenigeu, so der Gegenstand derselben wird, hervorbringet, davor urtheilen.

I. Nach den Empfindungen der Weltmenschen selbst. Ein Weltmensch erschrickt und entsetzet sich vor dem blossen Namen der Armuth. Er siehet die Beraubung der Ergötzlichkeiten als eine Art des Todes an. Die Abhängigkeit ist ihm ein unerträgliches Joch. Was will diese christliche Jungfrau thun? Sie will dem Reichthume und der Ehre auf immerdar entsagen. Sie will sich auf immer und ewig von den Ergötzlichkeiten trennen. Sie will die Sclaverey vor der Freyheit erwählen. Ihr Weltmenschen, urtheilet von diesem heldenmüthigen Opfer nach dem Eckel und Abscheue, den ihr vor demselben habet.

II. Nach den Empfindungen, welche die Ceremonie in dem Herzen derjenigen hervorbringet, so der Gegenstand derselben wird. Sie verpflichtet sich in dem Kloster, in Zukunft den Weg, der ihr befohlen ist, desto eiferiger und hurtiger zu gehen. Dieses ist nicht genug. Sie betritt die beschwerlichen Wege des guten Rathes. Sie thut

noch mehr; und hierinnen bestehet eigentlich das heldenmüthige einer in dem Kloster lebenden Seele. Sie fesselt sich selbst auf eine weit härtere und beschwerlichere Art, indem sie einen blossen guten Rath zu einem Befehle und Gebote macht. Welche Großmuth!

Zweyter Theil.

Sich nicht mehr von Jesu Christo trennen, und ihm bis an das Ende der Laufbahne bey allen Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten schlechterdings nachfolgen, ma cht die Verbindungen einer Nonne vollkommen. Alles, Güter, Ergötzlichkeiten und Freyheit verlassen; dieses ist das Ende der Vollkommenheit noch lange nicht, sondern nur der erste Schritt, den man thut, eine noch weit beschwerlichere Laufbahne zu betreten. Diese äusserliche Beraubung, Entfernung nnd Unterwerfung, welche die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams verlangen, hat, nach den göttlichen Absichten, die innere Losreissung des Herzens zum Zwecke, und leget also einer Ordensperson neue Verbindlichkeiten auf.

I. Eine Verbindlichkeit, die aus dem Gelübde der Armuth entstehet; in Zukunft an nichts anders, als an Gott zu gedenken. Die Losreissung einer Ordensperson ist keinesweges eine bloß philosophische Losreissung; und es geschiehet eigentlich nicht, um die Unruhen und Verwirrungen zu vermeiden, welche die Güter der Welt nach sich ziehen, daß sie ihnen entsaget; sondern weil sie weis, daß diese Güter zu Zerstreuungen Gelegenheit geben, die sie hindern würden, an Gott zu gedenken, und ihm den gebührenden Dienst zu leisten, 2c.

II. Eine Verbindlichkeit, die aus dem Gelübde der Keuschheit entstehet; weiter an nichts zu gedenken, als wie man dem Bräutigame, den man erwählet hat, gefallen möge. Eine in dem Kloster lebende Seele verachtet die Ergötzlichkeiten deswegen, damit sie sich ganz und gar Jesu Christo ergeben möge. Alle ihre Neigungen, alle ihre Begierden, und ihre ganze Liebe müssen auf nichts anders, als auf Jesum Christum gerichtet seyn.

III. Eine Verbindlichkeit, die aus dem Gelübde des Gehorsams entspringet; alle seine, auch die natürlichsten Handlungen und Unternehmungen auf etwas höheres richten,

ten. Eine in dem Kloster lebende Seele muß in demjenigen, den sie zu ihrem Gebiether und Befehlshaber erwählet hat, forthin sonst niemand, als Gott erblicken. Und hieraus entstehet das Verdienst eines Lebens, dessen Handlungen der Gehorsam insgesammt geheiliget hat.

Was wird denn nun aber der Lohn für die vollkommene Beobachtung aller dieser Pflichten seyn? Es wird ebenderjenige seyn, den Jesus Christus seinen Aposteln verheisset: **Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Geschlechter Israels richten.**

IX.

Trauerrede auf den Dauphin.

Text und Eintheilung. **Ich will dir einen Sohn geben, den ich seegnen werde, und er wird zu Völkern werden, und Könige über Völker sollen von ihm herkommen.** Kindliche Ehrerbiethung gegen seinen Vater, und väterliche Gütigkeit gegen das Volk, waren die Tugenden, die den Dauphin von Frankreich ziereten, und welche der Himmel mit den kostbaresten Gunstbezeigungen belohnet hat. Seine kindliche Ehrerbiethung gegen seinen Vater ist durch die herrliche Erhebung seiner Familie auf die größten Throne in der Welt gekrönet worden. Erster Theil. Seine väterliche Gütigkeit gegen das Volk, ist durch seine zärtliche und ehrerbiethige Liebe und Neigung zu seiner Person belohnet worden. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Die kindliche Ehrerbiethung des Dauphin gegen seinen Vater, ist eine Ehrerbietung, welche durch die herrliche Erhebung seiner Familie auf die größten Throne in der Welt ist gekrönet worden.

I. Die kindliche Ehrerbiethung des Dauphin gegen denjenigen, dem er das Leben zu danken hatte. 1. Er liebte ihn als seinen Vater, zärtlich. Da er durch das Absterben zweyer Prinzen, und dreyer Prinzessinnen, welche der Himmel Frankreich nur zeigete, der einzige Sohn gewor-

den war; so erbte er alle die zärtlichen Gesinnungen, welche das väterliche Blut diesen jungen Herzen eingeflösset hatte. An statt den Vortheil, der einzige Gegenstand der Liebe zu seyn, anzuwenden, sich den Gesetzen des Gehorsams zu entziehen, ließ er sich vielmehr denselben zu einer weit grössern und genauern Unterwürfigkeit antreiben. Sein Eifer und seine Bemühungen nahmen mit den Jahren zu. Als er selbst Vater geworden war, machte er seinen eigenen Kindern die Ehre der kindlichen Zärtlichkeit streitig, rc. 2. Er verehrete ihn auf eine ehrerbiethige Weise als seinen König. Er stund mitten in seinen Siegen stille, so bald ihn seine Pflicht zu dem Könige rufete. Er hatte niemals andere Lieblinge, als diejenigen, von welchen er wuste, daß sie dem Könige, seinem Vater, am getreuesten, und ihm vor andern zugethan waren. Die Befehle des Königes, sein Name, seine Bildnisse und seine Gemählde, seine Person und seine Gegenwart, alles, was man sich an einem Könige ehrwürdiges vorstellen kann, wurde von dem Dauphin auf das tiefste und beständigste verehret. 3. Er stellte sich ihn als seinen Lehrmeister vor die Augen, und war eiferigst bemüht, in seine Fußstapfen zu treten. Die Geschwindigkeit bey den Eroberungen, die Mässigung bey den Siegen, eine eiferige und getreue Gottesfurcht, rc. waren lauter Eigenschaften und Tugenden, welche der Dauphin von dem Könige, seinem Vater, erlernete, und nachahmete.

II. Die gekrönte Ehrerbiethung, rc. Mitten aus einer Monarchie, deren entgegengesetzte Vortheile und feindseelige Waffen uns, unsere genauesten Bündnisse ungeacht, allzeit auf eine unglückliche Weise von ihr entfernet hatten, kömmt man, und biethet dem Dauphin von Frankreich Zepter und Kronen an. Man macht ihm die Wünsche eines grossen und weitläuftigen Königreichs bekannt. Er soll unter seinen Kindern einen König für Spanien aussuchen. Er spricht also zu einem von denselben, was Jonathan zu dem David sagte: Du wirst über Israel herrschen. Gehe hin, mein Sohn, es hat dich ein grosses Volk zu seinem Könige erwählet: Der Thron erwartet dich. Nun saget mir einmal, ist wohl ein augenscheinlicherer und herrlicherer Seegen des Himmels zu finden, als dieser ist? Aber was für eine plötzliche Veränderung!

Die

Die Krone wanket auf dem Haupte des neuen Königes. Man wendet alle Mühe an, sie ihm zu entreissen; es ist aber vergeblich. Der Himmel erkläret sich zum zweytenmale; und der Dauphin siehet noch vor seinem Ende die Krone auf dem Haupte seines Sohnes, mehr durch die Neigung seiner Unterthanen, als durch die Siege, und die Nachkommen, in welchen Gott sein Blut und seine Waffen seegnet, befestiget.

Zweyter Theil.

Die väterliche Gütigkeit des Dauphin gegen das Volk ist durch seine zärtliche und ehrerbiethige Liebe und Neigung zu seiner Person belohnet worden. Der Dauphin war an der Spitze der Kriegsheere, in den Städten, und am Hofe allzeit gemein, gutthätig, und großmüthig. Was hat er dafür zur Belohnung erhalten? Alles, was einen Prinzen glücklich macht, indem es ihn liebenswürdig macht. 1. Einen ruhmvollen Ausgang seiner Unternehmungen. 2. Aufrichtige Ehrfurchtsbezeigungen. 3. Liebesvolle und eiferige Dienst.

I. Ein ruhmvoller Ausgang der Unternehmungen war die Belohnung der väterlichen Gütigkeit des Dauphin an der Spitze des Kriegsheere. Der Dauphin ergriff die Waffen, weder aus Verdruß zu gehorchen, noch aus Begierde zu befehlen, sondern aus Liebe zu Frankreich. Der augspurgische Bund bricht aus. Frankreich wird von allen Seiten bedrohet. Der Dauphin eilet in den Streit. Der Sieg krönet ihn. Es ziehet sich ein neues Ungewitter zusammen. Der Dauphin begiebt sich von neuen in den Streit, und wird mit neuen Sieglorbeeren gekrönet. Wer flösset unseren Prinzen diesen kriegerischen Muth ein? Die Liebe zu den Unterthanen, welche in dem Herzen des Dauphin eine weit kräftigere Liebe, als selbst das Verlangen zu überwinden ist. Womit wurde denn aber eine so großmüthige Gütigkeit belohnet? Mit einer Freude, mit einem Vertrauen, und mit einem Eifer bey unsern Kriegsvölkern, welcher, indem er sie unter der Anführung des Dauphin unüberwindlich machte, diesem Prinzen den herrlichsten Erfolg seiner Unternehmungen zubereitete.

II. Aufrichtige Ehrfurchtsbezeigungen sind die Be-

lohnung der väterlichen Gütigkeit des Dauphin in den Städten. Aller Herzen hängen ihm an. Seine Gegenwart reizet und bezaubert allenthalben. Man macht einander den Vortheil, sich ihm zu nähern, streitig. Wie unruhig ist man bey seiner Abwesenheit! Wie freudig und vergnügt hingegen bey seiner Zurückkunft! Wie bestürzt, wenn er krank ist! Welche Gelübde! welche Gebethe, und welche Opfer bringet man nicht dar, um von dem Himmel seine Wiedergenesung zu erhalten! Wodurch hatte nun aber der Dauphin diese Herrschaft über die Herzen sonst, als durch seine Gütigkeit erlanget, welche eine geschäftige und hülfreiche Gütigkeit war? Wie mitleidig erzeigte er sich nicht gegen die Armen und Elenden! Er war der Vater der Waisen, der Beschützer der Verlassenen, der Tröster der Traurigen und Betrübten, ꝛc.

III. Liebesvolle und eiferige Dienste sind die Belohnung der väterlichen Gütigkeit des Dauphin an seinem Hofe. Wie gnädig war er nicht gegen die Geringsten von seinen Bedienten! Wie liebreich sorgte er nicht für ihre Bedürfnisse! Wie gedultig übersah er nicht ihre Fehler und Gebrechen! Die geleisteten Dienste waren bey ihm allzeit in frischem Andenken, und er vergaß von dem Vergangenen weiter nichts, als die begangenen Fehler. Er vergalt der Kindern die bereits belohnten Verdienste der Aeltern. Wer schätzte sich nicht auch glücklich, wenn er sich in den Diensten eines so guten, und so liebenswürdigen Prinzen befand? Wer machte sich nicht ein Vergnügen daraus, unter seiner Anführung seine Pflicht und Schuldigkeit zu beobachten? Welcher von seinen Officieren und Befehlshabern betrachtete und liebte ihn nicht als seinen Beschützer, und als seinen Vater? ꝛc.

X.

Trauerrede auf den Herzog Leopold von Lothringen.

Text und Eintheilung. Die güldene Krone war an seiner Haube auf welcher das Zeichen der Heiligkeit, die Herrlichkeit seiner Ehre gegeben war. Bey dem Leopold haben die Eigenschaften des Monarchen die Gottesfurcht des Christlichen Fürsten berühmt gemacht. Erster Theil.

Theil. Und die Gottesfurcht des christlichen Prinzen hat die Eigenschaften des Regenten geheiliget. Zweyter Theil.

Erster Theil.

Bey dem Leopold haben die Eigenschaften des Monarchen die Gottesfurcht des christlichen Fürsten berühmt gemacht. Die Gottesfurcht erscheinet auf den gekrönten Häuptern in einem weit grössern Glanze, als anderswo. Wenn sich aber alle die Eigenschaften, die einen Regenten beliebt machen können, mit der Gottesfurcht vereinigen, sie begleiten, berühmt machen, und krönen; alsdenn erhält sie eigentlich eine unumschränkte Macht und Gewalt, und zwinget so gar die Ruchlosigkeit, sie in Ehren zu halten. Dieses haben wir unter der Regierung des Leopolds gesehen.

Die Vorsehung ließ in der Person dieses Prinzen alle Anzeichen zusammenkommen, die eine eben so berühmte, als christliche Regierung verkündigen können. 1. Ein hohes und heiliges Herkommen. Das Blut des durchlauchtigen Hauses von Lothringen ist wegen seines reinen Glaubens eben so berühmt, als wegen seines alten Ursprunges. 2. Seine wunderbare und herrliche Geburt. Der junge Leopold war zu gleicher Zeit ein Kind des Gebethes, und ein Pflegesohn des Sieges. 3. Die gottesfürchtige und majestätische Erziehung. Sein erster Aufseher war ein grosser und gottesfürchtiger Kaiser. 4. Ein edler und guter Charakter. Ein lebhafter, gründlicher, durchdringender und aufmerksamer Verstand, ein redliches und großmüthiges Herz, das ein Freund von der Gerechtigkeit, und ein Feind von der Schmäuchelev ist, ꝛc. Dieses ist der Charakter Leopolds. 5. Gottesfürchtige und heldenmüthige Thaten, die er zuerst verrichtete. Die Ehre der Religion gab ihm die Waffen in die Hand. Dieses zeuget von seiner Gottesfurcht. Die Schlacht bey Themeswar wird ein ewiges Denkmaal seiner Tapferkeit seyn. 6. Die Hoheit und der Seegen seiner Gemahlin, der Tochter des allerchristlichsten Helden und Königes, in seinem Sohne, dem Erben der Tugenden seines durchlauchtigen Vaters. Es sind aber dieses nur die Erstlinge einer glücklichen Regierung. Lasset uns zu der Regierung selbst kommen, und die königlichen Eigenschaften des Regenten bewundern.

Leopold wurde von seiner zarten Jugend an in den

Waffen erzogen. Der Sieg bildete ihn selbst zu den Belagerungen und Schlachten. Aber der Nutzen seines Staates, die Liebe zu seinen Unterthanen, und der Geschmack, den er an der wahren Ehre fand, machten ihn friedfertig, und seine Regierung 1. zu einer weisen, 2. zu einer gütigen, und 3. zu einer herrlichen und prächtigen Regierung. Und durch diese Tugenden wurde in dem Leopold die Gottesfurcht des christlichen Fürsten berühmt.

1. Die Regierung Leopolds war eine weise Regierung. In Wahrheit, was für eine Weisheit muste er nicht anwenden, mitten unter der Wuth des Krieges, in seinen Ländern den Frieden zu erhalten; mit den auswärtigen Höfen, ihrer einander entgegen stehenden Forderungen, und ihres nicht zu vereinigenden Nutzens ungeacht, beständig in einem guten Verständnisse zu leben; und weder bey den benachbarten Mächten, die auf sein Thun und Lassen Achtung gaben, einigen Argwohn, noch bey den entfernten Mächten, die sich auf seine Treue und Redlichkeit verliessen, einigen Verdacht zu erwecken. Lasset uns zu der innern Regierung seiner Ländern fortgehen. Wie viel neue Länder wurden nicht entweder mit den Ländern seiner Vorfahren vereiniget, oder vertauschet! Wie viel Ländereyen, die ehemals wüste und ungebauet lagen, sind nicht itzo bevölkert und fruchtbar gemacht! Mit einem Worte, wie viel Denkmäler der Weisheit und Geschicklichkeit in der grossen Kunst, die Völker zu regieren, erblicket man nicht allenthalben! Setzet zu diesem allen noch die Einrichtungen, die er zum Besten der Religion machte; seine Aufmerksamkeit, den Eifer der Kirchendiener zu unterstützen, 2c. Heißt nun das nicht, die Weisheit und Gottesfurcht auf einem und ebendemselben Throne mit einander vereinigen!

2. Die Regierung Leopolds war eine gütige Regierung. Ich gestehe es, daß Leopolds Neigung, gutes zu thun, oftmals die Regeln überschritt, und daß er, wenn die allgemeinen Pflichten nebst den besondern zusammen kamen, nicht allemal die Ordnung recht beobachtete. Wo sind aber wohl bey dem allen die Mißvergnügten, die sich erkühnen, ihn einer Trostlosigkeit, oder Ungerechtigkeit beschuldigen? Welcher Stand, welches Amt, welche Glücksumstände, welches Alter, ja so gar welche Nation

hat nicht in dem weiten Umfange seiner Länder seine Gunstbezeigungen empfunden? Was haben ihm nicht der Adel, die Gerechtigkeit, die Jugend, die Handlung und die Künste zu danken? Was hat ihm nicht besonders die Religion zu danken? Wie viel Gotteshäuser sind von seinen Geschenken aufgeführet und bereichert; wie viel Klöster gestiftet; wie viel Spitäler erbauet worden? ꝛc. Was heißt nun dieses sonst, als die Gottesfurcht verherrlichen, und Gott als ein Prinz, und als ein grosser Prinz dienen?

3. Die Regierung Leopolds war eine herrliche und prächtige Regierung. Die Regenten sind die Pracht ihrem hohen Stande, und noch mehr ihren Unterthanen schuldig; weil die Pracht des Regenten dem Staate Ehre macht, und die Herrlichkeit des Thrones auf die Unterthanen zurucke fällt. So war auch Leopold in allem majestätisch und prächtig, was die Ehre der Krone, den Vortheil der Nation, den Nutzen des Staates, und das Beste des Volkes vermehren konnte. Und daher kam die Errichtung der berühmten Academie, ꝛc. so vieler Manufacturen, ꝛc. Daher rühreten die Brücken, die Dämme; Werke, derer sich die Cäsars nicht schämen durften. Eben so prächtig war Leopolds in seiner Gottesfurcht, welche Pracht, welche Kostbarkeit, und welchen Aufwand ließ er nicht bey der Canonization eines Heiligen aus seinem durchlauchtigen Hause sehen, ꝛc.

Zweyter Theil.

Bey dem Leopold hat die Gottesfurcht des christlichen Prinzen die Eigenschaften des Regenten geheiliget. Wie und auf was für Art? Indem bey dem Leopold 1. die Weisheit allzeit mit dem Nutzen der Religion verbunden gewesen. 2. Die Gütigkeit für die guten Sitten geeifert; und 3. die Pracht niemals an der Hoheit und dem Leben gehangen hat.

1. Die Weisheit Leopolds ist allzeit mit dem Nutzen der Religion verbunden gewesen. Leopold wird sich in nichts mischen, und ganz ruhig verhalten, so lange es nur weltliche Kriege betreffen wird. Betrifft es aber die Religion; so erkläret er sich, und zwar als ein frommer und weiser Regente. Er hält die Orakel der Kirche in Ehren, und läßt sie auch von andern in Ehren halten. Seine Staaten

sind

sind einem jeden Anhänger der Neuerungen verbothen. Hierdurch kömmt er der ansteckenden Seuche zuvor, und erhält in Lothringen die Ruhe, da indessen die benachbarten Länder von den Unruhen erschüttert werden.

2. Die Gütigkeit Leopolds hat allzeit für die guten Sitten geeifert. Die Gütigkeit Leopolds war keine blinde, und gegen das Laster auf eine strafbare Weise gefällige Gütigkeit. Da dieser Prinz der allgemeine, aber christliche Vater seiner Unterthanen, seines Hofes, und seiner Kinder war; so bemühete er sich durch verschiedene, aber nach ihrem Stande eingerichtete Mittel und Wege, ihre Sitten, und zwar auf eine christliche Art zu bilden. Es war keine öffentliche Unordnung, keine Frechheit des gemeinen Volkes, und kein zur Gewohnheit gewordener Mißbrauch zu finden, den er nicht durch weise Verordnungen abgeschaffet hätte. Welcher Mittel bedienete er sich nicht, seinen Hof zu heiligen? Er ließ das Wort Gottes an demselben fast unausgesetzt predigen. Er veranstaltete so gar in dem Bezirke seines Pallastes apostolische Missionen. Seine Kinder übergab er den Händen der Tugend selbst, welcher er ihre erste Erziehung anvertrauete. Das Testament, welches er ihnen bey seinem Tode hinterließ, war nichts anders, als eine Fortsetzung von Lehren der Tugend und Gottesfurcht.

3. Die Pracht Leopolds hieng niemals von der Hoheit und dem Leben ab. Seine unumschränkte Macht und Gewalt, und die Pracht, die ihn begleiteten, verblendeten ihn nicht. Was sage ich? Er seufzete nach der Dunkelheit eines Privatlebens. Wie wuste er sich nicht bey den Prüfungen, und bey den härtesten Prüfungen zu mässigen! Er hatte mancherley Kreuz und Widerwärtigkeiten. Der Himmel nahm ihm verschiedene Kinder. Stieß er aber wohl jemals die geringste Klage darüber aus? Der Tod näherte sich ihm selbst. Welche Demuth, welche Standhaftigkeit, welche Ergebung in den Willen Gottes ließ er alsdenn von sich blicken! Wie verdoppelte er die christliche Wachsamkeit, Stärke und Gottesfurcht! Was für ein brünstiges Verlangen bezeugte er nach den letzten Sacramenten der Kirche, &c.

E N D E

des kurzen Innhaltes dieser Reden.

sind einem jeden Anhänger der Neuerungen verbothen. Hierdurch kömmt er der ansteckenden Seuche zuvor, und erhält in Lothringen die Ruhe, da indessen die benachbarten Länder von den Unruhen erschüttert werden.

2. Die Gütigkeit Leopolds hat allzeit für die guten Sitten geeifert. Die Gütigkeit Leopolds war keine blinde, und gegen das Laster auf eine strafbare Weise gefällige Gütigkeit. Da dieser Prinz der allgemeine, aber christliche Vater seiner Unterthanen, seines Hofes, und seiner Kinder war; so bemühete er sich durch verschiedene, aber nach ihrem Stande eingerichtete Mittel und Wege, ihre Sitten, und zwar auf eine christliche Art zu bilden. Es war keine öffentliche Unordnung, keine Frechheit des gemeinen Volkes, und kein zur Gewohnheit gewordener Mißbrauch zu finden, den er nicht durch weise Verordnungen abgeschaffet hätte. Welcher Mittel bedienete er sich nicht, seinen Hof zu heiligen? Er ließ das Wort Gottes an demselben fast unausgesetzt predigen. Er veranstaltete so gar in dem Bezirke seines Pallastes apostolische Missionen. Seine Kinder übergab er den Händen der Tugend selbst, welcher er ihre erste Erziehung anvertrauete. Das Testament, welches er ihnen bey seinem Tode hinterließ, war nichts anders, als eine Fortsetzung von Lehren der Tugend und Gottesfurcht.

3. Die Pracht Leopolds hieng niemals von der Hoheit und dem Leben ab. Seine unumschränkte Macht und Gewalt, und die Pracht, die ihn begleiteten, verblendeten ihn nicht. Was sage ich? Er seufzete nach der Dunkelheit eines Privatlebens. Wie wuste er sich nicht bey den Prüfungen, und bey den härtesten Prüfungen zu mässigen! Er hatte mancherley Kreuz und Widerwärtigkeiten. Der Himmel nahm ihm verschiedene Kinder. Stieß er aber wohl jemals die geringste Klage darüber aus? Der Tod näherte sich ihm selbst. Welche Demuth, welche Standhaftigkeit, welche Ergebung in den Willen Gottes ließ er alsdenn von sich blicken! Wie verdoppelte er die christliche Wachsamkeit, Stärke und Gottesfurcht! Was für ein brünstiges Verlangen bezeugte er nach den letzten Sacramenten der Kirche, rc.

E N D E
des kurzen Innhaltes dieser Reden.

Ségaud, Guillaume <<de>>,

Wilhelm von Segaud, von der Gesellschaft Jesu sämmtliche Predigten, vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Fünfzehnten und zu Paris einer zahlreichen Versammlung vorgetragen
Bd.: 5

Wirzburg 1767

Hom. 1428 b-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461970-2
VD18 80284167-001